

ARCHIV
FÜR
SLAVISCHE PHILOLOGIE.

BEGRÜNDET VON V. JAGIĆ.

UNTER MITWIRKUNG

VON

O. BROCH, P. DIELS, R. EKBLÖM, G. GERULLIS, J. J. MIKKOLA,
KRISTIANIA, BRESLAU, UPSALA, LEIPZIG, HELSINGFORS,

L. MILETIĆ, W. SCHULZE, N. VAN WIJK
SOFIA, BERLIN, LEIDEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

E. BERNEKER.

VIERZIGSTER BAND.

ERSTES UND ZWEITES HEFT.

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1925.

INHALT.

Abhandlungen.

	Seite
Mythologische Thesen, von A. Brückner	1
Zu den altbulgarischen Halbvokalen, von N. van Wijk	22
Die deutsche Quelle der Sazaver Chronik, von E. Perfeckij	43
Der Name <i>Germāni</i> , germ. * <i>ermūna-</i> und slav. <i>raměno</i> , von J. Schnetz	70
Der prädikative Instrumental im Slavischen und Baltischen und seine syntaktischen Grundlagen, von E. Fraenkel	77
Bretke als Geschichtschreiber, von G. Gerullis	117

Bücherbesprechungen.

A. Meillet, <i>Le Slave Commun</i> (Collection de manuels publiée par l'Institut d'études slaves II), angez. von A. Brückner	128
G. M. Barac, <i>O sostaviteljach »Pověsti vremennyh lět« i jeja istočnikach, preimuščestvenno jevrejskich</i> . Izdanije posmertnoje, angez. von A. Brückner	141
Karl Stählin, <i>Geschichte Rußlands von den Anfängen bis zur Gegenwart</i> , angez. von P. Diels	148
Max Vasmer, <i>Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slaven</i> . I. Die Iranier in Südrußland, angez. von H. Lommel	150

Kleine Mitteilungen.

Prove, von P. Diels	156
Mixkai 'deutsch', von Gerullis	156
Onogoria, von Joseph Schnetz	157
Litauisch pekus, von Eduard Hermann	161
Delerman bei Zimorowicz, von P. Diels	162

Manuskriptsendungen wolle man an den Unterzeichneten, München, Mauerkircherstraße 16, richten.

E. Berneker.

ARCHIV

FÜR

SLAVISCHE PHILOLOGIE

BEGRÜNDET VON V. JAGIĆ

UNTER MITWIRKUNG

VON

O. BROCH, P. DIELS, R. EKBLOM, G. GERULLIS, J. J. MIKKOLA,
KRISTIANIA, BRESLAU, UPSALA, LEIPZIG, HELSINGFORS,

L. MILETIČ, W. SCHULZE, N. VAN WIJK
SOFIA, BERLIN, LEIDEN

HERAUSGEGEBEN

VON

E. BERNEKER

VIERZIGSTER BAND

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1926

4625.40

II.



30.000,-

X-14650	
4625 /	II 40.
1926	

Inhalt.

Abhandlungen.

	Seite
Mythologische Thesen, von A. Brückner	1
Zu den altbulgarischen Halbvokalen, von N. van Wijk	22
Die deutsche Quelle der Sazaver Chronik, von E. Perfeckij	43
Der Name <i>Germāni</i> , germ. <i>ermāna-</i> und slav. <i>raměna</i> , von J. Schnetz	70
Der prädikative Instrumental im Slavischen und Baltischen und seine syntaktischen Grundlagen, von E. Fraenkel	77
Bretke als Geschichtsschreiber, von G. Gerullis	117
Leo Tolstoj und Berthold Auerbach, von G. Gesemann	163
Historische Grundlagen der südslavischen Sprachgliederung, von A. Marguliés	197
Beiträge zum Čakavischen, von K. H. Meyer	222
Zur Vorgeschichte zweier altkirchenslavischer Sprachdenkmäler, von N. van Wijk	265
Über den ungarischen Volksnamen lengyel »Polonus, der Pole«, von J. Melich	278
Bemerkungen zur slavischen Lehnwörterkunde, von E. Schwarz	284
Litauischer Erbeid von 1572, von G. Gerullis	293

Bücherbesprechungen.

A. Meillet, <i>Le Slave commun</i> (Collection du manuels publiée par l'Institut d'études slaves II), angez. von A. Brückner	128
G. M. Barac, <i>O sostaviteljach »Pověsti vremennych lět« i jeja istočnikach, preimuščestvenno jevrejskich</i> . Izdanije posmertnoje, angez. von A. Brückner	141
Karl Stählin, <i>Geschichte Rußlands von den Anfängen bis zur Gegenwart</i> , angez. von P. Diels	148
Max Vasmer, <i>Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slaven</i> . I. Die Iranier in Südrußland, angez. von H. Lommel	150
Dr. Eugen Perfeckij, <i>Sociálně-hospodářské poměry Podkarpatské Rusi ve století XIII—XV</i> , angez. von Olaf Broch	310

	Seite
Eduard Hermann, Silbenbildung im Griechischen und in den anderen indogermanischen Sprachen, angez. von A. Marguliés	311
Vsevolod Gancov, Dijalektologična klasifikacija ukraïnskich govori, angez. von A. Marguliés	312

Kleine Mitteilungen.

Prove von P. Diels	156
Mixkai »deutsch« von Gerullis	156
Onogoria von Joseph Schnetz	157
Litauisch pekus von Eduard Hermann	161
Delerman bei Zimorowicz von P. Diels.	162
Die Übernahme des asl.-ika in den Flußnamen Österreichs von Ernst Schwarz	315
Sliuinihha von Joseph Schnetz	317

Sach-, Namen- und Wortregister von A. Marguliés	318
---	-----

Mythologische Thesen.

Vorbemerkung.

Neuere Arbeiten setzten im J. 1901 ein mit einem unbedeutenden Buch von Louis Léger, *Mythologie Slave*; entschädigt wurden wir durch den gehaltvollen Band von Lubor Niederle, 1917 (*Altertümer II*, Kap. 6), ein Zeugnis stupender Belesenheit, regsten Ameisenfleißes, größten Maßhaltens, doch fehlte es am etymologischen Wissen; der Konservatismus des Verf. hielt zähe auch am Wertlosen fest und in seiner allzu schematischen Darstellung kam Individuelles nicht zur Geltung. In Jankos »*Urzeit der Slaven*« (1912, böhm.) war das mythologische Kapitel das mindest gelungene: Janko machte, nach Euhemeros, Götter der Slaven zu Menschen, d. i. Stammesheroen, während trotz allen Ahnenkultes dem Slaven jeglicher Heroenkult stets fremd war, nirgends — und aus gutem Grunde — auch nur eine Spur davon aufzutreiben ist. Eugen Aničkov in seinem Buche über das Heidentum und das alte Rußland (1914, russisch) analysierte eingehend, aber unkritisch mehrere gegen das Heidentum gerichtete *Słova*, hat er doch den Anfang des einen, den sogar Mansikka, s. u., richtig übersetzte, ganz unglaublich verhunzt; wertvoll waren nur seine Bemerkungen über den Euhemerismus des »Igor«.

Gegen die handgreiflichen Irrtümer von Niederle, Janko, Aničkov, schrieb ich: *Mitologja Słowiańska*, Krakau 1918, die Prof. Raf. Pettazoni in der Übersetzung von Julia Dickstein, in seine *Storia delle Religioni, Mitologia slava*, Bologna 1923, Band 4, aufnahm; ich schrieb für diese Ausgabe eine kurze Vorrede, um sie einem fremden Publikum etwas präsentabler zu machen; der Herausgeber fügte selbst die wichtigsten Quellen, zumal die lateinischen, im Wortlaut hinzu. Mein polnisches Büchlein behandelte nur das, wovon wir am wenigsten wissen, den Mythos, daher ergänzte diese einseitige Darstellung ein anderes, populäres Büchlein, *Mitologja polska*, das ohne mein Ver-

schulden erst 1924 herauskam, Kult und Magie reichlicher heranzog, daher unsere oft einzige Quelle, modernen Folklore, berücksichtigte. Meine Schrift von 1918 besprach noch V. Jagić im Schlußartikel seines Archivs, im wesentlichen ablehnend, nur hat er die wirklichen Irrtümer gar nicht erkannt; seine eigenen Einwände haben mich nicht zum Preisgeben, sondern zu schärferem Fassen meiner Einfälle geführt. Unzugänglich blieben mir die zwei Bände von Galkovskij, Kampf des Christentums mit den Resten des Heidentums im alten Rußland, russisch, die ich nur aus Mansikka kenne.

1922 erschien nämlich in Helsingfors als Nr. 43 der F(olklore) F(ellows) Communications »Die Religion der Ostslaven« von V. J. Mansikka, 408 S. und in Slavia II, 527—547 und 765—778, von Eug. Aničkov eine ausführliche Anzeige (russisch) der Schriften von Niederle, mir, Jagić und Mansikka. Ich nenne beide Autoren zusammen, denn über beiden schwebt derselbe Geist des seligen Kačenovskij und seines berühmten Skeptizismus, und wie es bei Skeptikern sich wiederholt, bezweifeln beide das Sicherste, glauben dafür an das Unglaublichste, z. B. an Šachmatovs phantastische Konstruktionen einer Serie von Chroniken, die dem »Nestor« zugrunde liegen sollen. Sonst gehen die Wege beider auseinander. Das Buch von Mansikka hat Niederle in der Revue des études slaves III, 115—120 angezeigt, aber mein Urteil deckt sich mit seinem nur wenig. Der Untertitel heißt »Quellen« und gern und dankbar sei das große Verdienst des Verfassers anerkannt, alle ihm erreichbaren Quellen (neues hat er nichts gefunden) gesammelt und ausgezogen zu haben, so daß wir den ganzen bekannten Stoff bequem übersehen; auch hat er seine Textauszüge übersetzt; seine Etymologien sind jedoch schauderhaft, seine Übersetzung mangelhaft¹⁾ und seine Kritik hilflos. Ein Beispiel mag dies erweisen. Mein Namensvetter (družba), im 14. Jhdt., hatte eine Interjektion im Refrain eines böhmischen Weihnachtsliedes für Anrufung des babylonischen Bel ausgegeben²⁾; nun versteht man dies

1) Er übersetzt z. B. 'Kitzeln der Elster' statt 'Schreien'; *žoie* 'Bett' statt 'Nachgeburt' (unfruchtbare Frauen essen sie ja!); *jedíniec* 'einsamer Mensch' statt 'Wildschwein, Eber' (im Gegensatz zum Hausschwein, *swinija*); *rošćenije* (von *rošča* 'Hain') verwechselt er mit *rasténije* 'Pflanze'; läßt Wörter unübersetzt, die er bei Sreznjevskij finden kann, z. B. *peret* (*pirt* 'Badestube', daraus lit. *pirtis*, finnisch *perta* entlehnt).

2) Ebenso verfahren polnische Geistliche im 15. Jahrh. und es fragt sich: Sind sie von selbst auf diesen, übrigens ihnen naheliegenden Einfall

fürs Jahr 1350, aber diesen Unsinn im Jahre 1922 zu wiederholen und sogar aus Bel den Namen Veles abzuleiten (Aničkov glaubt beides!), macht jede Kritik an Mansikka überflüssig. Auch für Aničkov genügt eben dazu ein einziges Beispiel. Bekanntlich beschreibt Saxo ausführlich das Erntedankfest in Arkona zu Ehren des Světovit: *semel quotannis post lectas fruges* usw. Nun glaubt Aničkov, daß Světovit der h. Veit wäre, der 15. Juni gefeiert wird: »in einer so rauhen Natur, wie auf Rügen, in dieser primitiven Zeit, ist es möglich, daß gerade auf Mitte Juni die Gebräuche der Beendigung der Sommeraussaat fielen«, aber Světovit hat ebensoviel mit dem h. Veit gemein, wie das einzige und wirkliche Erntedankfest im Herbst mit dem von Aničkov für seinen Světovit erfundenen Aussaatfest im Juni.

Gegenüber diesen und ähnlichen Ungereimtheiten ist es Zeit, die Mythologie auf festen Boden zu stellen, d. h. zu verhindern, daß die tollsten Einfälle unbeanstandet vorgetragen werden, Wahres und Falsches endlich zu sichten. Was sich heute darüber sagen läßt, wird in den folgenden Thesen und ihren Erläuterungen zusammengefaßt. Natürlich ist die hier erzielte Sicherheit nur eine relative: neue Zeugnisse, auf die leider keine Aussicht mehr ist, treffendere Etymologien oder Parallelen, können auf einzelnes besseres Licht werfen.

Thesen.

I. Für altes religiöse Leben ist der Kult das wichtigste, weil untrennbar von den täglichen Bedürfnissen; die Magie tritt in ihre Rechte nur bei bestimmten Anlässen; der Mythos interessiert nicht die breiten Massen, ist ihnen oft fremd.

II. Den Mythos kennen auf höheren Stufen nur die Eingeweihten, die *flamines*, *žerci*; sowie diese beseitigt werden, verfliegt der Mythos von selbst und spurlos; daher kennen wir einzelnes davon nur bei den Oderslaven; schon Nestor wie der Igorpreiser haben keine Ahnung von russischem Mythos; nach 100—200 Jahren schwirrten in der Überlieferung nur noch einige, meist wesenlose Bezeichnungen und ein paar Anekdoten umher; bei West- und Südslaven gab es auch dieses nicht; der alte Böhme (Cosmas), der jeder Tradition emsig

gekommen oder hat es einer von ihnen in Prag gelernt und nur zu Hause angewendet? Das Mittelalter hat ja das gesamte Heidentum von Babel, Hellas usw. als das Werk eines Teufels stets betrachtet; daher seine »Etymologien«, aber im J. 1922!

nachging, kannte wohl heidnischen Kult und Magie seines Landes, aber von dessen Mythos hat ihn schon um 1110 nicht mehr die leiseste Kunde erreichen können.

III. Im slavischen Folklore oder bei späteren Chronisten nach mythischen Resten fahnden zu wollen, ist aussichtslos; nur Nestor bietet noch einige Goldkörner, die Gustynskaja lětopis̃ u. a. nur Mist und ist, wie alle polnischen Berichte, aus der Reihe der Quellen zu streichen. Dagegen wird immer wieder gefehlt. Mansikka zitiert nach Galkovskij eine aus dem 16. Jahrh. stammende Abschrift der glossierten Gregorpredigt gegen Heidendienst; da dies ein novum, das erste seit vielen Jahren, enthält, sei der wichtigste Einschub wiederholt: Kutnu bogu i velě bogyni i jadrěju i obiluchě i skotnu bogu i poputniku i lěsnu bogu i sporynjam i spěchu . . . moljatsja. Nach Mansikka S. 181 ist diese Stelle, »in der die Namen der bis jetzt unbekanntem mythologischen Wesen angeführt sind, unverständlich geblieben«; aber er selbst erkennt richtig im kutnyj bog den domovoj, im skotnyj bog den chlěvnik, im lěsnyj den lěšij wieder, in der vela die vila (oder vola) älterer Texte, und ist nach ihm »nicht ausgeschlossen, daß unter poputnik und obilucha Benennungen von Pflanzen, die den Gegenstand abergläubischer Verehrung bildeten, zu verstehen sind«. Sein Rezensent (Niederle), geht weiter: (dans la copie de Czudov) on relève des noms nouveaux de divinités, jadrěj, obilucha, poputnik, qu'il n'est pas nécessaire de tenir pour des noms des plantes« (S. 119). Natürlich ist das Gegenteil richtig; alle diese Namen gehören zu Linné und nicht auf den Olym und sind wertlose Erfindungen, an denen nur das eine interessant ist, daß ihr Verfasser den Namen domovoj, chlěvnik, lěšij, ausgewichen ist: waren diese etwa seiner Zeit oder seiner Gegend nicht geläufig? Wir besitzen z. B. aus dem Anfang des 14. Jahrh. authentische Teufelsnamen aus dem Munde eines besessenen polnischen Mädchens, aber sie gehören dem ehrbaren Holzhackergewerbe an, wie diese russischen der Botanik¹⁾ und Mythologie geht wie immer leer aus.

1) Der poputnik ist der podorožnik, poln. podróznik, Plantago-Wegerich, bekannt wegen seiner wundheilenden Wirkung (poln. auch skorocel genannt und babka — weil auch diese eine 'Heilerin' ist); die anderen Namen beziehen sich nur auf die Ergiebigkeit der Saat. Ebenso enttäuschen die übrigen Angaben dieser Handschrift: *nožem krestjat chléb* ist noch heute überall Brauch, jedesmal beim Anschneiden (ebenso *pivo krestjat čajeju*),

IV. Aus dem alten und modernen Folklore läßt sich alter Kult und Magie in groben Umrissen noch immer erschließen, wenn auch die Kirche Anstößiges längst beseitigt hat, z. B. aus der Hochzeit die phallischen Riten; vom Begräbnis die *trizna* (aber der *bdyn-bdĕlnik* und das Klagen ist geblieben); anderes hat sie zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt, so das Anschneiden des *syr* bei der Verlobung; den Knoblauch beim Hochzeitsmahl; die *kaša* am Wochenbett; das Springen übers Feuer u. dgl. Andererseits kann man auch im heutigen Brauch noch Ansätze zu neuer Mythologie, zu Personifikationen finden. So nennen die alten Quellen *sporyni* (und *spĕch*) nur als abstracta, aber heute ist *sporysz*, die Bezeichnung der Doppellehre, zu einem eigenen Wesen geworden, das man zu Tische einladet und bewirtet; das dabei gesungene Lied, zitiert bei Mannhardt, ergänzt Romanov in seinem weißrussischen *Sbornik VIII*, S. 205 durch einen 8. Vers: (*Pij sporysz zielone wino*) *A jecz sacharny kus*. Ja, Kolberg in seiner Darstellung der Länderschaften *Chełm* und *Lublin* berichtet vom *sporysz*, daß er Tiergestalt annimmt, ein richtiger »Korn-dämon« somit geworden ist (vgl. die Zitate bei *Bystroń*, *Zwyczaje*

und ist ebenso wenig »heidnisch« wie das *smoktati*, Schnalzen, zum Bier oder Meth oder das Verehren von herabgefallenen oder vergossenen Speisen und Trank u. dgl. m. Erwähnung verdient nur die Angabe: *smetje* (anderswo 'Stroh') *u vorot žgut v velikij četverg, moľvašĕ tako, u togo ognja duša prichodjašĕ ogrĕvajutsja*; zu demselben Zwecke brannte der Pole die Holzstöße, *grumadki*, am Gründonnerstag. Andere Angaben der Hds. beziehen sich auf unschuldige Bräuche beim Bierbrauen; der Verf. wittert überall Teufelswerk, besonders beim Würfelspiel und Schach; *biricxjem igrajut* ist vielleicht *birjulkami* zu lesen, oder gehört zu *birka* 'Kerholz', denn *birič* 'Herold', das, nebenbei gesagt, slav. Urwort ist und nicht aus ital. *birro* entlehnt sein kann, paßt nicht hierher. Der äußerst rigorose Mann merkt an, daß die abgeschnittenen Fingernägel in den Busen gelegt werden, die von den Zehen auf den Kopf; er wettet sogar dagegen, daß man *vodu k kutji xaupojnoj* (lies *xaupokojnoj*) *stavljajut na stolei*. Interessanter ist die Bemerkung: man führt die Braut zum Wasser beim Ehelichen und trinkt den Teufeln zu (wohl dem Rod?) und wirft Ringe und Gürtel ins Wasser. Die Abschrift ist fehlerhaft, *birič, xaupojnyj* ist schon angemerkt; *vĕrujut upirem (i mladenci xnamenajut mertvy) i bereginjam*: das eingeklammerte ist natürlich eingeschoben. *Myšesja čĕtujú peret i klanjojutsja*, enthält das seltene *peret*, Badehaus, *movnica* sonst auch in diesem Text. Nebenbei bemerkt, das *igrajut šachy i lĕky* beweist, daß russ. *lĕka, lĕk*, Zählen (dialekt.), nicht aus dem Poln. stammen kann, sondern, wie *birič* oben, ein Urwort ist.

żniwiarskie w Polsce, 1916, S. 218). Von selbst ergibt sich die Parallele zum lettischen Jumis oder Jumieit (das bei Anrufungen der »Götter« beliebte Deminutiv, vgl. u.). Sporyš ist eine der š-Ableitungen zu Verbalstämmen, wie vyigrysz 'Gewinn, Spiel', przybysz und ubysz zu byti (daraus böhm. probyšucný, utilis, das ja nicht das part. fut. byše enthält, wie behauptet wird).

V. Da alter und moderner Brauch (Folklore) alten Kult fortsetzte, so konnten am *alten* Folklore vom Kult her einige mythologische Brocken haften bleiben. Während der Balkan (mit Ausnahme der Vilen), und die Westslaven nichts Derartiges kennen (wir sehen vom Hausgeist oder Nixen ab), hat gerade russischer *alter* Folklore einzelnes mythische durch den Kult erhalten. So betete der Russe noch bis ins 13. Jahrh. an der Korndarre zum Svarožič-Feuer; den Wortlaut dieses Gebetes nennen zwar unsere Quellen nicht; wir kennen ihn aber aus Žemaiten, wo 1568 der alte Brauch noch im Schwange war (zitiert bei Łasicki: Gebet an die Gabie = Hapka, Patronin des Feuers: laß die Funken nicht steigen, hebe die Hitze). So war das Kindbett mit der Anrufung des Rod und der Rožanice, denen zu Ehren sogar der Mutter-Gottes-tropar abgesungen wurde, bis ins 15. Jahrh. untrennbar verbunden, s. u. Ähnlich erhielt sich durch den Kultbrauch die Anrufung eines Peroplut 'Verwirrer', dem man »aus Hörnern sich herumdrehend zutrunk«, ist nun der Name wegen des vertjače sja gebildet, oder ist er das ursprüngliche, ein anderer Name etwa für Stribogъ 'den Springer' (klruss. strybaty)? Unwillkürlich erinnern wir uns der Angabe bei Hennig über die Wenden: »Die Wenden haben nicht leiden können, daß ihre Kinder sich in einem Kreise herumdrehen, sich befürchtend, sie möchten von dem bösen Feinde etwas kriegen« — ein Schicksalsgott mehr? Auch an die Mokoš ist die Erinnerung in den Spinustuben lange haften geblieben.

Aus dem Kult erfahren wir auch noch das einzige, uns über »Seelenwanderungen« überlieferte. Der Weg des Verschiedenen zum Totenreich (zum Reich des Veles?), führte durch Flüsse, Berge, Steppen, Wälder, und um ihn zu erleichtern, bucken die Hinterbliebenen für den Toten aus Teig: Brücken, Leitern, Brunnen (Nachahmung einer kołoda) und prosvěty, d. h. Lichtungen, Durchhaue (ist nicht für prošečky verschrieben, denn zu prosvět in dem hier angenommenen Sinn vgl. iditi v lěsu na prosvět 'wo er lichter wird'), und die Prediger eifern gegen diese »Unsitte«. So fließen für den russischen

Folklore ältere und reichere Quellen, als für den Folklore aller übrigen Slaven zusammen und daher ist Mansikkas Sammlung der älteren Berichte ein verdienstliches Werk, mag auch die Ausführung im einzelnen, d. i. Textkritik und Wortdeutung, viel zu wünschen übrig lassen, verstand doch Mansikka auch einfache Wörter, z. B. *setnéje* 'endlich' nicht; einiges, *kačica* (zu *kačat*), also gleich *kačeli* 'Schaukel'; *xakatina?*; *plutki* aus Teig, vgl. *plutcy* 'Dohnen', bleibt ja schwerer deutbar.

VI. Von einigen wenigen Fällen abgesehen, geht der Mythos stets ganz leer aus; seine eigentlichen Quellen sind an den Fingern her-zuzählen, deren Kritik muß sie öfters von bloßen Erfindungen scheiden. Es seien nun in chronologischer Folge die zu verwerfenden »Quellen« genannt, die sich noch immer unverdienten Rufes erfreuen. Zunächst Prokop. Dem gebildeten Griechen fiel es nicht im Traum ein, sich über Slavenglauben wirklich unterrichten zu wollen; ihm genügte statt dessen eine rhetorische Schablone. Seine Angaben sind direkt falsch oder inhaltslos. Daß Slaven einen allmächtigen Donnerer (Niederle möchte ihn Perun nennen!), im 6. Jahrh. verehrten, ist rein erfunden; der Slave betete zu Feuer und Sonne vor allem. Die heimarmenē kannten die Slaven lange vor Prokop und haben sie und die *tyché* nicht erst von Griechen erkundet, s. u. Über Verehrung der Fluß- und Waldgottheiten wissen wir mehr, als Prokop zu sagen hatte. Der pompöse Schein trägt; Prokop weiß so gut wie nichts. Adam von Bremen standen für »Rethra« keinerlei neue Quellen zu Gebote; er hat nur Thietmar ausgeschrieben und aus eigenem hinzugedichtet: aus drei Thoren machte er neun, nur um sein Vergilzitat anbringen zu können; aus der hölzernen, stehenden Säule eine goldene, auf purpurnem Ruhebett liegende (!) Gottheit; endlich hat er die Namen verdreht; vielleicht ließ ihn sein Gedächtnis im Stich, denn mittelalterliche Autoren zitieren oft nur aus dem Gedächtnis, d. i. falsch. Daß Rethre als Ort auch noch eine andere Quelle nennt, besagt ebensowenig; war doch Radgoszcz keine Stadt wie Arkona z. B., sondern ein ärmlicher Tempelort, aus dem die Deutschen nur das Gottesroß, aber keinerlei Schätze wegführen konnten: es genügte daher statt des Ortsnamens der Name der Völkerschaft: Redarii-Rethre. Der angebliche Brief Adalgots vom J. 1108 mit Pripegala ist nur Apokryph, d. h. gleichzeitiges Schuldictamen. Helmolds Angaben, so wertvoll sie auch sonst sind, sind von christlichen Ideen beeinflusst.

Długosz im 15. Jahrh. ist ganz zu verwerfen: noch in der *Mitologia polska* (1924) versuchte ich wenigstens sein *stado* als Heidenfest zu retten, aber auch das ist rein erfunden. Długosz wußte nämlich noch von der Schule her, daß die Römer für ihre Feste eigene Namen hatten: saturnalia, palilia usw.; folglich mußten auch die heidnischen Polen solches haben, aber bezeichnenderweise kannte er keinen einzigen: gody, wielkanoc, świątki, sobótki waren ja christlich; tręby, kręś, kračun (rusalija) waren ihm fremd; zu einem solchen Feste gehen die Leute *stadem*, haufen-, herdenweise; so ersann er sich sein *stado*, um nur etwas sagen zu können. Alle späteren »Quellen« sind bloße Mystifikationen; den Uslad hat ja schon Herberstein-Strykowski, ebenso Guagnin usw.

VII. Besondere Erwähnung unter Mystifikationen verdienen zwei *joca monachorum*, die gelungensten des ganzen Mittelalters, weil sie noch im 20. Jahrh. die Forscher narren. Im 12. Jahrh. fanden nämlich die Korveier Mönche, daß es ihr Schutzpatron, der h. Veit, wäre, den die Rügener Slaven in Arkona und sonstwo als Svętovit verehrten, aber ältere Quellen desselben Klosters, namentlich der vortreffliche Widukind im 10. Jahrh. (ebenso Adam von Bremen im 11.), wissen natürlich von dem angeblichen Bekehrungswerk und von dieser Fabel nichts: ein getaufter Elbe-, Oderslave stieß sich an dem zufälligen Gleichklang der Namen und teilte Deutschen seinen Eindruck mit; so kam das schließlich auch den Korveiern zu Ohren, die aus »finanztechnischen« Gründen diese Fabel gierig aufgriffen und verbreiteten, die Helmold (mit Zweifel!) und Saxo, vor ihnen Heinrich der Löwe, für bare Münze nahmen. Einen ähnlichen Scherz leisteten sich Kiever Mönche im 11. Jahrh. Sie kannten den h. Vlas als Viehpatron und wußten aus ihrem Kirchenslavisch, daß Vlas russ. *volos* wäre: nur so kam der heidnische Gott *Volos* zu seinem Epitheton *skotij bog*; aber die Kiever Seifenblase zerplatzt an der russischen und böhmischen Form *Veles*, aus der nach russischer Lautneigung *Volos* werden konnte, da *le* nicht nur im Vollaut, wie in *mołoko*, sondern auch wurzelhaft, wie in *volot* (aus *velet* 'Riese') zu *oto* wird (*vlat* ist eine Erfindung). Wohl können christliche Heilige zu Heidengöttern werden und Mansikka S. 392 bringt von Samojeden, Jugriern und Čeremissen Belege über Nikola-Gott, bei Mordvinen über Frol-Lavrol-Pferdegott; ich habe ein viel älteres und viel näheres Beispiel gefunden, wenn meine Behauptung, daß die Feuergottheit der Zemaiten von 1568, die Gabie,

nur die h. Agathe, die Hapka der Weißrussen wäre, richtig ist. Aber alle diese Heiden griffen zu russischen Heiligen erst im jahrhundertelangen Verkehr: gab es einen solchen mit Griechen oder Bulgaren bei den Kiever Slaven des 10. Jahrh.? Die akrobatischen Verrenkungen des Volos zu Veles verdienen keinerlei Erwähnung.

VIII. Es bleiben somit für slavischen Mythos übrig nur: Thietmar; die Ottobiographen; Helmold und Saxo, sowie Nestor, dessen Götternamen kein Einschub sind, sondern Urtext; einige słowa mit ihren aus Nestor oder untereinander abgeschriebenen Angaben; das wichtigste, die mythologischen Glossen im russischen Malalas; der Igorbericht fällt weg, denn wie Aničkov richtig erkannt hat, hält sein Verfasser den Dažbog, Stribog, Veles, Chors für vergötterte Russen, nach dem obligatorischen Euhemerismus der Zeit (vgl. z. B. den Hamartolos oder den Malalas hierzu), und leitet daraus das Recht ab, seine Russen als Nachkommen, Enkel, dieser ihm aus der Chronik und den słowa bekannten: Dažbog, Stribog, Veles (so las er im Choždenije Bogorodicy) zu bezeichnen; der Abwechslung halber verteilte er sie verschieden; was er sich unter dem velikij Chors dachte, ist nicht mehr zu erraten, jedenfalls nicht die Sonne; dem Choždenije entnahm er noch den für slavischen Mythos nicht existierenden Trojan; vom »Igor« kommt somit für Mythos nichts heraus, aber noch weniger irgendein Einwand gegen Alter und Echtheit des Slovo selbst, die Léger gerade wegen dieser poetischen d. i. nichtssagenden Kenninge anfocht.

Sogar bei wirklichen Quellen, wie Thietmar und Nestor, werden Zweifel in bezug auf Einzelheiten rege. So läßt Thietmar in Radgoszcz, Nestor auf dem Kiever Hügel eine ganze Sammlung verschiedener Göttersäulen nebeneinander erstehen — ist dies richtig? Spielt hier nicht die Vorstellung einer christlichen Kirche mit ihren vielen Heiligenbildern herein? Denn von Augenzeugen in Arkona, Garz und Stettin wissen wir, daß in einem Tempel immer nur eine Bildsäule stand — ein Pantheon kannten Slaven noch nicht. Noch weniger Beachtung verdient Nestors Angabe über Wladimirs Göttereuerung gerade zu Anfang seiner Alleinherrschaft.

Diese Erwähnung, genau wie die absichtlich übertriebenen seiner geschlechtlichen Ausschweifungen à la Salomon, sollte ja den heidnischen von dem christlichen Wladimir scharf scheiden — nur folgt

daraus nichts weiter¹⁾ und Schlüsse über absichtliche »Stärkung, Betonung« des »offiziellen« (!) Heidentums u. dgl. sind Seifenblasen: es liegt dem Berichte des Nestor nichts Konkretes zugrunde; er charakterisiert nur das Heidentum überhaupt.

IX. Wir sehen im folgenden von den »niedern« Göttern ab; vom Privatkultus, der gerade am zähesten haftete; von Haus- und Flurgöttern, deren Namen von Jahrhundert zu Jahrhundert und von Volk zu Volk wechselten; einer der ältesten für »Nymphen« war *brėgyni*, keine »Uferschwalbe«, sondern »Bergnymphe«, mit auffälliger Bewahrung der ursprünglichen Bedeutung von *brėg* und noch auffälligerer Lokalisierung: sollte der Name erst auf dem Balkan entstanden und nach Rußland nur auf literarischem Wege gekommen sein?

Die Hauptgötter wären: Svarog *oder* Svarožič (-ic bei Westslaven), das Feuer; Dažd bog, die Sonne; Rod, das Geschick; Veles, der Totengott (?) etwa, der Pluto, dessen slavischen Namen unsere Quelle jedoch verschweigt. Neben diesen Göttern gab es noch andere allslavische, wie wir aus der Übereinstimmung der Namen vermuten. Chors kehrt wieder als Chrs bei Serben, Рѣгѣль als Rgiel (ON. Rgielsko u. a.) bei Polen; Stribog in Strzyboga (Dorf im Kreis Skierniewice, nach einer brieflichen Mitteilung von J. Peisker — oder ist der Name aus einem Strzygowa verballhornt, das öfters vorkommt?), aber über diese Namen (auch Mokoš soll sich außerhalb Rußland wiederholen, doch fehlen sichere Belege), ist bei Mangel näherer Angaben wenig zu raten; auch die Etymologie läßt im Stiche, da sie mit mehreren Unbekannten zu rechnen hätte. Chors wird, außer bei Nestor, als Blitzengel, neben dem »Griechen« Pernn der »Jude« Chors, erwähnt, was natürlich euhemeristische Willkür ist. Etymologisch ist Chrs nur als »Verkümmerer« oder »Verkümmerter« zu deuten und damit ist nichts Rechtes anzufangen; vieldeutig sind Рѣгѣль (im Roggen wurde gebetet und geopfert!), Sim, Mokoš, Stribog, eine Bildung wie Svarog zu sribati. Somit beschränken wir uns auf jene vier Götter.

1) Der Chronist wußte nichts oder wollte davon nichts wissen, daß Wladimir auch nach der Taufe der alte grėchovodnik verblieb, was wir von Thietmar erfahren; die Taufe erzielte etwas anderes; sie brach förmlich die wilde Energie des heidnischen Nordmannen; der Christ Wladimir unterscheidet sich von dem Heiden Wladimir durch seine Tatenlosigkeit, daher hat von dem Christen der Chronist nichts mehr zu berichten gehabt.

Svarog *oder* Svarožič, um bei der russischen Form zu bleiben. Der Name ist *kein* Patronymikum; es hat nie einen »Sohn des Svarog« gegeben; es ist ein Deminutiv, denn Slaven wie Litauer riefen ihren Gott mit »Gottchen« an: diewaitis, nicht diewas, božič, nicht bog, daher hütete sich die Kirche, Gottes Sohn mit božič richtig zu übersetzen; sie kennt nur syn Božij; ebenso heißt bei den Polen der Mond księżyc 'Herrechen', ja nicht 'Sohn des Herrn'. Svarožič oder westslavisch Svarožic ist nun 'das Feuerchen' im Kult: wörtlich »Streiter« oder »Zänker«, von svar, wie inog von in u. ä. Neben dem Feuer, die Sonne; im Kult (der Kultname ist stets anders als der konkrete), Dažbog 'Reichtumspender'; diese Deutung verdanken wir der Malalaglosse allein, die willkürlich, d. h. bloß dem griechischen Texte zu Liebe Helios-Dažbog zum Sohn des Hephaistos-Svarog machte: der slavische Mythos kennt keinerlei Verwandtschaftsgrade seiner Naturgötter; die gegenteilige Angabe des Helmold beruht auf christlichen Vorstellungen Für unsere Zwecke ist es gleichgültig, wo die Chronik des Malalas übersetzt wurde, »in Bulgarien im 10. oder auch 11. Jahrh.« (M. Weingart, *Byzantské kroniky*, Preßburg 1922, I, 39), oder in Kiev (Rozov, *Slavia III*, 147), denn eines ist sicher: die mythologischen Glossen sind nur in Kiev eingetragen; die Behauptung Weingarts (S. 42 und 39), sie stammten vom altslovenischen (d. i. bulgarischen) Übersetzer, ist einfach unmöglich, denn in der ganzen bulgarischen (und erst recht serbischen) Literatur, die wir kennen, gibt es keine Spur slavischer Mythen, denn solche verträgen sich gar nicht mit deren griechisch-asketischem, schablonenhaftem Charakter; auch der mythologische Einschub im Choždenije Bogorodicy po mukam ist russischen, nicht südslavischen Ursprunges. Dagegen ist nicht zu erweisen, daß diese beiden Glossen erst 1262 eingetragen wären, von demselben Schreiber, der den Bericht über Sovij und litauische Götter einflocht. Dies ist in Wolhynien geschehen, in den Kreisen, in denen auch die wolhynische Chronik später entstand, weil man sich da für Mendovg und »unser Litauen« lebhaft interessierte, aber jene beiden Glossen können ebensogut im 11. oder 12. Jahrh. von dem ersten Übersetzer, falls dies ein Russe war, oder von einem russischen Schreiber stammen. Dieser hütete sich wohlweislich, den Dažbog-Helios Svarožič zu nennen; er wählte absichtlich Svarogov syn, weil Svarožič eben Svarog selbst war. Über Veles habe ich nichts nachzutragen: er wäre Totengott, bei dem man schwur, wenn ich den

Namen richtig zu lit. *velės* 'Geister', *velnias* 'Teufel' (vgl. den böhmischen *veles*), »*wielona deus animarum*« bei Łasicki, gestellt habe: bei Łasicki ist übrigens der Satz mit der Einladung der »*wielona*« (*ateik musump ant stała*), irrtümlich unter *skierstuwēs* und *Eżagulis* hineingeraten. Vielleicht war eben *Veles* der slavische »*Pluto*«, von dem nur der lateinische Name überliefert ist, in Wollin verehrt, wie Herberd angibt; Herrscher über das *navje*, »jenseits des Meeres«, nach der böhmischen Verwünschungsformel. So bleibt *Rod* übrig, und bei dieser Gelegenheit werde ein heilloser Wirrwarr¹⁾ beseitigt.

Es hat nämlich der Slave kein »primäres«, besonderes Wort für: Geburt, gebären, geboren werden, wie andere Arier dies haben, lit. *ginti*, *nasci* usw.; sein *rod* 'Geburt', *roditī* 'gebären' ist ein Abstraktum, das von allem Physiologischen weit entfernt ist, denn *rod* bedeutete ursprünglich nur: Gedeihen und Erfolg, Ertrag und Gewinn, Sorgfalt und Sorge, und in allen Slavinen ist *rod*, *rodina*, **rodjaj*, Bezeichnung des Ertrages von Boden und Pflanzen; dem Böhmen und Polen *rodzā*, *urodziky* 'gebären' noch heute Bäume und Kartoffeln; nicht nur Weiber. *Rod* war somit nur 'Erfolg, Gewinn, Glück' (vgl. *szczęście*, poln. usw. *szczyćście*, das von bloßem 'Anteil' zu 'Glück' wurde), und von ihm hing besonders Erfolg, d. i. Vermehrung der Familie ab, denn mit der bloßen Begattung ist noch nicht alles getan; es gibt ja unfruchtbare Frauen oder sie gebären Mädchen, d. i.

1) Noch Trautmann, Baltisch-slavisches Wörterbuch, 1923, S. 234 ff., stellt nicht weniger als sechs verschiedene Lemmata für **rod-* auf, die samt und sonders zusammen zu streichen sind; nämlich: 1. *rada-* 'Geburt', slav. *rod*; 2. *rāda-* 'froh', slav. *rad*, angelsächs. *rót* 'heiter'; 3. *rādei* 'wegen', slav. *radi*, altpers. *rādij*; 4. *radeiō* 'sorge', slav. *neroditi*, got. *garēdan* 'sorgen'; 5. *rāditei* 'zeigen', lit. *rodyti*, got. *rōdjan* 'reden'; 6. *randō* 'finde', lit. *randu*, got. *wratōn* 'wandern' (lit. ohne *w-*). Von diesen sechs Nummern ist sofort zu streichen Nr. 2 *rāda-* 'froh', weil es nach Ausweis des Slavischen selbst auf *ārda-* beruht; Nr. 6 lit. *randu* 'finde', ist slav. **reṭja* 'treffe' (dieselbe Präsensbildung sogar! zu **reṭja* gehört das Nomen **reṭja* 'Treffen', und dieses zog ein Präsens **reṭja* nach sich: im Slavischen alles nur noch mit Präpositionen gebräuchlich: *obreṣṭa*, *sreṣṭa*; im Inf. das *ē*, vgl. got. *garēdan* (darnach im Nomen **srēṭja*, kleinruss. *wstrieza*, russ. *wstrěča*); ist das lit. *d* das ursprünglichere oder das slav. *t*? Im ersten Fall gehört Nr. 6 zu den übrigen, 1, 3, 4, 5. Die Zusammensetzung mit *u* in *urod* ist ebenso negierend, privativ wie bei *ubog*: *nebog* und *ubog* gehören derselben Sprachschicht an wie *nerod* und *urod*; nur kommt bei *urod* auch die nasale Form vor, *ṛod*, die bei *ubog* fehlt.

Unerwünschtes. Für diese Bedeutung des Rod haben wir ein positives Zeugnis, eines der merkwürdigsten in der gesamten Literatur (O vdnovenijě ducha v čelověka, Mansikka S. 305 f. nach Galkovskij u. a.); es ist Gott allein, der den Lebenshauch einflößt; »to ti ne rod, sědja na vozdušě, mečet na zemlju grudy i v tom ražajut sja děti . . . všem bo jest tvorec Bog a ne Rod«; auf diese heidnische, russische Auffassung folgt dann die häretische »aus den Büchern der Sarazenen oder der verfluchten Bulgaren (Bogomilen?): ein Engel haucht die Seele ein oder wem von Engeln oder Menschen Gott dieses Amt überläßt« (statt *inomu* lies *komu*).

Wie die verwandten Sprachen (altind. rādhnōti und rādhyati 'bringt zustande, gewinnt', avest. rāda- 'Fürsorger' u. a.) und das Slavische selbst (*neroditi* und *neraditi* 'nicht sorgen'), beweisen, war rod Ertrag, Gewinn, der personifiziert und vergöttert in männlicher Form, was sich sonst nirgends findet, besonders bei der Geburt eines Kindes angerufen wurde und so verband sich mit rod schließlich auch die Bedeutung der Geburt selbst; roditi, ursprünglich nur teilnehmen am rod, Gewinn, gewinnen, ertragen, wurde schließlich 'gebären, hervorbringen', Bezeichnung jeglichen Ertrages — Fruchtbarkeit. Zuletzt erschienen, kaum nach fremdem Vorbilde im Gefolge des rod die — drei? — Geburtsfrauen, die Feen, die roždanice (von *roždana zu *rožda, wie z. B. dziwana und andere Nomen auf *-ana*). Bekanntlich haftet am zähesten in der russischen Überlieferung die Erinnerung an den rod und die rožanicy; nichts zu besagen hat es, wenn er dem Artemis (!) gleichgestellt wird: klasti treby Artemidu i Artemidě rekše rodu i roženicě, oder Artemi juže naricajut rod (Mansikka 306 f.); nach griech. genealogia ist gesagt rodoslovije, rekše rožanica in der Kormčaja von 1282; in den Beichtfragen kehrt immer wieder: molila sja jesi rodu i roženicam? bėsom s babami či molila sja jesi ježe jest roženica? usw. (Mansikka 250). Namentlich berichtigt war die ihm gespendete (vtoraja) trapeza zu Weihnachten, weil sie durch den tropar zu Ehren der Muttergottes christlichen Anschein gewann: ašče kto krestit vtoruju trapezu rodu i roženicam treparem svjatjja bogorodica, i to jast i pijet, da budet prokljat (S. 247). Und Kirik fragt um das Jahr 1150 bei dem Novgoroder Bischof an: aže se rodu i rožanicě krajut chlěby i syry i med?, aber es wäre verkehrt, mit Mansikka (S. 247) diesen rod und rožanica auf den Totenkultus zu beziehen und (darin) die jetzt übliche Bezeichnung roditeli 'gestorbene

Voreltern⁷ wieder zu finden: es sind eben die Schicksalsgötter, die heimarmenē und tyche, die sofort bei der Geburt angerufen werden müssen; sie sind bekannt allen Slaven (außer den Polen, die ja alles alte verloren haben), wenn auch die Namen bei verschiedenen Stämmen und zu verschiedenen Zeiten (bei den Bulgaren gibt es sogar griechische Lehnwörter dafür: orisnice) gewechselt haben. Die bloße Wahl dieser Namen (rod, rožanica) für griech. tyche, heimarmenē, die ja nichts miteinander gemein haben, beweist die Ursprünglichkeit der slavischen Bezeichnung. Wohl können wir für rod außer russischen Quellen keine direkte Spur seiner Verehrung auftreiben, aber der bloße Übergang des Wortes von 'Gedeihen' zu 'Geburt' bei allen Slaven seit jeher erweist die einstige Verbreitung. Denselben Übergang der Bedeutung, auch ohne Mythos finden wir im Deutschen wieder: »Wucher« bedeutet ja ebenso Ertrag, Gewinn, Zins, und (in alter Zeit) Nachkommenschaft; weniger sicher wiederholt sich dasselbe bei ahd. Art und bei p̃lod-plemę. Alle Versuche, den Slaven eigenen Glauben an Los und Schicksal abzusprechen und ihn vom Balkan herzuleiten, sind gegenstandslos, wie schon der originelle Name Rod beweist; auffällig bleibt der Gegensatz im Geschlecht zwischen rod und rožanicę (der Litauer kennt nur das femin. Łaima); bei der Geburt können wohl die über das Schicksal entscheidenden Mächte als Frauen erscheinen.

Die Probe auf die Richtigkeit obiger Ausführungen über rod gibt bog: die Übereinstimmung in der Bedeutungsentwicklung beider Worte ist schlagend. Wie bog 'Reichtum, Habe' und deren 'Spender' bedeutet, so bedeutet rod 'Gewinn, Ertrag, Frucht' und deren 'Spender'; die Parallelität von nebog-ubog und nerod-urod ist schon oben erwähnt. Auf Grund dieser Parallelen wird die Vermutung, als wäre bog erst von Zusammensetzungen wie Daždbog zur Bezeichnung Gottes geworden, gegenstandslos; bog und rod stützen einander. Eine weitere Parallele liefert die griechische Moira.

X. Wie verhält es sich mit der neuen Göttergarnitur der Oderslaven, die die ältere, z. B. den Svarozic des 10. Jahrh., verdrängt hat; denn z. B. Trigłow kann nicht ursprünglicher Name sein, ersetzt nur einen alten; Trigłow wiederholt sich übrigens in den Verballhornungen: Pripegala und Tiarnagłofi, der natürlich nicht »schwarzer« Bubikopf ist. Wer und warum hat die Namen geändert? Da der Vorgang ins 11. Jahrh. zu fallen scheint, hängt er mit den verzwei-

felten Kämpfen des Heidentums um seine Existenz zusammen. Priester ließen in diesen Nöten neue, wirksamere Namen aufkommen, wandten sich an »neue« Götter um Hilfe. Vor neuem schreckte man nicht zurück. Nicht umsonst wandte sich ja der Obotritenfürst (Niklot) an Heinrich den Löwen mit der Bitte, verehere du deinen Gott im Himmel, wir Slaven aber wollen dich als Gott ehren. Uns, wie Heinrich den Löwen selbst, muten diese Worte als Blasphemie an; sie sind aber aus dem Geiste echtsten Heidentums selbst erwachsen, der ja jedes Übermaß an Kraft göttlich ehrt. So könnten die Priester gerade einen solchen Versuch gemacht haben. Was die Gleichsetzung Svarožic = Trigłov = Svętovit = Jarovit betrifft, so trifft sie zu, insofern es sich jedesmal um die höchste Gottheit handelt; damit ist jedoch nicht gesagt, daß alle vier Götter genau desselben Ursprungs wären: Trigłov z. B. kann ebensogut eine Hypostase des Svarožic wie die des Dazbog sein; davon wissen wir eben nichts, obwohl letztere Annahme bei dem, der alles sieht, sehr naheliegt. Die Namen mit *-vit* und *-mar* sind offenkundig Personennamen, d. h. nach ihrem Vorbilde gefertigt, vielleicht auf Grund von Namen wie Dazbog, der nach einem zusammengesetzten Namen schmeckte; zu *-vit* griff man auch, weil in ihm etwas siegverheißendes (vitędz 'Sieger') steckte. Vielleicht ist der Name des Havelberger Jarovit hierbei vorausgegangen; die Rügener ersetzten ihn durch Svętovit, weil Svę = Jar ist. Die Identifizierung des Svętovit mit s. Vitus, um auch mit diesem Unsinn zu rechnen, fördert uns nicht im geringsten, denn aus der Beschreibung von Säule und Herbstkult ergibt sich bestimmt, daß nichts vom Heiligen, als etwa sein bloßer Name, herübergenommen ist, was reiner Spott wäre; dem Vołos hat man wenigstens den skotij bog vom h. Vlas hinzugedichtet. Den naiven Versuch, ein S. Veitsfest vom 15. Juni für Rügen zu erfinden, ignorieren wir einfach. Durch die neue Namensgebung, durch den Einfluß der Priester, durch den größeren Aufwand von Kunst und Pracht (Tempelbauten u. dgl.), entfernte sich der Götterkult der Oderslaven erheblicher vom alten slavischen ländlicheinfachen; auch der Charakter der Götter selbst scheint energischeren, kriegerischen Anstrich gewonnen zu haben; vielleicht hat fremder, nordischer Einfluß eingewirkt. Mit den Namen selbst, die Saxo und die aus derselben Quelle schöpfende Knytlingasaga bieten, ist wegen ihrer Entstellung wenig anzufangen; Tiarnaglofi ist Trigłov; Rugiaevith (in der Saga Rinvit verschrieben aus Ruivit), der ausdrücklich

als Mars bezeichnet wird, ist wohl nur der Havelberger u. a. Jerovit (die Silben versehentlich umgestellt) Mars; bei Porevith (Saga: Puruvit, vielleicht Borivit, vgl. Borivoj; aber er führte keine Waffen!), Porenutius (Saga: Turupit), Pizumarr (Saga allein, picoměr von der Nahrung genannt? dies eher nur Scherzes halber gedeutet), ist mein Wissen zu Ende; vielleicht rät jemand anders besser.

XI. perun. Bis heutigen Tages ist, abgesehen von Mißverständnissen oder Fälschungen, kein einziges Zeugnis für einen slavischen Donnergott Perun ermittelt; alle sog. Zeugnisse beweisen nur, was niemand bestreitet, daß das Appellativum perun 'Schlager' nicht alle Slaven brauchten, heute nur noch die Polen piorun, pieron. Ein Beispiel für die unglaubliche Naivität, mit der man Zeugnisse für Perun schuf: der perundeń der Salaben, der nur beweist, daß die Salaben gut deutsch und schlecht slavisch sprachen, denn perundeń ist nur aus 'Donnerstag' wörtlich übersetzt, wie jablkodań aus 'Apfelbaum', deńdělo aus 'Tagwerk' usw. In Kiev und Novgorod übersetzten die unterworfenen Slaven den Thor ihrer Herren richtig mit Perun, denn grom oder mońnija war für die Person-Gott (Säule) nicht zu brauchen und nur von ihren Herren nahmen diese Slaven ihren Thor-Perunkult (Heiden sind in dieser Hinsicht sehr weitherzig) an, wie dies die Chronik selbst andeutet, die die Slaven bei Volos, die Waräger bei Perun schwören läßt. Der fremde Kult Igors und Wladimirs hat denn auch nur äußerlich gehaftet, ist sofort 989 verschwunden und hat außer der Chronik nirgends die geringste Spur hinterlassen: alle Erwähnungen in den slova gehen auf »Nestor« bzw. seine Quelle zurück; die Russen haben sogar das appellativum perun völlig verloren und wenn wir von andern Göttern noch im späteren Kult etwas Besonderes hören, z. B. von Rod, Mokoš, Pereplut, so ist allein von Perun nichts vorhanden, ja den Russen (und nicht nur ihnen! bei andern Slaven ist es ebenso), ist jede Personifizierung des Blitzes-Donners völlig fremd; er ist nur das Werkzeug, Waffe, Keil in der Hand Gottes, eines Engels oder des h. Elias, nie etwas Eigenes, Persönliches.

Aber Wort und Sache sprächen von selbst für einen Donnergott Perun, wird man entgegen: die Bildung auf *-un* bezeichne ja stets ein Agens und der Donner ist ein so auffallendes Phänomen, daß seine Vergottung selbstverständlich scheint. Beides falsch; denn das Agens, Schlager, gilt vom Keil und nicht notwendig von einer Person — man

nennt ja einen Wasserfall 'Rauscher', ohne an eine Person dabei zu denken und die Vergottung des Donners selbst, wie sie im deutschen Donar-Thor vorliegt, gehört gerade zu den Ausnahmen, ist ja nicht Regel. Kein Wunder, Donner-Blitz führen förmlich kein selbständiges Dasein; die eine Hälfte des Jahres fehlen sie überhaupt, in der andern lassen sie oft wochenlang auf sich warten und sind daher meist nur Attribute, Werkzeuge des Himmelsgottes selbst, des Zeus oder Jupiter; wie *κεραυνός*, wie fulminator, kann auch perun als Epitheton des Himmelsgottes gebraucht sein, aber von einem bloßen Epitheton zu einem besondern Donnergott ist der Weg sehr weit; die Slaven kannten alle den perun, sie kannten keinen Perun. Das Vorkommen des perun¹⁾ als Personen- und Ortsnamen erweist noch kein *θεοφορον*; noch im 16. Jahrh. wurden Personen nach der Schnelle ihrer Bewegungen Piorun benannt (ein Radziwił im J. 1581); dasselbe gilt von Eichen und Bergwipfeln, wo der Blitz einschlug. Das absolute Stillschweigen aller Quellen über einen »Donnerer« bei den Oderslaven (trotz der Nähe des Thor), sowie das Fehlen jeglicher Spur eines Donnergottes im alten oder modernen Folklore beseitigen die Annahme eines ur-slavischen Perun, dem auch die perunika 'Schwertlilie' nicht aufhilft.

XII. Es gibt somit keine sprachliche Vermittlung zwischen perun und Perkunas, beide Namen: der Schlager und der Eichler, berühren sich nur sachlich; es gibt keine lituslavische Gottheit — die Mythologien beider Völker gehen völlig auseinander, berühren sich in keinem Punkte. Und doch ergänzen sie einander hie und da: oben liefert uns Žemaiten ein Gebet von Svarožic nach und einen wichtigeren Dienst erweist die slavische Mythologie der litauischen. Wir erfahren nämlich durch den päpstlichen Legaten im J. 1249, daß die Preußen semel in anno collectis frugibus das idolum Curche sich bilden und anbeten und sich verpflichten, dies in Zukunft nicht mehr zu tun. Über diesen Curche haben alle, Mannhardt, Mierzyński usw., zuletzt Fr. Bujak, im Lemberger ethnographischen Organ Lud XXII, 1924, S. 1 ff., der aber nur alte Märchen aufwärmt, gehandelt; alle sehen

1) Suffix *-un* (vgl. *-an* in bratan u. ä.) ist bei *u*-Stämmen entstanden (*κεραυνός* ist ja kein Reimwort zu perun), bezeichnet Eigenschaft (medunka, medunika bei allen Slaven), oder Tätigkeit: biegun (vgl. poln. biegunka 'Diarrhoe'), piastun neben piastować u. a.; darnach auch ein widun 'Zauberer'; litun 'Flieger', d. i. Alpdrahe bei Russen und Letten; kračun 'Schreiter'? Aber nicht nur Person, sondern auch Sache: biegun 'Pol' (auf dem die Achse läuft) u. a.

darin einen Vegetations- oder Korndämon, womöglich die letzte Garbe, in die er sich beim Ernten flüchtet und die besondere Verehrung genießt. Das sind alles Märchen.

Wegen der Verehrung eines bloßen Korndämons brauchte sich der Legat nicht über heidnische Preußen zu beschweren, er konnte sie ja bei christlichen Deutschen und Polen beanstanden, noch heute lebt ja der Brauch vom Kornwolf, Kornalten usw. überall fort. Genau dieselben Worte hatte Saxo vor dem Legaten von seinem Swiętowit gebraucht: *semel in anno collectis frugibus* d. i. ein Herbstdankfest für die eingebrachte Ernte mit der Prognose für eine künftige, reichere und doch ist Swiętowit ebensowenig nur ein Korndämon wie Curche, es ist nicht die letzte Garbe, sondern der Hauptgott, denn nur gegen einen solchen konnte sich auch der Legat wenden. Der einzige Unterschied zwischen Swiętowit und Curche beruht auf der Grundverschiedenheit slavischer und litauischer (preußischer) Mythologie; die Slaven waren bereits zu anthropomorphen (und übermenschlichen) Personifikationen vorgeschritten, hatten Bildsäulen ihrer Götter, wenigstens in Kiev und Pommern. Die Litauer-Preußen kannten nichts Ähnliches; bei den genauesten Angaben der Augenzeugen, z. B. des Hieronymus von Prag um 1410 noch, erfahren wir nichts von Bildsäulen, obwohl z. B. ein großer Hammer als Himmelskeil verehrt wird. Aber das Erntedankfest mußte sich doch an etwas Greifbares, Sichtbares wenden und das wurde eben erzielt durch das configere eines *idolum* zu diesem Zwecke, *ad hoc*, wahrscheinlich aus Ähren, Laub u. ä. Die Analogie mit Swiętowit und seinem Jahreskult im Herbst ist somit schlagend und Swiętowit beseitigt die bloße »Korndämonschaft« des Curche. Weiter zu gehen ist nicht rätlich, meine Etymologie d. i. Identifizierung des Curche mit kslav. *krčij* 'Schmied' ist lautlich unanfechtbar; nur folgt daraus noch gar nicht, daß sie richtig ist. Wie, wenn in *krčij* schon das türkische Element für Namen der mit etwas Beschäftigten, -či, vgl. *samčij*, das sicher protobulgarisch ist, stecken würde? Auf eine so weittragende Etymologie darf, wie auf Cäsars Weib, nicht einmal ein Verdacht fallen und darum nehme ich sie zurück, zufrieden, dem preußischen Gotte seinen Großcharakter gesichert zu haben; von einem Korndämon nur, kann keine Rede sein.

XIII. Gegen die unendlich dürftigen Notizen über slavischen Mythos fließen für Kult und Magie alte und neue Quellen in reicher Fülle; wir begnügen uns mit einigen losen Bemerkungen; ein und das andere

aus altem russischen Kult ist ja oben berührt. Wenn wir von den an keine Zeit gebundenen Familienfesten, den »kritischen« Tagen eines jeden Menschen, absehen, scheint der slavische Festkalender recht dürftig gewesen zu sein; daher die Leichtigkeit, mit der fremde Festnamen übernommen wurden: kołęda, rusalięe, radunica. Sogar in dem Hundert slavischer Monatsnamen fehlt jede Andeutung an heidnische Festzeiten, falls nicht der serb.-böhm. prosinec 'Dezember' von prosiny 'Bittfest' mit salab. treby 'Weihnachten' zusammengebracht wird: treby sind eben die 'Opfer', ohne die es keine prosiny gab; treba ist wörtlich 'Nötiges', ohne das man sich den Göttern nicht nahen darf; Ableitung der treby vom Holzpfehl ist einer der unglücklichsten Einfälle Jankos. Ausdrückliche Angaben über Feste gibt es wohl; sie dehnen sich nicht über einen Tag aus; dem Swiętowit wird nur einmal im Jahr ein solches Fest zu teil: ein Erntedankfest. Es hat Frühlingsfeste gegeben, auch eine Sonnwendfeier im Sommer; andere im Winter, mit Wünschen-Riten kommenden Segens in Haus und Hof, mit Vermummungen und Masken (skręnja).

In bezug auf Magie sei erwähnt, wie im Nomokanon von 1262 berichtet wird (und Nestor bestätigt dies zum J. 1065), daß bei Sonnen- und Mondfinsternissen diese Gestirne verzehrt würden von den vkladci, vkladci lunu izęoše ili slnce; wie kommen die Wehrwölfe gerade in diesen Verruf? In der böhmischen Alexandreis werden einfach Hexen, die vědi, desselben beschuldigt. Die vkladci sind eben die Zauberer, so genannt nach ihrer äußeren Erscheinung, nach der Wolfszotte; nach ihrem Wesen heißen sie Neuroi (bei Herodot die »Bösen«); nach ihrem Wissen heißen sie vědi. Es sind somit die Neuroi nur nach ihren Zauberern benannt gewesen und eine schlagende Parallele dazu böten die Sit(h)ones im Norden der Schweden bei Tacitus, falls Much richtig diesen Namen als 'Zauberer' gedeutet hat: unter den Quellen, die er für die Zauberei dieser Finnen-Esthen anführt, fehlt die wichtigste, die Angabe des Adam von Bremen, der sogar aus Spanien und Griechenland Leute zum Befragen dieser Zauberer kommen läßt. Einen Hauptteil der Magie erschöpfen sympathetische Mittel; wenn z. B. im 13. Jahrh. eine »Zauberin« dem (polnischen) Heere vorangeht mit Wasser im Siebe, so soll dieses zwecklose Tun das Unternehmen des Feindes ebenso zwecklos gestalten (?). Zur Magie gehört dann Auskundung der Zukunft; hier ist es das augurium, die kob, nach der die fürs augurium bedeutsamsten Vögel, der Sperber

und der Rabe, koběc und koba (keine Entlehnung aus dem Deutschen dieses alten Namens), benannt sind: kob ist die Bewegung, Zufall, tychē. Ein anderes Mittel ist das Losen, wofür drei echte Ausdrücke vorhanden sind: žrěbij (preuß. grbin 'Zahl'); vraža (bei den Westslaven, poln. wróza 'Los', davon die Ausdrücke für Zaubern vražiti, von vręga 'Lose werfen'), und altes křš, russ. koš, křšiti se (russ. koši, Mansikka 266, košiti, košenije!), das ebenfalls vom Werfen benannt scheint, vgl. mittelalterliches böhm.-poln. kusza (das ja nicht aus franz. couche entlehnt sein kann!) 'Armbrust'.

Es fällt ein Unterschied zwischen Osten und Westen auf: in Rußland sind wie bei Finnen die Zauberer Männer: volchvy (die schon darum nicht von nordischem volva abzuleiten sind), bei Polen und Böhmen sind es Weiber, die strzyga (zu der ein strzygoń erst nachher gebildet ist), die vėdi, von denen es in der alten Alexandreis ausdrücklich heißt »sie spinnen«! während im Süden und Osten die vėdi in derselben Funktion Männer, vřkodlaci, auftreten: Neuhauser Text: wiedi konopie potmie przaduce.

Auch in bezug auf Kult und Sitte ist Nestor eine unschätzbare Quelle, auch dann, wenn er die Sache selbst nicht mehr versteht, verdreht, z. B. aus dem mał, der friedlichen Ehe, einen Namen Mał macht oder wenn er von dem sramoslovije der Radimičen usw. vor Eltern und Schwiegertöchtern im Gegensatze zum styděníje der Polanen vor Schwiegertöchtern spricht. Die Sache wird verständlich, wenn wir uns an das Schweiggebot der Schwiegertöchter erinnern: Nestor kann etwas noch davon gehört und es völlig mißverstanden haben: nicht die Männer, das Weib hatte eben zu schweigen bei den einen, bei den andern nicht, denn von einer Prüderie der Männer kann im Ernst keine Rede sein.

Bei Russen (Mansikka S. 256) finden wir noch einiges eigentümliche: ne pałyvał li sněgu v svjatyja večery ili v kreščenskija dni i večery i na vodosvjaščėnii, takožde u choromin ili na kožach pod zamkami ne słušivał li s zavěščėniam o sčastii kakom? vgl. namentlich Mansikka S. 271—275; an Parallelen fehlt es nicht, z. B. die Schlangenköpfe trugen die Litauer ebenso fleißig bei sich noch im 18. Jahrh.

Von allgemeinen Gesichtspunkten wurde im vorstehenden abgesehen. Solche wären z. B., daß, wie Aristoteles für die Griechen behauptete, auch die Feste der Slaven aus ihrer Beschäftigung mit dem Acker hervorgegangen sind. Oder daß der Swiętowitkult in Arkona offenkundig Staatsreligion war und sich dadurch über jeglichen anderen

slavischen Kult, auch den Kiever, weit heraushob. Weiter: haben die slavischen Naturgötter bereits irgendwelche sittlichen Ansätze getrieben? oder beruhte Sitte, Brauch, Gesetz nur auf der übereinstimmenden, ererbten Anschauung; zakon wie pravo standen noch nicht unter göttlichem Schutz? Die slavischen Naturgötter (Göttinnen scheinen keine wichtigere Rolle zu spielen), stehen höher als die litauischen; der Anthropomorphismus leiht ihnen schon menschliche Gestalt; da sie aber Götter, d. h. mächtige sind, wird dies naiv ausgedrückt durch die übermenschlichen Maße ihrer Bildsäulen und Vielfachheit von Händen und Köpfen; die litauischen Naturgötter erscheinen gar nicht abgebildet, wenigstens schweigen alle Quellen darüber völlig. Freilich fehlen uns auch für Südslaven, Böhmen, Polen irgendwelche Belege und man könnte fragen, ob die Obergötter und der Kiever Perun (andere russische Götter hatten wohl keinerlei Bilder; der Rostover Veles ist sehr zweifelhaft), ihre Säulen (für die es keinen urslavischen Namen, außer stülp etwa, gibt), fremdem, nordischem Vorbild verdanken? Offenkundig ist die litauische Mythologie hinter der slavischen zurückgeblieben; obwohl wir mehrere litauische Mythen kennen, während aus der slavischen kein einziger Mythos, außer etwa jener von rod überliefert ist, macht sie doch einen äußerst primitiven Eindruck, eher an finnisches als an arisches erinnernd; schon der intensive Schlangenkult, mag er auch international gewesen sein, erweist dieses altertümlich Einfache.

Freilich, gerade bei unserem Mangel an Quellen ist es mißlich, allgemeinere Gesichtspunkte hervorzukehren, da wir Gefahr laufen, daß jede neue Notiz oder Deutung sie modifizieren kann. Versuche, Totemismus auch bei Slaven nachzuweisen, oder möglichst vieles auf Manismus zurückzuführen, halten nicht Stich. Gewiß spielte der Hausgeist, d. i. Ahnenkult, eine wichtige Rolle, wir dürfen sogar das Dēdko der Urzeit zuschreiben, aber rod mit den roźdenicę und die bręgynję-vily sind bestimmt nicht aus Manen entstanden; der Hausgeist, der spöttisch bei den Polen im 15. Jahrh. uboże genannt wurde, und das navje haben nichts mit Naturerscheinungen und Losgöttern gemein; erst das Christentum verwirrte alles heidnische d. i. böse durcheinander; Ahnen- und Naturkult, Manismus und Animismus wurden ihm gleich, doch ist dies unhistorisch.

A. Brückner.

Zu den altbulgarischen Halbvokalen.

(Schluß. Vgl. oben XXXVII, 330 ff. u. XXXIX, 15 ff.)

V. Der Umlaut der Halbvokale in Marianus, Clozianus, Euchologium, Savvina kniga und Suprasliensis.

In allen längern altbulgarischen Denkmälern kommen zahlreiche Fälle von Umlaut vor¹⁾. Obgleich die Bedingungen für das Eintreten des Umlautes in allen Texten einer und derselben Natur sind, weichen dieselben in den Einzelheiten voneinander ab. So kurz wie möglich werde ich die Verhältnisse von Mar., Cloz., Euchol., Savv., Suprasl. der Reihe nach besprechen. Die im 1. und 2. Abschnitte dieser Arbeit besprochenen Erscheinungen dürfen jetzt außer Betracht bleiben.

Marianus.

Für den Marianus verfügen wir über die Untersuchung Leskiens, Archiv XXVII, 332 ff. Das ausführliche Glossar zur Jagičschen Ausgabe des Denkmals gestattet uns, dem Leskienschen Materiale noch einiges hinzuzufügen.

Aus den Ausführungen Leskiens a. a. O. 334 ff. geht hervor, daß in der Mundart des Marianus die Konsonanten ч, ж, ш, жд, шт, ѱ hart geworden waren, und daß infolgedessen das ѣ nach diesen Lauten in einen ѣ-artigen, durch das Zeichen ѣ bezeichneten Laut übergegangen war. Nach ѡ, ѱ, ѱ blieb das ѣ bewahrt. Nach г, к konnte ѣ ebensowenig wie im Zogr. in ѣ übergehen; die hie und da vorkommenden Formen mit кѣ, гѣ sind als Fehler aufzufassen.

Die nicht durch ч usw. verursachten Abweichungen vom Zographensis im Jer-Gebrauche lassen sich aus folgenden Tendenzen der Mundart des Marianus erklären:

1. Der Umlaut ѣ > ѣ wurde weniger stark durch folgende Labiale und Gutturale gehemmt²⁾. Auch vor зѣмѣж usw. steht ѣѣ.

1) In den Kiever Blättern ist bekanntlich das zweimalige ѣѣѣѣ die einzige Form, welche einen modifizierten Halbvokal zeigt.

2) ж, ш usw., die hart geworden waren, preferierten freilich ein vorbergehendes ѣ.

2. Ъ, Ѣ vor hintern Vokalen haben eine stärkere umlautende Kraft gehabt. [Vgl. auch das S. 26 Bemerkte.]

3. Abgesehen von den unter 1. und 2. genannten Tendenzen hat Marianus eine größere Vorliebe für ѣ als Zogr. Dem Halbvokale vorangehende Konsonanten und andere Faktoren (wortrhythmischer Natur) haben im Mar. stärker als im Zogr. erhaltend auf ѣ gewirkt und den Umlaut ѣ > ѣ gefördert.

Im allgemeinen kann man sagen, daß im Marianus der Umlautprozeß sich in einer weiter fortgeschrittenen Entwicklungsphase befindet als im Zographensis.

Die drei von mir formulierten Tendenzen ergeben sich aus folgendem Materiale:

1. въ вѣкѣ Mar. 10, 30; Jo. 13, 8; 14, 16, — въ вѣкы Mat. 6, 13, — въ вѣтви Luk. 13, 19, — въ вѣрѣ Mat. 24, 45; Luk. 12, 42; 18, 30, — въ витаниѣ Jo. 12, 1, — въ витани Jo. 1, 28, — въ вѣсь Mat. 10, 11; 26, 36; Mar. 8, 26; 11, 2, 14, 32; Luk. 9, 52; 24, 13, 28; Jo. 11, 30, — въ вѣсь мирѣ Jo. 6, 14; 11, 27, — въ мѣ Mar. 9, 42; Jo. 6, 47; 7, 38; 12, 44, 46, — въ мирѣ Jo. 12, 46, — въ мирѣ Luk. 11, 21; Jo. 12, 25, — въ ближнѣ Mat. 14, 15, — въ пѣтъ Mat. 13, 42; Luk. 12, 28, — въ пѣтъ Mar. 8, 19, — въ прѣлюбоудѣнии Jo. 8, 3, — въ прѣмѣнѣ Luk. 19, 30, — [въ вѣрѣ an zwei Stellen, nur mit въ, ebenso die Formen mit Wurzelvokal рѣ = r, aber:] Formen von въ вѣсти 3 mal mit въ (6 mal mit вѣ), — Formen von въ вѣсти, въ вѣтати, въ вѣтати 6 mal mit въ (8 mal mit вѣ), — Formen von въ вѣстити, въ вѣштати 4 mal mit въ (4 mal mit вѣ; въ вѣни hat ѣ an der einzigen Stelle, wo es vorkommt), — въ зѣмѣ Mar. 4, 26; въ зѣми Mat. 25, 25; Luk. 14, 35; Jo. 12, 24 (въ зѣмѣ Mar. 4, 31; Luk. 12, 49), — въ грѣсѣ Jo. 8, 21, — въ градѣше Luk. 13, 9, — въ ѣонѣ Mar. 9, 43, — Formen von въ вѣрѣни, въ вѣрѣстити, -шати, -шенѣ 26 mal mit ѣ (7 mal mit вѣ). Mehr Material kann ein jeder sich zusammensuchen, wenn er die A. XXXVII, 364 ff., XXXIX, 16 ff. mitgeteilten Stellen im Marianus aufschlägt. Diejenigen Fälle, wo die ältere Redaktion des Zographensistextes mit einer gewissen Regelmäßigkeit ѣ hatte, müssen dabei außer Betracht bleiben; uns gehen bloß die Fälle an, wo ein auf ѣ folgender Konsonant eine hemmende Wirkung hatte. Die A. XXXIX, 29 aufgezählten Formen mit -ѣр- lauten im Marianus: лѣбѣ, -ни 5 mal (nie -ѣв-),

— aber **НЕПЛОДЪВИ** 2mal¹⁾, — **ЗАКЪВЕНА**, **ИЗМЪВЕНЪ**, **ИЗМЪВЕНЪ** je 1mal, **НЕОУМЪВЕНАМА** 2mal, **НЕОУМЪВЕНАМА** 1mal. Die Formen mit **р** vor dem **ъ** haben regelmäßig **ъ**, nur 1mal **кръве**, was ein Fehler sein dürfte.

2. **ВЪ ЛЮДЕХЪ** 2mal (Mat. 4, 23; 9, 35; an der letzten Stelle steht **-ДХЪ**; Mat. 26, 5 **ВЪ ЛЮДЕХЪ**; Mar. 14, 2, wo Zogr. **ВЪ ЛЮДЪХЪ** schreibt, hat Mar. **ЛЮДЕМЪ**)²⁾, — **ВЪ НЪЖЕ** 1mal (Mat. 7, 2), dagegen 3mal **ВЪ НЪЖЕ** (Luk. 19, 30; 24, 28; Jo. 6, 21), 3mal **ВЪ НЮЖЕ** (Mar. 4, 24; Jo. 4, 5; 5, 28), 1mal **ВЪ НЖЖ** (Mar. 11, 2), d. h. vor **НЖ(ЖЕ)** steht **ъ** nicht häufiger als vor **НЕ-**; so begegnete ich an 6 der A. XXXVII, 366 angeführten Stellen mit **ВЪ НЕГО** der Form **въ**, an 3 Stellen **въ**, 2mal fand ich **въ НЕ**, 1mal **въ НЕ**.

3. Bei denjenigen Formen der Adjektive auf **-ЪНЪ**³⁾, die im Ausgange einen vollen Vokal haben, zählte Leskien, Archiv XXVII, 335 170mal **-ЪН-** und nur 12mal **-ЪН-**. Es ist gewiß kein Zufall, daß in diesen 12 Beispielen dem **к** ein solcher Konsonant vorangeht, nach welchem auch im Zogr. **-ЪН-** stehen kann: **БОЛЬНА** (1), **ГОУМЪНО** (2), **ДОВОЛЬНО**⁴⁾ (1), **ДОМОВНОЕ** (1), **ЗАКОНЪНОМОУ** (1), **ИСТИННОЕ** (1), **ПРАПРЪДЪНЪЖ** (1), **СЪХРАНЪНО** (1), **СЪДЪНЪИ** (1), **ТЪМЪНО** (2). Das von Leskien übersehene **КОУПЪНО** (Mat. 13, 30) bestätigt das A. XXXIX, 37f. zu **-ПЪНО-** Bemerkte. Wieviel konsequenter der Marianus den Umlaut durchgeführt hat als der Zograph., das zeigen sehr deutlich die Formen **ПОДОБЪНА**, **-ЪНО**, die zusammen 16mal vorkommen; außerdem 1mal **ПОДОБНО**, aber keine einzige Form mit **к**. Auch in den Suffixen **-ЪСКО-**, **-ЪСТВО-** hat das **ъ** sein Gebiet bedeutend erweitert; es ist sogar häufiger als **к**; s. Leskien a. a. O. 338, — ebenso steht vor **ц** gewöhnlich **ъ**, was Leskien wohl richtig mit der Entpalatalisierung des **ц** in Zusammenhang bringt (vgl. S. 26); man beachte auch die ausnahmslose Verwendung von **въ** vor **ц** (nur 1mal **въ ЦЕРХЪ** Luk. 7, 25). **с** hat noch stärker als im Zogr. das Auftreten von **ъ** gefördert: **СЪДЪ** ist häufiger als **СЪДЪ** (21 : 17); man vergleiche damit Formen wie **съ** für **съ**, **въсъ** ('omnis'

1) Die von Jagić, Archiv II, 253 angeführten Wörter mit **к** vor dem **ъ** lasse ich weg.

2) Jo. 15, 9 und 10 hat Mar. **ВЪ ЛЮБЕН**.

3) Die Wörter mit **ч**, **ж**, **шт**, **жд** vor **-ЪНЪ** läßt L. außer Betracht.

4) Dieses Wort hat wohl **ѣ**; dann ist **к** der einzig mögliche Vokal.

und 'Dorf') für **вѣсь**, welche so zahlreich sind¹⁾, daß sie nicht einfach als Fehler aufgefaßt werden dürfen. Ebenso werden **пѣтъ** (4 mal; **пѣтъ** 14 mal), **пѣтъ** (4 mal; **пѣтъ** 17 mal), **властѣ** (1 mal; **властѣ** 17 mal) irgendwie lautlich begründet sein. Nach andern Konsonanten ist auslautendes **ѣ** für **ь** vereinzelt: **дѣнь** 1 mal (**дѣнь**, **дѣнь** 80 mal), **каменѣ** 1 mal (**камень** 23 mal), **заповѣдѣ** 1 mal (**заповѣдѣ** 13 mal). Die Vorliebe von **т** für **ѣ** zeigt sich außer den auch aus Zogr. bekannten Formen²⁾ **скѣтъло**, **-ж**; **врѣтъпѣ**; **притѣча** mit seinen Kasus; **котѣлъ** (nach ***котѣла** usw.); **тѣмла**, **-ж**, **-оѣж**, **-амѣ**; **стѣгны**, **-ахѣ**; **ветѣск**, **-ѣи** auch in **кротѣцни**, **тѣшти** (bis; **тѣшта** bis, **тѣѣж**³⁾) und in **тѣмѣ**, das 7 mal vorkommt, während **тѣмѣ** und **тѣмѣ** je 1 mal belegt sind. Während bei **кротѣцни**, **тѣшти** die Ursache des **ѣ** auch in den hartgewordenen **ц**, **шт** stecken könnte⁴⁾, beweist **тѣмѣ** auf unzweideutige Weise die Vorliebe des Marianus für die Lautgruppe **тѣ**: nach **з** und **н** ist der Labialumlaut weniger konsequent durchgeführt als im Zogr., nach **тѣ** konsequenter; s. A. XXXVII, 334, 336. Wie der Zogr. hat auch der Mar. nicht bloß **осѣла** (danach **осѣлъ**), sondern auch **осѣли** (**л** für **л**)⁵⁾. Dagegen; **дѣнесѣнѣго**, **окрѣстѣныа**, **-ниихѣ**; zu diesem letzten Worte sei bemerkt, daß der Mar. in Abweichung vom Zogr. auch **окрѣстѣ** (1 mal **-ръстѣ**), nicht **окрѣстѣ** hat. Zu diesen zwei Wörtern, die im Zogr. **ѣ**, im Mar. **ь** haben, gesellen sich noch einige merkwürdige Formen: **изѣра**, **сѣвѣраша**, **сѣвѣрѣ** (gegenüber viel zahlreicheren Formen mit **ѣ**); **вѣнѣмати** (an der einzigen Stelle, wo es vorkommt, Mat. 16, 11). Wenn diese Formen keine Fehler sind, so zeigen sie — was auch sonst klar ist —, daß die Bedingungen für das Eintreten bzw. die konsequente Durchführung des Umlautes in Zogr. und Mar. nicht genau dieselben waren; in diesen wenigen Fällen hatte Zogr. eine stärkere Neigung, das **ѣ** zu verwenden; im allgemeinen aber begegnen wir einem umgekehrten Verhältnis. Dem bereits mitgeteilten Materiale füge ich noch folgendes hinzu:

1) S. Leskien a. a. O. 337: **вѣсь** 4 mal; **вѣсь** 42 mal; **сѣ** 15 mal; **сѣ** 108 mal.

2) In **титѣла** (bis) fehlt der Halbvokal.

3) Das einmal vorkommende **тѣштѣ** 'leer' wird einfach ein Fehler sein.

4) Siehe oben über **-ѣц-**, **вѣ ц-**. Auch **вѣчѣлѣ** Luk. 24, 42 dürfte **ѣ** infolge der Entpalatalisierung des **ч** haben; diese Stelle fehlt im Zogr. **вѣчѣра** Jo. 4, 52 hat im Zogr. **ѣ**. S. S. 26.

5) Von **вѣсѣръ** kommen keine obliquen Kasus vor.

- Mar. hat 3 mal **ДЪНОУ**, nie **ДЪНОУ** oder **ДЪНУ**.
 » » ausschließlich **ПРОПЪНЖ**, **ПРОПЪНЖТЪ**¹⁾.
 » » **СЛЪЗАМИ** (3 mal) ebensogut wie **КЛЪНЪИ**, **КЛЪНЖШТАЛА**.
 » » ausschließlich **ОПРАВЪДА-**, wie **ПРАВЪДА**, **-Ъ** usw.²⁾.
 » » neben **ОВЪДЕ** (1 mal) 2 mal **ОВЪДЕ**.
 » » » **ДЪВЪК**, **-ЪМА** (18 mal) 14 mal **ДЪВЪК**, **-ЪМА**.
 » » » **МЪНЪК**, **МНЪК** 22 mal **МЪНЪК**.
 » » » **ЗЪЛН**, **-ЪК** (4 mal) 3 mal **ЗЪЛЪК**.
 » » » **ПЪТНИЦИ** (1 mal) 1 mal **ПЪТНИЦЪК**. Gewöhnlich **ПТ-**.
 » » » seltenerem **МЪЗДАЖ**, **-Ъ** (3 mal) 13 mal **МЪЗДА**, **-Ъ**, **-Ъ**³⁾.

Ebenso wie der Zogr. schreibt der Mar. **ПРОМЪЧЕ**; der Gegensatz zu **ВЪЧЕРА** und **ВЪЧЕЛЪ** (s. S. 25 Anm. 4) ist auffällig. Nicht weniger auffällig ist **МЪШИЦЪЖ**; ist es vielleicht ebenso wie die von Leskien 340 zitierten Partizipialformen **ШЕДЪШЕ** (bis), **ЪДЪШЪ**, **ПРОПЪНЪШЕ** einem Versehen des Abschreibers zuzuschreiben? Angesichts des ausnahmslosen **ВЪШЕДЪК**, **-ЪШИ**, **-ЪШЕ** usw., **ВЪ ШЕСТЪ** Luk. 1, 42 und der zahlreichen Partizipialformen mit **-ЪШ-** ist das m. E. sehr wahrscheinlich. Vor **Ч** kommt einigemal **ВЪ** vor: **ВЪ ЧЕМЪ** Mar. 14, 4; **ВЪ ЧРЪКЪКЪ** Luk. 1, 31; 2, 21; das macht die Beurteilung von **ПРОМЪЧЕ**, **ВЪЧЕРА**, **ВЪЧЕЛЪ** sehr schwierig. Der Gedanke kommt bei mir auf, ob vielleicht die Entpalatalisierung des **Ч** weniger intensiv gewesen ist als diejenige von **Ш**, **Ж**, **Ц** und auch wohl **ШТ**, **ЖД** (vgl. das im Gegensatz zu **ѣ**, **ѣ** weich gebliebene russ. **ѣ**), so daß das vor **Ч** stehende **Ъ**, **Ъ** einen Zwischenlaut zwischen altererbtem **Ъ** und **Ъ** bezeichnen würde. Wir hätten dann hier ein neues Symptom der S. 23 sub 2 formulierten Entwicklungstendenz des Marianus-Dialektes: nicht nur die weichen Konsonanten **Л**, **Р**, **Ш**, sondern auch die Laute **Ч**, **Ж**, **Ш**, **ЖД**, **ШТ**, **Ц** hätten einen stärkeren direkten Einfluß auf die vorhergehenden Jers geübt als in der Zographensis-Mundart; s. Leskien a. a. O. 334, 338, oben S. 24 f. sub 2 und 3 pas-

1) Von **пачъ** kommen nur Formen mit Synkope des **ъ** vor.

2) Das auffällige **татъмы** (bis) des Zogr. lautet im Mar. ebenso.

3) **кръстъ** wird in allen Kasus nur gekürzt, also ohne Halbvokal, geschrieben. Von **кръстити**, **кръстителъ** kommen verhältnismäßig selten Formen mit **ръ** vor; es wurde wohl **ѣ** gesprochen.

sim¹⁾. Übrigens ist im Mar. mehr als im Zogr. mit einem oft systemlosen Durcheinanderlaufen verschiedener Redaktionen zu rechnen²⁾.

Clozianus.

Das Material entnehme ich dem Vokabular zu Vondráks Ausgabe des »Glagolita Clozŭv«; über die Halbvokale schrieben Vondrák in der Einleitung zu seiner Edition und Meillet, Etudes 123 ff.

In der Mundart des Clozianus sind ш, ж, ч, шт, жа, з (aus s) harte Laute, nach denen ѣ anstatt ѡ steht; dagegen wird nach ѡ nur ѡ geschrieben; s. Leskien, Berichte sächs. Ges. d. W. 1875, 109, Vondrák a. a. O. 18. Meillet meint Etudes 123, daß dieser Wandel von ѡ in ѣ »atteint également les jers intenses«. Das wird kaum richtig sein. Freilich kommen Formen wie чѣсть in unserem Kodex vor, neben чѣсть liegen aber чѣсть, чѣсть vor und шѣдѣ (2mal), шѣлѣ (1mal) hat kein *шѣдѣ, -лѣ neben sich. чѣсть u. dgl. sind wohl nach der Analogie derjenigen Flexionsformen (Gen. Dat. чѣсти usw.) entstanden, wo das ѡ in schwacher Position zu ѣ geworden war. Ich will die Möglichkeit nicht leugnen, daß der Übergang von starkem ѡ in ѣ dort bisweilen eingetreten ist, wo eine Silbe mit einem vollen Vokal voranging: вѣчѣнѣ usw.; solche Fälle ließen sich mit den auch im Cloz. vorkommenden Formen вѣзѣри, вѣ ѣжѣ gewissermaßen vergleichen (s. den 2. Abschnitt). вѣчѣнѣ usw. können aber auch nach вѣчѣна usw. gebildet sein. Auch vor ч usw. ist ѡ bisweilen zu ѣ geworden: вѣчѣра 8mal, обѣштѣти 3mal; s. Vondrák 19; freilich auch обѣшти, -ѣнѣ (neben 2maligem обѣштѣнѣ); полѣжѣ, -ѣ, zusammen 3mal, kommen nur mit ѡ vor; s. Vondráks Glossar; ebenso непѣштѣютѣ (1mal). Fälle wie вѣ людѣхѣ, вѣ любѣви, вѣ ѣж sind, soviel ich sehe, in diesem kurzen Texte nicht vorhanden.

Was den durch folgende Vokale bewirkten Umlaut anbetrifft, so liegen im Clozianus im allgemeinen ähnliche Verhältnisse vor wie im Marianus, obgleich in den Einzelheiten mehrere Abweichungen vor-

1) Vor s überwiegt ѡ: полѣса 2mal, полѣса 2mal, полѣзѣдалѣ 2mal: полѣса 2mal. Diese Verhältnisse sind dem regelmäßigen Auslaute -сѣ (s. Leskien 337) gegenüber sehr auffällig.

2) Vgl. etwa ѣци 10mal: ѣци 5mal; ѣцѣтѣ 7mal: ѣцѣтѣ 2mal, ѣцѣтѣ 2mal: ѣцѣтѣ 1mal, und das verhältnismäßig häufige -ѣца usw. neben -ѣца usw. (57:81). Allerdings könnte man in diesen Fällen auch einen Zwischenlaut annehmen.

kommen¹⁾. Im Gegensatz zum Zogr. schreibt Cloz. 1 mal **ЛЮБЬВЕ** (: **ЛЮБЪВИ** ebenfalls 1 mal); angesichts ähnlicher Beispiele in Mar. und Euchol. dürfen wir diese Form nicht für einen Fehler halten. Andere Formen mit einem ähnlichen **ь** kommen nicht vor²⁾; wenn aber der Text länger wäre, so würden wohl noch andere Beispiele vorhanden sein. Stark entwickelt wird die Neigung, vor Labialen den Umlaut **ъ > ь** durchzuführen, kaum gewesen sein. Im allgemeinen bevorzugte Cloz. im Vergleich mit Zogr. **ъ**, wie aus folgendem Material hervorgeht.

Die Suffixe **-ьско-** und **-ьство-** zeigen sehr oft den Halbvokal **ъ**: **АДОВЬСКОЕ**; **АНЬЛЪСКЫЯ**; **ВЪТЪСКЫ**; **ЖИДОВЬСКЪЖ**; **ПОГАНЬСКЫЯ** (analogisch entstand **ПОГАНЬСКЪ**; mit **ь** **ПОГАНЬСЦИ**), — mit **ь**: **ГОСПОДЬСКАА**, **-ОУМОУ**; **ІДОЛЬСКАЪ**; **ПЛЪТЪСКАА** (anderseits **ПЛЪТЪСЦІ** mit **ъ** vor weicher Endung). **ь** ist also nach den Konsonanten **т, д, л, ъ** nach **т, л, н, в** überliefert. **ЗЕМЬСКАЪ** hat wohl ein stark mouilliertes **м** aus *mj*, so daß hier nichts anderes als **ь** zu erwarten wäre —. Mit **-ьств-**: **БАЛЪСТВА**; **ВЛАГОВЪСТЪСТВОУЖТЪ**, **-ОВА**; **БОГАТЪСТВА**³⁾; **ДАРЪСТВОВАТИ**, **-ОУЕТЪ**, **-ОУЖШТА**; **ДЪВЪСТВЪНЫМЪ**; **НАСЛЪДЪСТВОУЖТЪ**; **НЕИСТОВЪСТВО** (ter), — mit **-ьств-**: **ПОРОЗЪСТВОУ**; **РОЗЪСТВОУ**; **ТРЪПЪКЪСТВОМЪ**. **ь** ist also nach **л** und **з**, **ъ** nach **т, д, р, л, в** überliefert. Die Beispiele **РОЗЪСТВОУ**, **ПОРОЗЪСТВОУ** haben einen geringen Wert für uns, weil **з** in diesen Wörtern ein dem normalen Altbulgarischen fremder Laut ist. **СЪВЪДЪТЕЛЪСТВОУЕТЪ** hat **л**.

-ън-⁴⁾ liegt vor in **ВЕСТОУДЪНА**, **-АЪ**, **-ЖЪЖ**, **-Ы**; **БЕШТИСЛЪНЪЖ** (vor palatalem Vokal 1 mal **ъ**: **-ЪНИ**); **БОУГОДЪНЪЖ**; **БЖСТВЪНАГО**; **ВЪРЪНЫМЪ**, **-ЖЪЖ**, **-О**; **ГРОВЪНЫЯ**, **-ЫМЪ**; **ДИЕЪНО** (bis), **-ОЕ**, **-ОЖ**, **-АЪ**; **ДРЪВЪНОЕ**, **-ОУМОУ**; **ДХВЪНЪХЪ**, **ДХОВЪНЫМН**, **-ОЖ**, **-АЪ** (ter); **ДЪНЕВЪНЫМЪ**; **ЗЕМЪНЫ**; **ІЗВЪСТЪНО**, **-ЫМЪ**; **КЛЕВЕТЪНЫЯ**; **КРЪСТЪНОЕ**; **КОУПЪНО**; **ЛЮБОВЪНЫМЪ**; **НЕЛИЦЕМЪРЪНО**; **НЕСЪМЪСЛЪНЪХЪ** (**-ЪНЪ**); **ОБРАЗЪНАЪ**; **ОСЖДЪ-**

1) Der Labialumlaut ist im Clozianus viel regelmäßiger durchgeführt als im Mar.; s. A. XXXVII, 335f.

2) Mit **ъ**: **ВЪВЕДЕ**, **ВЪВЪЗАТИ**, **ВЪМЪКТИ**, **ВЪ ВРЪМА**, **ВЪ ВЪКЪ**. Vgl. auch **ВЪПЪЕТЪ** (bis).

3) Das Glossar hat hier **ь**, der Textabdruck **ъ**.

4) Die Wörter mit **ш** usw. vor **-ън-**, **-ън-** lasse ich weg, ebenso die Formen mit starker Position des Jers; natürlich auch die Adjektive auf **-ънъ**.

НЫ; ПОБѢДЪНЫЯ; ПРАВЕДЪНО, -ДА, -ТЪХЪ, -ОЕ (bis); ПРАЗДЪ-
 НОУЕТЪ; ПРОТІВЪНЫЯ; РАВЪНО; РАЗОУМЪНОУМОУ; (СИЛЪНЪ);
 СКОТЪНЖЪ; СЛАВЪНЫ; СТОУДЪНОЖЪ; СОУЕТЪНЫМЪ (-НЪ
 einmal: -КЪ zweimal); СЪМОТРАНЕТНАА; СЪМРЪТЪНОЕ; СЪ-
 ПАСЪНЫМЪ; СЖДЪНЫ; ТЪЛЕСНАКЪ; ОУСТЪНАМА; ХЪВНА, —
 -КЪ in БЖСТВНАА; ДЪКЪСТВЪНЫМЪ, НЕПРАВЕДЪНЫ; НЕСЪ-
 МРЪТНАКЪ; ПОХВАЛЪНОУМОУ; ПОДОВНО; ПРЪКЪТЪНЖЪ;
 ПЪСНЪНЪХЪ; СЪМРЪТЪНЫЯ; СПЪНЖЪ; ТЪЛЕСНАГО; ОУКО-
 РІЗНЪНЫМЪ. -КЪ steht also nicht bloß nach В, Б, Д, Л, Н, wie
 im Zogr. (welchen Fällen noch die Stellung nach П hinzuzufügen ist;
 s. S. 24 und A. XXXIX, 37 f.), sondern auch nach Т und С. Weist das darauf
 hin, daß diese Laute in der Mundart des Clozianus anders ausge-
 sprochen wurden als in derjenigen des Zogr. (und Mar.)? Oder haben
 die Laute trotz gleicher Aussprache anders gewirkt? Ich glaube, daß
 weder das eine noch das andere der Fall ist. Aus den zahlreichen
 von Vondrák a. a. O. 17 verzeichneten Formen mit einem lautlich
 nicht begründeten auslautenden ь (ВЪСЪХЪ, КЪЗНАНАКЪ usw.)
 ergibt sich m. E. eine gewisse Vorliebe für das Zeichen ь in solchen
 Fällen, wo kein Halbvokal mehr gesprochen wurde, die Tradition aber
 ein Zeichen forderte. Auch die daselbst angeführten Formen СЪ-
 МРЪТЪ, СЪМРЪТЪНЫЯ, БЕСЪМРЪТЪЮ wurden wohl einfach mit
 см- gesprochen, und was das Suffix -КЪНО anbelangt, so weise ich
 auf КОУНО, НЕПРЪКЪТЪНОЕ, ПОДОВНОМЪ, -ЖЪ, СЪПАСЪНИ, СІЛ-
 НЪНИ hin¹⁾; speziell ИСПРАЗНИ mit -ЗН- für -ЗДЪН- ist beweisend²⁾.
 НЕСЪМРЪТНАКЪ, СЪМРЪТЪНЫЯ, СПЪНЖЪ, ТЪЛЕСНАГО werden
 also mit -ТН-, -СН- gesprochen sein³⁾; inwiefern sonst der Halbvokal
 der Suffixe -КЪНО-, -КЪСКО-, -КЪСТРО- in der Aussprache noch vor-
 handen oder bereits geschwunden war, läßt sich nicht mit Sicherheit
 entscheiden.

1) Ähnliche Formen auch von БЕЗАКОННО-, БЕЗОУМНО-, БЕСЦЪННО-, ВЪРНО-,
 ЗАКОННО-, ИСТИННО-, ЛЮБОДЪКАННО-, ПРОТІВНО-, СКЕРЪННО-, ХРЪСТОУЕНО-, ЧЪЛМНО-.

2) In der Gruppe -СЪН- war das ь bereits in vorhistorischer Zeit ge-
 schwunden; s. A. XXXVII, 362 Anm. 2. In ТЪЛЕСНО- u. dgl. war es auf analo-
 gischem Wege wieder eingeführt (s. Ščepkin, Razsuzdenie 148). In der Mund-
 art des Cloz. war offenbar auch dieses sekundäre ь wieder ausgefallen.

3) Bei von *i*-Stämmen abgeleiteten Adjektiven wie СЪМРЪТЪНО-, ПЛЪТЪСКО-
 könnte die Schreibweise mit ь auch auf Beeinflussung durch die Subst. auf
 ь- beruhen. S. S. 32.

Wenn auch diese letzte Frage ungelöst bleiben muß, auf jeden Fall ist es klar, daß -ьно-, -ьско-, -ьство- hinter -ъно-, ьско-, -ъство- bedeutend zurücktreten und daß bei den zwei letzten Suffixen die Abweichung vom Zographensis augenfällig ist. Auch sonst begegnet uns ь in solchen Fällen, wo der Zogr. ь hat:

ДЪВЪКЪ; daneben ДВЪМА, nirgends ДАВ-

ИНЪДЕ; vgl. ОВЪДЕ neben ОКЪДЕ im Mar.; Zogr. ОКЪДЕ.

МЪЗДЪ 2mal, nie mit ь.

ДОВЪЛЪКЪ, -КТИ: Zogr. ДОВЪЛАТЪ. ДОВЪЛЕТЪ (л = л) lautet im Cloz. ebenso wie im Zogr. 1).

Zum Zogr. stimmen БІСКРА, ВЕТЪСКМЪ, ВРЪТЪПЪ, ВЪЗДЪХНИ (bis; vgl. Zogr. ЁСТЪКНИ usw.; s. A. XXXIX, 29), ПРАВЪДА, -Ж (bis), -Ы (quater), -ОЖ (sogar ПРАВЪДЪ). Auffällig ist ТАТЪБЖ, mit ь wie ТАТЪБЫ Mar. Zogr.; ОПРЪСНЬЦІ hat ein ähnliches ь wie КРОТЪЦІ im Zogr. Auch ЗЪЛЪК (ter) hat Umlaut. Auffällig ist ПОПЪРАНА. Weil sonst der Cloz. eine Vorliebe für ь hat, bezweifle ich, ob wir es hier mit einem unverändert gebliebenen alten ь zu tun haben; möglicherweise sprach der Schreiber ПОПРАНА (s. S. 29); vgl. ПОТЪПЪКЪ, wo das vor п aus д entstandene т die Synkope des Halbvokales beweist. Wie in den andern bisher besprochenen Kodices haben vorhergehende Gutturale und с den Umlaut verhindert: ЖГЪЛЕНЪ, ОУСЪПЪКЪ²⁾; auch р, das offenbar keiner Palatalisierung mehr unterliegen konnte (vgl. ЦЪСАРЪ neben ЦЪСАРЬ; ГОРЪКО, ebenfalls mit ursprünglichem р³⁾ hat sogar vor einem palatalen Vokal der nächsten Silbe den Wandel ь > ѣ bewirkt: РЪЦІ 6mal: РЪЦІ 1mal⁴⁾.

Ich entscheide nicht, wie der Gegensatz Cloz. МЪДЛОСТІ, -ЫЖ: Ostr. МЪДЪЛНТИ usw. aufzufassen ist; s. dazu Iljinskij, Izvěstija 22, 1, 194ff. und die daselbst zitierte Literatur. Sowohl wenn das ь ursprünglich ist (vgl. russ. *modét*), wie wenn es auf ь zurückgeht, wäre im Cloz. nichts anderes als ь zu erwarten.

1) Auffällig ist ѡсти neben ѡсти. Wohl ?

2) съде (4mal) hat nur ь, aber neben 5maligem съ kommt einmal съ vor, neben дьньсь, дьньсь, zusammen 14mal, je 1mal дьньсь und дьньсь. дьньсь-нѣро stimmt zum Marianus, nicht zum Zographensis.

3) Mit ь горькы 1mal.

4) Neben бръньє (1mal) liegt бръньѣ (1mal) vor. Diese Form läßt sich mit ьъ ньже u. dgl. vergleichen. Bloß ging hier die umlautende Wirkung vom vorhergehenden р, bei ьъ ньже usw. von dem folgenden Vokale aus.

Euchologium.

Das Material ist von Leskien, Archiv XXVII, 30 ff. gesammelt.

Aus dem daselbst 31 f. mitgeteilten ergibt sich, daß nach ч, шт, жд, ц das alte ъ geblieben ist, während nach ш der regelmäßige Halbvokal ѣ ist und nach ж der Gebrauch schwankt: auslautend nur -жь, inlautend 26 mal -жь-, ungefähr 40 mal -жъ-. Leskien zweifelt nicht, >daß ж dem ш ganz parallel läuft, daß auch hier ѣ die eigentliche Norm ist.< Ich glaube, daß die Tatsachen gegen eine solche Annahme sprechen und daß ж auf dem Wege zur endgültigen Härte noch nicht so weit fortgeschritten war wie ш: ж dürfte ein halbweicher Laut gewesen sein. Wie in andern abg. Kodices, so sind auch im Euchologium die vorhergehenden Vokale ч, шт, жд, ц, ш, ж maßgebend für das Timbre des Halbvokals, der in dieser Position dem Einfluß keiner andern umlautenden Faktoren unterliegen kann.

Was den Umlaut anbetrifft, so erwähne ich zunächst einige Formen, wo ѣ in Abweichung vom Zogr. zu ѡ geworden ist: дѣждѣ (nach Analogie der obliquen Kasus), дѣждѣвѣнни, одѣждѣжтѣ (aber auch одѣжди), пѣти (danach пѣтъ nebst Ableitungen; s. Leskien 35): im Euchologium hat л eine gewisse Vorliebe für folgendes ѡ. Auffällig ist der Gegensatz дѣждѣ : мѣщѣ; in тѣщѣ, потѣщимѣ könnte das т den Umlaut gehemmt haben: мѣщѣ aber läßt den Gedanken aufkommen, ob nicht шт einen andern Einfluß gehabt habe als жд.

Vor denjenigen Labialen und Gutturalen, die im Zogr. den Umlaut eines vorhergehenden ѣ hemmten, hat Euch. häufiger ѡ, während andererseits auch der Umlaut ѡ ≥ ѣ sich in einer fortgeschritteneren Entwicklungsphase befindet. Das Material führe ich an nach dem Aufsatze Leskiens.

ѡ für älteres ѣ nicht nur in вѣ нухѣ, вѣ нѣ¹⁾, вѣ немѣ, вѣ дрѣво, вѣ дѣ, вѣ дѣжди, вѣ тѣло, вѣ тѣ, вѣ нити, вѣ нишати, вѣ съ часѣ, in zahlreichen Zusammensetzungen mit вѣз-, вѣс-, in вѣпнѣти, вѣдѣти, вѣнѣ, дѣнѣ (von дѣна 'Kolik'), пѣтица (auch пѣтица), крѣпѣци, обрѣпѣтити, довѣлѣти, sondern auch in вѣ вѣрѣ, вѣ вѣкѣ, вѣ землѣж, вѣ печали, вѣ гнѣвѣ, вѣ питѣи, вѣ врѣмѣ, любѣвь, -ѣ, -и, цѣлѣвь, -ѣ, омѣвениемѣ. S. Leskien 35.

1) S. dazu A. XXXVII, 353 f.

ъ für ь ist der häufigere Vokalismus der Suffixe -ьно-, -ьско-, -ьство- vor hinterem Endungsvokal: Leskien 32 ff. zählte 350 Beispiele mit -ьн-, 70 mit -ьн-, 35 Beispiele mit -ьск-, 6 mit -ьск-, 25 Beispiele mit -ьстве-, 7 mit -ьстве-. -ьн- steht nach в, д, р¹⁾, м, н, п, т, am häufigsten nach л (die Fälle mit сл nicht mitgerechnet, 19mal; 8mal лъ); nach с, з²⁾ und в kommt nur -ьн- vor, — die Beispiele mit -ьск- sind: людьскыя, тыхъ, господьскоу, баньскаго, пжтьскоумоу, неприазньскыя, -ьстве- steht 1 mal in родьство, sonst nur nach л³⁾.

Zum Zographensis stimmen върати, пьрати, раздъра, зьдати, възьмати (Leskien 34), ebenso die zusammen mit diesen Verben von Leskien angeführten Formen клънжца⁴⁾, тьма, свѣтъло, -остъ usw., правъда, -ати. Konsequenter hat Euch. den Umlaut durchgeführt bei мьздж und bei einigen Wörtern, die im Zogr. nie mit ь vorkommen: пьсоу, -омъ, слъза, татъбьн. Ebenso auch сватъба, aber mit ь цѣльба, -ж.

Aus den zahlreichen Beispielen mit -тън- vor hinterm Vokal, welche Leskien 33 mitteilt, könnte man den Eindruck bekommen, daß т weniger als im Zogr. den Umlaut eines folgenden ь zu ѣ gefördert habe. Eine solche Folgerung wäre aber sehr unsicher, weil sämtliche Leskiensche Beispiele (областьно, извѣстьно, частьнаа, благодѣтны, пактънымь) zu Nomina auf -ь gehören, welche ihren Vokalismus beeinflussen haben können. Dasselbe gilt für пжтьскоумоу. Mit dieser Möglichkeit ist deshalb zu rechnen, weil gewisse andere Formen: татъбьн 2mal, сватъба 2mal, тьмк 4mal (mit Labialumlaut), свѣтълк 5mal, сътъретъ, тьцѣмъ (s. Leskien 36) auf eine Vorliebe des т für folgendes ѣ hinweisen dürften. притъчж hat im Gegensatz zum Zogr. ь zwischen т und weichem ч; vgl. Zogr. кротъци.

к, г, с haben ebenso wie im Zogr. Mar. Cloz. den Umlaut eines folgenden ѣ verhindert⁵⁾. Offenbar stand im Euch. з mit с auf einer

1) Nur едномждрьно; die Beispiele mit -ръ- sind sehr zahlreich.

2) полезны, wo з aus weichem s entstanden ist, bleibt außer Betracht.

3) 4 von den 6 Leskienschen Beispielen (гочнѣтельство, роднѣтельство bis, завѣдѣтельствоуѣтъ) haben wohl ѣ; nach Abzug dieser Beispiele bleibt das zweimalige балство übrig.

4) Auffällig ist заплѣша neben заплѣшж; das л ist hier ein ѣ.

5) Vgl. къ, съ, кьнига, кьназь, кьде, гжгьнивь, пьсьцѣ, вьсьлемъ, постън, оустьнн, съпаша, съребро; auch съде neben häufigerem съде.

Linie: bei Leskien begegnete ich keinen Formen, wo ѣ nach з zu ѣ geworden wäre; ЗЪЛЪК (Leskien 35) hat im Gegensatz zu Zogr. usw. sein ѣ bewahrt. Zu ВЪЗЪПИ usw. s. A. XXXIX, 32.

Außer к, г, с, з hat auch р ein folgendes ѣ vor dem Umlaut geschützt (ДАРЪМИ, КРЪВЕ, ПРИКРЪВЕНЪ, ОУСТРЪМЛЕНИЕ) und den Wandel von ѣ zu ѣ bewirkt; trotz eines folgenden palatalen Vokales: РЪЦИ, -ЪМЪ, -ЪТЕ (9 mal, nur 1 mal -РЪЦИ), ВЪРЪНЕ, -НИ, СВАРЪНКА, ОУТРЪНАЯ, ВЕЧЕРЪНАЯ, СТАРЪЦИ, КОУМИРЪЦЪИ, ЧЕТЪРЪМИ, СЪТЪРЕТЪ, ТРЪСКАТЪ (s. Leskien 36). S. auch S. 32 Fußn. 1. Mit р vgl. СЪТВОРЪШЕМЪ, ЦЪСАРЪ (neben -АРЪ), ПАСТЪРЪ (aber МАНАСТЪРЪ), bei Leskien 36 und 37.

In den Umlautsverhältnissen des Euchol. bleibt einiges dunkel. Es fällt die Vorliebe für die Lautgruppe лѣ auf. Leskiens Vermutung (S. 39), »daß л vor palatalen Vokalen ziemlich stark erweicht war, so daß die Wirkung der folgenden Silbe deswegen nicht so leicht eintrat«, erklärt die vorliegenden Tatsachen kaum genügend. Woher käme es dann, so könnte man fragen, daß einerseits ПЛЪТИ für ПЛЪТИ eingetreten ist, während andererseits КЛЪНЕТЪ, КЛЪЧЕТЪ mit ѣ geschrieben werden, КЛЪНЕТЪ sogar »mehrmals« (Leskien 36)? Hat der dem л vorangehende Konsonant vielleicht Einfluß gehabt? Die Möglichkeit ist m. E. nicht zu leugnen, aber dadurch wird die Hypothese noch nicht plausibel.

Einige Unregelmäßigkeiten des Euchol. werden gewiß daraus zu erklären sein, daß der Halbvokal gar nicht mehr gesprochen wurde; daß die Jers sehr oft in der Aussprache fehlten, geht aus dem häufigen ѣ, ѓ für starkes ѣ, ѣ hervor. In andern Fällen dürften scheinbare Unregelmäßigkeiten auf Unterschieden zwischen der Vorlage und der Sprache des Schreibers beruhen.

Obgleich nicht alle Einzelheiten klar sind, unterliegt es keinem Zweifel, daß die Bedingungen, welche den Umlaut förderten bzw. hemmten, im Euchologium gleicher Natur waren wie in den übrigen bisher besprochenen Kodices. Einige Eigentümlichkeiten des Euchologiums, was die Verwendung der Halbvokale betrifft, sind der modifizierten Aussprache gewisser Konsonanten zuzuschreiben. Im allgemeinen dürfen wir sagen, daß die Fälle, wo der Umlaut infolge hemmender Umstände unterblieben war, im Euchologium weniger zahlreich sind als im Zographensis. Man vergleiche damit die konsequentere Durchführung des Labialumlautes, von welcher im 1. Kapitel die Rede war.

Savvina kniga.

Der Sprache der Savvina kniga hat Ščepkin seine schon wiederholt von mir zitierte Abhandlung »Razsuždenie o jazykě Savvinoj knigi« gewidmet. Dieser Arbeit und dem Glossar zur Ščepkinschen Ausgabe des Denkmals entnehme ich mein Material. S. auch Leskien, Archiv XXVII, 1 ff., — was den Umlaut anbetrifft, speziell S. 15 ff.¹⁾

Aus Ščepkins Materiale 150 ff. ergibt sich (s. daselbst S. 155 f.), daß nach ш, ж ѣ der regelmäßige Halbvokal ist, ebenso nach ч, wo es 2 bis 3 mal so oft steht als ѣ; nach ц steht öfter ѣ, nach жд öfter ѣ, nach ц nur ѣ. Nach all diesen Lauten ist bloß der vorhergehende Konsonant für den Jer-Gebrauch maßgebend, so daß all dieses Material bei der Besprechung der Umlauterscheinungen außer Betracht bleiben muß.

Was den eigentlichen Umlaut anbetrifft, so unterscheidet sich die Savvina kniga von den bisher besprochenen Handschriften durch eine ausgeprägte Vorliebe für ѣ: zum ursprünglichen ѣ verhält sich dieser Kodex sehr konservativ, während anderseits der Umlaut ѣ > ѣ ziemlich konsequent durchgeführt wurde. Die Vorliebe für ѣ zeigt sich auch in въ любѣни, въ людѣхъ bis, въ людѣхъ, въ нжжѣ, welche regelmäßig so und nicht mit вѣ geschrieben werden; auch вѣзлюбити samt Flexionsformen hat beinahe ausnahmslos ѣ (28 mal ѣ, 2 mal ѣ); vgl. S. 23 sub 2, S. 24 sub 2²⁾. Man beachte weiter das wenig konsequente Eintreten von ѣ für ѣ infolge des Labialumlautes (s. A. XXXVII, 334 f.). Auch durch die palatale Aussprache von ʀ (рѣ) wurde die Anzahl Fälle, wo Palatalumlaut auftritt, größer: въ срдци usw., s. A. XXXVII, 369 f.

Betrachten wir zuerst den Umlaut ѣ > ѣ.

Neben вѣднѣ, вѣдѣлѣ, вѣдѣцѣ, вѣдѣца, zusammen 7 mal, kommen je 1 mal вѣдѣлѣ und вѣднѣ vor, und neben 2 maligem зѣлѣ begegnet uns 2 mal зѣли, 1 mal зѣлѣ (außerdem 1 mal зѣ; vgl. зѣ 3 mal, зѣго 1 mal, welche darauf hinweisen dürften, daß auch зѣл-, зѣл- ohne Jer ausgesprochen wurden), aber im allgemeinen ist der Umlaut ѣ > ѣ regelmäßiger eingetreten als in dem

1) Bereits in 1875 hatte Leskien die Savv. kn. in bezug auf die Jers untersucht (Ber. s. Ges. d. W. Ph.-h. Cl. 1875, 56 ff.).

2) Auch vor ч + hinterem Vokale fängt der Umlaut an sich geltend zu machen: въ часѣ 1 mal, въ чацѣхъ 1 mal: въ часѣ (?), -ѣ 3 mal, въ чацѣхъ 1 mal.

Zogr. und den übrigen bisher besprochenen Kodices. Ausschließlich **ь** haben ЛЮБ**Ь**К**Ь**, -И (zusammen 5 mal), **ъ** blieb bewahrt in НЕ-ПЛОД**Ъ**В**И** (1 mal); КР**Ь**В**Ь**, -И kommen 6 mal vor (КР**Ь**В**Ь** nur mit **ь**, 5 mal), nur 1 mal КР**Ъ**В**И**. Bei diesem Worte fragt es sich, ob **ръ** vielleicht ein *r'* gewesen ist; wenn das der Fall wäre, so würde daraus folgen, daß die Savvina kniga nach **к** ein *r'* zugelassen hat¹⁾. В**Ь**Н**Ъ** kommt nur mit **ь** vor, wie im Zogr. (4 mal); ebenso М**Ь**Н**Ъ** (2 mal), insofern nicht der Halbvokal ganz weggelassen wird; Д**В**Ъ, Д**В**ЪМ**А** werden stets ohne Jerzeichen geschrieben. Am deutlichsten zeigt sich der Unterschied zwischen Zogr. und Savv. bei В**Ъ**, В**Ъ**-, В**Ъ**З-. Z. B.: В**Ъ** В**Е**З**Д**ЬН**Ъ** (1); В**Ъ** В**И**Ш**Ь**Л**Е**Б**Ъ**М**Ъ** (2), В**Ъ** В**И**Ш**Ь**Б**Ъ**М**Ъ** (1); В**Ъ** В**Ъ**К**Ъ** (3), В**Ъ** В**Ъ**К**Ъ**М**Ъ** (2); В**Ъ** В**Ъ**К**Ъ**В**И** (1), während vor **в** + palat. Vokal 1 mal **ь** steht, vor **в** + palat. Vokal 10 mal В**Ъ**, außerdem noch В**Ъ** В**Р**ЪМ**А**, В**Ъ** В**Р**ЪМ**Е**Н**А** je 1 mal²⁾. Vor **г** und **к** mit einem palatalen Vokal in derselben Silbe steht nur **ь**: В**Ъ** Г**Р**АД**Ъ**Ц**И**; В**Ъ** К**Л**ЪТ**Ъ** je 1 mal. Vgl. weiter В**Ъ** З**Е**М**Л**Ъ 2 mal, В**Ъ** З**Е**М**И** 1 mal: В**Ъ** З**Е**М**Л**Ъ, В**Ъ** З**Е**М**Ь**Ъ je 1 mal; В**Ъ** П**Е**Ц**Ь**, -Ъ 2 mal, nur so; В**Ъ** П**Р**Е**Т**О**Р**Ъ, В**Ъ** П**Р**И**Т**ЪЧ**А**Х**Ъ**, В**Ъ** П**Р**ЪД**Ъ**К**Ъ**, В**Ъ** П**Р**ЪД**Ъ**К**Ъ**М**Ъ**, В**Ъ** П**Р**ЪК**Р**ЪД**Ъ**, В**Ъ** П**Р**ЪК**С**Е**Л**Е**Н**И**Е**, zusammen 10 mal: В**Ъ** vor **пр**е-, **пр**и- 6 mal, — В**Ъ**З**Е**С**Т**И und Flexionsformen 8 mal mit **ь**, nie mit **ъ**; В**Ъ**З**Е**К**С**Т**И**Т**Ъ**, -И**Ш**А 4 mal mit **ь**, nie mit **ъ**; В**Ъ**З**Д**В**И**Г**И**Ж**И**Т**И** usw; 4 mal, nie mit **ь**; Formen von В**Ъ**З**Е**С**Т**И 4 mal mit **ь**, 2 mal mit **ъ**. В**Ъ**Л**Ъ**С**Т**И nebst Flexionsformen 10 mal mit **ь**, nie mit **ъ**; В**Ъ**М**Ъ**К**С**Т**И**Т**И** nebst Flexionsformen 5 mal mit **ь**, nie mit **ъ**. Ein jeder kann sich aus dem Ščepkinschen Glossar soviel Material zusammensuchen wie er will. Nur in sehr vereinzelt Fällen wird sich dann für Savv. eine relativ größere Anzahl Formen mit **ъ** ergeben als für Zogr.; ein solcher Fall ist В**Ъ**З**А**Т**И**: В**Ъ**З**А**Т**И**, В**Ъ**З**А**Т**Ъ** (Sup. und 3. Pers. Sg. Aor.), В**Ъ**З**А**Ш**А**, В**Ъ**З**А**Л**Ъ**, В**Ъ**З**А**Т**О** kommen zusammen 7 mal mit **ь** vor, 2 mal mit **ъ**, В**Ъ**З**Ъ**М**Ъ** 3 mal in dieser Gestalt, daneben В**Ъ**З**Ъ**М**Ъ**, В**Ъ**З**Ъ**М**Ъ** je 1 mal; von В**Ъ**З**И**М**А**Т**И**, В**Ъ**З**И**Т**И**, В**Ъ**З**И**С**К**АТ**И**, В**Ъ**З**И**Г**Р**АТ**И** aber kommen nur Formen mit **ь** vor, zusammen 17.

Sehr auffällig sind В**Ъ**К**О**У**С**Т**И**, В**Ъ**К**О**У**С**Т**Ъ**, В**Ъ**К**О**У**Ш**Ъ, В**Ъ**-К**Ъ**С**Е** je 1 mal; Zusammensetzung, wo В**Ъ**К**Ъ**-, В**Ъ**К**Ъ**- geschrieben

1) In dem Falle würde auch В**Ъ**К**Р**ЪС**И**Ж**И**Т**И** ein *r'* haben.

2) Richtig bemerkt Ščepkin, Razsuždenie 195, daß das **ъ** von В**Ъ** sich vor **в** am stärksten dem Umlaut widersetzt hat. Am treuesten blieb es vor **вр** bewahrt: В**Ъ**К**Р**ЪЖ**Е**Т**Ъ** usw. 11 mal; В**Ъ**К**Р**ЪЗ**И** 1 mal.

wäre, kommen nicht vor. Anderseits aber sind **вѣ корабѣ, вѣ горѣ** usw. die regelmäßigen Formen, neben welchen kein **вѣ корабѣ** usw. vorkommt¹⁾. Ich weiß nicht, wie die vier Formen mit **вѣк-** zu erklären sind. Daß sie einfach Verschreibungen sein sollten, glaube ich kaum. Im Zogr. haben bekanntlich **к** und **г** den Umlaut eines vorhergehenden **ѣ** am stärksten gehemmt; und auch in der Savv. kn. kommen **пѣтъкнѣтъ** bis, **прѣтъкнѣши** nur mit **ѣ** vor; neben **нѣбѣтъкѣ, нѣбѣтъкѣ** (je 1 mal) 1 mal **нѣбѣтъкѣ**, welche Form wegen der übrigen Formen mit **-тък-** wohl als ein Fehler zu betrachten ist.

Auch nach **к** und **г** steht einigemal ein auffälliges **ѣ**: **кѣдѣ** 2 mal (**кѣдѣ** 6 mal), **скѣдѣ** 1 mal, **скѣдѣца** 1 mal, **гѣнаша** 1 mal. Diese letzte Form wird wohl verfehlt sein: vermutlich hat man einfach **гнаша** gesprochen. Was die andern Formen anbetrifft, so legen die zahlreichen Beispiele von **кѣ** und von **кѣнига, кѣнижѣникѣ, кѣнашѣ, кѣнажѣ** mit ihren Flexionsformen (vgl. auch, mit **г**, **негѣли, ѣтагѣчѣжѣ**²⁾) die Vermutung nahe, daß sie ebenfalls als Fehler zu betrachten sind. Ich leugne aber die Möglichkeit nicht, daß das nach **к, г** stehende **ѣ** als ein in der Richtung nach **ѣ** hin modifiziertes **ѣ** aufzufassen ist. Ščepkin opfert der Phantasie zu viel, wenn er (S. 198) dieses **ѣ** und dasjenige von Zogr. **нѣгѣнажѣ** (s. Jagić, Archiv I, 19) mit russ.-poln. *ki, gi, chi* anstatt *ky, gy, chy*³⁾ und mit bulgarischen Dialektformen wie *kikaf* (= *kakaf*) vergleicht.

Was den Umlaut **ѣ > ѣ** anbetrifft, so gibt es unleugbar einige Fälle, wo er ganz klar zutage tritt: **вѣзѣмѣ, -жѣ** (zusammen 3 mal), **кѣнижѣнижѣ, вѣсѣрѣ** (**вѣсѣрѣ** bis, wohl nach den Kasus obliqui), **сѣтъѣло, тѣма, -жѣ** (zusammen 5 mal, nie mit **ѣ**), **тѣцѣжѣ**. Weiter als der Zogr. geht die Savvina kniga bei **сѣзѣмѣ** (1 mal; 1 mal **сѣзѣми**, — und auch beim 1maligen **пѣсомѣ** (neben **пѣсомѣ** 1 mal, **пси** 1 mal); hier wurde aber der Halbvokal wohl gar nicht mehr gesprochen⁴⁾. Auch in den Verbalstämmen **вѣра-, зѣда-** war das **ѣ**

1) Nur an einer Stelle nennt Ščepkin, Razsuždenie 197, und S. 161 der Ausgabe die Lesung **вѣ** (vor **крѣкъѣ**) unsicher.

2) **гѣнига, нѣлики** kommen nur ohne Halbvokal vor.

3) NB. Das Polnische hat *chy* bewahrt: *chytry, chyłc* usw.

4) Ebensovienig in **ѣвѣцѣ** 1 mal neben **ѣвѣцѣ** 1 mal und 11 Formen mit **ѣвѣцѣ-** vor vollem Endungsvokal. Noch deutlicher ist es bei **вѣсѣжѣ** 1 mal, **вѣсѣжѣ** 1 mal, neben zahlreichen Formen mit **вѣсѣжѣ-**.

in der Aussprache des Schreibers bereits geschwunden: vgl. das häufigere **БРА-**, **ЗДА-**; nichtsdestoweniger müssen wir **БЪРА-**, **ЗЪДА-**, die in allen Kodices, wo sie vorkommen, **Ъ** haben, als Umlautsbeispiele auffassen: sie weisen auf Umlaut in der Mundart einer älteren Vorlage hin.

Welch eine geringe Rolle der Umlaut **ь > ъ** übrigens in der *Savvina kniga* spielt, ergibt sich am klarsten aus dem Fehlen von **-ЪСТРО** für **-ЫСТРО** (s. Leskien a. a. O. 17) und aus der geringen Anzahl von Formen mit **-ЪН-** und **-ЪСК-** den sehr zahlreichen Beispielen mit **-ЫН-**, **-ЫСК-** gegenüber: s. Ščepkin, *Razsuždenie* 203f., 299, Leskien 17. Weiter weise ich auf **МЪЗДА**, **-Ъ**, **-Ж** (12 mal, nie mit **Ъ**), **СТЪГНЪ**, **-АХЪ** (3 mal, nie mit **Ъ**) hin; auch die Formen **ПРАВЪДА**, **-Ъ**, **-Ж**, **ДПРАВЪДАЖШЕ** (je 1 mal) sind nicht ohne Belang: zwar kommt daneben 2 mal **ПРАВЪДЪ**, 1 mal **ПРАВЪДАЖ**, 1 mal **ДПРАВЪДАНЪ** (sogar **ПРАВЪДАЖ** 1 mal: **ПРАВЪДАЖ** 1 mal) vor, aber von einer regelmäßigen Durchführung des **Ъ** wie im Zogr. ist keine Rede.

Obgleich in der *Savvina kniga* der Umlaut **ь > ъ** eine viel geringere Rolle spielt als im Zogr., so gibt es doch einige mitwirkende Umstände, die in nicht geringerem Grade als dort denselben gefördert haben, und zwar sind das die dem **ь** vorangehenden Konsonanten **т** und **с**. Was **т** anbetrifft, so erinnere ich an die bereits zitierten Wörter **СВЪТЪЛО**, **ТЪМА**, **-Ж**, **ТЪЦЖ**. Freilich unterblieb der Umlaut in **СТЪГНЪ**, **-АХЪ**, anderseits aber dürfte **ДТЪРЪ** (1 mal), wenn es nicht einfach ein Fehler für das ebenfalls 1 mal vorkommende **ДТЪРЪ** ist, sein **Ъ** (vor palatalem Vokale!) u. a. dem Einflusse des vorhergehenden **т** verdanken; in **КРОТЪЦИ** wirkte das **т** konservierend auf altes **ъ**, ebenso wohl in **ПРНТЪЧА**, **-А**, **-Н**, **-Ж**, **-АХЪ** (25 mal). **ТЪЧНИЖ** (3 mal): vgl. **ВЪЧЪНЕТЪ**, **ВЪЧЪНЕТЪ**, **ВЪЧЪНЖТЪ** (je 1 mal)¹. Noch kräftiger war die Wirkung eines **с**: nicht nur **СЪ** (Präp.)², **СЪ-**

1) ш scheint eine Vorliebe für vorhergehendes **ъ** gehabt zu haben. Darauf weist an erster Stelle **КЪШЪДЪ**, **-ЪШЮ**, **-ЪШЕ** (zusammen 5 mal) hin. Vgl. weiter **ВЪ. Ш.** (= **ШЕСТЪЖ**; **ВЪ Ш.** kommt nicht vor), auch **ПЪШЕНИЦА**. **ВНДЪВЪШЕ** (2 mal) und **ЗАМАТОРЪВЪШИ** (s. Ščepkin 155) sind den zahlreichen Formen mit **-ЫШ-** gegenüber kaum als lautgesetzlich zu betrachten.

2) Vereinzelte Fälle von **съ** (s. Ščepkins Glossar) sind als Lapsus aufzufassen.

тѣхъ, съпнитъ usw. mit altem ѣ, sondern auch ѣсѣла¹⁾, съде (6 mal; 4 mal съде; s. oben S. 24). Auch съ für съ wird kaum einfach ein Fehler sein (s. S. 24f.), obgleich natürlich Leskiens Bemerkung (S. 17), daß die auf einer Seite vorkommenden Formen съ естѣ, съ естѣ, се естѣ für griech. οὗτός ἐστι nicht in der täglichen Rede ein und desselben Schreibers bestanden haben werden, ohne Zweifel richtig ist. Leider ist es beim Studium alter Kodices oft unmöglich, die einzelnen Schichten der Überlieferung voneinander zu trennen: wir reden von »der Sprache der Savvina kniga«, dürfen aber nie vergessen, daß diese »Sprache« ein Durcheinander chronologisch und dialektisch heterogener Bestandteile ist²⁾.

Daß auch з eine gewisse Vorliebe für ein folgendes ѣ gehabt hat, dürfte aus den S. 34 erwähnten зѣлк, зѣли, aus възѣркѣ, оузѣриши (bis), оузѣрите, оузѣрѣ, оузѣркѣ (bis)³⁾ — neben zahlreicheren Formen mit -зѣр- — und aus възѣметъ usw. (bei welchem Verbum -ѣм- häufiger vorkommt als bei сънѣмице; s. A. XXXVII, 334f.) hervorgehen. S. dazu S. 30f. Zu вѣзѣпнѣти s. A. XXXIX, 32f. Ich gehe nicht auf die Frage ein, ob die je 1 mal vorkommenden Formen четѣырѣми, рѣцѣта (: рѣци 8 mal, рѣцѣта 2 mal, рѣцѣте 2 mal) auf eine ähnliche, wenn auch schwächere, entpalatalisierende Wirkung des р hinweisen.

Suprasliensis.

Über den Gebrauch der Jers im Suprasliensis schrieb Leskien, Berichte d. sächs. Ges. d. W. Phil.-hist. Cl. 1875, 92 ff., Archiv XXVII, 481 ff., über ein paar Formkategorien mit Halbvokalen Vondrák, Über einige orthogr. u. lexical. Eigenthümlichkeiten des Codex Suprasliensis. Im XXVII. Bd. des Archivs behandelt L. die homiletischen und die legendarischen Teile der Handschrift getrennt.

Nach ч, ш, ж, шт, жд, wie auch nach л, н, р wird die Wahl des Halbvokales nur durch diese Konsonanten bestimmt, so daß diese

1) Der letzte Schreiber sprach den Halbvokal nicht mehr aus: vgl. ѣсѣла (2 mal; 1 mal ѣсѣла), ѣли (Lok. Sg. Fem. Adj.), ѣла; der Nomin. wird ѣсѣла geschrieben.

2) Das 1malige распѣни kann keine richtige Form sein; vgl. распѣни 4 mal, распѣнте 2 mal, распѣж 2 mal, распѣжтѣ 4 mal. Vgl. auch распѣра mit bewahrt gebliebenem ѣ vor dem hart gewordenen р.

3) Die Annahme, daß diese Formen lautlich begründet sind, findet eine Stütze in ihrem Vorkommen auch im Zogr.; s. A. XXXIX, 33. Das Zeichen ѣ wird ein etwas nach ѣ hin modifiziertes ѣ bezeichnen.

Fälle bei einer Besprechung der Umlauterscheinungen außer Betracht bleiben müssen. S. Leskien, Archiv XXVII, 497 f., 507 ff.

Wie in der Savvina kniga besteht auch im Suprasliensis eine ausgeprägte Vorliebe für **ь**. Was **ьъ**, **ьъ-**, **ьъз-** anbetrifft, vergleiche man das reichhaltige Material bei Vondrák. Ich hebe einige Einzelheiten hervor: beinahe ausnahmslos wird **ьъ вѣкъы** geschrieben (Vondrák 3), stets **ьъ ѿж** (das. 2 f.), regelmäßig **ьънѣти** usw. (49 mal; nur 1 mal **ьънидоша**; das. 7) und **ьъзлюбѣти** usw. (32 mal; nur 1 mal **ьъзлюбѣннѣ**, das. 11). Nach Leskien 489, 501 steht »vor consonantisch anlautenden weichen Silben«, in den homiletischen Stücken in runden Zahlen 500 mal **ьъ**, **ьъз**, 140 mal **ьъ**, **ьъз**, in den Legenden **ьъ** 187 mal, **ьъз** 90 mal, dagegen **ьъ** 452 mal, **ьъз** 202 mal. Eine große Ausdehnung hat der Palatalumlaut dadurch erhalten, daß der Suprasl. ihm, im Gegensatz zu allen bisher besprochenen Kodices, auch nach **с** zuläßt: die Präposition **съ** vor palatalen Silben wird in den Homilien 210 mal mit **ь**, 140 mal mit **ъ** geschrieben (Leskien 491), in den Legenden überwiegt **ъ**: nur in Nr. 46 steht 22 mal **съ** gegen 4 mal **съъ**, in den andern Stücken zusammen 132 mal **съ**, 224 mal **съъ** (Leskien 502). Daß dieses **съ** für **съъ** als Umlaut aufzufassen ist, unterliegt wohl keinem Zweifel¹⁾, obgleich das speziell in den homiletischen Teilen sehr häufige Vorkommen von **съ** vor hintern Vokalen auffällig ist; der Schreiber unseres Kodex hat wohl in sehr vielen Fällen keinen Halbvokal mehr gesprochen. Man beachte weiter: **оусъпе**, **сънък**, **сънъхъ**, **посъли**, **посълж** (s. Leskien 499, 509). Beispiele mit Palatalumlaut nach andern Konsonanten sind (Leskien 498 f., 509 ff.):

ьъдѣти samt Flexionsformen: homil. 5 mal, legend. 8 mal; nur so; dazu einmaliges **ьъждрѣж**.

ьънък: homil. 12 mal, leg. 11 mal; nur so.

дъвѣ, **-къма**: hom. 3 mal (sonst ohne Halbvokal), leg. 11 mal; 1 mal leg. 1 mal **дъвѣма**.

зълѣ, **зъли**: hom. 18 mal, leg. 19 mal; hom. 1 mal **зълѣ**; leg. 1 mal **зъли**.

дъшти, **-ръ** usw.: hom. 6 mal, leg. 8 mal; leg. 2 mal **дъшти**.

ьъпѣти samt Flexionsformen und Subst. **ьъплъ**: hom. 23 mal (3 mal **ьъп-**), leg. 21 mal (2 mal **ьъп-**).

1) Daß nach **с** der Umlaut jünger ist als nach **в**, dürfte aus solchen Fällen wie **съ въкъма** (mit **ъ** in starker Position) hervorgehen: hom. 2 mal **съ**: 8 mal **съъ**, legend. 2 mal **съ**, 19 mal **съъ**. S. Leskien 491, 502.

ЛЮБѢВЕ, -И, -КЪЖ (-ИЖ): hom. 12 mal, leg. 15 mal; nur so. Ebenfalls НЕПЛОДЪВНИ hom. 1 mal.

ДЪМЪКАШЕ, ОНЪДЕ, ЗАБЪВЕНИ, МЪВЕННИЕ, ДЪСТЪК. S. Leskien 499, 511. Gegenüber ОНЪДЕ: ИНЪДЕ (499).

ОСТАНЫЦИ 1 mal, СЛАДЪЦЪК 3 mal, КРОТЪЦИ 1 mal. S. Leskien 511. Mit с vor dem Jer: ПЪСКЪЦЪК 1 mal (511).

S. weiter bei Leskien. Vor Gutturalen kommt einigemal ѡ vor: СЪХНЪКАШЕ, ЗАДЪХНЪКАШЕ (: НСЪХНЪКАШЕ; s. Leskien 499). Nach Gutturalen bleibt ѡ wie im Zogr. usw. erhalten: s. Leskien 489, 501 (Präposition къ) und 499 (ЦРЪКЪВЕ usw., СМОКЪВНЪЖ, КЪДЕ), 510 (ЦРЪКЪВЕ usw., СМОКЪВЕ, КЪЗНЕХЪ, КЪДЕ, НЕКЪЛИ). Das in den legendarischen Stücken zweimal vorkommende КЪНАЗЪ (: 7 mal КЪН-, sonst КН-) wird von Leskien richtig für einen Fehler gehalten. Auch Т scheint eine Vorliebe für ѡ gehabt zu haben; vgl. ТЪЧЪЖ hom. gegen 50 mal, leg. mehr als 50 mal, dagegen ТЪЧЪЖ hom. 3 mal, leg. 1 mal, ТЪШТЕГА, ТЪШТИ-, ТЪШТЬ hom. zusammen 14 mal, dagegen ТЪШТЕГА 1 mal; ähnliche Verhältnisse leg. (Leskien 510f.). Vgl. auch ОТЬ, neben welcher Form nur vor ѡ ziemlich oft ОТЬ vorkommt (s. Leskien 493, 503f.).

Zum Umlaut ѡ > ѡ bemerke ich folgendes:

БЪРАТИ, ДЪРАТИ, ПЪРАТИ, ЗЪДАТИ, СТЪЛАТИ, -ЪМАТИ haben gewöhnlich ѡ, daneben kommt aber auch ѡ vor; in den Legenden nur bei БЪРАТИ (6 mal: БЪРАТИ 18 mal), in den Homilien auch bei den andern Zeitwörtern. S. Leskien 494, 504.

ВЪЗЪМЪ, ОБЪМЪ, ЦЕВЪЖШТ-, РАСПЪНЪ, ОСЛЪПНЪША: КЛЪНЪ, КЛЪНЪШТААГО, ПРОЦЕЪТОША hom., — ИЗМЪРЪТЪ 1 mal: 4 mal МЪРЪЖ, -ЖТЪ, 1 mal ВЪНЪЗНЪЖТИ leg.

ТЪМЪЖ, ТЪМАМИ hom. je 1 mal¹⁾: ТЪМА usw. hom. 15 mal, leg. nur mit ѡ.

МЪЗДЪЖ hom. 2 mal: МЪЗДЪЖ, -АМИ je 1 mal; leg. überwiegt МЪЗД- (Leskien 495 und 506).

-ЪН-, -ЪСК-, -ЪСТЕ-, -ЪБ-, -ЪД-, -ЪЛ- vor hinterm Vokal haben in den homiletischen Teilen doppelt so oft ѡ als ѡ, in den legendarischen überwiegt ѡ (etwa 400 mal ѡ, etwa 520 mal ѡ) s. Leskien 498, 509. Dies ist der zweite Fall, dem wir begegnen, wo die legen-

1) Mehr Belege führt Leskien nicht an (S. 495). Bei der Zusammenfassung sagt er aber: >also тма 3 mal«.

darischen Stücke den uns aus Zogr. bekannten Verhältnissen auf eine unzweideutige Weise näher stehen als die homiletischen: der erste war сѣ, das vornehmlich in den Homilien sehr häufig die Gestalt сѣ zeigt. Dieser Umstand weist darauf hin, daß wohl auch das häufigere Vorkommen von ѣ in БЪРАТИ usw. und in ТѢМА in den homiletischen Teilen nicht zufällig ist, sondern auf einer Vorlage beruht, deren Mundart stärker von derjenigen des Zogr. abwich, als diejenige der ältern Legendenredaktion.

Für mehr Material verweise ich auf die im Anfange dieses Abschnittes angeführte Literatur; das von mir mitgeteilte zeigt schon mit genügender Deutlichkeit, daß der Suprasliensis den Umlaut ѣ > ѣ viel weiter und den Umlaut ѣ > ѣ weniger weit durchgeführt hat als der Zographensis. Die Sprache der Vorlagen der einzelnen Teile des Kodex läßt sich nur annähernd bestimmen; es ist wahrscheinlich, daß in der Vorlage der Homilien ѣ eine noch größere Rolle gespielt hat als in derjenigen der Legenden.

Ergebnisse.

Aus einer Vergleichung derjenigen Texte, die ich in bezug auf den Umlaut der Halbvokale untersuchte: Zographensis, Marianus, Clozianus, Euchologium, Savvina kniga, Suprasliensis — ergibt sich, daß der Zographensis den Umlautprozeß in einer frühern Entwicklungsphase zeigt, — was zu dem allgemeinen Charakter des Kodex vorzüglich stimmt. Freilich ist für eine Kategorie von Fällen, und zwar für вѣ in der Stellung vor gewissen dentalen Konsonanten (ein spezieller Fall ist вѣз-, вѣс-) eine konsequentere Durchführung des Umlautes in einer ältern Redaktion des im Zographensis vorliegenden Textes anzunehmen, als im Zographensis selber zutage tritt, aber im allgemeinen dürfen wir sagen, daß sowohl der Umlaut ѣ > ѣ wie der Umlaut ѣ > ѣ durch eine große Anzahl hemmender Faktoren, die teilweise bestimmbar, teilweise unbestimmbar sind, bedeutend eingeschränkt war, und wir haben absolut keinen Anlaß, weshalb wir für eine ältere Vorlage das Vorhandensein dieser hemmenden Kräfte leugnen sollten¹⁾. Auch der Umlaut vor stark palatalen Konsonanten, denen ein hinterer Vokal folgt, war noch bloß in seinen Anfängen.

1) In solchen Fällen wie вѣ сѣдѣ, wo вѣ an die Stelle eines ältern ѣ getreten war, liegt kein den Umlaut hemmender Faktor vor. Der Halbvokal wurde vom Schreiber des Zographensis wohl einfach nicht mehr ausgesprochen. S. A. XXXVII, 371 ff.

Die übrigen von mir besprochenen Texte zeigen eine jüngere Phase der Entwicklung. In allen fünf Kodices kommen Formen wie ЛЮБЪВН mit ѣ aus ѣ vor einem в vor. Weiter ist überall der Umlaut des »starken« ѣ in der Position zwei Silben vor einem vollen Vokale eingetreten, der zwar auch im Zographensis auftritt, aber hier zu der allerjüngsten Schicht der Spracherscheinungen gehört, vielleicht erst vom Schreiber unseres Kodex selber in den Text eingeführt wurde. Im übrigen weichen die Kodices sehr stark voneinander ab. Eine besondere Gruppe bilden Savvina kniga und Suprasliensis, welche sich durch eine augenfällige Bevorzugung des ѣ von der Gruppe von Marianus, Clozianus, Euchologium unterscheiden: einerseits wird der Umlaut ѣ > ѣ konsequenter durchgeführt, anderseits unterbleibt der Umlaut ѣ > ѣ sogar in solchen Fällen, wo er im Zographensis eingetreten ist. Am weitesten geht der Suprasliensis, wo sogar nach с das ѣ zu ѣ umgelautet wurde; diese Erscheinung und das Unterbleiben des Labialumlautes, um von andern Abweichungen jetzt nicht zu reden, stellen den Suprasliensis in einen gewissen Gegensatz zu allen übrigen von mir besprochenen Denkmälern. Savvina kniga nimmt eine Zwischenstellung zwischen Suprasliensis einerseits und Marianus usw. anderseits ein. Im ersten Kapitel dieser Untersuchung erblickten wir in der Mundart des Suprasl. einen nordostbulgarischen Dialekt, während wir Zogr., Mar., Cloz., Euchol. mazedonische Texte nannten; für die Savvina kniga wird auch in geographischer Beziehung eine Mittelstellung anzunehmen sein, so daß die Hypothese, daß sie im Rhodope-Gebiet entstanden sei (s. im 1. Kapitel), richtig sein könnte. Eine nördlichere oder westlichere Lokalisierung ist aber ebenfalls möglich.

Innerhalb der Gruppe Marianus-Clozianus-Euchologium gibt es unleugbare Dialektunterschiede. Trotzdem stehen diese Texte, auch was den Umlaut der Halbvokale betrifft, zueinander in einem engern Verhältnis als einer von ihnen zu Savvina kniga oder Suprasliensis steht. Auch der Zographensis schließt sich dieser »mazedonischen« Gruppe an. Es ist kaum mit Sicherheit auszumachen, inwiefern die Eigentümlichkeiten, durch welche der Zogr. sich von den andern Texten unterscheidet, dem höhern Alter dieses Kodex zuzuschreiben, inwiefern sie als dialektische Variationen aufzufassen sind. Angesichts solcher Formen wie ДЪРЪКЪ, ОБЪДЪКЪ, wo in Mar., Cloz.¹⁾ der Umlaut ѣ > ѣ weniger energisch eingetreten ist als im Zogr., möchte

ich die Möglichkeit hervorheben, daß der Zographensis der östlichste der von mir besprochenen mazedonischen Kodices sein könnte, so daß die sechs Kodices etwa folgenderweise zu gruppieren wären:

Mar.	— Zogr. — Savv. — Supr.
Cloz.	
Euch.?	

Leider ist es deshalb besonders schwierig, alte Literaturdenkmäler geographisch zu gruppieren, weil wir selten in der Lage sind, die in einem Kodex durcheinander gemischten Sprachschichten voneinander loszutrennen. Einerseits müssen wir die Sprache eines Textes als ein einheitliches Ganzes betrachten, andererseits wissen wir, daß diese Betrachtungsweise nicht richtig ist; sie ist aber nötig, damit wir nicht zu viel der Phantasie opfern^{2) 3)}.

Leiden.

N. van Wijk.

Die deutsche Quelle der Sazaver Chronik⁴⁾.

Franz Palacky⁵⁾ und dann J. Emler⁶⁾ haben sich dahin ausgesprochen, daß die Sazaver Chronik in ihrem ersten Teile eine Um-
arbeitung der Chronik des Kosmas von Prag mit einer kleineren oder

1) Im Euchologium ist von einer ausgeprägten Vorliebe für α weniger zu spüren als im Mar. und Cloz.

2) [Für diesen Aufsatz, der 1918 geschrieben wurde, konnte ich Kul'bakins Arbeit *Du classement des textes vieux-slaves*, *Revue des études slaves* II, 175—205 noch nicht benutzen.]

3) [Bei der Korrektur sehe ich, daß auf S. 14 einige Formen aus Savv. kn. unrichtig mitgeteilt werden. Ich entnahm sie Ščepkins Glossar zu diesem Denkmal. Weil das Gesamtbild durch diese Fehler nicht erheblich geändert wird, begnüge ich mich mit der Mitteilung, daß Ščepkin *Razsuždenie* 187 ff. die richtigen Formen und alle Stellen, wo sie vorkommen anführt.]

4) Die Sazaver Chronik-Kompilation ist in einer Handschrift aus dem 13. Jahrh. aufbewahrt. Diese ist auf Pergament geschrieben und befindet sich jetzt in der Wiener Nationalbibliothek (früher Hofbibliothek) unter Nr. 508. Eine andere Handschrift der Sazaver Chronik ist ebenfalls eine Pergamenthandschrift aus dem 13. Jahrh. und befindet sich in der Landesbibliothek (früher kgl. Bibliothek genannt) in Dresden unter der Signatur »J. 43«. Ausgegeben von Köpke in den *Mon. Germ. scr. t. IX* und von Emler in den *Fontes rer. Boh. sv. II*.

5) Palacky, Fr., »Würdigung der alten böhm. Geschichtschr. 49 ff.

6) *Fontes rer. Boh. II. 238 ff.*

größeren Einschaltung von ihrem Verfasser bildet und daß die Sazaver Chronik nach Palacky-Emlers Meinung erst vom Jahre 1126 angefangen als eine selbständige Chronik von einer Person, einem Sazaver Mönch verfaßt angesehen werden kann. Professor Adolf Bachmann¹⁾ teilt seine Meinung von dem Einfluß Kosmas von Prag auf die Sazaver Chronik, versucht aber dabei darauf hinzuweisen, daß die Sazaver Chronik von einigen Personen aus dem Sazaver Kloster geschrieben wurde und daß einige Teile derselben von Deutschen, nur die Geschichte von den Anfängen des Klosters von einem Čechen geschrieben worden sei. Gegen die Anschauung Bachmanns tritt entschieden Professor V. Novotny²⁾ auf und schließt sich der Anschauung Palackys und Emlers an und versucht diese Anschauung, daß die Chronik von einer Person, und zwar von einem Slaven verfaßt wurde, zu unterstützen³⁾. Die Frage über die Sazaver Chronik ist recht schwierig. Besonders schwierig gestaltet sich die Frage über den ersten Teil der Sazaver Chronik und über die in derselben enthaltenen fremden Nachrichten, die die Gelehrten nur zufällig berührten, jedoch nicht aufgeklärt haben. Die Frage über die Sazaver Chronik ist äußerst kompliziert. Hierbei interessiert mich vor allem nur die Frage über die ältesten Zeiten der Sazaver Chronik. Dieser Teil enthält Nachrichten über die deutschen Ereignisse und über den heiligen Adalbert. Von wo hat nun der Verfasser der Sazaver Chronik diese Nachrichten genommen? Die Antwort auf diese Frage ist sehr wichtig und ist nicht nur für die Sazaver Chronik selbst von Bedeutung, sondern könnte auch für die slavische Geschichtschreibung von allgemeiner Bedeutung sein. Diese Nachrichten über die allgemein deutschen Ereignisse finden wir nicht nur in der Sazaver Chronik, sondern in größerem oder geringerem Maße auch in anderen böhmischen Geschichtschreibungen, aber auch in verschiedenen der ältesten polnischen Chroniken. Außerdem sind die Spuren dieser allgemein deutschen Nachrichten in späteren russischen Chroniken zu finden, wie z. B. in der Chronik des Hustinsky-Klosters⁴⁾, wo wir auf

1) Bachmann, A., »Beiträge zu Böhmens Geschichte und Geschichtsquellen«, in den Mitteilungen des Instituts für Österreich. Geschichtschreibung Bd. XXI (1899).

2) Novotny, V., »Zur böhmischen Quellenkunde«. II.

3) Vgl. M. Jansen und L. Schmitz-Kallenberg, »Historiographie und Quellen der deutschen Geschichtschr.« (Leipzig-Berlin 1914) S. 69—70.

4) Herausgeb. in Полное собрание русскихъ лѣтописей, Bd. II.

Nachrichten über Kaiser Arnulf stoßen (9. Jahrh.)¹⁾. Diese Nachrichten gelangten in die russischen (südrussischen) Chroniken durch Vermittlung späterer polnischer Chroniken — Chronik Martin Cromers — »De origine et rebus gestis Polonorum« und Martin Bielskis »Kronika wszystkiego świata od początku«²⁾. Von diesen Nachrichten hören wir auch in anderen südrussischen Chroniken, wie z. B. in der Chronik Safonowicz, die bisher jedoch noch nicht herausgegeben wurde³⁾.

Was war dies für eine merkwürdige, vereinzelte Quelle, die von westeuropäischen Ereignissen, besonders deutschen, handelte, die einen so ungeheuern Einfluß auf die westslavische und ostslavische, tschechische, polnische und russische Geschichtschreibung ausübte?

1) Diese Nachricht vom Kaiser Arnulf in der Hustinsky-Chronik ist in den Anfangstext dieser Chronik (S. 239) eingeschoben. Dieser Anfangstext dieser Chronik, der in der Literatur lange Zeit zu Unrecht als Text Nestors angesehen wurde, wiederholt sich in einer Reihe anderer russischer Chroniken und betitelt sich mit »Pověst vremennych let« (wovon bereits oben Erwähnung getan wird).

2) Die Frage über die Verhältnisse der russischen Geschichtschreibung zur polnischen ist sehr wenig durchgeforscht. Am meisten berührte diese Verhältnisse der russisch-polnischen Geschichtschreibung Professor K. N. Bestnzew-Rjumin in seiner Arbeit »О составѣ русскихъ лѣтописей до конца XIV в.« (1868). Doch berührte dieser Autor in dieser seiner Arbeit nur die Verhältnisse des Johan Dlugosz (»Historia Polonica«) zur russischen Geschichtschreibung. Auch mit diesen Verhältnissen der Chronik Dlugosz' zur russischen Geschichtschreibung haben sich auch andere Gelehrte, — hauptsächlich Semkowicz in seiner Arbeit »Krytyczny rozbiór dziejów polskich Jana Długosza« (Krakow 1887), Zeissberg, H., »Die polnische Geschichtschreibung des Mittelalters«, Leipzig 1873 S. 297 ff. und Schachmatow, A. A. im XIV. Teil seiner Arbeit — »Разысканія о древнѣйшихъ русскихъ лѣтописныхъ сводахъ« (1908) S. 340 ff. befaßt. Was aber die Verhältnisse der ältesten polnischen Geschichtschreibung zur russischen Geschichtschreibung anbetrifft, hierüber wurde wohl in der Literatur nichts gesprochen. Wahrscheinlich ist auch die Frage über das Verhältnis zur russischen Geschichtschreibung zur späteren polnischen Chronographie vom 16.—17. Jahrh., zu der auch die Chroniken Cromers, Bielskis, Strykovskis u. a. gehören, vollkommen unaufgeklärt geblieben. Überhaupt ist die Frage des gegenseitigen Verhältnisses der russischen Geschichtschreibung zur polnischen, wie auch der polnischen zur tschechischen und auch aller dieser d. i. der ost-westslavischen (polnischen, tschechischen und russischen) Geschichtschreibung und auch zur deutschen älteren Geschichtschreibung sehr, sehr wenig durchgeforscht.

3) Die Handschrift dieser Chronik befindet sich in der öffentlichen Bibliothek in Petersburg.

Am meisten spiegelte sich diese westeuropäische Quelle in der böhmischen Sazaver Chronik wider, die wir in dieser Arbeit als Grundlage nehmen, womit wir die Frage über die ausländische Quelle der slavischen Annalistik erklären.

Die Herausgeber der Sazaver Chronik, Köpke¹⁾ und Emler²⁾ und ihrem Beispiel folgend auch andere halten an der Ansicht fest, daß der im Anfang stehende Teil der Sazaver Chronik, d. h. die Nachrichten allgemeinen reichsdeutschen Charakters, die von ihrem Beginn bis zum Jahre 1001 reichen, hauptsächlich den Quedlinburger Annalen entlehnt sind, F. Palacky nahm dagegen an, daß die Mehrzahl dieser Nachrichten auf den Hildesheimer Annalen beruhen³⁾. Meiner Ansicht nach entspricht keine von beiden der Wirklichkeit.

Der Text dieses Bestandteils der Sazaver Chronik spiegelt sich mit seinen einzelnen Nachrichten mehr oder weniger in verschiedenen der ältesten deutschen annalistischen Kompilationen wieder, so z. B. was der Text der ersten Nachricht der Sazaver Chronik unter dem Jahre 932 erzählt, fällt mit dem entsprechenden Text in folgenden Vertretern zusammen: In der Hildesheimensis, Weißenburgensis, Lamberts, Ottenbeuerensis, Angiensis, Einsiedlensis, Würzburgensis; — im Quedlinburger Text sind hier abweichende Lesarten. Die unter dem Jahre 958 eingetragene Nachricht der Sazaver Chronik stimmt wörtlich überein mit den Quedlinburger und Hildesheimer Annalen. Dagegen ist in der Weißenburger, Lamberts, Ottenbeuer, Würzburger und Corvejer diese Stelle kürzer gefaßt.

Der unter dem Jahre 960 eingetragene Text der Quedlinburger und Hildesheimer Annalen kehrt in der Sazaver Chronik wörtlich wieder, doch bricht in den Hildesheimer Annalen die Mitteilung bei der Stelle »eventus rei probavit« plötzlich ab, während in der Quedlinburger noch ein aus 11 Worten bestehender Zusatz folgt, der nahezu wörtlich im Sazaver Text wiederkehrt. In Ottenbeuer und Lamberts ist die Stelle kürzer gefaßt als in den angegebenen Annalen. Unter dem Jahre 963 findet man zwischen der Sazaver Chronik und dem Hildesheimer Text (in der Quedlinburger fehlt die Stelle) eine wört-

1) Monumenta Germaniae script. IX, S. 10.

2) Fontes rerum Bohemicarum t. II, p. 239.

3) Franz Palacky, »Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber«, S. 49 und 50.

liche Übereinstimmung. Allein die Hildesheimer enthält noch Zusätze: »eo quod injuste . . . imperii« und »et in ea Heinricus« . . . (bis zu Ende), die im Sazaver Text nicht enthalten sind. In Lamberts, Würzburger und Ottenbeuer lautet die Stelle kürzer, in den Annalen Hermanns von Reichenau zeigt sich eine verschiedene Lesart. Unter dem Jahre 972 ist zwar eine Übereinstimmung zwischen der Sazaver, Ottenbeuer und Würzburger vorhanden, doch kehrt der Sazaver Text wörtlich in den Annalen Hermanns wieder. Die Nachrichten des Jahres 973 stimmen in der Sazaver Chronik mit der Hildesheimer wörtlich überein (in der Quedlinburger fehlt die Stelle), doch ist in den Hildesheimer Annalen der Text ausführlicher, er schildert bei der Osterfeier in Quedlinburg die Anwesenheit des Kaisers Otto und seines Sohnes und spricht von der Ankunft einer griechischen Gesandtschaft. Alles das ist in der Sazaver Chronik ausgelassen — Lamberts, Ottenbeuer, Corbien. und Hermanns zeigen eine Verschiedenheit in der Lesart —. Die Mitteilung zu dem Jahre 975 stimmt nahezu wörtlich in der Sazaver Chronik mit der Hildesheimer überein (in der Quedlinburger fehlt die Quelle), nur der zweite Teil des Textes (von Ruotbertus und Willigisus) steht auch in Hermanns, Corbien, Würzburger. Unter dem Jahr 985 herrscht eine vollständige Übereinstimmung zwischen der Sazaver Chronik sowie der Quedlinburger und der Hildesheimer (mit gerinfügigen Varianten). Die Mitteilung unter dem Jahre 986 zeigt eine vollständige Übereinstimmung aller drei Texte, nur am Ende findet sich in der Sazaver Chronik eine geringe Verschiedenheit gegenüber der Übereinstimmung zwischen der Hildesheimer und Quedlinburger. Die Nachricht des Jahres 987 weist eine vollkommene Übereinstimmung zwischen der Sazaver und Quedlinburger auf, in der Hildesheimer bemerkt man eine kleine Verschiedenheit der Lesart.

Unter dem Jahre 988 stimmt der ganze Text der Sazaver Chronik mit der Quedlinburger überein, mit der Hildesheimer besteht die Übereinstimmung nur am Anfang, dann folgt hier eine andere Lesart. Ein Teil des Sazaver Textes unter dem Jahre 990 zeigt eine wörtliche Übereinstimmung mit der Quedlinburger, in der Hildesheimer ist hier eine Verschiedenheit der Lesart zu konstatieren. Ein Teil des Sazaver Textes geht dem Quedlinburger und Hildesheimer ab. Die Nachricht unter dem Jahre 996 fehlt in der Hildesheimer, in der Quedlinburger und Sazaver bemerkt man unbedeutende Abweichungen der Lesarten

(die Nachricht betreffend die Ernennung Theodags zum Bischof fehlt in der Quedlinburger). Die Mitteilung unter dem Jahre 998 stimmt in der Sazaver Chronik wörtlich mit der Quedlinburger überein, während sie den Hildesheimer Annalen abgeht. Unter dem Jahre 999 zeigt der Sazaver Text mit den Quedlinburger und Hildesheimer Annalen eine Übereinstimmung bei Verschiedenheit einiger Lesarten, doch steht der Sazaver Text dem Quedlinburger näher¹⁾. Die Nachricht unter dem Jahre 1000 gibt in allen drei Texten dasselbe Bild, doch mit verschiedenen Lesarten.

Außer diesen Übereinstimmungen zeigt die Sazaver Chronik bis zur Mitte der 70er Jahre des 10. Jahrhunderts auch noch mit anderen Annalen betreffend einzelner Nachrichten Übereinstimmungen.

Man sieht aus diesem Überblick, daß die Sazaver Chronik bezüglich einzelner Nachrichten bald mit diesen, bald mit anderen annalistischen Kompilationen Fühlung nimmt.

Es ist aber ausgeschlossen, wie der Vergleich gezeigt hat, daß der Verfasser der Sazaver Chronik nur aus dem Quedlinburger Text seine Nachrichten entlehnt hat. Dasselbe gilt auch betreffs der Hildesheimer Annalen. Nun kann man aber doch nicht annehmen, daß die Sazaver Chronik ihre Entlehnungen einiger, hauptsächlich auf fremde Ereignisse des 10. Jahrhunderts bezugnehmender Zeilen zur selben Zeit aus mehreren annalistischen Kompilationen als ihren unmittelbaren Quellen das Material bezogen hätte. Abgesehen von allen anderen Gründen ist dies schon darum nicht möglich, weil in diesem Falle die Entlehnung sich auch über die spätere Zeit ausgedehnt hätte. Die Sazaver Chronik endet ja mit dem Jahre 1164, die Quedlinburger Annalen reichen bis 1025, die Hildesheimer bis 1137 (mit einer Fortsetzung weit über dieses Jahr hinaus), die Würzburger bis 1102, die Ottenbeurer bis 1111 bis 1113, die Weißenburger bis 1147, die Lamberts bis 1039 usw. Warum hört nun die Entlehnung der Sazaver Chronik aus den aufgezählten Quellen mit dem Jahre 1001 auf? Hätte der Verfasser der Sazaver Chronik wirklich eine Reihe der vorerwähnten Texte zur Hand gehabt, so würde er wohl nicht bei der Entlehnung auf einzelne fragmentarisch und lakonisch lautende Nachrichten innerhalb eines Jahrhunderts sich beschränkt haben? Nein, er kann diese haupt-

1) Die Mitteilung vom Tode des Papstes Bruno kommt auch in Augiensis, Ottenbeuer, Lamberts vor, doch weisen diese mit dem Sazaver Text keine Übereinstimmung auf.

sächlich das Ausland betreffenden Nachrichten nur aus irgend einer einzigen ihm zugänglich gewesenen Quelle geschöpft haben, diese wird die in den Sazaver Text aufgenommenen Nachrichten mit den oben aufgezählten Annalen gemeinsam enthalten haben, nur endigten sie hier viel früher als in den oberwähnten Kompilationen und zwar mit den ersten Jahren des 11. Jahrhunderts.

Will man dieser Quelle nähertreten, so muß man zunächst von der oben erörterten Tatsache ausgehen, daß die ältesten Nachrichten der Sazaver Chronik größtenteils in den Hildesheimer, Quedlinburger, Ottenbeuer, Würzburger, Weißenburger, Lamberts und Hermanns Annalen ihren Widerhall finden. Das veranlaßt uns zu einer genaueren Prüfung dieses Materials, das ja in den Monumenta Germaniae allgemein zugänglich ist und eine Reihe von Spezialuntersuchungen hervorgerufen hat. Indem ich die zahlreichen, bald bei den Ausgaben der einzelnen Texte, bald in selbständigen Forschungen niedergelegten Mitteilungen und Ansichten einer genauen Prüfung unterziehe, glaube ich behaupten zu dürfen, daß die diesem Gegenstand gewidmeten Forschungen noch nicht zu einem bestimmten übereinstimmenden Resultat geführt haben.

Um das Resultat meiner Nachforschung kurz vorauszuschicken, will ich meiner Überzeugung dahin Ausdruck geben, daß als deutsche Quelle der Sazaver Chronik eine Mainzer annalistische Kompilation, und zwar in ihrer zweiten Redaktion zu gelten hat, deren Inhalt sich in diesem oder jenem Ausmaß in verschiedenen, bis auf unsere Zeit erhaltenen kompilativen Texten widerspiegelt. Dieses Resultat meiner Nachforschungen erlaube ich mir im nachfolgenden zur Sprache zu bringen und näher zu begründen.

Die vergleichende Zusammenstellung aller vorerwähnten Annalen führt zu einem ihnen allen gemeinsamen Text für folgende Jahre: 714, 718 (719), 734 (729), 735, 739, 741, 744, 746, 747, 750, 757, 768, 771, 783, 786, 792, '800 (801), 813, 814, 815, 825, 841, 848, 850, 856, 757, 863, 890, 891, 896, 899 (900), 905 (906), 907, 912, 913, 919, 923 (fehlt bei Herrmann), 924 (927), 931, 951, 953 (954), fehlt in Ottenb., 957, 958, 968 (fehlt bei Herrmann), 969 (fehlt bei Herrmann) und 973. Die unter diesen Jahren eingetragenen Nachrichten zeigen in allen erwähnten annalistischen Texten volle Übereinstimmung.

Nach dem Jahre 973 folgen in diesen Annalen einige Gemeinplätze unter 983, 1002, 1009, 1014, 1020, 1024, die nur nach verschiedenen Lesarten auseinander gehen (vgl. Quedlinburger, Hildesheimer, Lamberts unter 1009; Hildesheimer und Lamberts unter 1014; Weißenb. und Lamberts unter 1024). Außerdem kommen diese Nachrichten des 11. Jahrh. nicht in gleicher Weise in allen Annalen vor, in einigen von ihnen sind nur einige von diesen Mitteilungen enthalten, wobei sie zuweilen in verschiedenen Annalen mit verschiedenen anderen Texten in Gebrauch sind, vgl. unter 1024 Hildesh. u. a. Diese Gemeinplätze nach dem Jahre 973 enthalten vorwiegend allgemein verbreitete Nachrichten über die Todesfälle der Kaiser und Bischöfe, die wahrscheinlich aus einer besonderen Quelle stammen. Einerseits handelt es sich um die Todesfälle und Thronbesteigungen der Kaiser und Könige nebst kurzen persönlichen Mitteilungen betreffs derselben, andererseits um die Todesfälle der Mainzer Erzbischöfe und die Wiederbesetzung nebst einigen anderen damit in Zusammenhang stehenden Ereignissen. Solche an die Mainzer Erzbischöfe anknüpfenden Nachrichten findet man unter den Jahren 786, 813, 848, 850, 856, 857, 863, 890, 891, 913, 923, 924 (927), 953, 954, 957, 968, 969. Die beständigen Hinweise auf die mit dem Mainzer erzbischöflichen Stuhl zusammenhängenden Ereignisse, das ausgesprochene Interesse für solche Dinge zeigt deutlich, daß man es mit den Jahrbüchern der Mainzer Erzbischöfe zu tun hat, d. h. daß alle diese Nachrichten allgemeinen Inhalts jener Mainzer Chronik angehören, die von der gelehrten Kritik für verloren gegangen angesehen wird¹⁾.

Allein in dieser Chronik, die wir Mainzer Chronik nennen wollen, werden namentlich am Anfang derselben auch Begebenheiten geschildert, die sich auf Fulda beziehen. So wird in allen vorerwähnten Annalen unter dem Jahre 744 die Errichtung des Fuldaer Klosters (eine genau genommen unbedeutende Tatsache) erzählt, und außerdem

1) Erhalten hat sich nur der letzte Teil der Mainzer Chronik, angefangen vom Jahre 1083 und bis 1309 inkl. (herausgegeben in den M. G. ser. t. XVII, p. 1—3). Über diesen spätesten Teil der Mainzer Jahrbücher vgl. Le Clere, V., »Annales de Mayence« erschienen in *Histoire littéraire de la France*, XXVI, 1873); zum Teil berührt diese Frage Will in einer Bemerkung »Über den Ausdruck — clerici sunt quintati —« (gedruckt im Neuen Archiv VII, S. 404—406). Die Mainzer annalistischen Aufzeichnungen wurden augenscheinlich auch in der in die ersten Jahre des 11. Jahrh. fallenden Zeit geführt (vgl. Lamberts, Herrmanns u. a.).

noch einiges andere. Dadurch kommt man leicht auf den Gedanken, daß derlei Stellen der Mainzer Chronik aus den Fuldaischen Annalen entstammten. Die Prüfung dieser in den Fuldischen Annalen, und zwar in den *Annales breves Fuldenses* (M. G. scr. II, p. 237 et seq.) und in den *Annales Fuldenses antiqui* (dazu gehören: *Codex Casselanus*, *Codex Vindobonensis* und *Codex Monaciensis*, M. G. scr. III, p. 116 bis 117) erhaltenen Stellen zeigt nicht nur eine wörtliche Übereinstimmung derselben in der Mainzer Chronik mit den Fuldischen Annalen, sondern auch die Wiederkehr in der Mainzer Chronik einer Reihe anderer den Fuldischen Annalen gemeinsamer Nachrichten, und zwar unter den Jahren 734 (729), 735, 755, 768, 771, 786, 800 (801), 814, 818, 832(?). Daraus kann man schließen, daß die Mainzer Jahrbücher einen Teil der ältesten Fuldischen Annalen aufgenommen haben, die von der Mitte des 7. Jahrhunderts angeführt wurden (vgl. *Cod. Cassel.* und *Cod. Monac.*).

Man findet außerdem eine Reihe von Stellen in der von uns genannten Mainzer Chronik in wörtlicher Übereinstimmung mit den *Lauresheimer Annalen* (M. G. scr. I.) von 714 bis 760. Die *Lauresheimer Annalen*, verglichen mit den *Annalen Alamaniaci* und *Nazarienser* (M. G. scr. I.) zeigen so große Ähnlichkeit untereinander, daß betreffs ihrer Ableitung aus einer und derselben Quelle kein Zweifel bestehen kann. Diese wörtlich gemeinsamen Stellen aller drei Texte hören bei 760 auf, von da an gehen sie auseinander. Endlich gibt es noch unter 968 eine gemeinsame Stelle, die vom Tode Pippins spricht. Da diese gemeinsamen Nachrichten der *Lauresheimer*, *Alaman.* und *Nazar.* *Annalen* ausschließlich auf die fränkischen Herrscher Karl und Pippin Bezug haben, so wird ohne Zweifel ihre Urquelle in den ältesten fränkischen Annalen, die mit einigen Unterbrechungen nach 760 mit dem Tode Pippins endigen, zu suchen sein. Aus diesen Annalen hat nun auch die Mainzer Chronik geschöpft, und zwar die Nachrichten folgender Jahre: 714, 718, 734, 735, 739, 744 (dieses fehlt in den *Lauresheimer*), 746, 747, 757 und 760. Der Text dieser Nachrichten stimmt in der Mainzer Chronik vollkommen mit den ältesten Fränkischen Annalen (*Lauresh.*, *Alamanici*, *Nazar.*) überein (vgl. *Quedlinb.*, *Hildesh.*, *Weissenb.*, *Lamb. u. a.*)

Beachtenswert ist dabei die Tatsache, daß weder die ältesten Fuldaischen Annalen (*Annales Fuldenses breves*, *Codex Casselanus*, *Cod. Vindobonensis*, *Cod. Monacensis*), noch die ältesten Fränkischen An-

nalen (Annales Lauresheimenses, Alamanici, Nazarienses) irgendwelche Mainzer Nachrichten (oder etwas, was mit Mainz in Verbindung steht) aufweisen. Damit ist ihre vollständige Unabhängigkeit von der Mainzer Chronik erwiesen, dagegen beweist die Wiederholung der fuldaischen und fränkischen Nachrichten in den Mainzer Annalen die Beeinflussung der letzteren durch die ersteren¹⁾, und zwar in dem Sinne, daß die Mainzer Chronik nach der Aufnahme der Nachrichten aus jenen Annalen eine allgemeine annalistische Kompilation zustande brachte.

Die Urquelle also der in Rede stehenden Annalistik (Quedlinb., Hildesh., Würzb., Lamberts, Ottenb., Weißenb. u. a.) stellt sich als eine etwas verwickelte kompilatorische Arbeit heraus. Sie ist zusammengesetzt aus dem Material, das in den ältesten Fuldaischen und Fränkischen Annalen bezüglich der Nachrichten aus dem 8. und dem Anfang des 9. Jahrhunderts vorlag, dann aus den der besagten Mainzer Kompilation zugrunde liegenden Annalen²⁾.

Die ununterbrochene Fortdauer der Mainzer Annalen während zweier Jahrhunderte setzt die Beteiligung mehrerer Personen an dieser Arbeit voraus. Das Hinzukommen aber eines anderen, d. h. fuldaischen und fränkischen annalistischen Materials, spricht dafür, daß diese Bearbeitung seit langer Zeit am Hofe der Mainzer geistlichen Würdenträger geübt wurde, deren engste Beziehungen zu den Mainzer Annalen deutlich hervortreten. Für eine der ältesten und wichtigsten Umarbeitungen halte ich die Redaktion um das Jahr 973. Es haben schon Waitz³⁾ und nach ihm Lindner⁴⁾ gezeigt, daß für das gegen-

1) Waitz folgend hatte Dietrich die Meinung vertreten (»Die Geschichtsquellen des Klosters Reichenau«, Leipzig, S. 174), daß die Fuldaischen Annalen mit der verlorenen Mainzer Quelle identisch seien. Weiters sprach er die Ansicht aus, daß »die Mainzer Quelle eine jüngere Redaktion der Comp. Fuld. sei«. Diese Ansicht Dietrichs bekämpfte F. Kurze (»Die Jahrbücher von Reichenau«, erschienen in »Neues Archiv« Bd. XXIV, 480), indem er sagte, daß die »Mainzer Annalen von den Fuldaischen abhängig sein müssen«. Leider hat Kurze diese seine Ansicht nicht näher begründet.

2) Die Mainzer Nachrichten, die sich auf die Mainzer Erzbischöfe, ihre Reihenfolge, auf die Angaben der Todesfälle und die Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhles beziehen, sind stark übereinstimmend mit »Successio episcoporum Moguntiensium« (bei Böhmer, Fontes rer. Germ. IV. Bd., 355) und mit »catalogus archiep. Mogunt.« (M. G. scr. XIII, 315). Ich halte dafür, daß dieses Material in hohem Grade für die Mainzer Annalistik verwertet worden ist.

3) Waitz, G., »Hersfelder Annalen«, S. 667—668 (im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde« Bd. VI, 1898).

4) Lindner, Th., »Über die Annalen von Nieder-Altai« S. 539, erschienen in den Forschungen zur deutschen Geschichte« Bd. XI, 1871.

seitige Verhältnis der Hildesheimer und Quedlinburger Annalen einerseits und der Weißenburger und Lamberts andererseits dieses Jahr (973) bedeutungsvoll war, daß bis zu Ende dieses Jahres alle die besagten Annalen eng zusammengingen, von da an aber die Hildesheimer und Quedlinburger Annalen von den Weißenburger und Lamberts sich trennten. Ich will noch darauf verweisen, daß diese Annalen auch in bezug auf ihr Verhältnis zu einer ihrer gemeinsamen Quellen, zu den Hersfelder Annalen, von diesem Jahr ab verschieden vorgehen. Die Hildesheimer und Quedlinburger Annalen — oder genauer gesagt ihre gemeinsame Quelle — schöpfte aus den Hersfelder Annalen nur bis zum Jahre 973 inkl., dagegen setzten die Weißenburger und Lamberts Annalen auch nach 973 fort, ihr Material aus den Hersfelder Annalen systematisch zu beziehen. Ein ähnliches Auseinandergehen nach dem Jahre 973 bemerkt man noch im Verhältnis zu den Hildesheimer und Quedlinburger Annalen, seitens der Würzburger, Ottenbeuer und ähnlicher Texte. Das Jahr 973 schließt für die Mehrzahl der erwähnten Annalen mit der gemeinsamen Nachricht vom Tode Kaisers Otto des Großen ab. Da lag der Gedanke nahe, seine und seiner Vorgänger Regierung sowie die wichtigsten Reichsangelegenheiten sowohl kirchlicher wie weltlicher Natur möglichst vollständig zu behandeln. Das geschah nun im Zentrum des deutschen kirchlichen Lebens, in Mainz, wodurch die Entstehung der Mainzer Annalen ihre Erklärung findet.

Diese Mainzer Chronik ging dann nach ihrer Vereinigung mit den ältesten Fuldischen und Fränkischen Annalen (im Jahre 973) in andere Kulturzentren über und bildet die Grundlage der lokalen Annalistik im Zusammenhang mit den Ortsaufzeichnungen. Bei dieser Vereinigung entwickelten sich verschiedene Beziehungen. Die Verfasser der lokalen Bearbeitungen nahmen aus der Mainzer Vorlage teils diese, teils jene Nachrichten auf. Daraus erklärt sich die große Nichtübereinstimmung der verschiedenen annalistischen Kompilationen gegenüber der Mainzer Grundlage. Auf diese Weise entstanden die Würzburger Annalen und anderwärtiges Material. Ebenso ging es zu bei der Ottenbeuerensis, Corbiensis und anderen lokalen Annalen. Doch nicht die Mainzer Grundlage allein war es, an die das Ortsmaterial anknüpfte, es konnte auch noch anderes Material hinzugenommen werden, denn die Mainzer Vorlage war schon ihrerseits durch die Vereinigung mit anderem Material umgearbeitet worden, als sie für neue lokale Zwecke ver-

wertet wurde. So sehen wir bei der Analyse der Hildesheimer und Quedlinburger Annalen —: als sie die ihnen gemeinsame Quelle die Mainzer annalistische Kompilation (im Jahre 973) zur Unterlage nahm, war diese bereits mit den Hersfelder Annalen in Verbindung getreten, die seit der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts parallel mit den Mainzer Annalen geführt wurden. Die Mainzer Kompilation des Jahres 973 konnte also mit verschiedenen anderen Texten ganz eigenartige literarische Kompilationen eingehen, woraus dann ganz mannigfaltige Redaktionen entstanden.

Jene annalistische Kompilation, aus welcher der Verfasser der Sazaver Chronik seine Nachrichten über allgemeine Reichsangelegenheiten schöpfte, hatte die Mainzer Bearbeitung des Jahres 973 zur Grundlage. Um aber näher zu bestimmen, wie die Vorlagen, aus welchen der Sazaver Annalist schöpfte, beschaffen waren, wird man jene Annalen näher untersuchen müssen, mit deren Nachrichten über die allgemeinen Reichsangelegenheiten jene der Sazaver Chronik nach dem Jahre 973 übereinstimmen. Zu solchen Annalen gehören die Hildesheimer und Quedlinburger. Die wissenschaftliche Kritik hat auf vier Texte hinsichtlich ihrer nahen gegenseitigen Verwandtschaft aufmerksam gemacht: auf die Hildesheimer, Quedlinburger, Weißenburger und auf die Lamberts Annalen. Schon Georg Waitz sprach die Ansicht aus: »Sie flossen alle vier aus einer Quelle, die vollständiger als alle Ableitungen die Stellen zusammen enthielt, die wir jetzt in willkürlicher Auswahl in diesen Annalen finden«. Diese Notizen sind aber nicht unmittelbar, sondern durch ein, oder vielleicht mehrere Mittelglieder überkommen. Denn zeigt sich auf der einen Seite die Unmöglichkeit, die Quedlinburger aus der Hildesheimer abzuleiten, oder die Weißenburger aus der Lamberts, oder das umgekehrte Verhältnis dort oder hier anzunehmen, so bleibt doch die oben gezeigte nähere Verwandtschaft je zwei dieser Annalen untereinander unverkennbar¹⁾. Eine Reihe wörtlich übereinstimmender Stellen, die in den Hildesheimer und Quedlinburger Annalen enthalten sind, — fehlen in den Weißenburger und Lamberts Annalen und umgekehrt gibt es wörtlich übereinstimmende Stellen nur in den Weißenburger und Lamberts Annalen. Das beweist, daß außer der allen diesen vier Annalen gemeinsamen älteren Quelle die Hildesheimer und Quedlin-

1) Waitz G., »Hersfelder Annalen« S. 667, erschienen im »Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde«, VI. Bd. Hannover 1838.

burger Annalen noch eine ihnen beiden gemeinsame zwischen ihnen und der älteren Vorlage vermittelnde Quelle hatten. Ebenso gingen die Weißenburger und Lamberts Annalen auf eine ihnen beiden gemeinsame Quelle zurück, die sie mit dieser älteren vereinigte.

In einer Reihe von Fällen sind die Weißenburger und Lamberts Nachrichten kürzer, als die entsprechenden Stellen in den Hildesheimer und Quedlinburger. Diesen Umstand darf man aber nicht so auffassen, daß die Quelle von den Weißenburger und Lamberts Annalen im Verhältnis zu den Hildesheimer und Quedlinburger gekürzte Nachrichten enthalten hätte¹⁾. Denn dieselbe Kürze begegnet man nicht nur in den Weißenburger und Lamberts Annalen, sondern auch in einer Reihe anderer Annalen, die in keiner so nahen Beziehung zu den Hildesheimer und Quedlinburger stehen, wie die Weißenburger und Lamberts, z. B. in den Ottenbeuer, Würzburger, Corb. u. a. Diese letzteren gehen nicht auf die Hersfelder zurück, wie die Hildesheimer, Quedlinburger, Weißenburger und Lamberts. Die Unabhängigkeit der Weißenburger und Lamberts von den Hildesheimer und Quedlinburger Annalen ergibt sich auch aus ihren Beziehungen zu den Hersfelder Annalen. Die auf das Hersfelder Kloster Bezug nehmenden Nachrichten kommen der Mehrzahl nach nicht in den Hildesheimer und Quedlinburger, sondern in den Weißenburger und Lamberts Annalen vor. Die in den Hildesheimer und Quedlinburger vorhandenen Hersfelder Nachrichten fallen mit den Weißenburger und Lamberts wörtlich zusammen. In den Hildesheimer und Quedlinburger sind fast keine Hersfelder Nachrichten vorhanden, die nicht auch in den Weißenburger und Lamberts zu finden wären. Nach dem Jahre 973 aber bis zum Ende dieses Jahrhunderts kommen in den Hildesheimer und Quedlinburger Annalen überhaupt keine Hersfelder Nachrichten vor, während sie in den Weißenburger und Lamberts Annalen zu finden sind. Wenn aber in den Weißenburger und Lamberts Annalen eine Kürzung der Hildesheimer und Quedlinburger Annalen stattgefunden hätte, so würden auch die in der Quelle der Weißenburger und Lamberts Annalen vorhandenen Nachrichten des Herzfelder Klosters einer Kürzung unterzogen oder geradezu ausgelassen worden sein. Und doch war es nicht der Fall. Im Gegenteil, die Hersfelder Nachrichten sind in größerer Menge in den Weißenburger

1) So hatte Waitz das Verhältnis aufgefaßt in den »Hersfelder Annalen« und seine Ansicht wiederholte auch Wattenbach in »Deutschlands Geschichtsquellen«, I. 227.

und Lamberts Annalen enthalten, als in den Hildesheimer und Quedlinburger Annalen. Das führt auf ein systematisches Vorgehen in der Abfassung der Quelle von den Weißenburger und Lamberts Annalen und auf die Unabhängigkeit der Redaktion der Weißenburger und Lamberts Annalen von den Hildesheimer und Quedlinburger Annalen. Die Kürze der allgemeinen Nachrichten in den Weißenburger und Lamberts Annalen erklärt sich aus einem höheren Alter derselben, als es bei den entsprechenden Stellen in den Hildesheimer und Quedlinburger Annalen der Fall ist¹⁾. Wenn man aus dem frühesten Bestandteil der Vorlage der Weißenburger und Lamberts Annalen die Hersfelder Nachrichten herausnimmt, so erzielt man einen dem gemeinsamen Text der vorerwähnten Annalen, d. h. dem Text der Mainzer Kompilation des Jahres 973 sehr nahe stehenden Text. Dagegen müssen die Zusätze in der Vorlage der Hildesheimer und Quedlinburger die gegenüber den Weißenburger und Lamberts Annalen überflüssig sind, als spätere Einschaltungen und Erweiterungen angesehen werden, ausgeführt von dem Verfasser der Urschrift der Hildesheimer und Quedlinburger Annalen, oder von den späteren Bearbeitern der Quedlinburger und Hildesheimer Annalen, die die Kompilation des Jahres 973 neu redigierten, ergänzten, erweiterten und fortsetzten.

Neben dem allen diesen vier Annalen (H. Qu. W. L.) gemeinsamen Text, der eigentlich nur bis 973 reicht, verfügen die Hildesheimer und Quedlinburger Annalen noch über einen nur ihnen beiden gemeinsamen Text unter den Jahren 817, 839, 855, 862, 865, 867, 868, 869, 872, 873, 913, 917, 989, 990, 995, 996, 999, 1000, 1002. Außerdem gibt es eine Reihe von Nachrichten, die sowohl in den Hildesheimer Annalen als auch in den Quedlinburger Annalen allein enthalten sind. Die in den Quedlinburger Annalen allein vorhandenen und in den Hildesheimer Annalen fehlenden Nachrichten betreffen die Jahre 818, 820, 823, 824, 827, 829, 830, 840. Die in den Hildesheimer Annalen fehlende Nachricht der Quedlinburger Annalen unter 992 spricht von der Einweihung der Halberstädter Kirche, wobei der Annalist genau den Tag des Ereignisses angibt. Er weiß, wer dabei anwesend war, und zählt die Namen der Äbte und der anwesenden Mitglieder des kaiserlichen Hauses auf. Das verhältnismäßig unbe-

1) Waitz l. c. 668 und Wattenbach (Deutschlands Geschichtsquellen I. S. 421) nehmen an, daß die Weißenburger und Lamberts Annalen auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen, die mit dem Jahre 984 endete.

deutende Ereignis einer kleinen Stadt wird »gloriosissima et famosissima dedicatio« genannt. In der Quedlinburger Nachricht zum Jahre 993 ist von einer Mißgeburt — »dimidium homo« — die Rede, die äußere Gestalt dieser Mißgeburt wird sehr genau beschrieben. Das Jahr 996 liefert in den Quedlinburger Annalen eine in den Hildesheimer Annalen fehlende sehr detaillierte Mitteilung von dem Tode des Halberstädter Bischofs Hildeward und von der Einsetzung Arnolfs an seine Stelle nebst allerlei genauen Angaben. Geht man ins 11. Jahrhundert über, so begegnet man auch da in den Quedlinburger Annalen verschiedene Einzelnachrichten, wie z. B. unter 1023 vom Tode des Halberstädter Bischofs Arnulf und seinem Nachfolger Hermann, wo dem Verstorbenen ein Nachruf gewidmet wird¹⁾. Diese Halberstädter Nachrichten zeigen einen ganz ausgesprochenen lokalen Charakter, solche Einzelheiten konnte nur der wissen, der sich dafür interessierte und sie konnten auch nur von einem Ortseinwohner von Halberstadt niedergeschrieben worden sein. Zieht man noch einige andere aus früherer Zeit stammende Nachrichten der Quedlinburger Annalen, die in den Hildesheimer fehlen, in Betracht, so findet man auch darunter Halberstädter Mitteilungen, die größtenteils von Todesfällen und der Wiederbesetzung des Halberstädter Bischofstuhles handeln. Daraus kann man nach meinem Dafürhalten das Vorhandengewesensein einstiger Halberstädter Annalen ableiten, die später in Quedlinburger Annalen aufgingen²⁾.

1) Vgl. Scheffer-Boichorst, »Beiträge zur Kritik deutscher und italienischer Quellen«, in den Forschungen der deutschen Geschichte, Bd. XI, S. 502.

2) Die Mehrzahl der Halberstädter, in den Quedlinburger Annalen enthaltenen Nachrichten, namentlich der in die frühere Zeit fallenden, trägt fragmentarischen Charakter, dagegen in den Gesta einen erweiterten mit der Mitteilung neuer Angaben und Tatsachen betreffend die bezüglichen Ereignisse, die der Verfasser der Gesta nicht aus den Quedlinburger Annalen schöpfen konnte. Diese Stellen in den Gesta finden nach meiner Meinung viel mehr Entsprechung, zuweilen wörtliche, im *Annalista Saxo* und bei Thietmar als in den Quedlinburger Annalen. Das Zusammenfallen der kurzen Halberstädter Angaben in den Quedlinburger Annalen mit den ausführlichen Texten in den Gesta und im *Annalista Saxo* spricht dafür, daß die Halberstädter Nachrichten sowohl in den Quedlinburger Annalen wie in den Gesta und im *Annalista Saxo* auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen, doch sehen diese Nachrichten in den Quedlinburger Annalen älter aus als in den Gesta, aber in den Gesta können sie keineswegs unmittelbar auf den Quedlin-

Neben den Halberstädter Nachrichten enthalten die Quedlinburger Annalen noch eine Reihe von Nachrichten, die weder in den Hildesheimer noch in anderen ihnen nahestehenden Annalen vorkommen. Vom Jahre 936 an verzeichnen die Quedlinburger Annalen genau die mit Quedlinburg unmittelbar zusammenhängenden Nachrichten, sowie mit dem Kaiserhause der Ottonen, die sich häufig in Quedlinburg aufhielten und große Sorgfalt auf die Erbauung der Klöster und die Organisation des mönchischen Lebens in Quedlinburg verwendeten. Von Beginn des 11. Jahrh. und teilweise schon vom Ende des 10. Jahrh. an bis ans Ende (die Halberstädter Nachrichten ausgenommen) werden vorwiegend nur die Quedlinburger Nachrichten berücksichtigt. Diese Quedlinburger Nachrichten fanden in den Quedlinburger Annalen, richtiger in dem sogenannten Quedlinburger Codex Eingang aus den alten Quedlinburger Jahrbüchern, die allem Anschein nach nach Jahren und ganz wahrscheinlich in dem von der Königin Mathilde gegründeten Quedlinburger Kloster geführt wurden. Die erste Äbtissin des Klosters (966—999) war ihre Enkelin des gleichen Namens, eine Tochter des Kaisers Otto des Großen, welcher Widukind seine Chronik gewidmet hat (M. Ger. ss., III, 416 ff.). Natürlich spielten in diesen Annalen die Hauptrolle Nachrichten, die auf die Wirksamkeit der Gründerinnen dieses Klosters Bezug hatten und die sonstigen in irgendwelcher Weise mit dem Leben des Klosters zusammenhängenden Ereignisse¹⁾.

burger Annalen beruhen. Im *Annalista Saxo* gibt es solche Halberstädter Nachrichten, die mit den entsprechenden Angaben in den *Gesta* wörtlich zusammenfallen, aber in den Quedlinburger Annalen kommen solche Nachrichten nicht vor. (Vgl. *Annalista Saxo* und *Gesta* unter den Jahren 859, 868, 992 u. a.) Einige Halberstädter Angaben der Quedlinburger Annalen fehlen in den *Gesta* (vgl. die Halberstädter Angaben in den Quedlinburger Annalen unter 852, 860, 992 u. a.). Daraus kann man folgern, daß die Halberstädter Angaben in den Quedlinburger aus jener Halberstädter Quelle geschöpft sein konnten, auf die diese beiden Annalen zurückgehen, doch nicht unmittelbar. Denn die sehr ausführlichen *Gesta*, in vielen Fällen wörtlich gleich mit den Halberstädter Nachrichten des *Annalista Saxo* sprechen dafür, daß jedenfalls zwischen den ältesten Halberstädter Annalen, denen die Quelle der Quedlinburger Annalen sehr nahe stand, und dem gemeinsamen Halberstädter Ursprung des *Annalista Saxo* und der *Gesta* noch ein vermittelnder Text vorhanden war, die Halberstädter Annalen. Quedlinburg gehörte zur Halberstädter Diözese, darum ist es begreiflich, das der Verfasser der Quedlinburger Annalen das Halberstädter Material verwertete.

1) Lappenberg behauptet in seiner Studie »Über das *Chronicon Quedlinburgense*« (erschieden im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte. Bd. VI. 635 ff.), daß den unmittelbaren Einfluß auf die Quedlin-

Wenn man aus den Hildesheimer Annalen die verhältnismäßig wenig zahlreichen Angaben, die in den Quedlinburger Annalen nicht vertreten sind, ausscheidet, so bekommt man eine Reihe von Nachrichten (unter den Jahren 872, 923, 926, 927, 959, 985, 990, 993, 995, 1000), die die Anstellungen und Todesfälle der Hildesheimer Bischöfe betreffen oder überhaupt auf die mit den Hildesheimer verknüpften Ereignisse Bezug haben, wie die Erbauung der Kirchen, eines Stadtturmes in Hildesheim usw. Seit dem Jahre 1002 haben die Hildesheimer Annalen mit den Quedlinburger Annalen nichts Gemeinsames mehr, da sie in diesem Teil hauptsächlich bloß das Hildesheimer Material enthalten, oder auch ein anderes, so z. B. nach dem Jahre 1002 wird wieder aus der Hersfelder Quelle einiges Material geschöpft.

Die letzte von dem Verfasser der Quedlinburger Kompilation aus den Halberstädter Annalen geschöpfte Nachricht ist unter dem Jahre 1023 eingetragen, allein die Halberstädter Annalen wurden selbständig und unabhängig auch nach dem Zeitpunkt fortgesetzt, da sie mit der Quedlinburger Kompilation in Verbindung traten. Die Quedlinburger Kompilation endet mit den Nachrichten des Jahres 1025 und wurde bald nach diesem Jahre abgefaßt¹⁾. Die Verfasser der Hildesheimer und der Quedlinburger Annalen haben, indem sie ihr lokales Material unter Hinzufügung der Halberstädter Annalen mit der grundlegenden Quelle (der Mainzer Kompilation 973) vereinigten, durch die Einschaltungen des lokalen Materials unter verschiedenen Jahren des 10. und sogar des 9. Jahrh. den Text ihrer grundlegenden Quelle nur wenig verändert. Dieser gemeinsamen Quelle der Hildesheimer und Quedlinburger Annalen (H. Q.) liegt, wie gesagt, die Mainzer Kompilation 973 in Verbindung mit den Hersfelder Annalen zugrunde (die letzte Nachricht der Hersfelder Kompilation ist in den Hildesheimer Annalen unter 968 eingetragen, in den Quedlinburger Annalen ist hier eine Lücke). Nach dem Jahre 973 weicht diese gemeinsame Quelle der Hildesheimer und Quedlinburger Annalen — die kurz als H. Q. be-

burger Annalen die Annales Lobienses, Hildesheimenses, Corbienses und einige andere genommen haben. Damit könnte ich mich nicht einverstanden erklären, denn die mit den erwähnten Annalen gemeinsamen Stellen der Quedlinburger Annalen konnten in die Quedlinburger Annalen auf einem anderen Wege Eingang finden, nämlich aus der Mainzer Kompilation, die in ihrer zweiten Redaktion die Quedlinburger Annalen verwertet haben.

1) Wattenbach, »Deutschlands Geschichtsquellen« I. 323.

zeichnen — von den Weißenburger und Lamberts Annalen und den mit ihnen verwandten Texten wesentlich ab. Die Mehrzahl der Nachrichten des gemeinsamen H. Q. Textes erzählt nach dem Jahre 973 von ganz anderen Ereignissen als der Text der Weißenburger und Lamberts Annalen (W. L.), oder wenn auch die Nachrichten gleich sind, so werden sie mit anderen Lesarten oder mit ganz verschiedenem Text wiedergegeben, sowohl in den H. Q. als auch in den W. L. bei eventueller Hinzufügung ganz neuer Tatsachen. Selbst wenn in einigen H. Q. Nachrichten der Text mit den W. L. sich nahe berührt, so sieht er, die Verbindung mit einem neuen Text eingehend in den H. Q. so verändert aus (vgl. die Nachrichten unter 997, 999), daß man unmöglich für beide ein und dieselbe Redaktion voraussetzen könnte. Bei einigen beiden Gruppen gemeinsamen Texten (H. Q. und W. L.) sind in den H. Q. solche Zusätze mit neuen Tatsachen enthalten, die von irgendeiner Quelle herrühren, die mit den W. L. nichts Gemeinsames hat (z. B. unter den Jahren 951, 963 u. a.)

Der Text der H. Q. zeigt unter den Jahren 817, 855, 868, 872 und 873 eine wörtliche Übereinstimmung mit den entsprechenden Texten der *Annalium Fuldensium partes IV—V* (Mon. Germ. scr. I, 395—415). Daraus geht hervor, daß die H. Q. entweder aus der unmittelbaren Quelle der letzteren, d. h. aus den Fuldischen bis zum Anfang des 10. Jahrh. reichenden Annalen, oder aus ihnen selbst (d. h. aus den *Annales Fuldenses partes IV—V*) geschöpft haben.

So kämen wir zum Schluß, daß Bestandteile der H. Q. in größerem oder kleinerem Ausmaß aus dem Material der Kompilation vom Jahre 973, den Hersfelder Annalen und den Fuldischen bis zum Beginn des 10. Jahrh. geführten Annalen hervorgingen. Außerdem aber sind in den H. Q. einige Nachrichten enthalten, die über die allgemeine Not der Zeit, über die Pest und Epidemien im Sinne der allgemeinen Reichs- oder gesamteuropäischen Bedeutung berichten¹⁾. Diese Nachrichten der H. Q. die in den W. L. und einigen verwandten Texten fehlen, sind weder an eine bestimmte Örtlichkeit noch an eine genannte Persönlichkeit gebunden. Allein es gibt auch solche Nachrichten, die

1) Ähnliche Nachrichten des allgemeinen Reichs- oder gesamteuropäischen Charakters sieht man z. B. unter dem Jahre 862. »*Fames magna in Germania et in aliis partibus Europae*« (Quedl. Hildesh.) oder unter dem Jahre 868: »*Fames valida et vehemens tam Germaniam quam ceteras Europae provincias nimium affixit*« (Quedl. und Hildesh.) u. a.

mit den Mainzer Erzbischöfen in Verbindung stehen. So steht z. B. unter dem Jahre 951 eine Nachricht von dem Mainzer Erzbischof Friedrich, unter dem Jahre 954 wird eine Charakteristik desselben Bischofs mit einem Panegyrikus gegeben, unter 975 steht die Nachricht vom Tode des Mainzer Erzbischofs Ruotbertus und der Besetzung des Stuhles durch Willigisus, unter 1002 wird erzählt, daß Heinrich II., der Nachfolger Otto III., von Willigisus gekrönt wurde. Alles das spricht dafür, daß in den H. Q. auch die Mainzer jahrweise gehaltenen Annalen, die bis zum Jahre 1002 geführt wurden, Aufnahme fanden. Diese nach Jahren geführten Annalen haben nicht nur in Mainzer Kompilation 973 fortgesetzt, sondern auch ihr Material durch Nachrichten aus dem 9. und 10. Jahrh. ergänzt. Die Mainzer Jahresannalen lieferten für die H. Q. auch solche vereinzelt Nachrichten, wie unter dem Jahre 885 die Nachricht von der Ermordung Vulfers, Bischofs von Minden (Mundensis, vgl. Hild.), unter 918 von der Ermordung Erwards, Bischofs von Speier (Spirensis, vgl. Quedl.) u. a., die in den übrigen Annalen nicht verzeichnet sind. Solche vereinzelt zufällige Nachrichten, die vorwiegend kirchliche Bedeutung hatten, aber rein lokaler Natur waren, konnten hauptsächlich das Interesse der Verfasser der bei dem Mainzer Erzbistum geführten Aufzeichnungen erwecken und ihnen auch bekannt gewesen sein.

Es ist beachtenswert, daß die Hildesheimer Annalen anfangs ähnlich den Quedlinburger, bis zum Jahre 973 die Hersfelder Annalen verwertet haben, nach 973 hört das bei den Quedlinburger Annalen auf. In den Hildesheimer Annalen beginnen die Herzfelder Nachrichten von neuem vom Jahre 1005 an. Man nimmt sie wahr unter den Jahren 1005, 1006, 1012, 1031, 1032, 1034, 1036 und 1037. In den Weißenburger, Lamberts, Altahensis folgen die Hersfelder Nachrichten ohne Unterbrechung (auch zwischen 973—1005). Außerdem näherten sich von ungefähr derselben Zeit an (oder selbst etwas früher) die Hildesheimer Annalen, nachdem sie mit den Quedlinburger auseinandergegangen sind, den Lamberts Annalen. Das zeigt, daß die Hildesheimer Annalen auf jeden Fall seit 1005 anderen Annalen, die näher den Lamberts Annalen und weiter entfernt zu den Quedlinburger Annalen standen, folgten¹⁾. Vor dieser Zeit befolgten sie die mit den Quedlin-

1) Augenscheinlich haben die Hildesheimer Annalen in Verbindung mit irgendwelchem den Lamberts nahe stehenden Text die Hersfelder Nachrichten in sich aufgenommen. Daß der Text Lamberts nicht unmittelbar dem Hildes-

burger gemeinschaftlichen Annalen und weichen von den Lamberts Annalen stark ab (mit Ausnahme des allgemeinen zugrundeliegenden Teils dieser Annalen, d. h. der Kompilation 973). Die den Quedlinburger und Hildesheimer Annalen gemeinsame Quelle endete demnach vor dem Jahre 1005. Das letzte in den H. Q. vor das Jahr 1005 fallende gemeinsame Ereignis wurde unter dem Jahre 1002 eingetragen und spricht von der Krönung des Kaisers Heinrich durch den Mainzer Erzbischof Willigisus, folglich muß man die gemeinsame Quelle für die Hildesheimer und Quedlinburger Annalen als zwischen 1002 und 1005 entstanden ansetzen.

Wie die ältesten Böhmisches Annalen (*Annales Pragenses*, Mon. Germ. ss. III. 116—117), so auch die ältesten Polnischen (*Annales vetusti*, *Annales Polonorum*, *Annales cracovienses breves*, — Mon. Germ. ss. XIX) gehen in ihren fremdländischen Nachrichten auf eine und dieselbe Quelle zurück. Diese Beachtung wurde schon gemacht, mit gewissem Vorbehalt wurde die Voraussetzung von dem Zusammenhang der ältesten polnischen und böhmischen Annalen betreffs der fremdländischen Nachrichten mit den verlorenen Mainzer Annalen ausgesprochen¹⁾. In der Tat fällt ihr Text mit Hildesheimer, Quedlinburger, Weißenburger, Lamberts, Corbienses und verwandten Texten, d. h. mit den auf Mainzer zurückgehenden Annalen wörtlich zusammen. Sie

heimer (angefangen vom 11. Jahrh.) als Quelle gedient haben kann, beweist der Umstand, daß die Hildesheimer Annalen zwar einen auf die Hersfelder Annalen und die Mainzer Nachrichten Bezug nehmenden gemeinsamen Text aufweisen, aber dabei die Hildesheimer Annalen solche Hersfelder und Mainzer Nachrichten enthalten, die in den Lamberts Annalen nicht vorkommen, z. B. unter den Jahren 1007, 1012, 1022 und umgekehrt wir bei den Lamberts Annalen solchen Nachrichten aus den Hersfelder und Mainzer Annalen begegnen, die in der Hildesheimer Annalen fehlen, z. B. unter den Jahren 1006 und 1011. Diese Hildesheimer und Lamberts Sondernachrichten können nur auf eine dritte Quelle zurückgeführt werden, die ihnen gemeinsam war.

1) Perlbach, M., »Die Anränge der polnischen Annalistik« im Neuen Archiv, Bd. XXIV. S. 282ff. Waitz, »Verlorene Mainzer Annalen« in den »Nachrichten d. königl. Ges. d. Wiss. in Göttingen« 1873, S. 388 (und nach ihm W. Regel, »Über die Chronik des Kosmas von Prag«, Dorpat S. 42—43), sprechen von der Kompilation der Mainzer Annalen aus den Hersfelder, Corbiensis, Augiensis und ähnlichen Annalen und daß diese Kompilation den Prager und polnischen Annalen zugrunde gelegt wurde. Allein von einer solchen Kompilation weiß man nichts. Die These kann nur so lauten: Hersfeld, Corbiensis und andere hängen von ihrem gemeinsamen und grundlegenden Material ab und dieses waren die Mainzer Annalen. Von ihnen

alle endigen mit dem Tode Ottos III. und dem Regierungsantritte Heinrichs II. Das findet seine Erklärung darin, daß ein Text der Mainzer bis zum Jahre 1002 reichenden Annalen ihnen allen zugrunde lag. Die Tatsache, daß die alten Böhmisches und Polnischen Annalen mit dem Jahre 1002 endigen, kann unmöglich auf Zufall beruhen, — denn unabhängig voneinander stehende Annalen zweier verschiedener Völker, die zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten zustande kamen, konnten dieselben fremdländischen Nachrichten nur darum in gleicher Weise bis zum Jahre 1002 führen, weil sie eine und dieselbe Quelle, die mit 1002 zu Ende ging, benutzt haben.

Diese deutsche Quelle der Böhmisches und Polnischen Annalen ist ärmer an Material als die H. Q., d. h. es gingen ihr die Hersfelder und die späteren Fuldischen Nachrichten (M. G. scr. I) ab, sie gab vorwiegend das Material der Mainzer Kompilation des Jahres 873, fortgesetzt nachher bis 1002 inklusive wieder. Das war die hauptsächlichliche Grundlage der H. Q. Kompilation. Diese H. Q. Kompilation ist kompliziert. Ihre erste Grundlage bildet der Text 973 verlängert bis zum Jahre 1002, vereinigt mit dem Material der bis zum Beginn des 10. Jahrh. reichenden Hersfelder und Fuldischen Annalen (vgl. *Annales Fuldenses partes IV—V*). Allein aus diesem Material sind in den H. Q. noch verschiedene Ergänzungen enthalten, wie z. B. unter dem Jahre 954 die Verherrlichung des Mainzer Erzbischofs Friedrich, unter 1002 die Mitteilung von der Krönung Heinrichs durch den Mainzer Erzbischof Willigisus u. a. Diese Ergänzungen, die sich in anderen Annalen nicht vorfinden, rühren augenscheinlich von dem Verfasser der H. Q. her und da sie einen Mann, der sich um die Mainzer Begebenheiten interessierte, verraten, so darf man die Vermutung aussprechen, daß dieser Mann ein geborener Mainzer war und das seine Arbeit in Mainz zustande kam.

allein kann hier die Rede sein, weil ihr Text in den böhmischen und polnischen Annalen entsprechendes findet. Allerdings kann man nicht behaupten, daß die von den Mainzer Annalen Gebrauch machenden Texte aus ein und derselben Abschrift schöpfen. Es gab ja viele Abschriften. Bei der Wiederholung derselben geschahen oft Abweichungen von dem grundlegenden Text. Daß einige deutsche Nachrichten mitunter mehr mit der Corbiensis übereinstimmen, das beweist nur, daß den böhmischen und polnischen Annalen ein dem Mainzer Exemplar am nächsten stehender Corbiensis zugrunde lag. Vgl. Smolka, *Stan.*, »Polnische Annalen« S. 9 u. ff. (Lemberg 1873).

Diese komplizierte Kompilation H. Q. kann man daher am besten als Mainzer Arbeit bezeichnen und zum Unterschied von der Mainzer Kompilation 973 als Mainzer Text zweiter Redaktion charakterisieren. Diese Arbeit kam, wie wir bereits erwähnten, nicht nach dem Jahre 1005 zustande. Die letzten gemeinsamen Nachrichten vor diesem Jahre fallen in den H. Q. in das Jahr 1002. Die starke Sinnesänderung des Verfassers der Quedlinburger Annalen bezüglich Kaiser Heinrich II. angefangen vom Jahre 1004, während kurz zuvor unter dem Jahre 1002 anlässlich der Krönung in üblicher Weise in den Quedlinburger und Hildesheimer Annalen von ihm gesprochen wurde, gestattet den Schluß, daß die Nachricht des Jahres 1004 u. ff. von einem anderen Verfasser herrührt, als die bisherigen Mitteilungen, folglich war die Überarbeitung der zweiten Mainzer Redaktion im Jahre 1002 oder 1003 zu Ende geführt¹⁾.

Über die Existenz der Mainzer Chronik wurde zwar in der Literatur sehr viel geschrieben, dennoch ist ihre Bedeutung nach meinem Ermessen noch immer nicht hinreichend gewürdigt; weder ihr Umfang und ihre Begrenzung noch die Abfassungszeit ist genau bestimmt worden. Dagegen dürfte die Bedeutung der Hersfelder Annalen übermäßig hoch gestellt sein²⁾ obwohl selbst der faktische Zustand der Hersfelder

1) In seiner Studie des Textes der Quedlinburger Annalen des 11. Jahrh. gelangt Usinger in seiner Schrift »Zur Kritik der Annales Quedlinburgenses« (»Forschungen zur deutschen Geschichte« Bd. IX. S. 360) auch aus paläographischen Gründen zur Aufstellung der These, daß vom Jahre 1003 an in den Quedlinburger Annalen eine andere Hand sichtbar ist.

2) Welche Bedeutung man den Hersfelder Annalen zuschrieb, geht daraus hervor, daß die in verschiedenen Annalen wörtlich wiederkehrenden Gemeinplätze, die ich auf die Mainzer Annalen zurückgeführt habe, in den betreffenden Ausgaben als aus den Hersfelder Annalen geschöpft angegeben werden (vgl. Annales Cracovienses vetusti. M. Germ. scr. XIX. »Annales Ottenbeurenenses M. Germ. scr. V. u. a.). In der Ausgabe aber der Annales Altahenses (Scr. r. Germ. in us. schol. 1891) wurde auf die Identität ihrer mit dem Mainzer erzbischöflichen Stuhl zusammenhängenden Gemeinplätze mit den Hersfelder Annalen und auf die daraus gemachte Entlehnung hingewiesen. Diese mit dem Mainzer erzbischöflichen Stuhl zusammenhängenden Gemeinplätze der Altahenses Annales betreffen die Jahre 786, 813, 848, 850, 890, 891, 913, 924, 953, 954, 955, 957, 968, 969. In gleicher Weise wurde diese Frage auch in Spezialwerken gelöst, vgl. Lorenz, M., »Die Jahrbücher von Hersfeld nach ihren Ableitungen und Quellen untersucht« 1885. Wattenbach stimmt dieser Ansicht und dieser Auffassung bei (Deutschlands Geschichtsquellen Bd. II. 484—485).

Kompilation durchaus nicht vorteilhafter ist als jener der Mainzer: Alle beide gehen uns im Original ab und sind auf uns nur in den üblichen annalistischen Kompilationen späterer Zeit gekommen. Die Hersfelder Annalen, d. h. jahrweise geführten Annalen des Hersfelder Klosters, bei denen wie oben gesagt wurde, die Mainzer Kompilation des Jahres 973 die Grundlage bildete, haben einen bedeutenden Teil ihres reichen Inhaltes daraus entnommen. Der Umstand, daß diese älteste annalistische Kompilation, d. h. die Mainzer des Jahres 973, für die späteren Kompilationen (wie die Würzburger, Corvejer, Ottenbeuer. und andere) das Material lieferte (doch mit Ausscheidung der Hersfelder Nachrichten), spricht für die volle Unabhängigkeit der Mainzer Kompilation 973 von den Hersfelder Annalen. Die Vereinigung mit diesen erfolgte erst nach 973.

Auch die Hersfelder Annalen haben selbst abgesehen von ihrem Lokalmaterial ihre besondere Bedeutung. Das ergibt sich auch aus nachfolgender Betrachtung: Die Quedlinburger Annalen beginnen mit einer knappen biblischen Erzählung von der Erschaffung der Welt, dann folgen kurze Mitteilungen über die römischen Cäsaren, entlehnt aus der Chronik Bedas — diese Mitteilungen sind zum Teil in den Hildesheimer Annalen wiederzufinden. Die erwähnten Entlehnungen in den besagten Annalen können nicht aus der Mainzer Kompilation 973 herühren, da sie in den auf der Mainzer Kompilation fußenden Annalen (Corbienses, Würzburger, Ottenbeuer, u. a.) nicht enthalten sind. Auch an ihre Aufnahme in die zweite Redaktion der Mainzer Kompilation von dem Verfasser derselben kann nicht gedacht werden. Denn in diesem Falle würden sie nicht in den Annalen Lamberts vorkommen, die nicht auf die zweite Redaktion der Mainzer Kompilation zurückgehen. Doch fallen die Annalen Lamberts, die auf der Mainzer Kompilation der ersten Redaktion (973) und die Quedlinburger Annalen nebst den Hildesheimer, die auf die Mainzer Kompilation der zweiten Redaktion (1002) zurückgehen, darin zusammen, daß sie alle drei auf die Hersfelder Kompilation zurückzuführen sind. Also jene biblisch-römischen Mitteilungen, jene Entlehnungen aus Beda, sind in die besagten Texte aus der Hersfelder Kompilation hineingeraten, nachdem diese ihre Lokalnachrichten mit den biblisch-römischen Nachrichten vereinigt hatte. Aus der Hersfelder Kompilation stammt auch die Legende von dem Ursprung der Franken her, die in den Quedlinburger und Lamberts Annalen enthalten ist, aber in der Mainzer Kompilation 973 fehlt (vgl. Ottenbeuer., Corbienses und ähnliche).

Diese Hersfelder Kompilation kam augenscheinlich bald nach der Abfassung der Mainzer Kompilation 973 zustande, denn vom Jahre 975 an finden die Hersfelder Lokalannalen schon ihre Fortsetzung (Weißenburger, Lambert). Als selbständige Bestandteile der Hersfelder Redaktion erscheinen somit: Die Hersfelder Annalen, die biblisch-römischen Mitteilungen und die Legende vom Ursprung der Franken. Die Heranziehung des übrigen Materials (vgl. Quedlinburger, Hildesheimer, Corbienses, Ottenbeuer.) gehört beiden Redaktionen der Mainzer Kompilation an. Dabei gebührt das Verdienst der Vereinigung dieses ganzen in der Mainzer Kompilation 973 und in der Hersfelder enthaltenen Materials ebenso der Heranziehung des neuen Materials dem Verfasser der zweiten Mainzer Redaktion, die mit dem Jahre 1002, dem Tode Otto III. und dem Regierungsantritt Kaiser Heinrich II. abschließt.

Die auf den weiteren Verlauf der Annalistik großen Einfluß ausübenden Quellschriften solcher Art wie die Chroniken Bedas, Isidors, Eusebius', wie die russische Pověst vremennych let (unrichtig Nestors Chronik genannt¹) u. a., die nach der Reihe von verschiedenen Chronisten benutzt wurden, von Hand zu Hand gingen, von einem Bearbeiter zum anderen übergingen, verschiedenen Redaktionen unterworfen wurden, bald den Ergänzungen, bald den Kürzungen ausgesetzt waren, haben im allgemeinen viel von ihrem ursprünglichen Material eingebüßt, indem sie oft ihre ursprüngliche Gestalt stark veränderten, aber die grundlegenden wesentlichen Züge immerhin unberührt ließen.

Darüber äußert sich Harry Breslau nach dem Vorgang Wattenbachs mit folgender These: »Solche Kompilationen aus bekannten und überall verbreiteten Büchern wie Hieronymus und Rufinus, Orosius und Beda, Paulus Diaconus und Fredegar und dem Liber pontificalis hat es gewiß weit mehr gegeben, als uns heute erhalten sind«²).

Zu solchen grundlegenden Quellen von ungeheuerem Einfluß auf die weitere einheimische deutsche und fremdländische, böhmische und polnische Annalistik zählt auch die Mainzer Chronik. Sie lieferte den grundlegenden Text für eine Reihe von Annalen, die gerade dadurch sehr nahe zueinander stehen. Übrigens gibt es neben diesem, den ver-

1) Vgl. Schachmatov, A., »Несторъ Лѣтописецъ« in Записки Наук. тов., Bd. CXVII (Lemberg 1914) — vgl. auch meine Arbeit — »До питання про Нестора Печерського« (herausgeg. in Наук. тов. Шевченка in Kiew. 1918).

2) Harry Breslau, »Die Quellen des Chronicon Würzburgense« (Neues Arch. XXV, S. 18).

schiedenen Annalen gemeinsamen Mainzer Text noch andere Mainzer Nachrichten, die nur in einige Annalen Eingang fanden, während sie in einer Reihe anderer fehlen.

Die zweite Redaktion der Mainzer Chronik, die Kompilation des Jahres 1002, war bei weitem vollständiger als sie uns heute erscheinen kann. So können einige Stellen der Quedlinburger Annalen, die in den Hildesheimer Annalen fehlen, auf die zweite Mainzer Redaktion zurückgeführt werden, z. B. unter dem Jahre 818 steht die Mitteilung von einer Sonnenfinsternis; unter dem Jahre 824 von dem Vorfall betreffend ein 12jähriges Mädchen. Solche Stellen können aus der zweiten Mainzer Redaktion entlehnt sein, denn sie stimmen wörtlich mit den entsprechenden Stellen der *Annalium Fuldensium partes IV—V* überein und die Quedlinburger machte keinen unmittelbaren Gebrauch von diesen Fuldischen Annalen oder ihrem Vorgänger, wohl aber die Mainzer Kompilation zweiter Redaktion, aus welcher sie in die Quedlinburger Aufnahme fanden. Die Nachrichten der Quedlinburger Annalen unter dem Jahre 818 von der Einweihung der Kirche in Fulda und von Irming haben eine wörtliche Übereinstimmung mit den *Annales Fuldenses antiqui*. Auch diese Nachrichten konnten aus der zweiten Mainzer Kompilation in die Quedlinburger Eingang finden, doch nicht unmittelbar, sondern durch die Vermittlung der ersten Redaktion der Mainzer Annalen, in welcher die *Annales Fuldenses antiqui* enthalten waren. Die Nachrichten der Jahre 720, 722, 725, 731, 748 u. a., die in den Quedlinburger Annalen wörtliche Übereinstimmung mit den *Lauresheimenses*, *Alamanni*, *Nazarienses* haben, konnten in die Quedlinburger aus der zweiten Mainzer Redaktion Aufnahme finden, wohin sie nicht unmittelbar aus den ältesten fränkischen Annalen aufgenommen wurden, sondern durch die Vermittlung der Mainzer Kompilation erster Redaktion.

Auf diese Weise hat uns das Verhältnis der Sazaver Chronik zur deutschen Annalistik mit der Vorstellung eines der interessantesten Denkmäler der mittelalterlichen Literatur vertraut gemacht, das ist die Mainzer Annalen-Kompilation in ihren zwei Redaktionen. Alles bisher Gesagte zusammenfassend erhalten wir folgendes Bild des Denkmals in seiner zweiten Redaktion: Zur Grundlage dienten die Mainzer Annalen, deren Entstehung mit der Gründung des Mainzer Erzbistums (im Jahre 742) zusammenfällt, anfänglich reichten sie bis zum Jahre 973. Der Verfasser dieser Annalen verwertete dabei das schon früher vorhanden gewesene Material: Die ältesten fränkischen

Annalen, vorhanden seit 714, ja vielleicht schon seit 708 (vgl. Lauresheimer, Lamberts) abschließend mit dem Jahre 768; ebenso die ältesten Fuldischen Annalen, deren Anfang in das Jahr 729 (734) und das Ende vor das Jahr 818 (vielleicht sogar etwas später) fällt, der Verfasser vereinigte diese Annalen mit der Mainzer Kompilation, was im Jahre 973 geschehen konnte (vgl. die wörtliche Übereinstimmung der Gemeinplätze in den Quedlinburger, Hildesheimer, Lamberts, Ottenbeuer. u. a.). Das ereignete sich am Hofe des Mainzer Erzbischofs, in diesem Zentrum der geistigen Bildung Deutschlands. Vereinigt wurden damit noch die jahrweise geführten Hersfelder Annalen, die kurze biblisch-römische, aus Beda entlehnte Erzählung und die Legende vom Ursprung der Franken (vgl. Quedlinburger, Hildesheimer, Lamberts).

Diese beiden Werke bildeten die Grundlage der späteren Kompilationen, deren viele bis auf uns gekommen sind. Die Mainzer Kompilation 973 bildete die Grundlage für die Würzburger, Ottenbeuer. u. a. Die Mainz-Hersfelder für Lamberts und Weissenburg. Etwa 30 Jahre nach ihrer Entstehung wurde die Hersfelder Kompilation von dem Mainzer Bearbeiter mit den Fuldischen Annalen 900—901 und mit dem Mainzer bis 1002 fortgesetzten Material verarbeitet. Diese Bearbeitung hat in ihrem grundlegenden Text einige Einschaltungen sich gestattet (vgl. die Einschaltungen unter den Jahren 952, 954 u. a. in den Quedlinburger und Hildesheimer). Das ist die zweite Mainzer Redaktion (1002), die den Quedlinburger und Hildesheimer und jenen Annalen, die der Sazaver Annalist benutzte, zugrunde gelegt wurde.

Die Bedingungen für die Abfassung einer solchen Kompilation (der zweiten Redaktion) waren damals am Hofe des Mainzer Erzbischofs ganz günstig. Damals saß auf dem erzbischöflichen Stuhle Willigisus, der sehr lange residierte (975—1011) und für das kirchliche Leben Deutschlands durch Erbauung vieler Kirchen und durch Förderung des kirchlichen und geistigen Lebens Deutschlands große Verdienste sich erworben hatte. Er war eine hervorragende Persönlichkeit. Aus dem niedrigen Volke hervorgegangen vermochte er bald sich hervorzutun und den bedeutendsten bischöflichen Sitz Deutschlands einzunehmen. Er war ein großer Bücherliebhaber und zählte nach den Begriffen der damaligen Zeitverhältnisse zu den gebildeten Männern¹⁾.

1) Eine zeitgenössische Aufzeichnung teilt uns unter anderem über Willigisus folgendes mit: »Iste etiam idem archiepiscopus, quia humilem progeniem habuit, patrem scilicet qui currus et bigas facere solebat, in thalamo

Es war daher ganz begreiflich, wenn am Hofe eines solchen Erzbischofs unsere Bearbeitung zustande kam. Da er sich um die Bücher viel interessierte und sie sammelte, so hatte er auch das entsprechende Material für die Abfassung einer gemeindeutschen Chronik, wie sie in der Mainzer Kompilation zweiter Redaktion wirklich zustande kam. Der Tod des letzten der Ottonen, die eine ununterbrochene Reihe der hochbegabten Herrscher bildeten, die eifrig die Kirche unterstützten und das Klosterleben in Deutschland beschirmten, gab dem Mainzer Erzpriester und seiner Umgebung den unmittelbaren Anlaß dazu, um über die Herrschaft der Ottonen und ihrer Vorgänger Bericht zu erstatten. Um so mehr, als die Thronbesteigung Heinrichs II., der bei der kirchlichen Hierarchie wegen seiner Kloster- und Kirchenreform nicht beliebt war, die Notwendigkeit eines solchen Werkes, in welchem im Gegensatz zur Politik des neuen Kaisers die großen Bemühungen seiner Vorgänger um das Wohl der Kirche in Übereinstimmung mit der kirchlichen Politik Roms zur Sprache käme, nahe legte.

Da die fremdländischen Nachrichten der Sazaver Chronik, wie wir am Anfang dieser Arbeit gezeigt haben, nicht immer mit den entsprechenden Angaben der Quedlinburger und Hildesheimer Annalen wörtlich übereinstimmen und einige Nachrichten bald der einen bald der anderen Vorlage näher stehen oder auch in Verschiedenheit der Lesarten bald mehr an die eine bald mehr an die andere Vorlage erinnern, so ergibt sich daraus, daß keine von diesen drei annalistischen Arbeiten auf irgendeine von ihnen zurückgeht, sondern eine jede von ihnen auf einer älteren als sie, d. h. einer vierten Redaktion beruhen muß. Und diese ältere Vorlage war eben die zweite Redaktion der Mainzer Kompilation, die mit dem Jahre 1002 endete. Die Quedlinburger und Hildesheimer aber auch die Sazaver Chronik wählte also zu ihrer Grundlage die zweite Redaktion der Mainzer Chronik, sie verfaßten ihren Text unabhängig voneinander bald in der unveränderten Gestalt ihrer Vorlage bald mit Änderungen (Ergänzungen oder Kürzungen und Auslassungen). Daraus erklärt sich bald die Übereinstimmung

ornato grossis litteris scribi jussit, cujus ipse clavem sub diligenti custodia servans introire solus consuevit et legere scripturam que talis erat (hoc in lingua theutonica scripta erant): Willigis, Willigis recole unde veneris! — Hic appendit et rotas in pariete, in quibus suam prosapiam et stratum sue pauperitatis intente, agnoscebat . . .« (»Successio episcoporum Moguntiae«, abgedruckt in Boehmers *Fontes rerum German.* IV, 359).

bald die Abweichung die zwischen der Sazaver Chronik oder ihrer Vorarbeit einerseits und der Hildesheimer und Quedlinburger andererseits wahrgenommen wird. Sie schöpften eben alle drei aus der zweiten Redaktion der Mainzer Annalen, und zwar unabhängig von einander, so daß zwischen der Sazaver Chronik und den Quedlinburger und Hildesheimer Annalen kein unmittelbarer Zusammenhang vorhanden war.

Wien, im August 1922.

Dr. Eugen Perfeckij.

Der Name *Germāni*, germ. **ermāna*- und slav. *raměnz*.

Bekanntlich hat man den vielumstrittenen Namen der Germanen mit Hilfe des Slavischen zu erklären gesucht: Zeuß, Die Deutschen S. 59 Anm. und Kögel, A. f. d. A. XIX, 10 haben ihn mit Berufung auf die in den Traditionen des Hochstifts Freising (ed. Bitterauf, Nr. 30) vorkommende Ortsbezeichnung *Germana vel ad monte*¹⁾ in Beziehung zum slav. *gora* gebracht und ihn als »Bergbewohner« deuten wollen. Das ist nun freilich, wie man längst eingesehen hat, verfehlt gewesen. Wie ich in PBB. 47, S. 470ff. (Nachtrag 48, S. 140) dargelegt habe, läßt sich zeigen, daß *Germanus*, *Germani* keltische Namen²⁾ sind. Möglich, aber fraglich ist es, daß es daneben für die von Caesar genannten Stämme der Condrusi, Eburones, Caerosi, Paemani, Segni — und zwar speziell für diese — einen sprachverwandten germanischen Namen gab, der aber in seiner echten Gestalt nicht in allen Einzel-

1) Wenn Bitterauf dieses *Germana* mit dem jetzigen Weiler Germannsborg im Bezirksamt Bruck (Oberbayern) identifiziert, so scheint das nicht richtig zu sein; denn die genannte Ortschaft hieß im 11. Jahrh. *Gerboltisperc* MGSS. IX, 223; vgl. Wallner, Altbair. Siedlungsgesch. S. 89.

2) Es sei mir gestattet, hier einige Bemerkungen zu meinem Aufsatz zu machen. Zu S. 475: Den Bestandteil *-manus* in dem Personennamen *Ariomanus* führe ich, falls *-ā-* zugrunde liegt, auf die Wurzel *m̄n̄* 'denken' zurück, oder ich setze ihn gleich kymr. *maun-* »gut«, wenn man *-ā-* annimmt. Ich werde anderswo ausführlicher darüber handeln. — Zu S. 474 f.: Der Beiname *Germaion* ist vielleicht von dem Ortsnamen *Germaio* (anno 1050 *de Germaio* = anno 1140 *Jarmaium* < **Germaicum*, jetzt *Germy* im Dép. Haute-Marne) abzuleiten, so daß er soviel bedeuten würde wie: »der Mann aus Germaio«. Verhält es sich wirklich so, dann läge dem Namen eine aus einer unbekanntem Vollform hervorgegangene Kurzform **Germo* zugrunde, die natürlich nicht auf gleicher Stufe wie die anderen von mir beigezogenen Namen *Germantius*, *Germillus* usw. stünde. — Zu S. 488: An der keltischen Natur des Personennamens *Verianus* zweifle ich jetzt sehr, da die Erhaltung des alten *ē* nur an nebetoniger Stelle sicher bezeugt ist (z. B. *Dumno-coueros*).

heiten dem keltischen gleichgelautet haben kann. Wenn er ebenfalls als *Germāni* überliefert ist, so ist hier die keltische Form an Stelle der germanischen getreten. Der Unterschied zwischen der unbekanntem germanischen und der keltischen Form kann sich vielleicht nur auf einen Laut erstreckt haben, er kann aber auch tiefergreifend gewesen sein. Auf alle Fälle muß man sich bewußt bleiben, daß wir hinsichtlich der Gestalt des germanischen Germanennamens, vorausgesetzt daß dieser existiert hat, nichts Bestimmtes wissen und daß, was wir darüber annehmen, immer nur Hypothesen sein können. Soweit diese nicht nur sachlich befriedigen, sondern auch vor der Linguistik bestehen können, sind sie berechtigt. Es gibt aber auch solche, die mit den Mitteln der Sprachwissenschaft zu Fall gebracht werden können.

Eine dieser letzteren Hypothesen, bei der auch die Slavistik ein Wort mitzureden hat, ist die, daß der Germanenname eine Zusammensetzung von germ. *ermana- mit dem Präfix *ga* darstellt. Ich will nun hier gar nicht davon reden, daß diese Erklärung durch den von mir l. c. gelieferten Nachweis eines keltischen Namenstammes *Germ*- aller Wahrscheinlichkeit beraubt wird, sondern will ihre Unhaltbarkeit auf anderem Wege, unabhängig von den in PBB. l. c. 471—478 vorgebrachten Argumenten dartun.

Die genannte Deutung geht zurück auf W. Wackernagel, Zeitschr. f. deutsch. Alt. 4 (1844), S. 480 A. 4, der *gairmans* (d. i. *ga* + *irmans*) schrieb; sie begegnet dann bei dem sichtlich von Wackernagel beeinflussten O. Aug. Hölscher (De Irmini dei natura etc., Dissert. 1865 S. 30); Kauffmann PBB. 20 (1895), S. 529f. befaßt sich nur mit *garman-* in dem Göttinnennamen *Garmangabi-*, betrachtet aber auch *germena* als *ga-ermena*; sehr sympathisch steht der Hypothese von der Präfixnatur des *g-* Much gegenüber (Hoops' Realenz. II, 183; Deutsche Stammesk. 3 S. 61; Wiener Sitzungsber. Bd. 195, Nr. 2, S. 71 ff.) und neuerdings hat sie einen beredten Anwalt in H. Güntert, Der arische Weltkönig und Heiland (1923) S. 84 ff., gefunden¹⁾.

1) Letzterer führt S. 87 das Präfix auch in der Form *gi-*, *ge-* an und erwägt den Fall, daß *ge-ermin* gesprochen worden wäre. Allein *gi-*, *ge-* hat ganz außer Betracht zu bleiben; das got. kennt nur *ga-*, die Formen mit reduziertem Vokal setzen sich erst im Laufe der ahd. Periode durch; im Bayrischen herrscht noch in der 1. Hälfte des 9. Jahrh. *ga-* (*ca-*) und selbst das Fränkische, wo *gi-* am frühesten durchgedrungen ist, scheint im 8. Jahrh. noch *ga-* gesprochen zu haben; wenigstens hat die rheinfränkische Abschrift des fränkischen Taufgelöbnisses das Präfix stets in dieser Gestalt, wohl aus dem Original.

Die genannten Gelehrten gehen in der semasiologischen Auffassung des von ihnen angenommenen Kompositums auseinander. Wackernagel übersetzt »Volksgenoß«, Hölscher »*populus Irmini* = Herminones«, Kauffmann interpretiert **Garmangabis* als die »bereit liegenden Reichtum Besitzende« oder« aus der immer bereiten Fülle des Reichtums Spendende«, Much neigt dazu, den Völkernamen zu erklären entweder als »die Hohen« oder als »die gesamten (Menschen)«, »das Großvolk«, während nach Güntert *Germani* »Mitverbündete, *confoederati*, Stammesgenossen« bedeutet.

Die Differenzen in der Übersetzung rühren von der verschiedenartigen Beurteilung des zugrunde gelegten *ermana-* her. Von diesem Worte stehen die Bedeutungen »groß, ungeheuer« und »all, ganz, insgesamt« fest, hinsichtlich seiner Etymologie und seines ursprünglichen Sinnes aber stimmen die Gelehrten nicht miteinander überein. Zwar sind sie so ziemlich darin einig, daß es eine mediale Partizipbildung darstellt, aber während es die einen mit der Wurzel *or*, »(sich) erheben, (sich) in rasche Bewegung setzen« (in lat. *orior*, gr. *ὄρῳμι*, vgl. bes. *ὄρμενος*) in Verbindung bringen, knüpfen die anderen an die Wurzel *ar* »fügen« (in *ἀραρίστω* »füge zusammen«, *ἄρμενος* »gefügt«, lat. *arma*, *ars*, aksl. *jarimo* »Joch«) an. Zu der zweiten Erklärung hat namentlich das aisl. *iormuni* »Ochs, Pferd« Anlaß gegeben, das in der Bedeutung an lat. *armentum* »Großvieh« auffallend anklingt. Aber wenn man meinte, daß *ermana-* in Zusammensetzungen zur Bezeichnung des Großen wie das gr. *βου-* verwendet wurde (so Fick), so hat diese Ansicht schon Müllenhoff (Zeitschr. f. deutsch. Alt. 23 S. 1) angezweifelt, namentlich ist ihr aber Brückner (Z. f. vgl. Spr. 45 [1912], S. 107) sehr scharf entgegengetreten. Tatsächlich haben auch weder die Griechen noch die Deutschen je solche Zusammensetzungen mit »Vieh« gemacht, wenn es sich um Wörter wie »Gott, Volk, (Menschen)geschlecht« u. dgl. handelte. Ferner: »Was sind denn«, fragt Brückner temperamentvoll, »die Taciteischen Herminones? Sind das ursprünglich 'Rindvieher' oder 'Große, Erhabene' (oder meinetwegen 'Verehrer des Irmingot')?« Geht man dagegen von der Bedeutung »groß« aus, so erklärt sich *iormuni* sehr einfach als »Großvieh«. Will man an der Wurzel *ar* festhalten, so entfallen die Ungereimtheiten der Fickschen Erklärung, wenn man mit Walde und Güntert dem Wort *iormuni* die ursprüngliche Bedeutung »Gespann« gibt und *ermana-* als »verbündet« interpretiert (so Güntert 82). Nach

Güntert heißt also *irminman* eigentlich »der verbündete Mann«, *irminthiod* »das verbündete Volk« im Sinne von »alle freundlich gesinnten Sippenverbände, Gesamtvolk«, *irmingot* »der Bundesgott«¹⁾, damit »der Schutzgott des Gesamtvolkes«, *irminsūl* »Bundessäule«. — Für die Güntertsche Erklärung bleibt es aber mißlich, daß man den Sinn »verbündet« für *ermana-* nicht nachweisen kann.

Bleibt man aber bei der bekannten Bedeutung unseres Wortes: »gewaltig, groß« (woraus sich »all, ganz, insgesamt« leicht ableiten läßt), so liegt es außerordentlich nahe, *ermana-* mit slav. *raměnz* (aus ält. slav. **orměno-*) zu verknüpfen, womit es schon Grimm (andeutungsweise), Deutsche Myth., 4. Ausg. I, 97 A. 4, und Miklosich, Lex. palaeoslov. S. 783, zusammengestellt haben und neuerdings Brückner l. c. vereinigt. Eine genauere Beachtung der Bedeutungen dieses Wortes in den älteren und neueren Dialekten kann uns einerseits die semasiologische Verwandtschaft mit **ermana-* dartun, und wird uns andererseits, denke ich, über die von Brückner offen gelassene Frage nach der zugrunde liegenden Wurzel aufklären: aksl. *raměnz* »gewaltig; schnell, heftig, ungestüm«, nslov. *rameno* »überaus, sehr, ungemain«, ar. *ramanyj* »stark, kräftig, reichlich«, čech. *náramný* »übergroß, ungeheuer, gewaltig, heftig«, poln. *naremný* »stark, kräftig; schnell; heftig; hastig, hitzig, voreilig; launenhaft, wunderbarlich«, *naremnica* »strömender Regen, Ungewitter«. Im Germ. wie im Slav. finden wir also den übereinstimmenden Wortsinn »gewaltig, ungeheuer u. ä.«, wenn auch daneben in beiden Sprachen besondere Bedeutungen entwickelt worden sind. — Wenn Brückner es unentschieden läßt, ob als Wurzel *or-* oder *ar-* anzusehen ist, so bin ich dagegen der Ansicht, daß gerade die slavischen Bedeutungen des Wortes bestimmt auf *or-* zurückweisen. Denn wie gerade das Lat. (*orior*) und Griech. (*ὄρῳμι*, *ὀρίνομαι*, *ὀρούω*) lehren, kommen der Wurzel *or-* zwei Hauptbedeutungen zu:

- 1) (sich) in die Höhe heben,
- 2) (sich) rasch bewegen.

Aus 1) entwickelt sich für *raměnz* die Bedeutung *erhaben; hieraus »gewaltig, übergroß, ungeheuer«; aus 2) die Bedeutung »schnell, un-

1) Ich weiß nicht, wie Güntert die Übersetzung von *irmin* mit »Bund« rechtfertigen will, wo doch *irmin* nach ihm ein Adjektiv (= »verbündet«) ist; auf dem Boden seiner Anschauungen wäre der Begriff »Bund« mit »*irminthiod*« wiederzugeben, 'Bundesgott' wäre also eigentlich *irminthiodgot*. Nimmt er Ausfall des zweiten Gliedes an?

gestüm, heftig«; diese Linie führt dann bei Anwendung des Wortes auf den Menschen weiter zu »hastig, voreilig, launenhaft, wunderlich« (im Polnischen). Während wir also bei Zugrundelegung von *or-* keine semasiologischen Schwierigkeiten finden, kann ich mir nicht denken, wie die aufgezählten Bedeutungen aus dem Wortsinn »fügen« (*ar-*) hätten hervorgehen können. Die im Germ. vorliegenden Bedeutungen gehören zur Gruppe 1.

Eine genauere morphologische Vergleichung der Wörter **ermana-* und *ramēns* ist meines Wissens bis jetzt noch nicht durchgeführt; darum möge hier darauf eingegangen werden.

Schon vom rein germanistischen Standpunkt aus habe ich die größten Bedenken dagegen, wenn man *ermana-* als mediales Partizip erklärt. Denn wie will man dann die Tatsache deuten, daß im germ. Wort der Vokal der Mittelsilbe in dreifacher Gestalt auftritt (got. *Airmanā-*; as., ahd. *irmin-* (ags. *eormen-*), dazu Völkernamen (*H*)*erminones* aus **ermīna-* < **ermēna-* 1); anord. *iormuni* < **ermunan-*, dazu (*H*)*ermunduri*). Müllenhoff, Z. f. d. A. 23 S. 2 f. setzte urgerm. **ermnas* an und betrachtete die *a*, *e*, *u* als Sproßvokale, ebenso Güntert S. 87. Dagegen spricht, daß *mn* teils schon im Urgerm., teils in einzelnen Dialekten zu *bn* wurde, welches mundartlich zu *fn* weiterschreiten konnte: vgl. idg. **imno-* 2) zu germ. **imna-* > **ibna-*, woraus got. *ibns* = ags. *efn*, *emn* = ahd. *eban* = as. *eban* (*emnia*, Adv. *efno*); idg. Suffix *-mni-* zu germ. **-umnia-*, woraus got. *-ubni*, *-ufni*, dasselbe Suffix in dem von Tacitus überlieferten Völkernamen *Dulgubini* (für *-ubni*), der bei Ptolemäus als *Αουλοβουνιοι* erscheint; anord. *hifna*, *hifnum* gen., dat. plur. von *himenn* »Himmel«, ähnlich erklärt sich ags. *heofon* (engl. *heaven*) = as. *heþan* »Himmel« aus dem Übergang von *mn* zu *bn* in den kontrahierten Formen. Entsprechendes *bn*, *fn* hätte man also auch bei unserem Wort zu erwarten. — Ferner: Sproßvokale entstanden weder in allen Dialekten noch immer in der gleichen Gestalt, während dagegen z. B. das *u* in **ermuna-* sowohl im anord. wie im westgerm. auftritt, also doch wohl als urgerm. anzusprechen ist. Hält man dazu, daß *e*, *a*, *u(n)* die echten germanischen Ablautvokale sind, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß in **ermana-* usw. Ablaut vorliegt.

1) Zu dem *i* aus *ē* vgl. Kluge, Urgerm.³ § 120.

2) S. Brugmann, IF. XXXVII, 155 ff.

Wenn nun gesagt wird, daß das mediale Partizip eines Verbuns (welches das einzige im Germanischen wäre!) infolge Suffixablautes gleich mit dreifach verschiedener Endung auftrete, so wird uns damit ungewöhnlich viel zu glauben zugemutet. Mir kommt daher diese Ansicht schon von vornherein unwahrscheinlich vor. Ich bin nun aber weiter überzeugt, daß die Lehre von der partizipialen Natur unseres Wortes mit Hilfe des Slavischen noch stärker erschüttert werden kann. Es dürfte nämlich kaum einem Zweifel unterliegen, daß das von uns oben mit **ermana-* zusammengestellte *raměnz* morphologisch mit aksl. *ruměnz* »rot« zu vergleichen ist. Ein mediales Partizip kommt bei letzterem Wort sicher nicht in Frage (neben das bisher als einzige Bildung dieser Art im Balt.-Slav. betrachtete apr. *poklausīmanas* eigentlich wohl »diejenigen, die erhört werden können« [Mikkola in dieser Zeitschr. 39, S. 13 Anm. 1] tritt vielleicht noch apr. *poadamynan*, eigentl. »Milch zum Trinken« [Mikkola, I. c.]), vielmehr liegt diesem Adjektiv¹⁾ ein *-men-*Stamm zugrunde: idg. **roudh-men-*, den wir auch im lit. *raumū*, Gen. *raumeiš* »Muskelfleisch« (ebenfalls aus idg. **roudh-men-*)²⁾ und — mit Stammablaut — in ahd. *rotamo* »die Röte« = norw. *rōdme* < anord. *roðmi* aus idg. **rūdh-men-* (*rūdh-mon-*) vor uns haben. Die Analogie führt uns dazu, *raměnz* in gleicher Weise von einem substantivischen *-men-*Stamm (:idg. **ormen-*) abzuleiten³⁾, und

1) Auf die schwer zu beantwortende Frage, wie das *ě* zu erklären ist, brauche ich hier nicht einzugehen, da es für unsere Zwecke nebensächlich ist. Vgl. über das *ě* in *kaměnz* J. Schmidt, Krit. d. Son. 96, abweichend Zubaty, A. sl. Ph. 15, 497, Vondrák, Vgl. sl. Gr.² S. 529; Meillet, *Slave commun* S. 301, u. a.

2) Wenn man das Muskelfleisch nach der Farbe benennt, so ist das ohne weiteres verständlich. Daher kann ich mich der von J. Schmidt, Krit. d. Son. 100, vertretenen Auffassung, *raumū* sei mit lat. *rūma*, *rūmen* »Kehle, Gurgel, Schlund« (Bedeutungen, die doch recht weit von »Muskelfleisch« abstehen!) zu verbinden, nicht anschließen.

3) Mir dünkt die Vermutung Brückners (I. c. 107/8) sehr wahrscheinlich, daß zu *raměnz*, **ermana-* auch die balt. Wörter lett. *ērms* »Affe; wunderliche Erscheinung«; *ērmi* Pl. »Wunderlichkeiten«; *ērms* ds., Adj. »wunderlich«; *ērmišs* ds., lit. (Miežinis) *ermiingas* »absonderlich« gehören (vgl. zu diesen Wörtern Mühlenbach-Endzelin, Lett.-Deutsch. Wb. 1, 571, 576, wo jedoch über die Etymologie von *ērms* eine nicht wahrscheinliche Vermutung vorgetragen wird). Die Bedeutung, die gewissen Anwendungen des pol. *naremnny* recht nahe steht, macht jedenfalls keine Schwierigkeit. Aber auch morphologisch lassen sich die Wörter vereinigen: idg. *-mo-(mā-)*Stämme stehen ja öfters neben *men-*Stämmen; vgl. z. B. ai. *dhárma-h* masc. neben *dhárman-* neutr. »Gesetz, Brauch«, *φήμη* (= lat. *fāma*) »Rede, Gerücht« neben *φήμα* = lat. *affāmen* »Anrede« und *ἀφήμονες* »nicht genannte«, *δειμός* »Schrecken« neben

ebenso das von uns damit zusammengestellte **ermena-* (-*mana-*, -*muna-*). Der Wechsel des Suffixvokales im germ. Wort begreift sich nun viel leichter als bei Annahme einer partizipialen Bildung, da bekanntlich im Paradigma der *n*-Deklination *e-* und *o-*Vokal wechselten, im Urgerm. derart, daß *e-*Vokal im Genitiv und Dativ Sing., *o-*Vokal (= spät. *a*) im Akk. S. und Nom. Plur., also **ermen-* neben **ermon-* > **erman-* stand. Indem dieses Substantiv eine *o*-Erweiterung¹⁾ erfuhr, ergaben sich **ermeno-* (> **ermīna-*) und **ermono-* (> **ermana-*). Daß es bei dem langen Wort auch zur Bildung einer Reduktionsstufe: **ermano-* > **ermuna-* kam, ist nicht verwunderlich, um so weniger als wir gerade im Germ. Belege für Eintritt der Reduktionsstufe bei Erweiterungen von *men*-Stämmen finden: germ. **leuhmen-*, **leuhman-* (idg. **leuq-men-*, **leuq-mon-*) masc. »Glanz« (anord. *ljōmi*, as. *liomo*, ags. *léoma*), dagegen got. *lauhmun-i* (fem. *jō*-Stamm) aus idg. **louq-mn̥-iā-*; ahd. *gl̥ixemo* masc. »Glanz« (germ. **gl̥it-men-*, *gl̥it-man-*), dagegen got. *glit-mun-jan* »glänzen«; germ. **hleumen*, **hleuman* »Gehör, Ohr« (got. *hlūma*), dagegen ahd. *liumunt* aus **hleu-mun-da-* »Ruf«.

Die durch das Slavische gefestigte Anschauung, daß **ermana-* kein mediales Partizip, sondern ein Nomen ist, entzieht nun der so zäh festgehaltenen Hypothese, daß *Germāni* aus *Ga* + *ermānōs* hervorgegangen sein könne, den Boden. Sie beruht auf der Annahme, daß das Präfix sein *a* verloren hätte, eine Annahme, die ihrerseits wieder zur Voraussetzung hat, daß *ga* unbetont war. Nun hat aber dieses Präfix (ebenso wie *fra* und *bi*) in der Zusammensetzung mit einem Nomen²⁾ erst in einer jüngeren Sprachperiode seinen Ton an die folgende Wurzelsilbe abgegeben³⁾; in älterer Zeit müssen die genannten Vorsilben den Hauptton getragen haben, wie einige Wörter mit Bewahrung des ursprünglichen Akzentes beweisen (z. B. ahd. *gá-skaft*,

δείμα, aksl. *šumъ* »Geräusch« neben gr. *κώ-κῆμα* »Klage«. Vgl. Brugmann, Vgl. Gr. II, 1, S. 247. Dieses *mo-*(*mā-*) ist höchst wahrscheinlich meist aus *mno-*(*mnā-*) hervorgegangen. So ist also z. B. der *mo*-Stamm lett. *ērms* recht wohl neben dem in *ramēns* steckenden idg. **ormen-* denkbar.

1) Beispiele für Erweiterungen von *-men*-Stämmen: lat. *terminus* »Grenze« (von *termin-*, -*inis*), *columna* (zu *columen*), *φλεγμονή* »Entzündung« (vgl. *φλέγμα* »Glut« aus **φλεγμz*), *νόνημος* »namenlos« (zu *δνημα*), *ἀτέραμνος* »unerweicht, hart« (zu *τεράμων* »zart«). Häufig sind solche Erweiterungen bekanntlich im Lit. und Lett. Vgl. Brugmann, Vgl. Gr. II, 1, S. 244.

2) Verbale Zusammensetzungen haben aus dem Spiel zu bleiben.

3) Vgl. hierzu Kluge, Urgerm. § 86f.

ags. Part. Perf. Pass. *frácoð*)¹⁾. Das gleiche müßten wir bei *ga-erman-* annehmen. Selbst dann, wenn wir allen unseren obigen Darlegungen zum Trotz **ermana-* als ursprüngliches Partizip fassen wollten, wäre zu beachten: 1. Partizipien sind auch Nominalformen (daher ags. *frácoð*); 2. so wenig wie der Römer sich der verbalen Abkunft von *vehemens* bewußt war, so wenig hätte man **ermana-* als Verbum gefühlt; in dem Augenblick, wo man dieses Wort zur Bezeichnung von Völkern verwendete, war es kein Verbum mehr, sondern ein Nomen.

Wenn man also bei Annahme einer Komposition mit *ga* von *gá-erman-* ausgehen muß, so hätte dies im Falle einer Weiterentwicklung entweder zu *gäerman-* (weniger genau *gäirman-*) mit jenem Diphthong, den die Römer, weil sie ihn in ihrer Sprache hatten, sehr wohl hätten wiedergeben können²⁾, oder aber zu *gáрман-*, nicht jedoch zu *german-* geführt. Und darum halte ich die Hypothese von der Entstehung des Namens Germanen aus *ga-erman-* vom Standpunkt der historischen Grammatik aus, auch abgesehen von anderweitigen Argumenten, nicht bloß für unwahrscheinlich, sondern überhaupt für verfehlt.

München.

Joseph Schnetz.

Der prädikative Instrumental im Slavischen und Baltischen und seine syntaktischen Grundlagen.

Wenn ich diese Frage hier nochmals eingehend behandle, obwohl über sie schon eine ganze Literatur existiert³⁾, so geschieht dies hauptsächlich aus dem Grunde, daß in keiner der Darstellungen die

1) Bis zum heutigen Tage hat sich das betonte *ga* in dem von der Isar bis nach Niederösterreich hin verbreiteten Flur- und Ortsnamen Gasteig noch erhalten, der weder als *Gang-* noch als *gacher* (= jäher) Steig aufgefaßt werden kann.

2) Man müßte höchstens annehmen, daß sie ihn, einem volksetymologischen Triebe folgend, durch *e* ersetzt hätten. Aber man muß sich bewußt bleiben, daß man, sobald man volksetymologische Umformung annimmt, den Boden unter den Füßen verliert und nichts mehr beweisen, sondern nur subjektive Meinungen vorbringen kann.

3) Siehe für das Slav. im allgemeinen die reichen Sammlungen von Mikl. IV 726 ff., Vondr. II 353 ff., besonders Potěbnja, Iz zapisok po russk. gramm. II³ 507 ff., Jagič, Beitr. z. slav. Synt. 49 ff., für einzelne slav. Sprachen u. a. Soerensen, Poln. Gramm. I 308 ff., Hruška, Listy filol. XVII 44 ff., 125 ff., 268 ff., 362 ff., 435 ff. (der eine ausführliche Übersicht über die Entwicklung des

Mannigfaltigkeit der diesem Sprachgebrauch zugrunde liegenden Quellen genügend beleuchtet worden ist. Überdies gebricht es an einer ausführlichen Schilderung des litauischen Tatbestandes.

Wie aus den Sammlungen der zitierten Forscher hervorgeht, ist die Verwendung des präd. Instr. schon im Apoln. sehr ausgebreitet, und auch von den heutigen slav. Sprachen hat das Poln. ihn zur reichsten Entfaltung gebracht. In zweiter Linie kommt das Russ. (Groß- und Kleinruss.), dann das Čech. in Betracht. Im Serb. wird jedoch entschieden der Nominat. bevorzugt, ein deutlicher Beweis, wie falsch Miklosichs Ansicht (a. a. O. 727, 740) war, der präd. Instr. sei in verschiedenen slav. Sprachen unter dem Einflusse des Eropäismus mehr und mehr vom Nominat. verdrängt worden. Das Sloven. und Sorb. kennen einen reinen Instr. praed. nicht mehr. Im Sorb. findet sich, abgesehen vom Nominat., nur der durch die Präpos. *z* gestützte Instr., die dieser Kasus auch in seinen übrigen Funktionen, abgesehen von einigen erstarrten, namentlich adv. Wendungen, in dieser Sprache jetzt notgedrungen zu sich nimmt (Liebsch, Synt. d. Wend. 21 ff., 147 ff.); daher *mój wujk mi z krawcom béše* 'mein Onkel war Schneider', *z hréčom bylo; nej? to mi ze škodu?* u. s. w. Auch im Kajkavischen, einem Übergangsdialekte von Sloven. und Serbokroat., kommt Vergleichbares vor.

Das Altbulg. der Evangelien kennt nur nominat. Prädikatsnomen; erst im jüngeren cod. Suprasl. treten Beispiele des präd. Instr. auf (s. auch Vondrák, Aksl. Gramm.² 598 ff., Potebnja a. a. O. II 510). Diese finden sich aber fast ausschließlich bei *byti* im Sinne 'zu etw. werden', während von den von Wz. *es-* zur Kopula beigesteuerten Formen die meisten mit Nominat. verbunden werden. Besonders regieren Instr. das Fut. *badq* und der Infin. *byti*. Auch bei Verben wie *umrěti*, *roditi se*, *sěděti*, *iti* u. a. wird im Suprasl. und in anderen jüngeren aksl. Denkmälern der präd. Instr. zur Bezeichnung der Modalität gesetzt. Hier war der Nominat. schon aus Gründen der Klarheit nicht geboten. Ebenso findet sich dort *plěti twojě sokomū se sūtworětū*, wo das Original *αἱ σάρκες σου ὡς χυλὸς γενήσονται* deutlich die modale

čech. Gebrauchs gibt), Smal'-Stocky, Ruth. Gramm. 399 ff., Daničić, Srpska sintaksa I 578 ff., Maretić, Gram. i stil. hrvatsk. ili srpskoga jezika 579 ff.; für das Lett. Endzelin, Lett. Gr. 442 ff., Mühlenbach, IF. XVII 411 ff., für das Lit. Bezenberger, Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 240 ff., Schleicher, Gramm. 270 ff., Kurschat § 1329 ff., 1391, 1411, Leskien, Lit. Leseb. 218 ff. Vgl. für alles auch Brugmann, Grundriß II 22, 537 ff., Delbrück, Grundriß III 263 ff.

Bedeutung erkennen läßt. Auch beim Partic. praes. *sy* kommt in jüngeren aksl. Texten präd. Instr. vor: *běše pasy owice junošoju sy* 'er weidete die Schafe als Jüngling'. Auch hier ist er durch den ausgesprochen modalen Charakter der prädik. Bestimmung hervorgerufen worden. Sonst verwenden bereits Suprasl. und die späteren Hschr. präd. Instr. bei Trans. des Sinnes 'nennen, bezeichnen als —, machen zu —, verwandeln in —', auch wenn diese refl. oder passiv. gebraucht werden (Mikl. IV 728); vgl. *préstapřinikomü kǎwati i; ne glagoljetĭ gospodĭmĭ ni bogomĭ (wladyka) 'oŭ lęyey kŭrion kaj ŭedŭn tŭn deŭspŭtŭn', prętwori sebe murinomĭ 'in Aethiopem se mutavit', žičla smokomĭ izmęnĭwĭ 'postquam virgam in serpentem mutavit'. Da wir also in den aksl. Denkmälern das allmähliche Umsichgreifen des Instrum. im präd. Sinne verfolgen können, ist es unberechtigt, die in den ältesten Texten ausschließlich herrschende, nominat. Konstr.¹⁾ als Beeinflussung durch das griech. Original aufzufassen. Die Verkehrtheit der oben genannten Ansicht Miklosichs folgt andererseits auch daraus, daß gerade die am meisten dem Europäismus und der westlichen Kultur ausgesetzten slav. Idiome den präd. Instr. zur reichsten Blüte gebracht haben. Das Serb. dagegen, dessen Geschichte viel ungestörter durch äußere Einflüsse verlaufen ist, bevorzugt bedeutend präd. Nominat. und setzt präd. Instr. überhaupt nur bei Subst.*

Noch weiter als das Altpoln. ist die heutige poln. Sprache im Gebrauche des präd. Instr. vorgeschritten. Nach Soerensen a. a. O. I 308 ff. und Potebnja II 522 ff. steht dieser Kasus bei Verben des Sinnes 'zu etw. machen, erwählen, bestimmen usw.', bei *nazywać* 'nennen', *nazywać się* 'heißen', wenn es sich um gewöhnliche Subst. handelt²⁾, während ein Eigenname auch bei dem des Refl. entbehrenden Verb. in den Nom. tritt³⁾, von z. T. der Kopula nahestehenden Intrans. bei 'zu etw. werden' (*stać się, zostać, (u)cxynić się, (x)robić się czem*),

1) Der Marian. und Zograph. scheinen keine gegenteiligen Beispiele zu bieten; denn wenn es Marc. IX 43 in beiden Hschr. heißt *dobřeje ti jesti malomoštija wŭ žiwotŭ wŭnŭti neže(lŭ) obę račę imęštju ŭti wŭ yeona*, so halte ich trotz griech. *καλόν ἐστίν σε κυλλὸν εἰσελθεῖν εἰς τὴν ζωὴν, ἢ τὰς δύο χεῖρας ἔχοντα ἀπελθεῖν εἰς τὴν γέενναν* mit Meillet, MSL. XII 422¹ gegen Delbrück, Grundriß III 267 *malomoštija* nicht für Bahuvrīhi-, sondern für Tatpuruṣakompos. 'in Ohnmacht, mit Schwäche'.

2) *nazywać go złodziejem; nazywa się przyjacielem* usw.

3) *nazywali go Piotr; nazywał się Bielicki*; siehe über den Nominat. bei *nennen* überhaupt weiter unten.

‘etw. bleiben’ (*pozostać czem*), ‘etw. scheinen, sich als etw. zeigen, fühlen’ usw. Bei der eig. Kopula *być* ist präd. Instr. notwendig, wie auch in anderen slav. Sprachen, wenn das Prädikatsnomen im uneigentl. Sinne steht oder eine Art Vergleichung bezeichnen soll¹⁾; außerdem steht er namentlich gern, wenn das Hilfsverb in den Imperat., Condi., Fut., Infin. gesetzt ist²⁾. Wir werden gerade hiermit nachher im ältesten Lit. wichtige Übereinstimmungen konstatieren. Es ist ganz erklärlich, daß bei den genannten Formen von *być* der Instr. vor dem Nominat. bevorzugt wird; drücken sie doch besonders leicht den Übergang in einen neuen Zustand aus und können einem *stać się, zostać czem* oftmals recht nahe kommen³⁾. Besonders dadurch unterscheidet sich das heutige Poln. von der älteren Epoche, daß jetzt oftmals auch Adj. und Partic. in den Instr. gesetzt werden können, während früher für sie in der Regel Nominat. üblich war; daher entspricht sogar einem *bǫdzesz przekłyty na szemy* der Sophienbibel in der heutigen Fassung *przeklętym będziesz*, einem *ale ty, gospodnie, prxyiemcxa moy ies, slawa moia, y powiszaiś glowś moiś* des Flor. Psalters jetzt *iesteś tarcxą moją, chwala moją i wywyżającym glowę moię*. Überhaupt nimmt der Instr. des Partic. perf. pass. in der Passivumschreibung mehr und mehr zu, wenn ihn auch die Grammatiker verpönen (vgl. Potebnja II 533, Soerensen I 266 ff., 310); daher *który od zbójców został zamordowanym*, Sienk. Quo vadis 511 *danem było Bożemu rybakowi ulowić dwie dusze nawet i w więzieniu*.

Das Groß- und Kleiruss. sind zwar nicht ganz soweit wie das Poln. in der Entwicklung des präd. Instr. vorgeschritten; aber sie zeigen doch die gleichen Richtlinien. Von den Intrans. zeigt sich präd. Instr. am frühesten nicht bei der wirklichen Kopula, sondern bei kopulaartigen Verben mit einem gewissen Eigenwerte wie *stati, kaxatisja, sdłatisja, ostatisja, nazywatisja, imenowatisja, scitatisja*. Auch hier begünstigen besonders die infiniten Verbalformen den Instr., während bei den finiten noch heute häufig gleichfalls der Nominat. auftritt; vgl. *xachotël synok*

1) Vgl. *cnota jest źródłem szczęścia, była mi matką prawdziwą*.

2) *bądź szczęśliwym; byłaby szczęśliwą; trzeba być sprawiedliwym* usw.

3) Lehrreich ist großpoln. Märch. Bern. Chrest. 399 *tak zaś się pożeńiu s tum pannóm i buy panym. Bo to buy zapadninty pałac, a ta panna była zrobónou za zabe, była xaklintonu* ‘so verheiratete er sich mit diesem Fräulein und wurde ein Herr (Instr.); denn das war ein eingestürzter Palast (Nom.), und das Fräulein war in einen Frosch verwandelt, sie war verzaubert (Nom.)’

baronom sdělatisja i sdělalsja baron (Potebnja 512), so auch bei Formen von *byti*: Tolstoj woskres. 129 *kak ni ogromno bylo razstojanije meždu tēm, čto on byl, i tēm čēm choťel byti*. Was *byl*, *budu*, *budī* anbelangt, so kommen Nom. und Instr. bei ihnen heute ziemlich gleichwertig vor. Auch im Groß- und Kleinruss. geht präd. Instr. der Subst. dem der Adj. bedeutend voran und findet sich auch jetzt noch häufiger bei jenen als bei diesen¹⁾. Hat sich doch beim Nominat. vielfach im präd. Sinne die unbestimmte Form des Adj. erhalten, die sonst fast ganz außer Gebrauch gekommen ist. Aber auch bei den Transit., wo präd. Instr. statt eines zweiten Akk. besonders früh auftritt und entschieden älter ist als bei Intrans. (Potebnja II 508 ff.), werden urspr. fast ausschließlich Subst. in den ersten Kasus gesetzt. Noch in der neuesten Zeit, wo die Anwendung des präd. Instr. der Subst. bei trans. Verben obligatorisch ist, findet sich bei Adj. öfters kasuelle Übereinstimmung mit dem Objekt (Potebnja II 517). Diese ist durchaus noch jetzt erforderlich bei dem auch außerhalb des Nom. unbestimmte Formen aufweisenden *odin*; daher *xastal jeje odnu*. Auch wenn das Subj. eines Infin. im Dativ steht oder ein solches zu ergänzen ist, kann im Großruss., z. T. sogar noch heute, mit ihm das Adj. bei Kopula oder ihr nahestehenden Verben harmonieren. Es steht dann vorwiegend, wenn es sich um Sg. masc. oder neutr. handelt, in der unbestimmten Form; vgl. *byti xodorowu i spokojnu dušeju perwoje blago*; *nadobno byti gotowu na wsjakī slučai*; *xačem že byti, skažu, wam naprjamik, tak newoxderžnu na jazyk, w prexrenīji k ljudjam tak neskrytu?* (Potebnja 392, 517 ff.)²⁾. Obligatorisch ist noch jetzt der Dat. von *odin* 'solus und von *sam*; daher *skučno byti, ostawatīsja, žiti, chodiťi, taskatisja odnomu; neprijatno dēlati äto samomu* usw.

Im Gegensatz zum Poln. hat das Russ. die Verwendung des Instr. von Partic. pass. bei nominat. Subj. und Kopula, auch wenn diese im Infin. steht, wenigstens dann nicht mitgemacht, wenn das Ganze den Wert einer Passivparaphrase hat; daher nur *xdešī ja imēl česti byti predstavljēn grafu Paskewiču; tělo dolžno bylo byti pochoroneno w gorach* (Potebnja II 519). Potebnja sagt mit Recht, daß *on chočēt byti ubit* das passive Seitenstück von *on chočēt, čtob jego ubili* repräsentiert, während *chočēt byti ubitym* bedeuten würde: 'er will sich in der Lage

1) Vgl. für das Großruss. Potebnja II 518 ff., für das Kleinruss. auch Smal'-Stocky 404.

2) Über Vergleichbares im Čech. s. weiter unten.

eines Getöteten befinden, zu der Zahl der Ermordeten gehören'. Also steht auch hier der Instr. höchstens, wenn *byti* noch eine Art selbständigen Sinn aufweist.

Auch für das Čech. ergeben die reichen, besonders die ältere Zeit berücksichtigenden Sammlungen Hruška's listy filol. XVII bezüglich des Verb. subst., daß die zu dem Thema *by-* gehörigen Formen denen von *(j)es-* in der Entwicklung eines präd. Instr. bedeutend voraus sind. Auch hier treten zuerst die Subst. in diesen Kasus, während die Adj. allmählich nachfolgen¹⁾. Der Grund für den Unterschied zwischen *by-* und *(j)es-* ist im Čech. der gleiche wie im Abg. und Poln. Von den auf *(j)es-* aufgebauten, das zuständige Sein betonenden Formen findet sich präd. Instr. zuerst beim Partic. praes. *jsa* (s. Hruška a. a. O. 51, 133), da sich dort der modale Sinn 'als, in Eigenschaft von —' am leichtesten einstellen konnte (vgl. oben S. 79 über *sy* c. instr. in jüngeren aksl. Texten); daher *opatem jsa bratrzy zakonu ucziessie* '(in seiner Funktion) als Abt lehrte er die Brüder das Gesetz', *by dievku gsucz byla mati* usw. Am spätesten ist auch im Čech. Instr. des Partic. perf. pass. bei der Passivumschreibung, zumal sich hier auch die unbestimmte Form des Nominat. am festesten hält (Hruška 52, 54); daher sind auch heute Konstr. wie *český jazyk od 14. až do 17. století váženým, dobře známým, a vůbec užívaným byl* oder *xajatým jsa xpival jinač* nicht sehr beliebt, und man zieht die unbestimmte Form des Nominat. vor. Daß der Infin. *byti* wie im Poln. und z. T. im Russ. schon frühzeitig präd. Instr. aufweist, erklärt sich auch daraus, daß das Abhängigkeitsverhältnis diesen Gebrauch besonders begünstigte; wurde doch dadurch das Prädikatsnomen in allen Fällen in einen einheitlichen Kasus gesetzt, und man

1) Für die Bedeutung *fieri*, die den Instr. bei *byti* begünstigte, vgl. *mas po mnye v tomto myesty biskupem byty* 'du sollst nach mir in dieser Stadt Bischof werden', *ten byl prvny kral franczsky. Od toho krále possel syn gmenem Clotarius, genzto po nem byl kraleem franczskym* 'dieser (Chlodwig) war der erste fränkische König. Von diesem Könige stammte ein Sohn mit Namen Chlothar, der nach ihm König der Franken wurde' (Hruška 50, 268 ff.). Ich stimme natürlich Jagič a. a. O. 54 darin bei, daß öfters Hruška's Interpretationen, wonach *bych, budu* c. Instr. unter allen Umständen 'factus sum. factus ero' bedeuten sollen, während diese Formen mit Nom. durch 'ich war, werde sein' wiederzugeben seien, gezwungen sind. Trotzdem aber ist soviel richtig, daß der überwiegende Gebrauch des Instr. bei *by-* in der älteren Zeit darauf zurückzuführen ist, daß gerade dieses Thema für den Sinn 'zu etw. werden' schon seiner Herkunft nach prädestiniert war.

war der Mühe enthoben, je nach der Konstr. des Beziehungswortes einen anderen Kasus zu gebrauchen. Der Gegensatz zwischen den finiten Formen und dem Infin. zeigt sich auch gut an einer Stelle wie *y gest boh gyz cxlowykek a poczal cxlowykekem byti* (Hruška 135). Gerade in Verbindung mit derartigen Hilfsverben kam *byti* zudem dem Begriffe des Werdens, Übergehens in einen anderen Zustand nahe; vgl. auch *divi sé, ač ta řěč mohla pravdu byti* usw. Wie sehr gerade bei infinitivischen Konstr., abgesehen vom Nominat., das Verständnis für Kasus-, Genus- und Numerusübereinstimmung zwischen Beziehungswort und präd., unbestimmten Adj. verblaßt war, geht auch daraus hervor, daß in diesem Falle schon früh das sich auf ein dativ. Subst. beziehende präd. unbestimmte Adj. im Sg. masc. oder neutr. ohne Rücksicht auf Numerus oder Geschlecht des Subst. erstarrt (Hruška 441 ff., Potebnja 395); daher *lepe gest nam s protywenstwym k tobie prxigyty, nex xtraczeniu bity; pánóm razi múdru byti; kaza hotowu sie lydem gmyety*. Analogisch wird diese Konstr. hin und wieder auch bei nominat. Subj. angewandt; vgl. *radyesse chcemy zemrziety podle cxyt nex bex studu xywu ostaty*¹⁾. Zu dieser Empfindungslosigkeit gegenüber Numerus und Genus trug natürlich auch das allmähliche Schwinden der unbest. Formen und ihr Ersatz durch die zusammengesetzte Dekl. wesentlich bei²⁾. Auch andere idg. Sprachen liefern Beispiele für die Erstarrungen von Singularformen von Adj. im präd. Sinne ohne Rücksicht auf Genus und Numerus ihrer Beziehungswörter³⁾.

1) Eine ähnliche, analogische Ausdehnung des präd. Dat. kennt auch das Got.: 2. Kor. V 8 *gatrauam jah waljam mais usleipān us framma leika jah anahaimjaim wisan at frauin* 'θαρροῦμεν καὶ εὐδοκοῦμεν μᾶλλον ἐκδημῆσαι ἐκ τοῦ σώματος καὶ ἐνδημῆσαι πρὸς τὸν κύριον'. Der Dat. erklärt sich hier aus Vermischung mit einem synonym. impers., den Dativ regierenden Ausdruck wie *batixo ist*; vgl. das von Neckel, IF. XXI 189 mit Anm. 1, angeführte anord. *alt er betra en sé brigdum at vera* 'alles ist besser als wankelmützig zu sein'. Sehr mit Unrecht lehnt Neckel für das Got. diese Auffassung ab und sieht in *anahaimjaim* einen Rest des präd. Instrumentalgebrauchs.

2) Vgl. hierüber Gebauer, Mluvn. III 1, 276 ff., 293 ff. Selbst im präd. Nom. haben sich unbestimmte Formen nur bei ganz bestimmten Gruppen von Adj. erhalten. Sonst finden sich diese nur, abgesehen von Substantivierungen, in Verbindung mit Präpos., wenn das ganze zu einer adv. Bestimmung geworden ist.

3) Vgl. ai. masc. *īśvarás* 'imstande' auch bei Neutr., Fem. und Plur., *dātāsmas* (periphr. Fut.) nach *datāsmi* usw. (s. Liebich, BB. XI 301, Whitney § 984, Delbrück, Ai. Synt. 88, W. Schulze, KZ. XXVIII 267 ff., Wolff, KZ. XL 12 ff., Vendryes, MSL. XVI 249). Ich verweise auch auf Streitberg, Got. Elementarb. 5. 165 ff. über got. *ni wairþiþ garahts ainhun leike* 'οὐ δικαιωθήσεται πᾶσα σάρξ' Gal. 2, 16, *gataúran ist markeins* 'κατήργηται τὸ σκάνδαλον' Gal. 5, 11 usw.

Daß oft die Rücksicht auf die Deutlichkeit bei der Wahl des präd. Instr. eine gewichtige Rolle gespielt hat, erkannten wir schon bei den abg. Beispielen; daher zeigt sich der Instr. auch bei ausgelassener Kopula, namentlich wenn das gleiche Subst. zugleich Subjekts- und Prädikatsfunktion ausüben soll; vgl. ačech. *a ta wyjecz traty bude, donydx buoh bohem*, ebenso klr.¹⁾ *brat bratom, a bryndzja xa hroši* 'Bruder ist Bruder, aber Käse bekommt man für Geld'.

In den meisten slav. Sprachen ist solcher Instr. nicht selten, der durch 'als, wie, nach Art, in Eigenschaft, Funktion von —' wiederzugeben ist und sich hinter Verben verschiedenster Art findet. Er dient oft geradezu zum Vergleich mit anderen Wesen oder Dingen²⁾. Schon oben zitierte ich aus dem Suprasl. *pliti twoje sokomū se št-tworētū 'ai óarxes sou ōs xylōs γενήσονται*; ähnlicher Art ist aus derselben Hschr. *ne badi nikūtože Ijudoja tu, ne badi nikūtože xūūū* 'niemand werde hier wie Judas, niemand werde schlecht', wo der Unterschied von subst. Instrum. und adj. Nominat. sich daraus erklärt, daß das Subst. lediglich dem Vergleiche dient, das Adj. aber etwas dem betreffenden wirklich Anhaftendes ausdrückt. Oft ist natürlich der Unterschied zwischen Instr. der Funktion oder Erscheinungsform, mit dem sich häufig der soziative Gebrauch dieses Kasus berührt, und derjenigen Verwendung, durch die zwei Wesen oder Dinge zueinander in Parallele gesetzt werden, sehr gering, und gerade dies gibt uns einen deutlichen Fingerzeig für eine besonders wichtige Quelle des präd. Instr. (vgl. auch Potebnja 453, 487 ff.). Ich zitiere Stellen wie ačech. Kath. Leg. 699 *slxy potoczkem se vatechu*, 3454 *mleko szedrxz tecxyese potokem*, wo man in der Übersetzung zwischen 'in Strömen, stromweise' und 'gleichwie ein Strom' schwanken kann³⁾, aruss. Igor. 70 *galici stady* ('in Scharen, herdenweise') *běžati kū Donu welikomū*⁴⁾.

Von Beispielen eines wirklichen Instr. des Vergleichs seien etwa genannt⁵⁾:

1) Smal'-Stocky 403.

2) Siehe besonders Potebnja II, 499 ff.

3) Vgl. noch von sonstigen bezeichnenden, ähnlichen Beispielen poln. Trautm. Leseb. 128 *piasek strumieniem się toczy*, 129 *huragan deszczem piasku x góry łunqī* usw.

4) Ebenso russ. Dostoj. Karam. II 443 *wsja nabrawšajasja tolpa prostojala wsē »dēlo«*, *gusto somknuwšejusja kučev*, Id. I 100 *wseju watagoi rabotali*. Hier läßt sich auch noch soziative Bedeutung zugrunde legen, ähnlich wie Turgenj. dwor. gnězdo 359 *k wečeru pošli wsēm občestwom*.

5) Vgl. auch Buslajew istor. gramm. II³, 267.

Aruss. Igorsl. 11 *rastekaše sja sěrymŭ wolkomŭ po zemlji, sixymŭ orlomŭ podŭ oblaki*, 594 *skoči otŭ nichŭ ljutymŭ zwěremŭ usw.*¹⁾, russ. Gorki dětstvo 189 *pticeju* (nachher *bystroi lastočkoj*) *nož poletěl w nebesa* (bzw. *k zemljě*), kluss. Šewč. Kobz. 8 *čerwonuju kalynoju* (wie ein roter Wachholder) *postaw na mohyli*, 52 *serdeniko soloweikom ščebeče ta plače*.

Mit dem abg. Beispiele aus dem Suprasl. *ne badi nikŭtože Ijudoj tu* vgl. etwa grruss. Dostoj. Karam. I, 229 *on* (der alte Kaufmann ohne Beine) *byl skorēi našim ocom, drugom našim, oberegatelem* 'war (wie) unser Vater, Freund, Beschützer', poln. *ta osoba jest moja matka, ale i tamta była mi prawdziwą matką*, wo der Gegensatz zwischen dem die leibliche Mutter bezeichnenden Nom. und dem Instr., der die wie eine Mutter verführende, deren Pflichten auf sich nehmende, fremde Person ausdrückt, sehr schön den Unterschied beider Kasus veranschaulicht (Potebnja 526).

Auch im Lit. spielt der präd. Instr. schon in der älteren Litteratur eine große Rolle. Seine Abgrenzung gegen den Nominat. und andere Kasus ähnelt mehr der im Russ. als der im Poln. Bei den Trans. wie *wadinti*, *algóti* 'nennen', *darjti*, *laikjti*, *turėti*, *pastatjti*, *padėti*, *ródyti*, *palikti*, *weřsti*, *pawersti*, *prazasciūti* 'Beinamen geben' ist der Instr. praed. von alters her üblich²⁾; aber auch doppelter Akk. kommt noch, besonders in Texten der früheren Epoche, wenn auch nicht so häufig, vor; vgl. etwa Szyrw. PS. 46, 11 *idant turetu wisas dalas ciešas*, 145, 6 *todrin Diewo žodžus algoia raftas giejdingus*, Will. EE. 123, 16 *wissus daiktus saw padūtus dara*, Szyrw. PS. 97, 19 *kunus sawo nepateptus ir neižagtus ažulayko*, Donal. VIII 846 *kits jį* (den Lehrer) *lėta wadma usw.*³⁾. Besonders zeigt sich doppelter Akk.,

1) Vgl. noch 158, 168, 178, 288, 600, 696. An mehreren Stellen ist wieder die Grenze zwischen Instr. der Erscheinungsform und des Vergleichs fließend.

2) Vgl. Will. E. 23, 31 *ponu ghy wadindama*, Szyrw. PS. 38, 27 *kū sawi pati algoio*, Will. EE. 118, 5 *padesiu neprietchus tawa sūleliu koiū tawa*, 134, 32 *dawadu parode žog* —, Dauksza P. 125, 30 *niekū* (für heutiges *ūs niekū*) *saw mokstus daguišius turėti*, Keidanisch. Gebeth. Wolt. Chr. 70, 1 *kitus nieku wiarte*, Dauksza P. 22, 3 *idant žėmę pustu* (neutr.) *pawersti* 'damit er die Erde in eine Einöde verwandelte', 40, 6 *Welnijskašs ūs mokšais pržasciūia* 'geben den Klöstern den Beinamen ›teufliche Lehren‹, R. 4, S. 460 *asx taw pawarsūū ūtelū a sawi blūsū*, Wz., S. 284 *nenór palikti sawo ipėdinu* (Nachfolger) *sūnu mužkes usw.*

3) Vgl. auch Will. EE. 61, 13 *ir ghie priepile* (die Krüge) *sklidimus* (ebenso die heutige Übersetzung Joh. 2, 7).

wenn das präd. Adj. den Zustand bezeichnet, in dem man jemand erhält, bzw. etwas mit ihm vornimmt; so erklärt sich auch, daß die Konstr. Acc. c. partic. hinter den Verben des Sagens und Denkens, der sinnlichen Wahrnehmung usw. kaum alteriert wird; höchstens kann statt der Partic. act. nicht selten das Gerund. eintreten. Diese Konstr. war eben seit alters her zu fest eingewurzelt, als daß das Partic. in den Instr. hätte gesetzt werden können. Nur im Žemait. und einigen östl. Dial. greift gelegentlich der Instr. auch auf das Partic. in derartigen Konstr. über; daher Übers. Cornels Wolt. 181, 34ff. *bet ir laukti galieje, tapsentiū jį tokiū, kokiū ije itardavo busentiū*, R. 3, S. 94 *apiė waikės jė, kuriōs darōda karėli tikres jė waikės esunczes*. Aber dort wird mitunter, in Abweichung vom normalen lit. Sprachgebrauche, wie wir noch sehen werden, auch das Partic. pass. bei den der Passivumschreibung dienenden *biiti, tapti, palikti* wohl unter poln. Einflusse in den Instr. gesetzt.

Nur recht wenig Beispiele des doppelten Akk. trifft man bei Verben des Nennens, der Namenverleihung an, während präd. Instr. gerade bei ihnen schon in den ältesten Denkmälern häufig ist. Mit diesem letzteren Kasus konkurriert vielmehr in diesem Falle die Setzung des Namens in den Nominat.; daher:

Will. EE. 54, 8 *jaunikaiexa kuri wadina Saulus*¹⁾, 134, 6 *eik ing ulicex, kure wadin tiessi*, Dowk. Wolt. Chr. 196, 3 *pro Deiva, kuri waden aukstiejas, wissagistis*²⁾, R. 2, S. 171 *sūns, katrō prāmiņa wārdū Wētras sūns*, Marcink. Dor. 48, 67, 25 *dāve jām wārdq »lojikas«*, L.-Br. M. 173 *turējo sūnu wārdū Jonikas*³⁾.

Auch im Slav. kommt bei aktiv. Ausdrücken des Nennens neben Instr. besonders häufig Nominat. vor. S. 79 habe ich erwähnt, daß im heutigen Poln. bei *nazwać* der der Benennung dienende Eigennamen in dem Nominat., ein gewöhnliches Subst. dagegen im Instr. zu stehen pflegt. Aus anderen slav. Sprachen sei angeführt:

Ačech. Dalimils Chron. Bern. Chr. 304 *xe gych starostye Oxech diechu*⁴⁾, Alex. St. V. 440 *kmyestu, gemux Teba dyechu*, Tomáš ze Štítného 311 *tomu, gešto se(m) řekl byt, oni řiekagi essencia, obersorb.*⁵⁾ *holěno řekaja mĕ kaurawa*

1) Heute (act. 7, 57) *jaunikaiexo wadinamo Saūliumi*.

2) 197, 18 *sxawentes Igiems wadinanamōs*, also Instr.

3) Ähnlich Wz., S. 280. Ich erwähne noch aus älteren Texten als Beispiele für Nom. bei hinzugefügten Kas. obl. von *wādas*: Will. EE. 137, 19 *pramisi wārdū Jesus*, Wolf. Post. 145 Gaig. *wadinsi wārdū ia Jesus*.

4) Vgl. Gebauer, Příruční mluvn.³ 326, slovn. staročeský 247: *dieti komu jmě* + Nominat. *jmě* kann auch fortbleiben.

5) Liebsch Synt. 138 ff.

die Heidebewohner nennen den Nebel *ku'awa'*, aruss. Chron. Nest. 16 *proxwaša Oiga wěštijš*, nruss. Gorki matl 37 *ježě* (das Mädchen) *xwali Sašenka*, serb.¹⁾ *i suho nazva Bog zemlja a xborišta vodena nazwa mora.*

In diesen Zusammenhang gehört die Tatsache, daß im Bulg. bei *nennen, wählen*, usw. das präd. Subst. nicht wie sonst bei akk. Verwendung²⁾, die Form des Gen.-Akk., sondern die des Nominat. annimmt³⁾; daher *izbracha ga kmet; mene naričat Iwan; Cherodota naričat bašta na istorijata.*

Der Nominat. erklärt sich in allen diesen Fällen daraus, daß der Namensausdruck in Anführungszeichen gesetzt zu denken ist und einen selbständigen Satz bildet. Am leichtesten läßt sich dies nachempfinden, wenn ein Wort für »Namen« neben ihm steht; vgl. außer den genannten lit. Beispielen auch ačech. Dalimils Chron. Bern. 304 *xsemeye, giez dyechu Chrowaty*⁴⁾ *gmie.* Auch andere idg. Sprachen können den Nominat. in dieser Weise verwenden⁵⁾; vgl. ai. RV. IX, 114, 1 *tám āhuh suprajā iti*, lat. Suet. Claud. 24 *Gabinio cognomen Cauchius usurpare concessit*, got. Marc. III, 16 *jah gasatida Seimona namo Pāitrus* ἑπέθηκεν τῷ Σίμωνι ὄνομα Πέτρον⁵⁾.

Auch wenn die oben genannten Transitiva ins Passiv verwandelt werden oder durch Hinzufügung der refl. *-si* passivischen, bzw. passivartigen Sinn annehmen, ist präd. Instr. im Lit. keine Seltenheit; vgl. etwa Szyrw. PS. 48, 22ff. *welinas wadinasi kunigaykšciu to swieto*, 21, 14 *umžinu esti karalum karunawotas*, Will. EE. 117, 13 *este yus bagotais padariti*, Zauberspr. Wolt. 247, 35 *medžias skaitos geru gidysčtu*, Wp., S. 221, *apsiweirte žmogūmi* 'verwandelte sich in einen Menschen' u. a. Daneben aber kommt auch vielfach Nominat. vor; doch rekrutiert sich ein großer Teil der Belege aus Verben des Sinnes 'genannt, werden heißen, angesehen werden als —':

Szyrw. PS. 72, 15 *iey pats wienas algoias gieras wisadu*, 78, 30 *tasay sukrumtimas išsimano rupus iu širdiy mustimas ir swarstimas*, 105, 32 *raupuoti patogiej wadinasi heretikay.*

1) Maretic, Gram. i stil. 520.

2) Weigand, Bulg. Gramm. 35.

3) Vondrák, II 312, der den Grund nicht erkannt hat.

4) Über den nominat. Charakter von Formen wie *Čechy* s. Gebauer, Mluvn. III 1, 47 ff. 90.

5) Delbrück, Ai. Synt. 103 ff., Speyer, Ved. und Sanskr.-Synt. 6, Sanskr.-Synt. 22, Brugmann, II 2^a, 645 ff., Schmalz, Lat. Synt.⁴ 351, Erdmann-Mensing, Grundz. d. dtsh. Synt. II 113 ff.

Gerade aber bei derartigen Verben läßt sich der Nominat. wie bei ihren aktiv. Pendanten als selbständiger Satz fassen. Außerdem kommen namentlich Verben zuständlichen Sinns wie *rđstis*, *rđdytis*, *regėtis* 'aussehen wie, scheinen' in Frage, weniger solche, die ein Verwandeltwerden ausdrücken. Es ist selbstverständlich, daß sich in der Konstr. Nom. c. partic. das letztere durchaus im Nominat. zeigt; vgl. Will. E. 40, 1 *po kiemo akimis passifsisti grieschnas essas?*, Szyrw. PS. 8, 28 *nesigina padaris, bet sakos liepiamas ir priuwerstas padaris nuog kitu*, 22, 20 *sakos regieis*. Überhaupt zeigen bei refl.-pass. Verben, ähnlich wie im Slav., die Subst. eine größere Neigung, als Prädikatsnomina in den Instr. zu treten, als die Adj.; vgl. für den Nominat. letzterer noch Will. E. 39, 1 *dūmiesi kaltas mana ghrieku*¹⁾, EE. 76, 25 *toligus regieios kunas nuodemetamuy kunuy*, jur. Denkm. v. 1578, Wolt. 98, 6 *ne dekingi passirada*. In die gleiche Bedeutungskategorie gehören mehrere des Refl. entbehrende Intrans., bei denen gleichfalls Prädikatsadj. im Nominat. zu stehen pflegen:

BF. 63 *jis iszveixd ganc taks kaip pūkis* (Kaulbars), Sch.-K. 68, 27 *tas anos vaiks išvėix už anos pačios vaikus puikiėsnis*.

Mit den Verben des Verwandeltwerdens sind aufs engste verwandt *tapti*, *stotis*, *pastoti* 'zu etw. werden', (*pa*)*wirsti* 'in etw. verwandelt werden': 'zu etw. werden' (cf. lat. *vertere*, *verti*: ai. *vartate*, got. *wairþan*), *apsimėsti* 'sich verstellen als —'. Auch *palikti* kann wie poln. *zostać*, das ebenfalls die Bedeutungen 'bleiben' und 'werden' vereinigt und auch in der Passivparaphrase vorkommt, oder wie alban. *mbetem* (Pedersen alban. Texte 156), dän. *blive*, schwed. *blifva*, die die veralteten dän. *vorde*, schwed. *varda* fast ganz auch bei der Passivumschreibung verdrängt haben, geradezu 'werden' heißen und auch seinerseits mit pass. Partic. verbunden werden. Subst. Instr. ist bei allen diesen Verben ebenfalls schon in den älteren Texten Regel, cf. Szyrw. PS. 64, 11 *iz sunaus Diewo tumpa sunumi welino*, Led. Kat. 7, 7 *esch pastoiu krikscxonim*, 8, 12 ff. *pawirsta sunum prakietykimo, wergu welno*, 81, 18 *dūna pawirsta kunu, e winas krawiu*²⁾, Andrej. Wolt. 322, 7 *palika dādzju*

1) Ebenso Dauksza, Kat. 38, 1 *izg kurių turėtu dėtis káltos* (die Personen): 38, 4 *iz ko turėtus káltais dėtis*.

2) Vgl. von neueren Texten Erz. Wolt. 212, 25 *powirsi arklu* usw. (die andere Fassung 214, 20 ff. weist die modernere Konstr. auf: *pawirsi i arkli* usw.), R. 3, S. 91 *pawirtusiu akmanim* (neben *sniėgus pawirtis wit wuidani; isx apwirsi pelanušin*).

kúptšju, R. 5, S. 23, *gaspadorius palička pônu* u. v. a.²⁾. Aber auch Instr. von Adj. können schon in alter Zeit bei diesen Verben angewendet werden; vgl. Szyrw. PS. 76, 15 *runka, kuri raupuotu tapo*, 124, 11 *ne auga didžays*, 125, 24 *auga didžiu ir tumpa kap medžiu fsakuotu*³⁾, 97, 13 *idant nuog io čistu stotus — šwentu taptu*, Will. EE. 55, 4 *ghis stipru pastos*, Wz., S. 271 *žmogālys, kaip būwa biėdnu, ir palika biėdnu*, R. 4, S. 49 *apsimāte numėrusiu* (ibd. auch *numėreku*), S. 52 *ganys apsimėtis nābagraitū*⁴⁾.

Immerhin überwiegt auch hier bei den Adj., gar nicht zu reden von den Partic. pass. in der Passivparaphrase, bis in die neuesten Zeiten bedeutend die nominat. Konstr.; daher:

Szyrw. PS. 57, 22 *svietas iuo pilnas stoios* 'implevit universam terram' (Daniel 2, 35), 74, 10 *stebuklinga stoios žinia tawo iz manis* 'mirabilis facta est scientia tua ex me' (Ps. 138, 6), Will. EE. 157, 19 *pastoja wissas miegūstas* (schlaftrunken), Szyrw. PS. 114, 1 *iz aukfstu tumpa žiemi, iz didžiu mazi, iz didžiaturiu elgietos*, R. 5 Ged., S. 446, 63 *nābamietas atliko pat griėkū*, Sch.-K. 36, 36 *kaip galiėjei šen diėną lūsus palėkti*⁵⁾

Subst. im Nom. præd. sind andererseits bei derartigen Verben ziemlich selten. Bei einer ausgebreiteten Lektüre alter und moderner lit. Schriftwerke habe ich mir nur folgende Fälle angemerkt:

Szyrw. PS. 114, 1 *iz aukfstu tumpa žiemi, iz didžiu mazi, iz didžiaturiu elgietos*, wo das auf der Grenze zwischen Subst. und Adj. stehende *elgietos* ('Subst. mobile') mit einer Reihe von Adj. koordiniert ist (s. o.); vgl. 77, 9 *kad kas tumpa iz karaljus warguolis ir elgieta aba priefs iz pawargusio ir grino karalum*. Hier handelt es sich ebenfalls um 'Subst. mob.' im Nominat., *karālius* dagegen steht als wirkliches Subst. im Instr. Marcink. Dor. 48, 67, 29 (der Hund) *liko piktadėjis* gehört gleichfalls in die genannte Kategorie.

Wirkliche Ausnahmen finden sich nur in Wisborienen (Kreis Pillkallen, Regierungsbez. Gumbinnen) Dor. lit. Dial. 7, 9, 19. 33 *norėdami*

2) Dauksza, P. 19, 5 *Kapucinū užstotūmbei*, 8 *užstot kurū iz tu xokanniku* ist wohl wegen der in diesem Sinne ungewöhnlichen Präpos. eine sklavische Nachahmung des poln. *zostać, zostawać*, das wohl auch im Original, der Postille des Jakob Wujek, gestanden haben dürfte.

3) Hier also neben einem mit Adj. verbundenen Subst.; vgl. 125, 28 *uzauga medžiu labay didžiu*, 128, 11 *uzaugs Cedru labay didžiu*.

4) Mit Subst. ibd. S. 37* *tasai papū apsimėtys* 'sich als Pope verkleidend'.

5) Vgl. noch Sch.-K. 68, 16 *pāuga didōks — rādos mār̄gs, rains it kātins*, L.-Br. Volksl. Wilkischk. 69, 2 *uzaugau jau didėsnis*.

žantā karāhui patāpt; 9, 19, 35 *jis nor tōs karālystēs valdōns patāpt*. Hier kann auch der Einfluß des Deutschen mitgewirkt haben¹⁾.

An einer Stelle wie Will. EE. 49, 10 *idant mes per tā pate malone teisus ir tiwonomimis pastotumbime amfsina fsiwata* tritt andererseits der Gegensatz des nominat. Adj. und des instr. Subst. bedeutsam hervor.

Was die eigentliche Kopula *būti* anbetrifft, so ist präd. Instr. besonders beliebt bei den Formen, die der Bedeutung des Übergangs in einen neuen Zustand, d. h. der von *tāpti*, *pastōti*, *stōtis*, *parvīsti* am nächsten kommen können. Hierzu gehören Fut., Imperat., Optat., Permiss. Auch beim Infin., für den in Verbindung mit einer Reihe von Verben wie *wollen*, *begehren*, *anfangen* bezüglich des Sinnes das Gleiche gilt, ist der Instr. beliebt. In dem letzten Falle hat auch hier z. T. die Bequemlichkeit des Gebrauchs mitgewirkt; wurde doch der Sprechende, wie schon oben beim Slav. betont, durch Anwendung des präd. Instr. beim Infin. der Notwendigkeit enthoben, sich nach den verschiedenen Kasus der Beziehungswörter für das Prädikatsnomen zu richten. Endlich steht auch hier präd. Instr. gern beim Partic. praes., da das Ganze leicht eine modale Färbung aufweist und sich durch 'in Eigenschaft von, fungierend als —' wiedergeben läßt. In anderen Fällen wird dagegen entschieden der Nominat. bevorzugt, wenn es auch nicht an Beispielen für den Instr. gebricht; der letztere ist dann notwendig, wenn es sich um etwas Transitorisches oder um eine Art Vergleich handelt. Ich begnüge mich bei dem großen Umfange des einschlägigen Materials mit der Heraushebung einiger charakteristischer Beispiele,

1) Doritsch meint p. LXX, der einfache Mann dieser Gegend ignoriere schon öfters die Kasusunterschiede; aber die von ihm zum Beweise hierfür angeführten Stellen bezeugen keine Unsicherheit im Kasusgebrauche. 20, 34, 27. 32. 37; 20, 35, 15 *atvažuōje ta bōba geležinis vēžemēlis, velinis batagēlis* handelt es sich um den auch sonst im Lit.-Lett. und in der russ. Volkssprache nicht seltenen Übergang zum Bahuvrihikompos. (J. Schmidt, Pluralbildg. 86 ff., Leskien, IF. XXIII 204 ff., Brugmann, Ibd. XXVII 139 ff., Endzelin, Lett. Gr. 409 ff., zuletzt S. Keller, Asynd. in baltoslav. Spr. 28 ff.); 13, 25, 33 *su tū spānijols profesoriūm* mit dem Spanier - Professor aber ist ebenso zu beurteilen wie andere eine Einheit bildende Verbindungen, in denen nur das zweite Wort flektiert wird; vgl. lat. Gen. *olusatī*, russ. Dat. *polučasu*, aserb. Bern. Chr. 200 *si kralicom kurī Jelenomī*, poln. *syn Jegomośc pana X*. (Soerensen 57, Bem. 2); vgl. auch av. *Maxdā* (Sg.) *Ahurānhō* 'Ahuramazda und die anderen Götter' (O. Richter, KZ. XXXVI 584 ff., Bartholomae iaran. Wb. 292, Güntert, Ar. Weltkōng. 1941 ff.).

besonders solcher, an denen sich der Gegensatz von Nominat. und Instr. deutlich machen läßt:

Szyrw. PS. 93, 8 *apaſſatay bus sudziomis*, 128, 6 *bus cedru didziu* (vgl. 10 *uzaugs Cedru tabay didziu*), Will. EE. 51, 14 *esch busiu iem Tiewu ir ghis bus man Sunumi* gegenüber 13 *sunus mana tu essi*¹⁾, Szyrw. PS. 92, 31 *wisi po smerti karalumis umzinays butu*, 88, 29 *idant ne butu tepunays*, Will. EE. 89, 2 *buket daritoieys fsodxa ir newienat tiektai klausitoieys*²⁾; 3 *tey kursai tiektai klausitoghis fsodxa jra ir nedaritos*, ebenso Szyrw. PS. 14, 14/15 *ne iefskok but sudziu*: 13 *kuris ira sudzia*, wichtig auch 97, 9/10 *Baznicia liepsnawo tulomis ugnimis biauru gieydulu ir kuno ir dusios — budama paganku* (Instr.) *ir kayp rajso Apaſſatas teyp baysiey buwo patodus* (Nom.) *nel gieda ir paminet*.

Der Gebrauch des präd. Instr. läßt sich auch sehr gut begreifen bei Szyrw. PS. 77, 2 *tol didesniu stebuktu* (Gegenstand des Staunens) *Christus negi magnes ir gintaras*, Will. EE. 95, 6. 8 *esch esmi durimis awiumpi*, wo es sich um eine bildliche Redeweise handelt³⁾, Keidan. Gebetb. Wolt. 66, 1ff. *kuriems Ewangelia juokais ir tuscia pasaka buwa* 'als Spott und leere Erzählung galt', R. 5 Ged., S. 418, 116 *katras jai būwo mielāusiu dzougsmi, dabār palīko sōpulu, skousmi*.

Hierher gehören auch die Fälle, wo der präd. Instr. durch *kāp* verstärkt ist (vgl. o. S. 89 über Szyrw. PS. 125, 24 *grudas garsticios auga didziu ir tumpa kap medziu fsakuotu*); daher Szyrw. PS. 44, 13 *anas* (die Welt) *kayp swiedku aba luditoiu io* (Gottes) *ira*, R. 4, S. 66 *sxtas ūzolynas kaipir sōdū būwis* 'da dieser Eichenhain gleichsam ein Baumgarten geworden ist'. Natürlich ist hinter *kāp* das Gewöhnliche der Nominat., da der Vergleich schon durch die Partikel ausgedrückt ist; daher heißt es auch bei Szyrw. PS. 125, 27 weiter *teyp Diewo žodis regisi kayp smulkus grudelis*. Steht das Beziehungswort in einem anderen Kasus, so kann der hinter der Vergleichspartikel befindliche Ausdruck entweder diesem assimiliert werden oder, indem die Partikel einen Nebensatz mit zu ergänzendem Verbum einleitet, im Nominat. stehen (so auch bei *als* nach dem Komparat.):

a) Szyrw. PS. 60, 7 *Jonuy ſswyntam ſsarkiunciam kayp balsuy atsiliepe*, 79, 31 *padeiey mani kayp žimy unt wiličios*.

b) Will. EE. 75, 21 *ima su sawimi septinias kitas Dwassias piktesnias neng ghi pati*, 138, 25 *tūs darbus daris kurius esch darau ir didesnius daris neig tie*, NT. von 1816, Wolt. Chr. 284, 2 *ir parode man upę wandenio*

1) Heute (Hebr. 1, 5) beide Male Nominat.

2) Heute (Jakob. 1, 22) dagegen Nominat.

3) Beachte demgegenüber 7 *wissi kurie pirm manes ateia tie buwa wagis ir rasbainikai*.

gyvenimo skaystą kaypo krisytojas (heute, Apocal. 22, 1, dagegen *kairp kristōlq*), lett. Volksl. Endzelin Leseb. 34 *tam pārveda ligavinu kā saulē rīta rāsa*, 100 (aus Nieder-Bartau) *simtiem tādu nedabuja, kā mes divi jāu[n]brāhīši*¹⁾.

Auch im Slav. begegnen wir hinter Vergleichspartikeln Nominat. trotz anderer Kasus der Beziehungswörter:

Russ. Tolstoi *woskres. 58 černymi, kak mokraja smorodina, glaxami*, Dostoj. Id. I 419 *imēja takich pomoščnikow kak Varvara Ardaliowna i suprug jeje*, poln. Trautm. Leseb. 83 *dojrceć stada papug, wzbijajqce się exasem jak łęzowa chmura nad lasem*, Sienk. quo vadis 216 *sama myśl o jakiejkolwiek innej miłości, niż miłość do Chrystusa*, 308 *w noc tak pogodną jak dzisiejsza*, ogn. i miecz. I 296 *potrzebowaty jakichś wyższych haseł, niż rzeź i rozbój*.

Auch in anderen idg. Sprachen konkurrieren Assimil. und Nominat²⁾; daher einerseits griech. *A* 260 *καὶ ἀρείσιω ἡέπερ ὑμῖν ἀνδράσιω ὠμίλησα*, Eur. Troad. 366 *πόλιω δὲ δεῖξω τήνδε μακαριωτέραν ἢ τοῦς Ἀχαιοῦς*, Heraclid. 759 *πόλιω ὡς Μυκήνας, εὐδαιμόνα*, lat. Ter. Phormio 591 *ego hominem callidiorem vidi neminem quam Phormionem*, andererseits griech. *K* 556 *ξεῖα θεός γ' ἐθέλων καὶ ἀμείνονας ἡέπερ οἶδε* (sc. εἰσίν) *ἵππους δωρήσασαίτο*, Aristoph. ran. 303 *ἔξεστι δ', ὡσπερ Ἡγέλοχος* (sc. λέγει), *ἡμῖν λέγειν* usw.³⁾.

Interessant ist Szyrw. PS. 119, 13. Dort bekämpft der Autor den Standpunkt Zwinglis in der Abendmahlsfrage. Zwingli habe vom Teufel die Auslegung der Sakramentsworte *tay ira kunas mano* gelernt, die er folgendermaßen auffasse: *tay ira tay žinklīna kunu mano; duona ta ira duonu* (Instr.) *notsimayno ing kunu, bet tiktay ira žinklū kunu*. Man könnte dies wiedergeben: 'dieses Brot bleibt (gewöhnliches) Brot; es verwandelt sich nicht in den Leib, sondern dient nur als Zeichen des Leibes'.

Bei Will. EE. 56, 2 ff. steht zuerst Nom. praed. beim Präsens der Kopula, da lediglich eine Tatsache konstatiert wird; nachher wird das Zustandekommen dieser durch ein eingetretenes Ereignis geschildert. Nunmehr tritt das gleiche Subst. hinter der nämlichen Präsensform der Kopula in den Instr.; daher *iog neša esti waikai* (Nom.), *ischsiunte Diewas*

1) Interessant ist Donal. VII 33 *ó tu dár kairp szū daugiaūs jam bārszkini káulus* 'du machst ihm noch mehr, als ob er ein Hund wäre, die Knochen klappern'.

2) Vgl. fürs Griech. Kühner-Gerth II 2, 309, 410 ff., 493, E. Hermann, Nebens. in griech. Dialektinschr. 243 ff., fürs Lat. Kühner-Stegmann II 2, 465.

3) Das Lat. wendet derartige verkürzte Nebensätze nicht an, sondern fügt Verba hinzu; vgl. Plant. Curc. 256 *meliozem, quam ego sum, suppono tibi* usw.

Dvasse Sunaus sawa schirdisna yüssu kuri schauk: Abba mielas Tiewe. A taip iau nu daugiaus neeste tarnais, bet tikrai waikais a ieigi iau waikais, tada ir tiewaineis Diewa per Christu (lauter Instr.).

Manchmal verursacht die Parallelität mit einer den Instr. begünstigenden Verbalform die Anwendung desselben Kasus, obwohl der Nominat. näher liegt; daher Szyrw. PS. 46, 26 *a iog Diewas ira Wiespats wisokiū turtu, kas io sunum ira, dabar per milistu unt ziemes bus tewayniū ir apturetoiu wiso to ku turi io aukščiausias tewas Diewas*, Wz., S. 271 *ō žmogālys, kaip būwa biėdnu, ir palika biėdnu*. Freilich haben wir oben weit zahlreichere Fälle kennen gelernt, wo der Unterschied zwischen beiden Kasus streng gewahrt geblieben ist.

Der Gegensatz zwischen Adj. und Subst. ist zwar vielfach schon früh getrübt und tritt nicht mehr mit solcher Schärfe hervor, wie in mehreren slav. Sprachen; aber gewisse Spuren seiner einstmaligen Existenz lassen sich auch im Lit. aufzeigen. So lesen wir bei Szyrw. PS. 42, 34 *dušia ira ifsmanunti ir wisa kayp butu ifsmoniu ira*¹⁾, bei Will. EE. 127, 12 ff. *esch buwau alkanas, trokschtq̄s, nūgas, apkaltas*, aber *esch buwau swecxu, lignonimi*²⁾. Auch die heutige Fassung der Stelle (Matth. 25, 35 ff.) zeigt überall Nom. der Adj. und Partic., aber v. 35 *aß swecxū buwau*³⁾. Der gleiche Kontrast zeigt sich bei Abhängigkeit dieser Wendungen von *regėti* 'sehen': Will. EE. 127, 19 ff.; 128, 4 ff. *kada tawe regeiome alkana, trokschtanti, nūga, apkalta*, aber *swecxu, lignonimi*⁴⁾. Hier wendet freilich die heutige Fassung (Matth. 25, 37 ff., 44) ebenso den Akk. *swėcxą* wie die der Adj. und Partic. an. In der Wolf. Postille ist das Verhältnis schon viel stärker verwischt. Wir treffen hier einerseits Instr. und Nom. praed. von Subst. nebeneinander (Gaigalat MLLG. V 239)⁵⁾; andererseits begegnen an einer Stelle wie *kure galletų but kaxnadaijamis, plebanamis, mistras ifskalių ir swetifski uredninkai, ischmintingi a bijų pana Diewa* neben präd.

1) Vgl. auch 49, 23 *jey kas ira klausitoiu žodžio a ne daritoiu* (Instr.), *tas toligus* (Nom.) *bus wiruy* —.

2) Derselbe Gegensatz 29 ff.; 128, 1 steht *esch buwau lignonimi ir kaliniu*.

3) 'Ich war krank' ist 36, 43 verbal, durch *aß sirgavū*, wiedergegeben.

4) Beachtenswert ist 127, 22 *kada tawe regeiome lignonimi alba apkaltą* mit Subst. im Instr., Partic. im Akk., aber 128, 5 *kada tawe regeiome lignonimi alba kaliniu*, wo der gleiche Gedanke durch zwei Subst. im Instr. ausgedrückt ist.

5) Ebenso übrigens bei Will. EE. 51, 6 *kursai kada est skaistumu iō Garbes ir abroxas io butibes* (heute, Hebr. 1, 3, beidemale Nominat.).

Subst. im Instr. ein präd. Subst. und zwei präd. Adj. oder Partic. im Nominativ.

Bei Verbindung der Kopula mit Partic. act. oder pass. ist, wenn es sich um bloße Paraphrase der beiden Genera verbi handelt, durchaus Nominat. üblich, so nicht nur bei *būti*, sondern auch bei anderen kopulaartigen Verben. Daher heißt es in Sch.-K. zem. Tierfab. a) beim act. Partic. 9, 14 *palīka visi trīs kaip grōbą pūti*, 29, 16 *vīlks palīka be vāmpsus kaip grōbą pūtiš*, b) beim pass. 28, 23 *vīlks palīka apgāntas*, 34, 18 *tāpi karōts nug Diēva*, 43, 21 *tāpe iškāta gīva*, o *vīlks ir zvākis abūdu tāpe nugalābytu* usw.

Auch in Rund-Goerge kommen zahlreiche Tempusumschreibungen, durch *būti* + Partic. praeter. act. und durch *tāpti* + Partic. perf. pass., die Partic. stets im Nom., vor (s. Doritsch Beitr. z. lit. Dial. CXXXVIII), z. B. *priēmes bōvo* 39, 59, 26/27, *atsakīta tāpe* 39, 58, 27 usw.

Instr. des Partic. ist bei derartigen Tempusumschreibungen äußerst selten. Ich habe ihn nur ganz sporadisch im Žemait. und in einem oder dem anderen der östl. Dialekte angetroffen; daher Übers. Cornels Wolt. Chr. 183, 11 *Atenionū klausytī, nu kuriū buvo isxleystū*, 187, 27 *mōntū* (Geldstrafe) *nusxtropietū palīko*, Sch.-K. 52, 5 *tū tārpū tāmp nug kitū ne apvėzamu*, R. 3, S. 91 *kurīē pražūva, palīka pauārstēs akmānīm*, Wz., S. 256 *palīka mīlemu nō wisu*. Gerade aber die žemait abgefaßte Cornelübersetzung und der Dial. R. 3 weichen, wie S. 86 gezeigt, von dem normalen Sprachgebrauche auch darin ab, daß sie in der Konstr. Acc. c. partic. das letztere gelegentlich in den Instr. setzen. Die Anwendung dieses Kasus in der Passivparaphrase dürfte wohl poln. Einflüsse zuzuschreiben sein. Handelt es sich nicht eigentlich um periphrastische Konjugation, sondern besitzen die Kopula oder das kopulaartige Verb einen gewissen Eigenwert, oder hat das Partic. ganz adj. Bedeutung angenommen, wozu namentlich auch Fälle gehören, in denen es mit präd. Adj. koordiniert ist, so finden sich auch die Partic. öfters im Instr. Einen Eigenwert besitzt z. B. das Verb *apsīmēti* 'sich verstellen', und so lesen wir denn R. 4, S. 49 *apsīmāte numīrusiu*, wo das Partic. zudem noch ganz adi. geworden ist¹⁾; beides gilt auch für *ōszeino apsimesiū prikamūotu* 'ich werde mich müde, erschöpft stellen' ibd. S. 50. Auch im Russ. würde man bei *prītworitījsja, prikinūtījsja* stets den Instr. setzen müssen; vgl. — *bolīnym, mērtwym*

1) Vgl. nachher *apsīmāte numīrelu*.

duračkom, p'janym usw. (s. auch Potebnja II 498). Fast oder völlig adj. Sinn weist das im Instr. stehende Partic. an folgenden Stellen auf, von denen die meisten es noch dazu mit Adj. verbunden zeigen:

Szyrw. PS. 50, 17 *er gali nuteysintu but žmogus priligintas Dieuwuy aba cistu pasirodit, gimis iš žmonos?* 'numquid iustificari potest homo comparatus Deo aut apparere mundus natus de muliere?' (Job 25, 4), wo der Instr. *nuteysintu*, abgesehen von der Parallelität mit *cistu*, auch durch das zu *žmogus* gehörige, attrib. Partic. *priligintas* nahegelegt war¹⁾, 13, 24 *anielay, kurie ira labay skaystays ir žibuncieys*²⁾, 23, 16 *twirtays bukite ir nepakrutinamays*, 54, 7 *bus kreywos wietos tiesiomis, a afstri kieliey pramintays*, 25, 16 ff. *kayp ne nindry siubuoivunciu, bet drutu ir ne pawiskinamu wisadu kas gales but gieruose darbuose*, 106, 29 *tureio sakitis essu biauurumis ir izteptays*, 88, 28/29 *idant ne butu žepunays, smalscieys* (Näscher) *ir smaguravuncieys* (naschhaft, lüstern), 53, 15 *na esme sutinkuncieys* 'non quod sufficientes simus' (2. Cor. 3, 5), Dauksza P. 113, 18 *net wissi geri ir Diewo biiqxeis* (gottesfürchtig) *buti*³⁾.

Hin und wieder macht freilich Szyrwid in seinen *Punktay sakimu* auch außerhalb dieser Sonderfälle vom präd. Instr. des Partic. Gebrauch; aber einmal steht die Kopula dann sehr oft im Infin., der ja, wie gezeigt, überhaupt für die Konstr. mit präd. Instr. besonders empfänglich ist, daneben noch im Partic., von dem Ähnliches gilt. Ferner muß man auch bedenken, daß Szyrwids Sprache vielfach durch das Poln. beeinflußt ist. Auch bei Dauksza erklären sich derartige Unregelmäßigkeiten oft daraus, daß seine Postille aus dem Poln. übertragen ist.

Präd. Instr. von Partic. in der periphrastischen Konjugation findet sich bei beiden Autoren an folgenden Stellen:

a) Die Kopula steht im Infin.:

Szyrw. PS. 20, 22/23 *ne tiktay del io garbos ir giriaus surifstu ir apkaltu buti — gieyde ir trofsko*⁴⁾, 20, 32 ff. *žinoio iog kintet del Diewo, but katetu, nesiot unt kaktu lynciugus ir tutays budays kunkintu but ira dide io dowana*, 31, 18 *ney gal but priovitu del isminties begalo*, Dauksza P. 77, 2 *ne gediōs už nusideiūsi būt priskaitūtas: o mes nōrime but nusideiūseiōs o už nusideiūsiūs ne nōrime but turētais*, wo das Partic. pass. bei *būt* zuerst im Nom., nachher

1) Dagegen 76, 18 *Christus kuris cistu buwo o isšimtas iš to uncio, da buwo isšimtas* lediglich Passivausdruck ist.

2) Dagegen ibd. 17, wo keinerlei Adj. in der Nähe sind: *akis Wiefspaties tol labiaus žibuncios ira ir twaskuncios negi saute*.

3) Ebenso wie an diesen Stellen, ist das Partic. ganz adj. auch bei Szyrw. PS. 32, 25/26 *dawe* (Christus) *mumus paweykstu klarisimo, kad stoios k'ausunciu Tewo* (gehorsam gegen den Vater) *iki smerti*.

4) Dagegen 20, 26 *kayp bus surifstas, plaktas, ersškecieys karunawotas, nukriziawotas ir numirs*.

im Instr. steht. Dieser letztere ist begünstigt durch das ihm parallele, ganz adj. *nusidėiuseis* 'sündig'.

b) Die Kopula steht im Partic.:

Szyrw. PS. 21, 6 *budamas tieg surifstu lynėiugays ir punėieys meldes*, 79, 1 *sakos buwis prėpenetu tomis knigomis*, 107, 10 *sakos busiu izganėlays* (wo das Partic. übrigens wie deutsch. *erlöst* fast zum Adj. geworden ist), Dauksza P. 32, 33 *idant butu ęsas nūg Diewo pāsauktu ir pawadintu*.

c) Sonstige Fälle sind sehr gering. Überall neigt in ihnen das Partic. zudem auch dem Sinne nach stark nach einem Adj. hin; vgl.:

Szyrw. PS. 36, 21 *anas pats wienas ira notsimaynuncėiu* (unveränderlich), *bet wisadu wienokiey sawo buyty patinkuncėiu* (beständig) *aba atlekuncėiu*¹⁾; lehrreich 37, 22 *atsimaynuncėiu ira aba atmayningu ira* (Partic. neben synonymen und von derselben Wurzel gebildeten Adj.), 42, 4 *iog ira nemirfstuntė* (die Seele), *tami rodėia kad ios sutwertoiās Diewas ira ne mirfstuncėiu* (unsterblich)²⁾, 52, 6 *bet ne tami nuteysintu esmi*, 52, 18, 19 *bus izganėtu* 'erlöst, selig' (s. o.)³⁾, Dauksza P. 37, 32 *tū didziūs apziebtu bussė*.

Sehr häufig ist auch im Lit. der durch 'als, wie, nach Art von —, in Eigenschaft, Funktion von —' wiederzugebende Instr., der auch dort oft, wie im Slav., zu einem Kasus des Vergleichs mit einem anderen Wesen oder Dinge werden kann. Auch hier lassen sich oft Grenzfälle beobachten; vgl. Szyrw. PS. 20, 12 *kurie pulkays eio iop*, Donal. VIII 709 *margoms eilėms susisėdė*, IX 72 *wilkai ganjoms susibėgo*, X 299 *kruwoms susibėge*, Jurksch. M. 42 *bureis susilėke*, Donal. XI 205 *prakaitui srowėms per nūgarą tėszkant*, R. 5 Ged., S. 445, 44 *ōsxaros upėleis isz akiū paplūdo* u. v. a.

Auch Zahlbegriffe kommen so vor und verleihen dem Instr. einen distributiven Sinn; daher Donal. XI 62 *poroms lakstjdamė* 'paarweise, zu Paaren fliegend', Sch.-K. 76, 15 *šimtais prisiėdam*.

Hier sind auch Wendungen zu nennen wie Donal. VIII 17 *žemės* (Erdklumpen) *biauriās tėszkina sxmėtai*, 167 *sūmetė stūkeis* ('stückweise'), 632 *pro lāngus ir plyszėius kuleis issirito* 'strohbündelweise, d. i. Hals über Kopf rollte er heraus'⁴⁾. Wp., S. 233 findet sich *kitū*

1) Dagegen 36, 29 *tu Wiefspatie umėinay essi aba patinkus essi*.

2) Nachher wieder Nom.: 42, 5 *nes ir kiti sutwerimay ira ne mirfstu kayp Anietay ir dusios žntoniu*, *bet ira ne mirfstu per dowanotu saw nuog Diewo nemirėby*. Das erste *ne mirfstu* steht haplogisch (oder durch Schreibfehler?) für *ne ne mirfstu*.

3) 16/17 *bus paskundėntas*.

4) Vgl. auch Zr., S. 291 *rūka kūhwertās i kita parakwėja* (cf. Jurksch. M. 56 *kuleis nudulkėje* 'stob Hals über Kopf weg'): *kulwartas* 'Taube, die sich im Fluge überschlägt, Werfer' (Ness.), *kulwirtys* 'Purzelbaum', *kulwirtėis*

krjzium gūlinexu 'kreuzweise liegend', ebenso S. 283 *atsīgule krjzmmms*, das genau poln. *krzyżem leżec* 'ausgestreckt liegen wie ein Kreuz, auf dem Gesichte mit ausgestreckten Armen liegen' entspricht. Andere schon ganz adv. gewordene Instr. dieser Art sind *daliomis* 'teil-, stückweise' (Szyrw. PS. 87, 10: 12 *per dalas*), *skyrimum(i)* 'gesondert, besonders' (schon Szyrw. PS. 106, 2, Led. Kat. 40, 26, Dauksza P. 127, 3; 344, 9), *dowanomis* 'umsonst' (Dauksza P. 80, 3, cf. poln. *darem*, klr. gruss. *darom* und siehe weiter unten).

In diesen Zusammenhang gehört noch Donal. VI 15 *pasikēlē ūmaru wējēi* 'die Winde erhoben sich im Sturm, d. h. ungestüm', darnach auch XI 109 *kād jos ūmaru i wāndeni szōko*, vgl. ferner Žt., S. 357 *wēinō wējō, kār sāka, pagrīza numⁿⁱ* 'in einem Zuge, wie ein Windstoß, wie man sagt, kehrte er nach Hause zurück'. Hier hat der Instr. auch stark soziative Bedeutung, und man fühlt sich an einen ähnlichen Gebrauch des Dat.-Instr. im Griech. in ganz sinnverwandten Verbindungen erinnert, wie μ 426 *Zέφυρος μὲν ἐπαύσατο λαίλαπι θύων¹⁾*, ι 68 *νηυσὶ δ' ἐπῶρος²⁾ ἀνεμον Βορέην νεφεληγερέτα Ζεὺς λαίλαπι θεσπεσίῃ*. Auch von hier aus läßt sich unschwer ein Übergang zur Vergleichsbedeutung denken, so auch in einem Satze wie Swēdas. Wolt. Chr. 352, 25 *zaiūi lēidēs iš mīškā bernaītys* 'wie ein Blitz, mit Blitzesschnelle stürmte der Bursche aus dem Walde hervor'²⁾.

Auch das im Lit. sehr häufige *ūbagais eiti*, das ebensogut für Männer wie für Frauen³⁾, sowohl für eine einzelne Person wie für mehrere gebraucht werden kann, heißt eigentlich 'nach Bettlerart gehen' oder auch 'mit den Bettlern gehen'⁴⁾; ähnlich Wł., S. 266 *atwažiūwa* 'kopfüber' (Lalis). Übrigens zeigt Jurksch. M. 31 *sais kai²⁾ kūlys nusirita* 'rollte wie ein Stroh Bündel dahin', wie nahe *kuleis* der Bedeutung eines Vergleichs kommt.

1) Daneben mit soziativer Präpos. ibd. 408 *Zέφυρος μεγάλη σὸν λαίλαπι θύων*.

2) Ebenso poln. Sienk. ogn. i miecz. II 65 *straszna wieść piorunem rozleciała się po całym mieście*; vgl. noch R. 4 Ged., S. 454, 223 *tāgūl Brūngus Kroūjas isz Jo Szōno szwiāto mēiles ūgnes kibirksztētem mūsū szirdiū kriūta* 'möge das teure Blut aus seinem (Christi) heiligen Körper als, wie Funken des Liebesfeuers in unser Herz träufeln'.

3) Vgl. dazu Donal. XI 322 *naszlē momā maūtītis ūbagais ejo*, Wł., S. 268 *jinaī nāje ūbagais*.

4) Auch hier berühren sich Instr. der Erscheinungsform und der Begleitung, wie schon beim Slav. bemerkt, sehr eng, ein Beweis, wie wenig die syntaktischen Kategorien des analysierenden Grammatikers der Mannig-

razbáinikái pírszleis 'die Räuber fuhren auf die Brautschau', ibd. S. 281
rápáckomis iáje Pétras i prívigi 'nach Krötenart, d. h. kriechend, schlei-
 chend, auf allen vieren'¹⁾.

Der Plural, in dem der präd. Instr. in diesen Wendungen erscheint, auch wenn es sich um ein einzelnes Wesen handelt, das mit dem durch diesen Kasus ausgedrückten Begriffe verglichen wird, kommt auch gelegentlich hinter Verben wie *pastóti* vor; daher lesen wir in Wisborienen Dor. lit. Dial. 11, 24, 19 *tái jì(s) žmogùms pastòs* 'dann werde der Löwe zu einem Menschen werden', eig. 'werde in Menschengestalt auftreten'²⁾. Denselben Gebrauch haben wir wahrscheinlich schon bei Bretkun 1. Kön. 3, 1 anzuerkennen (Bezzenberger 233): *Salomonas gentimis pasidare su Pharao*³⁾; doch könnte es sich hier auch um einen Fall des 'elliptischen Plurals' handeln, d. h. um eine Konstr. nach Art von russ. *my s njim* 'wir, (ich) mit dir', lit. *jėdu sù sávo paczutė labai gražėi sutinkata* Schl. Leseb. 162, *jėdu su tai karalius dultere apsižėnyjo* L.-Br. Mārch. 188, *vėdu su pėnu basišnektė* Trautm. žem. Erz. 802 u. v. a. (s. J. Schmidt Pluralbild 79, Sittig KZ. L 56 ff. 65, E. Hermann ibd. 136 ff)⁴⁾. Immerhin kommt mir in Anbetracht des Beispiels aus Wisborienen usw. die erste Auffassung wahrscheinlicher vor. In diesem Falle würde der Plural, wie Sittig, a. a. O. bemerkt, erinnern an slav. Konstr.⁵⁾ wie russ. *on proixweděn w polkowniku* 'er ist zum Oberst befördert', *w soldaty tebja poxowut* Gorki *ispowėdї 34, budet u nego w njanikach* Dostoj. Id. I 235, denen sich auch sehr viel Vergleichbares aus den baltischen Sprachen an die Seite stellen läßt, wie lit. Sch.-K. 45, 24 *lape pawadina sawa kúmq wilkq i galvótojus (parėnėnikus)* 'als Bürgen', L.-Br. M. 260 *dabār máne ĩn karalius dėda,*

faltigkeit der Funktionen gerecht werden; vgl. auch Dauksza P. 357, 18 *žmėnes pulku didesniu suvákfstinėtus*: Jurksch. M. 137 *nepriėtelei sù didziū pulkū atráke*.

1) Cf. *repečkioti* 'kriechen, schleichen', *isxi-*, *uzrepečkenti* R. 4, S. 57, 460, R. 3, S. 80.

2) Ein schönes Beispiel dieser Pluralverwendung liefert auch das von Schleicher Gramm. 270 zitierte Rätsel: *pasėjau pipirais, iszdýgo skatikais, prazydo marėzėms, iszkárszo mergėms; kās tai? grikai* 'ich säte es als Pfeffer, es keimte auf als Groschen, es erblühte als Braut, alterte als Mädchen; was ist das? Buchweizen'.

3) Heute *gentimi pastoji su Paraonu*, also Sg.

4) Lettische Beispiele wie *isim mies ar tėvim; mēs braucām vienas ar Olgu* bei Endzelin lett. Gr. 806.

5) Mikl. IV 396.

Žr., S. 312 *žmōgus prādīēje siūlytis i bėrnus* 'fing an, sich als Diener anzubieten', *ēiti i swečiūs, i kumūs* (z. B. Wisbor. 15, 29, 30, Serb. 24, 39, 36/37). Auch der bloße Loc. kann so verwandt werden, sowohl wenn er auf die Frage 'wo' als auf die 'wohin' steht; daher *kumūsa stowēti* 'Gevatter stehen, Taufzeuge sein' Will. E. 3, 23¹⁾, Erzählg. Wolt. 213, 3 *iszwaziūwa keminātu swečiūos*²⁾. Im Lett. findet sich dieser Pluralgebrauch sowohl im Loc. als im präd. Instr. (Endzelin lett. Gr. 443. 445); daher:

a) *viesuos būt* 'zu Gaste sein', *iet ubaguos* 'geht betteln', Endzel. Leseb. 24 *kuo (strazdiņu) būs nemt vedējuos* 'als Hochzeitsgast aufnehmen', 41, 73 *cūkganuos ejuōt* 'als ich als Schweinehirt tätig war'³⁾;

b) *kalpiem* (neben Sg. *kalpu*) *gāja* 'ging (diente) als Knecht', *kalpuonēm iesākdamā* 'als Magd (den Dienst) beginnend', *vedakla bija emmām* 'die Schwiegertochter diente als Amme', *meitām*, bzw. *puišiem palikt* 'ledig bleiben'.

Ich gebe einige lit. Beispiele, wo der präd. Instr. 1. durch 'in Eigenschaft, Funktion, Erscheinung von —, als —' zu übersetzen ist, 2. wo er einen direkten Vergleich ausdrückt:

1. Szyrw. PS. 21, 12 *kas kaliniu sedī*, 69, 23 *gime wiru*, Will. EE. 95, 22/23 *ateiēy mokitōju, giema neleysumīs*, Wilkischk. Volksl. 33, 1 *sxtadentružiū wāikscezojau*, R. 2, S. 164 *slūžeja kuceriom* (neben modernerem *služel' už kuczar'*), R. 4, Ged., S. 456 *išėik pieno putōm — kroņijo wilniom* 'komme als Milchschaum — als blutige Wogen heraus', Žt., S. 385 *szī iszliėkosi balōndėo* 'sie flog in Taubengestalt fort', ohne Verbum Žt., S. 374 Überschr. *artuos kunigāksziū* 'der Bauer als Prinz'.

Vielfach kommen Verba wie *tāpti, pastōti* c. Instr. derartigen Fällen in der Bedeutung sehr nahe, besonders bei *gimti* 'geboren werden als —' mit diesem Kasus; desgleichen ein *būti* c. Instr. Verben der Ruhe wie *sėdėti* mit dem gleichen Kasus. Auch hier gewahren wir ein entschiedenes Übergewicht der Subst. An adj. Beispielen sind mir außer dem obengenannten aus Willent, wo das Adj. einem Subst. parallel ist, noch aufgestoßen R. 4, Ged., S. 449, 24 *kōzmas didži eina* 'ein jeder geht als ein großer Mann einher', wo das Adj. freilich fast

1) Ness. 209 belegt *i kumūs būti, stowēti, ēiti*.

2) Die anderen Fassungen lauten: *išwaziūwa i swečiūs*, bzw. *swēcīs* (214, 37; 216, 28).

3) Auch Sg. ist wie beim Instr. möglich (Endzelin a. a. O. 445): *kad es biju berēnā* 'als ich noch ein Kind war', *meitā laba dzīvuošana* 'als (unverheiratetes) Mädchen läßt sich gut leben'.

einem Subst. gleichkommt (vgl. *ibd.* v. 48 *wargdiēniais mīrsxta*), ferner Žr., S. 296 *isxēja abūdu suwisū linksmāis*, Erz. Wolt. 429, 31 *Grybo arkliai atvažiavo tuščiais*. Aus älteren Texten wäre zu nennen Dauksza Kat. 50, 31 *ne dūkiġ mañ tufscxiū ir iždziuwusiu nūġ sawės atstot*, wo der Instr. zu einem in den Infin. gesetzten Verb gehört, Keidan, Gebeth. Wolt. 70, 15 *ifseia nuteysintu namoprin*¹⁾. Nachher (70, 30) heißt es dagegen nominat. *nuteysintas ateja namuosnā sawo*.

Während die Fälle der Instr. von Adj. auch in derartigen Fällen zu zählen sind, ist die Regel bei ihnen im Gegensatz zu den höchstens bei voraufgehenden Vergleichspartikeln wie *kaip* in den Nom. tretenden Subst. durchaus der Nominat.; vgl. Will. E. 20, 4 *potam linčmas tawa darbob eik*, 34, 18 *idant sausas butu palaikitas*, Szyrw. PS. 70, 29 *koksaj tureio gimt ios sunus*, 73, 9 *todrin labay gražus prasideio* *Christus žiwati motinos sawo*, 111, 24 *Isaias nuogas waykscioio*, Donal. VIII 439 *mes nūġinteli gėmam* u. v. a. MSL. XIX 2 ff. habe ich ausführlich über diesen Gebrauch der Adj. gehandelt, die, wie in anderen Sprachen, auch im Lit. oft mit Adv. konkurrieren. Auch wenn die Beziehungswörter in einem Cas. obl., besonders im Dat., die Verben im Infin. stehen, kommt häufiger Kongruenz der Prädikatsadj. mit den Subst. vor als instr. Konstr.²⁾. Der Infin. kann auch durch die Kopula repräsentiert werden; daher:

Will. EE. 153, 22 *geresni ġra tar raischam alba lūscham ingi fsiwata ieyti*, Wolf. Post. 139 Gaig. *kam sweikam dos panas Diewas sulaukti (dienę kalledu)*, Volksl. Wilkischk. 122, 1 *szèrk má žirgūzi má jaunām nujóti*, mit Kopula Will. E. 28, 17 *neger ġra fsmogui wienam buti*³⁾, R. 5, S. 13 *kaip mōñ nebūt smutnōñ* usw.⁴⁾.

Beziehungswort und Adj. stehen im Genet. R. 5, S. 18 *jō tabāsama ġjwo* 'er war lebendig', R. 4, S. 65 *kokiū exā būta jū pranokėju* 'welcher Art hier ihre Vorgänger waren'. Es handelt sich hier um die von Leskien IF. Anz. XIII 90 ff., Specht lit. Mundart II 69 ff. 128 und mir Baltoslav. 36 ff. erläuterte, eigentümliche Passivkonstr. mit Gen. poss. des Agens. Auch im Sskr. der klassischen Periode kann das Verb.

1) Heutige Fassung (Luc. 18, 14) *aptėisintas*.

2) Über die Verhältnisse im Russ. und Čzech. siehe oben S. 81. 83.

3) Ebenso Dauksza P. 97, 32 *ne ġiar ġra žmōgui būt paexam* = Wujek Wolt. Chr. 42, 39 *nie iest dobrze człowiekowi być sámemu*.

4) Instr. Adj. ist mir nur begegnet Will. EE. 115, 13 *idant ymus dūtu stipribe silingais buti per sawa Dwasse*, Dauksza Kat. 50, 31 *ne dūkiġ mañ tufscxiū ir iždziuwusiu nūġ sawės atstot* (s. o.

subst. ins Passiv verwandelt werden. Der Agens tritt dann in den Instr., ebenso das sich auf ihn beziehende Prädikatsnomen¹⁾; daher *mayā na śayānena sthīyate* = *ahaṃ na śayānas tīṣṭhāmi*; *bālakena sakalakleśasahenābhāvi* 'das Kind war imstande, alles Ungemach zu ertragen', *tvadanujivīnā rājaputreṇa bhavitavyam* 'der Königssohn muß dein Diener sein'.

Das präd. Subst. wird in allen diesen Fällen im Gegensatz zum Adj. regelmäßig in den Instr. gesetzt:

Szyrw. PS. 14, 2 *Wieſpat Christuy priguli but sudziu*, 21, 9 *tinkasi kam karalum but*, 52, 24 *Dievas duodams iam but žmogum* u. a. m.

Handelt es sich um ein Partic., und ist das infinitivische Verbum keine eigentliche Kopula, so steht ersteres hin und wieder trotz anderen Kasus des Beziehungsworts im Nominat.; daher Jurksch. M. p. 11 *sāvājei* (seiner Frau) *liēpi dētis' jō ne pažystanti* 'sich zu stellen, als ob sie ihn nicht kenne', *Žt.*, S. 383 *prāsxom* (dich, den König) *isxējes pārskaityteis*, S. 382 *jōūlcias mēšlydams, sxē anām noriēte baidjyte kēta* (Dat. c. infin. wie in gewissen slav. Sprachen), *ō pats bejōdamos er i mēszka pavēite*.

2. Geradezu einen Vergleich drückt der Instr. noch in folgenden Beispielen aus:

Sch.-K. 16, 21 *nābagai šauki ir vītkais kauki ir šūnimis tōji* 'heulten wie Wölfe und bellten wie Hunde', Svēdas. Wolt. 352, 14 *kād pamatyčū* (Schlangen) *verpstē* (wie eine Spindel, spindelförmig) *unt vuodegās ātlekunčiu*²⁾, Erz. Wolt. 423, 21 *ožiais bliauti* 'wie Böcke blöken', Volksl. ibd. 446, 15 *pīrmas darbelis gegute kūkuotie* 'wie ein Kuckuck rufen'.

Hierher gehören Redensarten, die vergleichbar sind mit russ. *stojati djbom* (neben *stanovit'sja na dybj*³⁾), *podymat'sja stolbom* (z. B. vom Rauche) 'wie eine Säule, kerzengerade sich erheben', poln. *ocxy mu*

1) Speyer ved. u. Sskr.-Synt. 30, Sskr.-Synt. 22.

2) Ähnlich 354, 15, *verpstē atsistājy* (aufstehend) *gyvotis* (: 10 *kāzinkas, karp verpstē, geltānas*).

3) Vgl. auch klr. *dybom*, poln. *dybkiem* 'auf den Zehen'. Diese Instr. hängen zusammen mit gr. *dyba* 'Wippe, Schnelle, Galgen, Folterbank', klr. *dyby* 'Stelzen, hölzerne Klütze, in die die Füße der Verbrecher gespannt werden', poln. *dyby* dass., Sg. *dyba* 'Pranger'. Als Denom. gehören hierzu gr. *dybatē* 'auf den Zehen stehen, sich bäumen', *dybētē, dybitē(sja)*, poln. *dybać* 'schleichen, auf jmd. lauern' usw.; s. Berneker etym. Wb. I 249, der auch die Ausdrücke etymologisch anzuknüpfen sich bemüht. Brückners Identifizierung mit abg. *dqbŭ* 'Eiche' (KZ. XLVIII 212) scheidet trotz poln. *dęba stanąć, wlosy stanęły mi dębem* an lautlichen Schwierigkeiten.

stupem stanęły 'die Augen wurden ihm starr', *huragan chciał uciec stupem* 'der Orkan wollte steil in die Höhe steigen' Trautm. Leseb. 129¹). So heißt es in Godl. Volksl. 57, 9 *zole awksxtu stëbu isxangusi, baltu žëdu prażydusi*. Hier kann man, was ebenfalls für die Entstehung des präd. Instr. nicht unwichtig ist, in der Übersetzung geradezu schwanken zwischen 'das Kraut, in die Höhe gewachsen mit hohem Stengel, aufgeblüht mit weißer Blüte' und '— wie ein hoher Pfeiler, Mast — als weiße Blüte'. Sehr mit den slav. Wendungen berührt sich Donal. X 437 *žirgs durnūdams ir pëstü skokinédams*, Wolonczewski Wolt. Chr. 239, 36 (*meszka*) *pijstu stojos*; daneben auch *pëstà szókti*. Zubatý IF. III 134 mit Anm. 1 stellt *pëstü, pëstà* zu *pëszexas* 'zu Fuß', *pëdà* 'Fußstapfe', bemerkt aber selbst, daß damit das *ë* von *pëstü, pëstà* in Widerspruch steht. Daß diese Instr. in der Tat *ë* haben, folgt aus Wolonczewskis *pijstu stojos* sowie aus dem Märchen von Andrjewo bei Geitl. lit. Stud. 22, wo es von einer Frau heißt: *szi i pëistàs pasxókusi*, in der Konstr. genau mit russ. *stanowitijsja na dyby* vergleichbar. Deshalb sind *pëstü, -à, i pëistàs* von *pëdà* usw. zu trennen, und man hat sie für Kasusformen von *pëstas, pëstà* 'hölzerne Stampfe aus einem Klotze, Ende eines Baumstamms, das aufrechtstehend zum Graupenstampfen gebraucht wird' zu halten²). Volksetym. Beeinflussung durch dieses Wort muß aus lautlichen Gründen auch Zubatý anerkennen³).

1) Vgl. auch klr. *horamy chwylju pidiëma* 'der Wind) erhebt die Welle zu Bergen, treibt sie in die Höhe' Šewč. pryč. 1. Auch in diesen Zusammenhang ist zu stellen, wenngleich in anderer Bedeutung als die im Texte zitierten Wendungen, aëch. Alex. Neuh. fr. 106 *diechu xpolu yako xtlupem, darsiecxë xie xwim* (= *s swym*) *xaxtupem* 'sie gingen zusammen wie in einer Kolonne, sich bei ihrer Abteilung aufhaltend'.

2) Vgl. hierzu die Abbildungen von Mörsern und Stößeln bei Meringer WS. I 4 ff., die die Ähnlichkeit mit Säulen gut veranschaulichen, in sprachlicher Hinsicht den Zusammenhang von *Stampf, Stampfe* mit *Stumpf, Stammel* (aus ahd. **stampfa* die slav. Bezeichnungen abg. *stapa* 'Mörser', slov *stópa*, poln. *stępa*, russ. *stupa* usw.). Mit dieser Sippe ist auch verwandt ai. *stambá-* 'Pfeiler, Pfeiler zum Anbinden von Elefanten', *stambha-* 'Pfeiler, Säule', *stabhñati, stabhñoti* 'befestigt, hält fest', griech. ἀστεμφής 'unerschütterlich, fest, grausam' usw. (s. Meringer a. a. O. 19 ff. und über das griech. Wort Solmsen Btr. z. griech. Wf. 22).

3) Zusammenhang von *pëstü, -à* mit *pëstas, pëstà* nimmt auch Leskien Abl. 280 an. Die lit. Wörter für 'Stampfe' sind wohl aus gr. *pest, pestik* 'Mörserkeule, Stößel' entlehnt (Brückner Fremdw. 118). Dieses aber gehört wie abg. *pichati, pichnati* 'stoßen', *pišeno* 'Mehl' (eig. 'Zerstoßenes'), *pišenica*

Auch im Lett. kommt Instr. der Erscheinungsform, bzw. distributiver Bedeutung vor (Endzelin lett. Gr. 437 ff., Mühlenbach, IF. XVII 411, 413); vgl. *pulkīem puīši nāca* 'scharenweise kamen die Jungen', Volksl. Endzelin Leseb. 25 *pūlkiēm dxina gūovis, vēŗsus, pūlkiēm bērus kumelināus* 'in Scharen treiben sie Kühe, Ochsen, in Scharen braune Füllen', Dondangen 117 *stroūmem vien skrej paŗuōbēls* 'in Strömen, stromweise (oder 'von Strömen') trieft der Dachrand', vergleichbar griech. *καρῆναι δ' ἔξειτης πλοσυρες ῥέον ὕδατι λευκῶ* (ε 70), mit Zahlwörtern *simtiem luopus skaita* 'zu Hunderten zählt man das Vieh', lett. Leseb. 78 *pukēs, kuŗas tūkstuoŗiēm xiēd* 'die Blumen die zu Tausenden blühen'. Von Adv. sei *krustu, krustis, -ēm, -im* 'kreuzweise' genannt, das lit. *krūjziūm*, poln. *krzyżem* entspricht.

Präd. Instr. bei Trans. und Kopula ist im Lett. zwar nicht so häufig wie im Lit.¹⁾; aber es kommen doch, wie die genannten Forscher zeigen, auch lett. unzweifelhafte Belege vor. Man bedenke außerdem, daß im Sg. Akk. und Instr. äußerlich zusammengefallen sind, so daß man bei Transitiven häufig zwischen beiden nicht scheiden kann (s. Endzelin 434). Wir haben schon S. 101 darauf hingewiesen, daß das Lett. besonders den zu lit. *ūbagais ēti* und zu *jī(s) žmogūms pastōs* (Wisbor.) stimmenden Pluralgebrauch, auch wenn es sich um einen einzelnen handelt, kennt. Im ganzen ist jedoch im Lett. Kongruenz der Kasus weit häufiger als präd. Instr. Wie im Lit., so findet sich auch Übereinstimmung mit den Beziehungswörtern, wenn sie in obliquen Kasus stehen (s. Endzelin Gr. 770 ff.); daher *duod tai lielai augt!* 'laß sie groß aufwachsen!', *kas kaut man nedŗŗuot lustīgai meitiņai?* 'was fehlt mir, daß ich nicht als lustiges Mädchen leben soll?', *lustīgam man dŗŗuot* 'lustig muß ich leben' usw. Natürlich tritt im Lett. wegen der geringen Beliebtheit des präd. Instr. kein Unterschied zwischen Adj. und Subst. wie im Lit. hervor.

¹⁾ 'Weizen' zur 'pinsere-Reihe' (Meringer WS. I 19, 26); vgl. ai. *pināŗti* 'zerstampft', *piŗtā-* n. 'Mehl', griech. *πιττῶν* 'stampfen, schroten', lat. *pinsere* 'klein stampfen, zerstoßen', *pilum* 'Stößel', *pila* 'Mürser', ahd. *fesa* 'Hülse des Getreides, Spreu', lett. *paise* 'Flachsbreche', lit. *paisŗti* 'Gerste abpucheln', lett. *paisŗt* 'Flachs brechen', *paisŗtīt* 'einstampfen'.

1) Das Altpreuß., das Instr. von Nomina ganz aufgegeben hat, kennt natürlich auch keinen präd. Gebrauch dieses Kasus, sondern verwendet stets präd. Nominat. (s. Trautmann 204 ff.). Die angeblichen Reste eines präd. Instr., die Bezzenberger KZ. XLI 78 ff. annimmt, sind von ihm unrichtig beurteilt worden; s. Trautmann 233, Endzelin slav.-balt. ātjudy 61¹ ff. 66¹ ff., van Wijk altpreuß. Stud. 11 ff. 81 ff. I (Anm. 10) ff.

Vielfach verwendet auch das Lett. wie das Lit. schon präpos. Umschreibungen im präd. Sinne, namentlich durch *par* (s. noch Endzelin a. a. O. 520, lat. predl. I 162 ff.); vgl. *tu byusi par keninu* 'du wirst da als König sein', *par meitinu viegla dzāve* 'als Mädchen ist es leicht zu leben', cf. lit. Erz. BF. 36 *smértis átet par obag*, myth. Fr. Wolt. 298, 33 *pristojo pas kuniga per tarną*, Kloosch.-Bart. Dor. 33, 52, 2 *kaip aš ant vėna šėpi per matrōzą bivāo*, Janischk. Wolt. 328, 10 *vėlni pār kūčeri pasisodtna*¹⁾.

Mühlenbach a. a. O. 410 ff. erklärt einleuchtend die Form auf -um(u), die das östl. Livland an Stelle des schriftlett. präteritalen Partic. in der abhängigen Rede und in irrealen Bedingungssätzen gebraucht, als präd. Instr. der Verbalsubst. auf -ūms, der wie andere Verbalnomina (Mühlenbach, IF. XIII 228, Endzelin lett. Gr. 436) mit verbaler Rektion ausgestattet wurde; vgl. *dārxā bijumu* (statt *bijuši*) *daudx visādu kūku* 'im Garten seien allerlei Bäume gewesen', *pametumu* (statt *pametuši*) *tēm galu* 'man habe ihnen Fleisch hingeworfen' usw. Auch im Lit. kommt gelegentlich der Instr. von Abstr. im präd. Sinne vor. Mühlenbach a. a. O. zitiert nach Bezzenberger 240 aus Bretkuns Bibel Zephan. 1, 13 *in lobis bus appleschimu* 'wird zur Beute werden', 1. Mos. 1, 6

1) Den alten lit. Texten ist diese Umschreibung mit *pēr* noch unbekannt; dagegen kennen auch sie bereits eine solche mit *ūz*, wenigstens bei Trans. und Pass.; vgl. etwa F. chr. 38, 11 *turite iau tą kudikį usch nieka kita, tiektai usch kudiki wissagalinczoia*, Szyrw. PS. 34, 18 *aprinke ii Samaritanay ažu karalu*, 24 *telas iu ažu Diewu padaritas*, F. chr. 39, 32 *sacramentas usch apiūka butu palaikitas* usw. Bei der Kopula findet sich *ūz* in älterer Zeit, wenn das Ganze den Sinn 'gelten als —' hat: Dauksza P. 72, 20 *tėssi ūz pahoni ir pūbli-konq*, 366, 18 *fsitie wissi* (die Apostel) *gr ūz wiėnq*. In moderner Zeit wird die Präpos. auch sonst bei Intrans. beliebt: R. 4, S. 32 *pristōjo pās wienu pōnu ūz szeriltu* (feeder, stableman), R. 3, S. 80 *mās e'nam ūz muxikon'is*. Auch das mit lit. *ūz*, ostlit. *ažu* in sovielen Gebrauchsweisen harmonisierende slav. *xa* (c. Meillet MSL. IX 54 ff.; XI 183 ff., Gauthiot Buiv. 61 ff. 71) kommt schon früh im präd. Sinne vor (Mikl. IV 408 ff., Vondr. II 357, 392). Jagić Beitr. z. slav. Synt. 56 sieht darin mit Unrecht einen Germanismus. Mir stehen Belege zur Verfügung aus dem älteren Sloven. (Trubers Katech. von 1575 = Bern. Chr. 267 *no sa isuelixhano shaxaio* 'beatissimam praedicaverunt' [Prov. 31, 28], Osterlied von 1584, ibd. p. 269 *tu so mu xa slu vseli* 'nahmen übel'), dem Altserb. (Gundulić Bern. 206, 18 *samo ostali jošte živi, xa raxgovor i utjehu čacku*), massenhaft aus dem Altčech. (auch *xa xle gmyetě* 'übelnehmen', z. B. Kath. Leg. 1688), dem Altpoln. (z. B. Jacob Wujek Wolt. lit. Chr. 36, 3 ff. *ia ciebie biorę xā swą żonę* [ebenso übersetzt Dauksza P. 95, 15 *aš tawė imu ūz sāvą mōterį*], Szymon Szym. Siel. XVIII = Bern. 394 *zart pānski stoi xā gniew*).

schita testow perskirimu tarp wandenu. Ich füge noch hinzu Mosw. 15, 28 Bezz. — 32 Ger. *ba kunigaistei ne baisumu ira gierai darantimus, betaiq darantims piktai*. Wie Specht, Lit. Mundart. II 72, 486 nachweist, ist auch *jōg reikę butū būti* in Baranowskis Briefen an Weber, also in der Literatursprache, als Instr. von *reikė* 'Notwendigkeit' zu fassen. Auch der Nominat. kommt, wie griech. *χρή*, slav. *trěba*, oft im Sinne des Verbs *reikia*, meist ohne Kopula, vor (vgl. Specht a. a. O. mit Beispielen aus R. 5, S. 248 mit solchen aus R. 3, dazu noch Wp., S. 219 *kiek reike būwo ant padōtku*)¹⁾. Ob *būwo reikia, reikia butū* bei Dauksza auch Instr. enthalten, oder ob in ihnen der Nom. Sg. Neutr. Partic. von *reikėti* steckt (s. Sommer, ASGW. 1914, 140), ist nicht sicher zu entscheiden.

Der Instr. der Art, Erscheinungsform, Distribution, Begleitung ist als wichtigste Quelle für die Entstehung des präd. Gebrauchs dieses Kasus zu betrachten. Auch ein großer Teil der Fälle, wo der Instr. bei Verben des Sinnes 'sich in etw. verwandeln, zu etw. werden' auftritt, läßt sich aus ihm ableiten. Daß die Partic. des Verb. subst. eine besondere Vorliebe für die Verbindung mit präd. Instr. haben, erklärt sich daraus, daß Sätze wie ačech. *opatem jsa bratrzy zakonu uexiesse*, russ. *budući rebēnkom lišilasī ona materi* dem Gesamtsinne nach unverändert bleiben, wenn das Partic. *jsa, budući* fehlt, wir es also mit einem wirklichen Instr. der Erscheinungsform zu tun haben²⁾. Auch andere idg. Sprachen kennen diesen letztgenannten Instr.³⁾; nur haben sie diesen Gebrauch nicht derartig mechanisiert wie das Baltoslav.,

1) Vgl. auch das Nebeneinander von *mān ne wālna, kad mā wālna būwo* und von *mā ne wālnu; ne bus wālnu?* bei Jurksch. M. 60. Oder handelt es sich um eine Nebenform *wālnus* wie in den von Bezz. 97, 101 ff. aufgeführten Beispielen von Parallelität adj. -ā- und -ū- St.?

2) Vgl. auch Buslajew istor. gramm. II³ 264, der jedoch den Sachverhalt auf den Kopf stellt, Potebnja II 505.

3) Brugmann, Grundrß. II², 521 ff. 539 ff., Delbrück, Grundrß. III 235 ff. 265 ff., V 21 ff., Neckel, IF. XXI 185 ff., Delbrück, ai. Synt. 125 ff., Speyer ved. u. Sskr.-Synt. 36, Sskr.-Synt. 51. Für den prosekutiven Sinn bedarf es keiner besonderen Beispiele, da der Gebrauch zur Genüge bekannt ist. Es sei hier jedoch im Vorbeigehen auf die Parallelität aufmerksam gemacht von *ā ghā gamad sahasrāmbhīr utībhīh* RV. I 30, 8 'Indra komme herbei mit tausendfacher Hilfe', *utībhīr yādamanāh* 'mit Hilfen vereint' RV. III 36, 1 mit poln. Wendungen wie *spieszę x pomocą* Trautm. Leseb. 63, *aby przychodzić x pomocą braciom moim* Sienk. qu. v. 438, *wojewoda kijowski nadciąga x odsieczą* 'eilt mit Ersatz herbei' Sienk. ogn. i miecz. I 245.

und über Grenzfälle zwischen dieser und der präd. Funktion sind sie kaum herausgekommen; vgl. av. *yâ māvōya pasča vaxenti ašvaš satāiš* 'welche hinter mir fahren zu sechshundert', as. *fuorun folcun tuo* 'sie fahren in Scharen hin' usw. Aus dem Griech. habe ich bereits Fälle zitiert, die z. T. den lit. und lett. sehr verwandt sind. Aus dem Aind. der epischen und klassischen Periode sei noch erinnert an Stellen wie Mhbh. *taṁ paurohityena vavre* 'den wählte er zum Hauspriester' (neben Dat. des Zwecks *paurohityāya* und Loc., z. B. *patitve* 'als Gatten'), *dravībhūtaṁ manye patati jālarūpeṇa gaganam* 'ich glaube, das Firmament, flüssig geworden, fällt in Gestalt von Regen herab'¹⁾. Bekannt ist eine derartige Verwendung des Instr. der Abstr. auf *-tva-* und *-tā* in der klassischen Zeit; vgl. *kascid bako dvitīyatvena prayātu* 'irgend ein Reiher gehe als Begleiter', *taḍ alaṁ māṁ khalajanasamatayavān pariśaṅkitum* 'nun genug davon, mich als einen zu beargwöhnen, der gemeinen Menschen gleicht'. Überall ist hier der Instr. der Erscheinungsform durch Abstr. repräsentiert. Jagič Btr. z. slav. Synt. 51 zitiert genau entsprechend abg. *sūnide duchū svetyjī tēlesnymū xrakomū jako golqbi* 'der heilige Geist stieg in körperlicher Gestalt als Taube herab' und bemerkt richtig, daß man dafür verkürzt auch bloß *golqboni* sagen könnte. So steht auch dem oben erwähnten lit. *sxi iszliėkosi bałōndiō* Žt., S. 385 in demselben Dialekte S. 402 *kōrs amon̄ asābuo* (Loc., es wäre auch Instr. angängig gewesen) *arki* (in Pferdegestalt) *riėdi ir waldi* gegenüber²⁾.

1) Schon im Aitareya-Brāhm. findet sich *taṁ indraḥ puruṣarūpeṇa paryetyovāca*.

2) Ebenso heißt es im Mārch. Wolt. 423, 21 *oziavis bliauti*, 431, 3 dagegen *oziō balsais ir bliovė*. Koltyn. Wolt. 386, 12 liest man *pėrsvertiė žmāgysti* ('menschliches Wesen', eig. 'menschliche Natur', also mit den obigen ind. Beispielen für Instr. von Abstr. vergleichbar), dagegen 7 ff. *anā pėrsvertiė var̄ti*, *vežimū* usw. Im Spätlat. steht C *fustes accipiat* verkürzt für C *fustium ictus accipiat* (cf. *fustis* 'Stab, Stock'); vgl. dtsh. *Prügel bekommen* (Manu Leumann Hermes LV 107 ff., Verf. IF. XL 97), poln. *znaczną ilość rózeg* 'tüchtige Tracht Ruten(hiebe)' Sienk. qu. v. 121, lit. Rž., S. 290 *exė jaū būs mūn bėrzėnias* ('Birkenstäbe': 'Schläge'), Wp., S. 242 *duřnius uždrōži pō wėna rāpnika abiėm* (*rāpnikas* < poln. *harapnik* 'Hetzpeitsche' Geitl. Stud. 106), R. 1 z., S. 193 *tāu liėpsiu duoti* 50 *bixānu* (*bixānas* < poln. klr. wr. *bixun* 'Peitsche'), vgl. R. 5, S. 26 *mōn paczōn̄ nakařtu tāko gāuti botōgas* und *gāusi bixānu* (s. noch Ušp. 54, 74, 2. 3. 5; 55, 74, 22 und cf. dtsh. *Peitsche geben, bekommen*), L.-Br. M. 233 *dāve penkėš laxdās* (: *laxdā* 'Stab, Stock').

Auch das Aind. verwendet gelegentlich bei *bhāvati* 'wird zu —', 'erscheint als —' den Instr. von Konkreten und Adj. an Stelle von diesen abgeleiteter Abstr. (s. von Rozwadowski quaest. gramm. II 253 ff. = rozprawy d. Krak. Akad. II, Bd. XIII); daher Brhadāraṇyakopan. I 4, 15 *tād agnīnaiva devēsu brāhmābhavad, brāhmaṇō manuṣyēsu, kṣatṛiyēṇa kṣatṛiyah, vāiśyena vāiśyah, śūdrēṇa śūdrāh* 'unter den Göttern wurde das Brahma zum Agni (erschien als Agni), unter den Menschen zum Brāhmanen, als Krieger (d. i. unter den Kriegern) zum Krieger usw.', ibd. I 4, 7 *ākṛtsno hy eṣō 'ta ēkaikena bhāvati* 'non totus enim ille huius singulum fit.'

Zu den zum präd. Gebrauche hinüberleitenden Grenzfällen gehören auch die oft sehr stark verblaßten Instr. von abg. *glawa, lice, duša* usw., sowie der des Refl. *soboja, samū soboja*. Urspr. handelt es sich hier, je nach dem Zusammenhange, um Instr. des Mittels oder auch um solchen der Art und Weise und der Begleitung; aber diese Ausdrücke bezeichnen oft nichts weiter als 'in eigener Person, leibhaftig', auch übertragen 'ganz, durchaus' (s. Mikl. IV 693 ff., Buslajew II³ 265, 266, Potebnja II 460 ff. 484, Daničić srpska sint. 570 ff., Maretic gramm. i stil. 578).

a) Das Refl.:

Noch im Sinne des Werkzeugs abg. *grędyj wā imę gospodnje sępastū nasū soboja; besędowa samū soboju ili swojimi sięlagolinikomī* 'ἐν ἐνυχῆ δι' ἑαυτοῦ ἢ διὰ τοῦ ἰδίου συννηγόρου', čech. *žádnij sám sebou bexpečnj neni* 'niemand ist sicher durch sich selbst'; in komitat. Bedeutung serb. *sobom misli Komnen-barjaktare* 'dachte bei sich selbst'.

Unter Verblässung des urspr. Sinnes:

aserb. Marulić Bern. Chr. 203 *hronu, strepi sobom* 'er röchelte auf und erzitterte', nserb. *bio sobom junak dobar; Kara-Dorđije sam sobom otide* 'ging persönlich fort', aruss. *Wolodimerū samū soboju postoja na Donu*, russ. Dostoj. Karam. II 84 *chorošeniķi soboju i ješčē očeni molodoi*.

Sehr häufig ist heute im Russ. die Verbindung *sam soboju*, wobei sich gelegentlich der Sinn des Mittels oder Werkzeugs noch nachempfinden läßt; vgl. *bex pomoči učitelja, sam soboju; da wědi sam soboju došel, sobstvennym umom; i samo soboju*, sc. *razumějetsja* 'es versteht sich von selbst'.

b) Umschreibende Subst.:

serb. Bern. Chr. 212 *čar glavom bijaše izišao* 'der König war persönlich herausgegangen', *ja sam glavom Kraljeviću Marko*, aruss. *golowoju powalju na Nowogorodū* 'ich werde mit meinem Kopfe, in eigener Person für Now-

gorod haften, mein Leben dafür einsetzen', *togo samogo golowoï wozämetü*, klr. *lahly za rusku zemlju wony holowamy; majeti konja lycom wernuty* (= 'das fragliche Pferd, kein anderes'), *mnogo ludej našych holowamy pojimaly i w polon powely* 'viele unserer Leute nahmen sie in eigener Person fest und führten sie in die Gefangenschaft ab'¹⁾, aruss. *toliko dušeju ostašasja* 'sie retteten nur das nackte Leben'.

Ganz abgeblaßt zum adv. Ausdrücke ist gr. *golowoju ne znaju* 'ich weiß absolut nicht', *žiti golowoju* 'für sich, allein, ohne Familie leben'.

Aus dem Lit. führe ich an:

An Szil. 283 *stobriai papūwy sawōimi isxwīrtü* 'die Baumstümpfe, faul geworden, sind von selbst herausgefallen', 50 *pōtys sawōimi suglēby supūsta* 'die Pilze verfaulen von selbst, da sie klebrig geworden sind'. Im Keidan. Gebeth. Wolt. 69, 43 *kurie duksejos patis sawimi iuog buwa teysiays* hängt *sawimi* von *duksejos* ab: 'die auf sich selbst vertrauten, daß sie gerecht seien'.

Im Aind. begegnet in ved. Prosatexten genau dem *soboja, glawoja, dušeja* usw. entsprechendes *ātmānā* (s. Delbrück ai. Synt. 126):

bhāvaty ātmānā pṛāsya bhrātrvyo bhavati 'er gedeiht mit seiner eigenen Person; aber sein Gegner geht zugrunde', *nātmanā dṛpyati* 'er wird nicht selbst wahnsinnig'.

Als Anhang führe ich noch einige, vorher nicht zur Sprache gekommene, besonders charakteristische Beispiele an, die bekunden, wie stark verschiedene Gebrauchsweisen des Instr. an den präd. Sinn streifen können. In erster Reihe kommt hier wieder Instr. der Art und Weise sowie der Erscheinungsform in Frage.

Will. EE. 87, 1 *walnibe turedami dengaku piktibes* ('unter dem Deckmantel': 'als —'), R. 1 z., S. 180 *jis apszāla tādu* 'er erstarrte zu Eis', Dostoj. Id. II 256 *razletēwšejsja dymom mečy* 'der in Rauch zerflatterten Phantasie', I 156 *wxrywom woxawysil golos Ganja* 'G. erhöhte seine Stimme unter Explosion (: in Form einer Explosion, explosionsartig)', Čechow Erzähl. 67 *goni w šeju xawučalo w jego ušach sladkoï melodijej* 'klang in seinen Ohren in süßer Melodie (: 'wie eine süße Melodie'), Gorki ispowědi 24 *služil on (Satana) dlja menja objasnenijem bytija xta* 'der Satan leistete mir Dienste durch (: diente mir als) Erklärung der Existenz des Bösen'.

Besonders bemerkenswert sind Wendungen wie Dostoj. Id. II 169 *summu 400 rubleï serebrom polučil ja wčera* 'ich erhielt gestern eine

1) Vgl. auch die Anwendung des Instr. bei Subst., die geradezu 'Person heißen: klr. *wy urjadnyky našy samy osobamy swojimy majuti byty na wrjadnich swojich* 'alle unsere Beamten müssen in eigener Person in ihren Ämtern sein', *koly my samy personoju našoju bywajem w Nowi Horodci*, poln. Sienk. ogn. i miecz. II 64 *musiał i chan osobą swoją stanąć*.

Summe von 400 Silberrubeln', Tolstoj *dětstvo* 316 *wxjal u njego 25 rublei assignacijami na dorogu* 'erhielt von ihm 25 Rubel in Banknoten (= Papierrubel) für die Reise'. Aus dem Lit. vergleicht sich hiermit *anksxexū* (neben *añt anksxexōs*) *padūti* 'ausleihen, daß *w xajēm*' (Ness. Wb. 6), vgl. *nei wel' iū āksciomis dāwe* Dauksza P. 320, 34, *ēmē tās žalnėrius rokūt pinigus tukstanczeis milijonais* 'auf, als 1000 Millionen berechnen, veranschlagen' L.-Br. M. 215. Aus dem Čech. zitiere ich als vergleichbar *zeti svému dal jest vėnem pūl krámu masného* 'er gab seinem Schwiegersohne als Mitgift die Hälfte des Fleischladens', *korunu mu darem poslal* 'er schickte ihm die Krone geschenkwiese, als Geschenk, umsonst'¹⁾. Diese Instr. sind wie klr. gr. *darom*, poln. *darem*, lit. *dowanomis* (S. 99) schon ganz zu Adv. erstarrt.

Stellen wie Dostoj. Karam. II 263 *āto ležalo na jego serdcě strašnym gnetom* '(der Gedanke) lag auf seinem Herzen unter furchtbarem Drucke (: als schreckliche Last)²⁾, *āta burja, groziwšaja prirodě razrušenijem, byla mně drug* 'dieser Sturm, der der Natur mit Zerstörung (: 'als Zerstörung') drohte, war mir ein Freund' (Buslajew II³ 263) beleuchten gleichfalls den Übergang von begleitendem Instr., bzw. von dem des Mittels zur präd. Auffassung. Auf dem 'ausmalenden' Instr. beruht auch das russ. Adv. *walom* 'in Menge, in Masse', *walimja* dass. Der Übergang von diesem zum präd. Sinne zeigt sich besonders schön in der Verbindung *narod walom walit na ploščadi* 'das Volk strömt in Menge auf den Platz', *bėda walimja walit* 'die Not drängt massenhaft heran' (vgl. Dal' I 396 ff., Potebnja II 442, zur Etymologie Solmsen Unters. 228 ff., Beitr. zur griech. Wf. 156 ff. mit Anm. 1).

Auch im Lat. kann man oft beobachten, wie benachbart die Begriffe des Instr.-Abl. des Mittels oder Grundes, der Art und Weise sowie der ausmalenden Bedeutung mit dem des präd. Gebrauchs sind (s. Stamm Jahrb. f. class. Phil. XLIII, 1897, 219 ff.). Dem obigen lit. *jis apsxāla lādu* entspricht dort genau *fusio aquae, quae neque congelaret frigoribus neque nive pruinaque concreceret* (Cic. de nat. deor. II 26). Wie man *somno consopiri sempiterno* (Cic. Tusc. I 117) fast wiedergeben könnte durch 'zu ewigem Schläfe einschlummern', so auch das russ. *on zasnul wėčnym snom*; ebenso heißt es lit. Szyrw.

1) Mikl. IV 735, Vondr. II 354.

2) Vgl. auch Sienk. ogn. i miecz. II 198 *oczekiwanie przygniotło ciężarem miasto, zamek i obóz.*

PS. 118, 2 *tokiuo miegu azumigus*, R. 5, S. 22 *uzmigo keezausiu miegu*¹⁾.

Aus dem Umbr. ist mit russ. *wxjal 25 rublei assignacijami* usw. vergleichbar tab. Iguv. Va 17. 19. 21 *muneklu habia numer prever, tupler, tripler pusti kastruvuf*, Va 13 *adfertur felsva prehubia et nud-pener (= nu ar-pener) prever pusti kastruvuf* 'der Flamen soll die pflichtmäßigen Geldabgaben beschaffen und zwar mit Verteilung der Leistungen auf die einzelnen Grundstücke' (s. Brugmann, BSGW. 1911, 153 ff. 159, als Ergänzung seiner Bemerkungen ibd. 1890, 225 ff.). Bücheler Umbr. 32 bemerkt richtig zu *numer prever*, daß das Lat. hier nicht den Instr.-Abl. verwenden, sondern etwa *mercedem accipiat nummos* sagen würde.

Auch der Instr., der das bezeichnet, wonach etwas riecht oder schmeckt, woran es durch seinen Geruch oder Geschmack erinnert, und der im Slav. und Balt. nicht ungewöhnlich ist, kann oft der Bedeutung des Vergleichs nahekommen (s. Potebnja 463 ff.); vgl. etwa Verbindungen wie čech. *smrděti koxlem* 'nach einem Bocke riechen': 'wie ein Bock riechen', poln. *xdechłymi psami was exuć!* 'ihr riecht nach verreckten Hunden!' Sienk. ogn. i miecz. II 231, russ. Dostoj. Id. I 48 *da on wxprawdu što li jeť rodstwennik?* — *O nět, wsě što šutka. I ne pachnet rodstwennikom* 'er riecht nicht nach einem Verwandten': '— wie ein Verwandter', lit. An. Szil. 102 *e kwepimas, joũ kũgi! exà sakais pusxėliũ*, Wisbor. Dor. 9, 18, 20 *smirdi žmogum*, 9, 19, 4 *kàs ėe žmogums smirdi?* usw.²⁾. Der Plural, der durch 9, 17, 33; 18, 18 *kàs ėe žmogins*³⁾ *smirdi?* bestätigt wird, ist genau vergleichbar mit dem oben erläuterten *tai j(s) žmogums pastòs* 11, 24, 19.

1) Vgl. auch o. S. 102 über *zolė baltu žėdu pražydusi* Godl. Volksl. 57, 9; ähnlich R. 5 Ged., S. 409, 17 *blalys battais žiedais pražydo*, Volksl. BF. 22, 3. 4 *uì tē aljvai, uì tē žalėje placxai lapũ lapũje, baltu žėdu žydeje, jodas ogelis nėsxe*. Zu einem Beispiele wie *ira in hostis stimulando* Liv. XXI 11, 3 füge ich noch *hostes praelio, bello lacessere* 'die Feinde durch eine Kampfes-, kriegerische Handlung reizen': 'zum Kampfe, Kriege reizen' (z. B. Caes. bell. Gall. IV 11, 6) neben *Hectorem provocasse ad pugnam* (Cic. Tusc. IV 49), *epistulis lacessitus ad rescribendum* (ad Att. 1, 13, 1).

2) Da die Tatsache, daß auch das Lit. bei 'duften, riechen, hauchen, wehen' u. dgl. den Instr., wenigstens in den östl. Dialekten, gebrauchen kann, nicht genügend bekannt ist, so seien für diese Konstr. noch einige Beispiele namhaft gemacht: Dauksza P. 18, 24 *kas anũ qmžina ugnimi kwėpia*, An. Szil. 257 *lepynas dāvatkys* (leicht atmend) *madum wienu*, R. 5 Ged., S. 413, 110 *bāržynas kwėpia pėjõtkũ kwietkais*, Gervieč. Wolt. 399, 26 *ũpė žaljũ vynũ kwėpja*, vgl. noch R. 4 Ged., S. 458, 11; R. 2, S. 137.

3) Zur Form des Instr. pl. cf. Doritsch LXII über *drabũžes* 13, 25, 35.

Delbrück, Grundrß. III 263 ff. leitet den präd. Instr. bei Verben des Nennens aus dem des Mittels, besser dem ausmalenden Instr., her. Eine Frage wie *kak tebja, molodca, imenem xowut?* (Buslajew istor. gramm. II³ 266) könne sehr gut durch einen auf *imenem* bezüglichen Instr. beantwortet werden. Als treffende Veranschaulichung von Delbrücks Ansicht erwähne ich Gorki mati 9 *swoloči bylo jeho ljubimoje slowo. Jim on nazywal načalstwo fabriki i policiju, s njim on obraščalsja k ženě* 'Gesindel war sein Lieblingswort. Mit diesem benannte er die Fabrikverwaltung und die Polizei, mit ihm wandte er sich an seine Frau'¹⁾. Oft kommt im Lit. der Instr. von *wardas* neben der ebenfalls in diesen Kasus gesetzten Benennung vor; vgl. Szyrw. PS. 48, 5 *kad metus musu wadina* (die Schrift) *warotinklieys zoły ziedu dumays — ir kitays wardais*, Dauksza P. 247, 20 *idąni² tawęs nōba-žniku, Pópiežniku, Jexuitū, Minikū ir kitáis titūlais ne algōtu*, Will. EE. 140, 15 *wadina ghy wardu tiewa Zacharioschumi* u. a. Sehr lehrreich ist Szyrw. PS. 145, 24 *tulays wardays fsarwu arba karionės žodis Diewu algoiasi: wiežiu Davido — kalawiuu — wiličiomis afstromis — akmenimis wilkstines*.

Auch der Instr. bei Verben der Definition, Erklärung, Charakterisierung zeigt die enge Berührung der Bedeutung des Mittels, bzw. der Art und des präd. Sinnes:

Tolstoī dētstwo 351 *načal swysoka opreděljať ljubowī želanijem priobřesti to, čego sam ne iměješi* 'fing an, die Liebe von oben herab zu definieren durch (: als) den Wunsch, das zu erwerben, was man selbst nicht besitzt', 168 *imēla prīwyčku objasnjati wsě kakoju-to fatalističeskoju neobchodimostiju* 'sie hatte die Gewohnheit, alles durch (: als) einen gewissen fatalistischen Zwang zu deuten'²⁾.

Den Instr. bei 'verwandeln in —', z. B. abg. *žizla smokomī izmēniwī*, serb. *i ona se proturila stenom* 'und sie verwandelte sich in eine Felswand', *powrže se čowjekom* 'verwandelte sich in einen Menschen' usw. denkt sich Delbrück unter Zugrundelegung eines urspr.

1) Auch Meillet MSL. XII 422, der auf das seltene Vorkommen des präd. Instr. im Abg., selbst in dessen jüngeren Denkmälern wie dem Suprasl. hinweist (s. o.), meint, daß eine Stelle wie *sstąjā bładničā ne wūxūwa bładničejā, nū ženojā* dieses Codex nichts für den präd. Instr. im eigentlichen Sinne beweise, da man diesen Kasus in der obigen Weise unter Ergänzung von *imenimī* als Ausdruck des Mittels interpretieren könne.

Sinnes 'mit etw. vertauschen, durch etw. ersetzen' entstanden¹⁾. Indem der Ersatz zu einem dauernden geworden sei, sei der Instr. als resultativ gefaßt worden, und der obige Sinn habe sich ergeben. Man sei schließlich dazu gelangt, auch bei 'machen, werden zu —' usw. das Prädikatsnomen in den Instr. zu setzen. In der Tat berührt sich 'durch etw. ersetzen' und 'in etw. verwandeln' oft sehr eng; vgl. etwa Tolstoj *dětstvo* 171 *daže čuvstvom ljubvi zaměniloš' vo mně sostradanije*, ibd. *wzdumal zaměnit' swoju počennuju znamomuju mně lysinu ryžim parikom s nitjanym proborom*. Ich bezweifle deshalb auch meinerseits nicht, daß wir auch hier eine der verschiedenartigen Quellen des präd. Instr. vor uns haben. Nur verkennt Delbrück die Tatsache, daß eine syntaktische Erscheinung häufig sehr mannigfaltiger Entstehung ist²⁾. Man darf 'nennen mit —', 'vertauschen mit —' daher nicht zum Ausgangspunkte *κατ' ἐξοχήν* nehmen. Die wichtigste Quelle des präd. Gebrauchs ist vielmehr, wie ich in Übereinstimmung mit Potebnja a. a. O. 500ff., Jagič Btr. 56, Neckel, IF. XXI 189ff. glaube, der Instr. der Erscheinungsform und der Begleitung, den auch andere idg. Sprachen kennen. Daß auch der Instr. bei Verben des Verwandeln, Machens, Werdens zu etw. großenteils auf diesen zurückgeht, folgt auch daraus, daß sich hier wie dort, wie vorher gezeigt, öfters der Plural findet, auch wenn sich der Instr. auf ein singular. Subj. bezieht; vgl. oben über *jì(s) žmogùms pastòs* usw. wie *ubagais eiti; kàs è žmogùms smirdi?* u. a.

Auch als Appos. zum ganzen Satze, zur 'actio verbi' kommt im Slav. der Instr. vor; er vergleicht sich also hierin mit dem Nom. oder Akk., der in vielen idg. Sprachen³⁾, der Nom. auch im Slav.⁴⁾, die

1) Vgl. besonders Suprasl. *ni možete izměnit' bezčuvstvennojo šumritija sladikiye seje žizni* 'nolite cum praematura morte dulcem hanc vitam comutare' (Mikl. IV 728).

2) Ich erinnere beispielsweise an die ganz verschiedenartigen Grundlagen des Akk. der Beziehung in den idg. Sprachen (s. Brugmann, IF. XXVII 121ff., Kieckers, *Ibd.* XXX 361ff., Blümel, XXXIII 1ff.).

3) Siehe über Apposition zur Satzaussage in anderen idg. Sprachen besonders Delbrück, *Grundrß.* III 601ff., Brugmann, II 2², 646. 684ff., IF. XXVII 137ff. 138^t, Delbrück *ai. Synt* 185ff., Kühner-Gerth II 1, 284ff., von Wilamowitz *Eur. Herakl.* II² 19ff., Kaibel, *Soph. El.* 161ff., Brugmann-Thumb *griech. Gr.*⁴ 433. 440. 605, Kühner-Stegmann II 1, 247ff., Kieckers *Glotta* XI 79ff., Kroll *ibd.* 81ff., Erdmann-Mensing, *Grundzug. d. deutsch. Synt.* I 57; II 63ff.

4) Vgl. etwa das genau griech. *τὸ δὲ μέγιστον, καὶ τὸ μέγιστον, τὸ δὲ*

gleiche Funktion erfüllt, und dessen Entstehung ebenfalls nicht einheitlich ist. Für diese Seite des Instr. sei angeführt:

Dostoj. Id. II 171 *w škapčičké smotrěli?* — *Perwym dëlom i daže něskoliko raz uže segodnja* 'durchsuchten sie den Schrank? — Als erste Arbeit und sogar mehrmals schon heute', 176 *ja poslé propaži, perwym dëlom jeho razbudil*, Gorki ispovědi 18 *perwym dëlom pošel na mogilu k njemu (Larionu)*.

Zur Erklärung bieten sich verschiedene Wege:

1. Es läßt sich denken, daß, wie im Griech. und Lat. der Akk. als Appos. zum ganzen Satze, so auch im Slav. der im gleichen Sinne gebrauchte Instr. urspr. nur zu einem Satzgliede gehörte und erst durch Umdeutung auf das Ganze bezogen wurde. Als ein derartiger Grenzfall ließe sich auffassen *perwym dëlom, on dělal (ispolnil) swoju objazanostě* 'er tat (führte aus) seine Pflicht als erste Angelegenheit'.

2. Ein Satz wie Sienk. quo vadis 212 *sxcześciem Aulus mógł mu odrzec* läßt sich ebenfalls in zwiefacher Weise deuten: a) 'durch einen glücklichen Zufall konnte ihm Aulus antworten', b) indem man *sxcześciem* als Satz für sich nimmt (etwa sc. *było*): 'ein Glück (war es): Aulus konnte ihm erwidern'.

Ich erinnere daran, daß sich Delbrück ai. Synt. 185 die ai. adv.

(*zai tò*) *κεφάλαιον* entsprechende und wie dieses zu Anfang eines Satzes oder Satzgliedes stehende russ. *glawnoje* 'hauptsächlich', z. B. Tolstoï Chadži-Murat 89 *po licu i, glawnoje, po glazam Nikolaja ponjal, što* —; ferner vgl. Tolstoï woskres. 115 *nyně že, udiwitel'noje dëlo, wsë w ätom domë bylo protiwno jemu* mit griech. *καὶ γάρ, τὸ πάντων θαυμαστότατον, ἐπαινοῦσι μὲν πάντες τὰ τοιαῦτα ἐπιτηδεύματα κτλ.* (Xen. resp. Lac. X 8), ahd. (Ofr.) *seltsani rācha, breittun iro lachan* 'eine seltsame Begebenheit, sie breiteten ihre Kleider aus'. Griech. *τό γ' ἔσχατον, τὸ τελευταῖον* entspricht poln. vorausgestelltes *koniec końców*, z. B. Trautm. Leseb. 177 *koniec końców, tkwięty jakimś skrupułem, rxełt do leżqcej*. Die angeführten Beispiele legen nahe, daß auch im Slav. der Nominat. als Appos. zum ganzen Satze teilweise aus solchen Fällen hervorgegangen ist, wo er sich im Grunde nur auf ein einzelnes Satzglied bezog; vgl. eine Stelle wie Tolstoï Chadži Murat 113 *sredstwo dla ätogo bylo odno — jego semija i, glawnoje, jego syn*, wo *glawnoje* eig. nur zu *sredstwo* gehörte. Z. T. wird man es aber auch mit selbständigen Sätzen zu tun haben, die erst nachher dem ihnen folgenden Ganzen untergeordnet wurden (vgl. Brugmann, IF. XXVII 138, Kieckers Glotta, XI 80 ff.). Auf solchen beruhen auch die zuletzt von mir IF. XLI 416 behandelten russ. *prawda*, lit. *tiesà, tiēs* 'freilich' usw.; vgl. noch čech. *třeba* 'trotzdem daß —', 'obwohl', 'wenn auch —', z. B. *třeba byl hrbatý, jen když je bohatý* 'meinetwegen mag er einen Buckel haben, wenn er nur reich ist'.

Akk. *kāmam* und *vaśam* 'nach Belieben' von Fällen ausgegangen denkt wie *prītā iva jñātāyah kāmam etya* (RV. X 66, 14). Hier bezeichnete der Kasus eigentlich die Richtung ('zu unserm Wunsche herankommend'), während man in *vaśam carati* (Taitt. Sañh.) urspr. einen Akk. des Inhalts (cf. 'einen Weg gehen') vor sich gehabt hätte. Im Griech. sind *προῖκα*, *δοτίνην*, *δορεάν* ehemals nur in Verbindung mit *λαμβάνειν*, *διδόναι τι* möglich gewesen und haben sich erst nachträglich davon unabhängig gemacht. Im Lat. haben sich *partim* und *id*, *omne genus* losgelöst von Fällen wie *multitudinem partim interfecerunt*, *partim dissipaverunt*; *coronamenta omne genus facito ut serantur* (Cato), wo sie Appos. zum Obj. oder Subj. waren usw.

Da wir namentlich an der Hand der slav. Denkmäler die ganz allmählich immer größer werdende Ausdehnung des präd. Instr. beobachten können, versteht es sich von selbst, daß dieser sowohl im Slav. wie im Balt. anzutreffende Gebrauch für eine nähere Verwandtschaft beider Sprachgruppen nicht das Mindeste beweist¹). Ob das Balt. in historischer Zeit viele Verwendungsarten slav. Einflüsse verdankt, oder ob das meiste in beiden Zweigen auf unabhängiger Parallelentwicklung beruht, ist eine ganz andere Frage, die sich mit absoluter Gewißheit nicht für jeden einzelnen Fall entscheiden läßt. Wir haben schon angedeutet, daß die Verwendung des Instr. bei Passivpartic. in der Paraphrase dieses Genus verbi, der wir hin und wieder im Žemait., diesem oder jenem östl. Dialekte sowie bei Szyrwid und Dauksza begegnen, poln. Einfluß verraten dürfte (S. 94 ff.). Ist doch Daukszas Postille zudem noch eine Übersetzung aus dem Poln. Wenn sich andererseits in Wisborienen auf preuß.-lit. Gebiete präd. Nominat. von Subst. auch bei *patāpti* findet, so haben wir hierbei Nachahmung des Deutschen als möglich erwogen (S. 90). Im ganzen aber gewinnt man, glaube ich, den Eindruck, daß Balt. und Slav. von den gleichen Grundlagen aus unabhängig zu ähnlichen Resultaten gelangt sind. Auch das Armen. ist, wie Meillet MSL. XII 421 ff. zeigt, wenigstens etwas über die Grenzfälle und ersten Ansätze, die die anderen idg. Sprachen in der Entwicklung des präd. Instr. zeigen, hinausgegangen, wenn es auch den Gebrauch bei weitem nicht so reich ausgestaltet und mechanisiert hat wie das Balt. und Slav. Entspricht doch der Instr. in den von Meillet

1) Ich befinde mich also in diesem Ergebnisse in Abweichung von Endzelin, Slaw.-Balt. ätjudy 190 ff. 200, der dem präd. Instr. in dieser Frage eine besondere Wichtigkeit beimißt.

angeführten Bibelstellen fast ausschließlich dem griech. *ἐν* c. Dat., dem slav. *sū* c. Instr., für die der Gesamtsinn der Stellen freilich auch präd. Ausdrucksweise zugelassen hätte¹⁾. Meillet nimmt an, daß die ausgebreitete Verwendung, die gerade Baltisch und Slavisch vom präd. Instr. machen, sich daraus erkläre, daß Leute finnischer Herkunft sich mit solchen balt. und slav. Sprache gemischt und sie durch ihr sprachliches Empfinden beeinflußt hätten. Er erinnert an den finn. Translativ und Essiv im gleichen Sinne sowie daran, daß im Südslav. der präd. Instr. am wenigsten üblich ist (s. o.). Da wir aber das allmähliche Umsichgreifen des präd. Instr. und seine Verdrängung des Nom.-Akk. im historischen Slav. gut verfolgen können und auch im älteren Lit. oft noch eine strenge Scheidung von Instr. und von Nom.-Akk. beobachtet haben, so halte ich diese Annahme für nicht bewiesen. Jedenfalls befindet sich Meillet darin mit meinen Darlegungen in Übereinstimmung, daß er die ähnliche Entwicklung des Balt. und Slav. in diesem Gebrauche als unabhängige Parallelausgestaltung faßt.

Auch der Akk. c. infin. ist zu voller Blüte nur im Griech. und Ital. gelangt. Hier wird er auch bei solchen Verben gesetzt, die an sich keiner akk. Rektion fähig sind, darunter auch bei Passiven und Intrans. Die anderen idg. Sprachen zeigen, wenn man von Beeinflussungen durch den klassischen Gebrauch absieht, nur schüchterne Ansätze zur Ausbildung dieser Konstr.¹⁾. Auch im Baltoslav. hat sich freier Acc. c. inf. in der Volkssprache kaum entwickelt²⁾. Dafür haben

1) Über die Entwicklung der Präpos. *í* + Possessivpron. + Subst. bei *tá*, *at(t)á* 'ist, befindet sich' (= idg. *stā* 'stehen') im Irischen zu einer dem Instr. der Erscheinungsform und des Präd. im Baltoslav. sich nähernden Bedeutung (vgl. neur. *tá sé 'na rígh* 'er ist König', eig. 'er ist in seinem Könige') s. von Rozwadowski quaest. gramm. II 252 ff. (= rozprawy d. Krak. Ak. II, Bd. XIII), Pedersen, Zeitschr. für celt. Philol. II 377 ff.

2) Siehe Brugmann, Grundrß. II 3², 927 ff., für das Indoiran. Wolff, KZ. XXXIX 490 ff., für das Got. Streitberg, Got. Elementarb.^{5. 6} 211 ff.

2) Siehe für das Slav. besonders Mikl. IV 394 ff. 858. 871 ff., Vondr. II 315. 420 ff., Potebnja II 384 ff. Wie Potebnja zeigt, nimmt höchstens der Infin. *byti* eine gewisse Sonderstellung ein. Er findet sich in der in Rede stehenden Konstr. mitunter auch in Denkmälern, die von fremden Einflüssen frei sind, und dürfte daher in dieser Verbindung in verschiedenen slav. Sprachen als original anzusehen sein (vgl. čech. *žádného x nich nevidím byti rovného*, poln. *choć się powiada być prostym rybakiem* Sienk. quo vadis 230). Auch im Lit. dürfte hin und wieder in älterer Zeit begegnender Acc. c. infin. statt des gewöhnlichen Acc. c. partic. oder ger., bzw. eines von

diese Sprachen durch eine ähnliche Gliederungsverschiebung, wie sie im Griech. und Ital. das Gefühl für die Konstr. des Acc. c. infin. hervorgerufen hat, einen Dat. c. infin. mehr oder weniger zur Entfaltung gebracht (s. besonders Mikl. IV 599 ff. 619 ff. 859 ff. 870 ff., Vondr. II 366 ff. 416 ff. 420, Potebnja II 388 ff., der ausgezeichnet die verschiedenen Entwicklungsstufen beleuchtet, für das Lett. Endzelin Gr. 770 ff., Potebnja II 409). Was das Lit. anbelangt, so sei erwähnt, daß mir, abgesehen von den Fällen, wo der Dativ bequem noch als vom Hauptverb abhängig gefaßt werden kann, z. B. von *reikia*, *liėpti*, *(pa)wėlyti*, *dėiti*, von *yrà*, das, wie im Slav. *jesti*, auch fortgelassen werden kann, *būavo*³⁾ usw., ein Beispiel begegnet ist, wo die Konstr. ohne Rücksicht auf die Rektion des Hauptverbs gesetzt worden ist: Žt., S. 382 *jėūkias mėslydams šxė anàm noriėte baidiėte kėta* 'er lacht in dem Gedanken, daß jener einen anderen verschrecken wolle'. Von anderen idg. Sprachen zeigt nur noch das Gotische einen leisen Ansatz zum Dat. c. infin. (Brugmann, Grundrß. II 3², 931 ff., Streitberg got. Elementarb.^{5. 6} 212 ff.); freilich findet sich die Konstr. nur hinter *warþ* 'accidit', von dem der Dativ noch bequem in Abhängigkeit gedacht werden kann. Daß jedoch auch hier schon eine Gliederungsverschiebung einzutreten beginnt, wenn sie auch keine weiteren Fortschritte gemacht hat, geht daraus hervor, daß die Dative schon in einer gewissen Entfernung von *warþ* und in den meisten Beispielen neben die von diesem abhängigen Infin. gesetzt sind. Wie der Acc. c. infin. im Griech. und Ital. durch unabhängige Entwicklung in jeder von beiden Sprachen die ihm urspr. gesteckten Grenzen weit überschritten hat, wie auch die Ausgestaltung des Dat. c. infin. überall von ähnlichen Grundlagen aus ohne gegenseitige Be-

einer Deklarativpartikel eingeleiteten Nebensatzes schwerlich der echten Sprache zuzuschreiben sein. Zu Bezenbergers Beispielen (Beitr. 260) aus Bretkuns Bibelübersetzung und der Margarita theolog. lassen sich noch andere aus alten Texten fügen, was ich hier nicht im einzelnen ausführen will (s. über die Wolf. Post. Gaigalat MLLG. V 243). Es ist übrigens bemerkenswert, daß in einem großen Teile der mir zur Verfügung stehenden Belege der Infin. *būti* erscheint, was zu der Sonderstellung von slav. *byti* stimmt. Auch in dem von Endzelin, Lett. Gr. 771 aus dem Lett. für freien Acc. c. infin. zitierten Beispiele findet sich *būt*. Vielleicht hat daher auch das Baltische die Konstr. bei diesem Infin. unabhängig von klassischen Vorbildern zur Geltung gebracht.

3) Vgl. Wolf. Post. 139 Gaig. *kaip bua iam ataiti*, Volksl. BF. 14, 2 *nėrà kām i krėgė jėt*: ibd. 10, 3 *nei mán jėti nei mán stėti*, R. 1 z., S. 202 *keip mān' nebūt nulūdusem?* cf. lett. *kuo man darīt?* = russ. *čto mnė dělāt?* usw.

einflussung mehr oder minder vorgeschritten ist, wie sich dasselbe gleichfalls von der absoluten Participialkonstr. nachweisen läßt¹⁾, so zeigt auch die reiche Entfaltung des präd. Instr. im Balt. und Slav., die in diesem Umfange andere idg. Sprachen nicht kennen, größtenteils nur eine ähnliche Fortbildung derselben Tendenzen.

Kiel.

Ernst Fraenkel.

Bretke als Geschichtschreiber.

Dadurch, daß Johannes Bretke, oder wie er sich in seinen litauischen Schriften nennt Bretkunas, die Bibel ins Litauische übertrug, ist er den Sprachforschern, besonders denjenigen, die sich näher mit dem Baltischen beschäftigen, eine vertraute Persönlichkeit geworden.

Daß er sich aber auch als Geschichtschreiber betätigt hat, wird nur gelegentlich erwähnt, etwa von Bezenberger, Beiträge zur Geschichte der lit. Sprache S. XIV oder Probočią anūkas S. 16 und A. B. Klaipėdiškis, Prūsų lietuvių raštija S. 43. — Völlig übersehen hat man jedoch, daß auch zwei Bruchstücke aus diesem seinem Arbeitsgebiet erhalten sind. Als ich im Frühjahr 1924 auf sie stieß, glaubte ich etwas bisher Unbekanntes gefunden zu haben, mußte aber zu meinem Erstaunen feststellen, daß schon W. Pierson, Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde 10 (1873) S. 58f. wenigstens das Gothaer kannte und später auch K. Boysen, Altpreuß. Monatsschrift 41 (1904) S. 367 durch Piersons Notiz aufmerksam gemacht es nochmals erwähnt hat, ohne daß man von seiten der Philologen bisher ein Wort darüber verloren hat. Das andere Fragment, welches sich in der Danziger Stadtbibliothek befindet, ist m. W. nur im Katalog der Handschriften der Danziger Stadtbibliothek Teil 2 (von O. Günther) S. 208 genannt.

Die beiden Fragmente sind von dem für seine Zeit bedeutenden preussischen Geographen Caspar Hennenberger eigenhändig abgeschrieben. Er hat nämlich mit erstaunlichem Eifer aus allen handschriftlichen Chroniken oder Arbeiten verwandten Inhalts, soweit er ihrer habhaft werden konnte, alles das, was ihn interessierte, ausgezogen bzw. ganz

1) Brugmann, Grundrß. II 3², 960 ff., Delbrück, Grundrß. IV 493 ff.; über den im Aind. der nachved. Periode zwischen Loc. und Gen. absol. obwaltenden Sinnesunterschied s. de Saussure publ. scientifiques 271 ff.

kopiert oder kopieren lassen. So hat er denn auch von seinem Amtsbruder Bretke, der damals Pfarrer in Labiau war, dessen ungedruckte Chronik des Landes Preußen entliehen und im Jahre 1588/89 (siehe weiter unten) abgeschrieben. Doch wohl nur teilweise; denn hätte er die Chronik vollständig abgeschrieben, würde er die einzelnen Teile nicht in verschiedenen Folianten eingetragen haben, wie es mit unseren beiden Bruchstücken der Fall ist.

Wenn die Bretkeschen Chronikreste auch ihrem Inhalt nach leider so gut wie nichts Neues bringen, so haben sie doch an sich als Arbeit eines Mannes wie Bretke einen gewissen Wert. Ich werde daher einzelne Abschnitte daraus als Proben bringen und auch einige Bemerkungen beifügen. Ausdrücklich sei jedoch hervorgehoben, daß es mir fern liegt, eine Quellenuntersuchung zu bieten oder über seine Nachwirkung als Historiker oder vielmehr Kompilator zu handeln. Das ist Sache der preußischen Historiographie.

Das eine Fragment findet sich in dem Sammelband der Gothaer Landesbibliothek Codex Goth. Chart. A. 817 auf Folio 73^r—104^r und trägt folgende Überschrift:

Chronicon des Landes Preussen Colligirt durch Joannem Bretkium Pfarhern zu Labiau. Das Erste Buch Außgeschrieben von mir Casparo Hennenbergern Pfarhern zu Mülhausen 1588.

Wir haben demnach das erste Buch der Bretkeschen Chronik vor uns, und zwar vollständig; denn Fol. 74^r gibt Bretke eine kurze Inhaltsübersicht, die lautet:

Summärische vnd warhafftige beschreybung Des Alten vnd edelen Landes zu Preussen darinnen erxeelet werden die furnembsten volcker so dasselbige bewonet, was ihre Sitten, Glaub vnd Gottesdienst gewesen, aus(!) was fur verenderungen sich darinnen zugetragen, bis es entlich an den Deutschen Orden kommen.

Tatsächlich enthält auch die Hennenbergersche Abschrift eine knappe Beschreibung des Landes Preußen, mit Angabe der Grenzen, Seen, Flüsse und Aufzählung der Fische, die in den Gewässern zu finden sind. Es folgt dann ein Abschnitt über die Völker Preußens, wo er die bekannten Fabeleien von den *Vlmigeris* oder *Chulmigeris* die *itxunde* die *Colmischen* genant werden bringt, über die Sudauer und alten Preußen, besonders über ihren Götterglauben handelt, und auch die Grunauschen Erfindungen von *Widewut* und *Bruthenus* samt ihren Göttern, Gesetzen usw. recht ausführlich wiedererzählt. Der dritte und

letzte Teil enthält *Etzliche vorneme geschicht, So sich xwischen den Preussen vnd Polen haben begeben, allem kurtz entworffen, mit vermeldung der Jahr Zahl* (von 505 n. Chr. bis 1213). Er schließt mit der Berufung des Deutschen Ordens durch Konrad von Masowien und der Schenkung des Kulmer Landes an den Orden. Hinzugefügt ist die Kopie der Schenkungsurkunde und ihrer Konfirmation durch den Pabst. Darunter steht: *Ex Joh. Bretkio.*

Nun einige Proben, damit wir eine Vorstellung von Bretkes Art Geschichte zu schreiben, seinen Kenntnissen und Fähigkeiten als Historiker bekommen.

(Fol. 78^r) Von den Sudawen ihrem herrkomen leben, Glauben vnd Gottesdienst.

Die Sudawen sein das alle Edelst volck welchs im Lande Preussen von Alters herro, stetts am mitnechtigen Meer gewonet hatt, haben ihren Fursten vnd Amptleute gehabt, denen sie gehorsam waren, haben sich des Ackerbauens geflossen, vnd dauon ihre narung gehabt. Die Menner haben kleydung von wullenem tuch, die weyber aber von Leynenwerck gehabt. Trugen an den helsern (: wie auch noch.) kupfern oder Messings ringe, hingen flattern an die ohren, vnd wonetten bey samen in dorffern, Unther diesem volck sindt die furnembsten geschlechter, vnd Edelesten Hofflente gewesen, das sie (do das Landt in voller flora stundt,) 6000 man zu Roß vnd in die zwolff tausent man zu fuß vermocht haben. Itziger Zejt aber ist es also geschwecht, das nur etzliche wenig dorffer, daruon im Laptauschem Ampt vbrig sindt...

(Fol. 79^r) Der Sudawen Götter.

Die Sudawen sundt anfangs eher sie zur rechten erkenntnis kommen sindt: in so grosser blindthejt gewesen, das sie gehalten, gegleubet vnd gelehret haben, man solte die gifftigen greuliche thier, als schlangen vnd Nattern, als die diener vnd botten der Gotter anbetten, darumb hielten sie dieselbigen in ihren heusern, vnd opffertten denselbigen als Haußgottern.

Sie gaben fur die Götter wonetten in welden, vnd denselbigen muß man Opffern, damit sie Sohne vnd Regen geben.

Sie ehretten auch alle wilde thier in den welden vnd zuuor aus, die Elendt, die durffte auch niemandes fangen. Sie gleubten auch das Sonne vnd Mondt die fur nembsten Gotter weren. Den donner

vnd plix betten sie an, In ihrem Opfer brauchten sie eynen Ziegen Bock, do heer man sie auch noch auff den heuttigen tagk die Bockheiliger, nennet.

Sie gaben auch fur das die Götter in den holen beumen ihre wonung hetten, darumb dorffte keyner eyne hole Eychen vmbhawen.

Auch hielten sie den Hollunder baum fur heylig, aus als eyne behausung der Götter.

In sonderheyt aber list man das die Sudawen vierzehen Götter geehret vnd angebetten haben.

I. Als Okopirnus sol sein ein Gott des himels vnd gestirns.

II. Pergubrius sol sein ein Gott des Erdengewechs, der laub vnd gras lies wachsen.

III. Perkuns sal sein ein Gott des donners, plitzens vnd Regens. (Fol. 79^v) Swaickticks(!) sal sein ein Gott des Lichts IIII.

Piluitus sal sein ein Gott der fulle, vnd der Reich machet V.

Anschauts Ein Gott des verbrechens (sic!), der die menschen wegen ihrer sunden straffet VI.

Puschkaitus sal sein ein Gott vber die fruchte der Erden als allerley getreÿdes VII.

Barstucke solten sein kleÿne menlein des Pußkaiten diener die wir Wicholt nennen VIII.

Marcopole die Erdleutte vnd des Pußkeitten diener IX.

Antrimpus sal sein ein Gott des Meers vnd der See X.

Potrimpus der Gott der fliessender wasser XI.

Bardoaits Ein Gott vber die Schiffe XII.

Pikols der Hellen vnd der Finsternis Gott XIII.

Pikoliuni die fliegende Geister oder Teuffel XIII.

Von der Sudawen Priester.

Die Sudawen erwehlen aus ihrem mittel etzliche alte menner, vnd nenneten sie Wurßkaytten, welches so vil bedeutet als ein Bischoff oder Priester, die hielten sie fur heylige leutte, vnd in grossen Ehren, deren diensten brauchten sie in ihren festen vnd Gottesdiensten.

Der Sudawen fest vnd Gottesdienst.

Die Sudawen hielten iehrlich zweÿ grosse fest ihrer heyligung, vnd solches mit sonderlicher sollemnitet vnd Cerimonien, als (Fol. 80^r) das erste heissen sie das Fest Pergubrij vnd hieltens iehrlich im Fruling,

ehe der pflug außging, do kamen die leutte aus eynem ydern dorff sonderlich zusammen, hetten ein thonne Bier oder 2, nach der grosse des dorffes, vnd wan sie alle beÿsamen waren, so fullette man eÿneschale mit bier, vnd setzet sie fur den Warschkaytten, vber welcher derselbig diese vier götter Pergubrium. Perkunum, Swaickstieum vnd Piluitum, doch eÿnen iglichen in sonderheÿt, auff folgende weis anruffen musten.

Pergrubrius(!) du großmechtiger Gott, der du den Winther weg-treybest, vnd gibest in allen landen laub vnd gras, wir bitten dich du wollest vnser getreidich auch lassen wachsen, vnd dempffen alles vnkrautt. Nach solchem gebette, satzt er die Schalen nieder, vnd fasset sie mit dem Mundt, hielt sie zwischen den zenen, vnd soff sie aus. Wan das gescheen, so warff er sie ohne handreichung, vber den kopff, Eÿner aber vnther ihnen war bestellet, das er auff die Schale warttet, der hobt(!) sie dan also auff, vnd bracht sie zum andern mahl mit bier gefullet, vnd setzet sie abermal fur den Warschkaiten So hub der Warschkayte wieder an, vnd batt den Gott Perkunum das Er wolle gnedigen vnd zeittigen regen geben, vnd wegkschlagen Pickollum mit seÿnen vnderthanen Pickollinui(!), vnd tranck zum andern mal die Schale mit bier aus, eben mit den selbigen Cerimonien wie die erste, darnach truncken sie alle vmbheer, doch mit handreichung.

(Fol. 80^v) Zum dritten mal wan die Schale wieder gefullet vnd fur in bracht war, so batt Er den mechtigen Gott Swaigsticks, das er sein licht zu rechter wolle scheÿnen lassen, vber das getreÿdig, graß viehe etc. Zum vierdem hub er abermal an vnd batt den gewaltigen Gott Piluitum, das Er ihnen wolt wachssen lassen grosse schone ahren, vnd mehrten ihnen ihr gewechs in den scheunen, vnd also soff er yderm Gott zun Ehren, eÿne schale mit bier ohne hand-rurung, doch also das die Schale nicht feÿertte, vnd sangen ihre geseng ihren gottern zu lobe.

Das bier das sie auff ihre fest truncken muste gekaufft werden von eynem gemeÿnem stucke Ackers, was das trugk, wart verkaufft, vnd das Bier daruon gezalet.

Was weitter von ihren festen, Sponsalien, toden gedechtnissen, so ymandes bestaten etc. besiehe das Buchlein von Bockheÿligen vom Meletio ausgegangen.

(Fol. 81^v) Lob der rechten vralten Preussen.

Die rechten vralte Preussen, die hier im Landt zu art geboren wurden, ehe die frembden volcker als Scandianer vnd andere in das

Land kamen, vnd sich mit den Preussen vermischten, waren von person ein schon volck, mit reden sehr bescheÿden, im essen vnd trincken messig, waren auch darneben frombe, einfeltige, milde, vnd den frembden gesten, so zu ihnen komen, sehr wolzettige leutte, vnd wiewol sie Abgottische Heÿden waren so waren sie dennoch nicht so Tÿrannisch vnd Ehrgeitzig als die frembden.

Ehstandt der alten Preussen.

Ein ÿglicher man ehe sie Gesetze empfangen, möchte vil weÿber nemen, Die menner hetten mit den weÿbern ihr geschefte wen vnd wo sie wolten, schonetten keynes gegenwertigkeÿt vnd waren in den dingen ohn alle scham, gebrauchten sich der weÿber vmbzech, vnd alle zeÿt wo der man war, do muste auch allewege eÿne von seÿnen weÿbern beÿ ihm sein. Vnd ob sie schon viel weÿber hatten, so zeugten sie doch wenig kinder.

(Fol. 81a^r) Ihre Speis vnd Tranck.

Am Ersten haben sie nuen rohes wilprecht(!) gegessen, vnd milch getruncken, darunther mischten sie pferdt blutt, doheer dan solchen tranck Kobelmische genant wirt, die weil milch vnd pferds blutt, zusammen gemischt wart. Sie wusten von keynem volsauffen.

Gotter der alten Preussen.

Die rechte vhralte Preussen haben keynen besondern Gott gehabt, sondern sie betten, wie andere heÿden Sonn vnd Mondt an. Hernach aber namen sie von den Littawen eÿnen Gott mit namen Curcho an, den hielten sie fur eÿnen Gott vber allerley speÿse, diesen Gott ehretten sie vnd betten in an, beÿ eÿner grossen Eichen, die stundt vor Zeÿtten auff der stette, do itzt die statt Heÿligenbeil ligt, vnd diese stelle wart auff ihre sprach genent Rÿkoiot.

(Fol. 89^r) Was die Scandiani für Abgotter mit sich in Preussen gebracht haben.

Die Scandianer brachten mit sich aus Cimbria furnemlich dreÿ Abgotter 1. Pickollum 2. Potrimpum 3. Perckunum.

Pickollus war ein alter groer man, mit eÿnem grauem langem barte, todelicher bleicher farben, gekronet mit eÿnem weissem tuchte(!), vnd sahe von vnthen auff die andern an, hatt den Teuffel bedeuttet (: wie noch das vndeutsche wortt lauttet.) der schaden thut vnd tödet. Sein Ehrerbietung waren toden kopff von menschen pferden vnd kuen.

In seynen festen brantte man vnschlit in eynem topffe. Er war der Oberst Gott, vnd treib vil gespugs, wen ein reicher gestorben war, vnd man ihm nichts opffert Dan wan die reichen den Gottern nicht opffern wolten, so spielten sie mit ihnen die polter passion, wen der Abgott zum dritten mal kam, so muste man ihme menschen blutt opffern, dan der Weydelot, schneit sich in den Arm, das es bluttet, als dan so höret man in der Eichen brummen, vnd das war ein Zeichen das es versoenet war.

Potrimpus war ein Junger man an barte gekront mit Sangelen, frolich, lachent, das der Perckunus zornig war, wart gehalten fur ein Gott des getreydigs, (Fol. 89^v) villeicht die Sonnen bedeut.

Sein verehrung war ein schlange, die wart stetts in eynem topffe gehalten, die weydelotten musten sie stets mit milch ernehren, vnd mit garben des getredigs bedecken.

Dieser war auch ein Gott des glucks im krige. Im wart fwer von Wachs vnd Weÿrauch gemacht. Es wurden ihm auch kinder zun Ehren getodet.

Perckunus war ein Zorniger man (heist auff deutsch der donner:) gekront mit flammen ohne bart, kraus vnd schwartz, sahe den Potrimpum mit Zorn an.

Sein verehrung vnd opffer war, das man ihme tag vnd nacht, must fwer von Eichenem holtz halten, wen das außging, so kost es dem Weydelotten den halß.

Wohnung vnd stelle darinnen diese der Bruthener Gotter wohnen.

Diese dreÿ itzgenante Abgotter hatten ihre wohnung in eÿner grossen Eichen. Die grosse dicke vnd mechtige Eiche aber, darin der Teuffel sein wesen mit diesen Abgottern hatte, die grunnette winther vnd Sommer, war sehr weit vnd breit, vnd so dicke von laub, das kein regen noch schne, dadurch fallen kundt. An der Eichen war ein sehr schone wohnung darin wonette Brutheno ihr Patriarch, in ihrer sprach Kriwe Kirwaito genant.

(Fol. 90^r) Umb diese Eiche waren sehr schone tucher gehangen, die tucher aber waren acht elen hoch, also das niemandt hinnein must gehen allein Kriwe Kirwaito vnd die Obersten Weydelotten, das waren die Kirchendiener, vnd so ymandt die Abgotter Ehren, vnd ihnen Opffern wolte, so zogen die Weydelotten die tucher beÿseiten.

Diese Eiche war in 3 theil geteylet, an dem eynen theil der Eichen war Perkunus gehalten, das ander theil der Eichen hatte Potrimpus ein. Das dritte theil hatte Picollus ein.

Es warffen die Scandianer auch sonst noch zwene Abgotter im Lande Preussen auff, aber von den selben hernach an seÿnem ortt.

Dies mag genügen, um uns Bretkes Art, Geschichte zu schreiben, vor Augen zu führen. Nur weniges geht auf eigene Beobachtungen bzw. Gedanken zurück, etwa das, was er im Text in Klammern hinzufügt. Was er von den Sudauern erzählt, ist wie er selbst andeutet, dem Sudauerbüchlein des Meletius entnommen und alles übrige bis zu dem Abschnitt, der über die polnisch-preußischen Beziehungen handelt, geht auf Erasmus Stella De Borvssiae Antiquitatibus und Simon Grunaus Preußische Chronik, Traktat I—III zurück. Aus Traktat IV bringt er auf Fol. 95 noch die törichte Geschichte über einen Krieg zwischen Preußen und Masowiern, weil die Masowier die Preußen *nicht mehr Bruthenos oder Preussen sondern Bruta das ist vnuornufftige(!) Bestien nenneten*. Freilich Bretke selbst spricht mit keinem Wort von dem Tolkemitter Mönch. Merkwürdig ist die oft wörtliche Übereinstimmung mit Matthaeus Weisselius Chronica von 1599, z. B. Bretke fol. 89^v über die Wohnung der Götter in einer Eiche und Weisselius S. 17^y, 18^r, obwohl Weisselius hier ausdrücklich Grunau als seine Quelle angibt. Hat Weisselius Bretke benutzt oder haben beide eine gemeinsame Quelle gehabt, die beide verschweigen? Auf letzteres scheint mir die ziemlich übereinstimmende, aber im einzelnen doch abweichende Erzählung von der Eroberung Braunsbergs 1520 zu deuten, vgl. Weisselius S. 264^r und Bretke weiter unten. Auf die Quellen Bretkes in den historischen Abschnitten, die die polnisch-preußischen Kriege betreffen, einzugehen ist nicht unsere Aufgabe.

Dasselbe gilt von dem ganzen zweiten Bruchstück. Es findet sich im Manuskript 1277¹⁾ der Danziger Stadtbibliothek auf Blatt 724—733 und enthält eine farblose Schilderung des Polnischen Krieges von 1520. Ich lasse nur die Überschrift und den ersten Abschnitt daraus folgen, weil nichts darin enthalten ist, was uns interessieren könnte.

(Fol. 724^r) Von polischem Krige.

Aus h: Joh: Bretchens Cronica geschrieben an: 1589. Den Absag brieff etzlicher polischer Herren findestu beim letzten Homeister fol: 10.

1) Vgl. die Beschreibung dieser Sammelhandschrift bei O. Günther, Katalog der Handschriften der Danziger Stadtbibliothek Teil 2. S. 206 ff.

Braunsberg

Anno 1520 am Newem Jahrstag fru vor Mittag kam der Hoemeister vngfehrlich mit 160 pferden, sampt etzlichen zu fuß, der doch nicht 30 waren, In eynem dustern vnd tunckel wetter, fur dem Braunsberg vnd vermuttet sich, die Polen ihre sache besser in achte zuhaben, den sie thetten. Derhalben der Hoemeister etzlich geschutz mit Gehen ließ, die statt damit zu eroberen, aber das es S: F: G also geschickt fandt, nam S: F: D die statt Braunsberg, on alle nott vnd widersetzung ein, vnd dis geschutz nicht gebraucht wardt, Also huldigten S: F: G. die Burger vnd nahmen ihn fur ihren Herren an.

Diese beiden Fragmente sind alles, was uns Hennenberger aus Bretkes Chronik gerettet hat. Nach dem Erhaltenen zu urteilen, haben wir aber deswegen wenig verloren, weil Hennenberger nicht das ganze Werk kopierte.

Wie bereits bemerkt wußten wir schon früher, daß Bretke eine Chronik geschrieben habe. Darauf wiesen Notizen bei Hennenberger und bei Matthäus Prätorius. Hennenberger in seiner Erclerung der Preussischen grössern Landtaffel, Königsberg 1595 nennt nämlich am Schluß des Vorworts im Quellennachweis *Gewisse Authores so nur geschriben vnd noch nicht gedruckt sein*, darunter *Johan Bretchen Pastor Lithuanicus Regiomonti* (B. war 1587 von Labiau nach Königsberg berufen). Tatsächlich finden wir auch im Buch selbst auf dem innern Rande der einzelnen Seiten, wo Hennenberger seine Gewährsmänner für den betreffenden Absatz angibt, wiederholt den Vermerk: *Joh: Bretchens Chr:* oder *Johan Bretkens Chronica* usw., so S. 67, 130, 147, 252, 267, 314, 425, 475. Diese Zitate zeigen übrigens, daß die Chronik von den Urzeiten bis in die Gegenwart reichte.

Desgleichen beruft sich Matthäus Prätorius in seinem, wohl 1698 abgeschlossenen, Werk *Deliciae Prussicae* oder *Preußische Schaubühne*, Handschrift des Königsberger Staatsarchivs, Buch I S. 5¹⁾ auf eine *Historia rerum Prussicarum* seines *Elter-Vaters Johann von Brettchen*, *der viel rare Dinge zumahlen, was die Antiquität betrifft, hat, sowoll in der angezogenen Historia als auch in seinen Predigten citiret. Der hat viel, anfänglich zu Labiau, woselbst er viel Abgötterey gefunden,*

1) Da mir die Handschrift selbst nicht zugänglich war, entnehme ich die Zitate hier und im folgenden dem Büchlein W. Piersons, Matthäus Prätorius' *Deliciae Prussicae* oder *Preußische Schaubühne*. In wörtlichem Auszuge aus dem Manuskript herausgegeben... Berlin 1871.

observiret, so hat er auch die Conversation vieler vornehmer Herrn in Preussen gehabt, insonderheit der Herrn von Hohndorff und der Herrn von Schlieben, die ihm ohndass verwandt gewesen, von denen er viel geschriebene Chronicken und notata bekommen, auß welchen er viel eingefüget. Leider drückt sich Prätorius an den übrigen Stellen, wo er sich auf Bretke als seine Quelle beruft, also nach dem Piersonschen Auszuge I, 2; II, 53; III, 65; IV, 17, 30, 44, 56, 57, 61, 64, 75, 77, 82, 87, 89, 100, 104; IV, cap. 9, 45; cap. 9, 53; VII, 8; XVI, cap. 4, 62 . . . recht unklar aus. Er sagt *Joh. Brettchen in seinen Ms.*, oder bloß *Bretkius schreibt* oder ähnlich. Wir wissen also nicht, ob an den betreffenden Stellen die *Historia* gemeint ist, oder die *Predigten* d. h. doch wohl die Postille von 1591 oder andere, verschollene Handschriften. Daß solche tatsächlich vorhanden gewesen sein müssen, geht aus des Prätorius Worten I, 2 *in seinen Ms.* hervor. Wir können nicht einmal soviel mit Bestimmtheit behaupten, daß das von Hennenberger teilweise überlieferte *Chronicon* mit der bei Prätorius genannten *Historia* identisch ist. Zwar sagt Prätorius I, 8 *Ich bringe die Preussische Sachen vor allerdings aus denen vielen, theils gedruckten, theils ungedruckten Chronicken, worunter des Herrn von Bretchen und Rosenzweigs curiose notata nicht geringes Licht gegeben*, aber die *curiose notata* Bretkes brauchen nicht das *Chronicon* gewesen zu sein oder er kann eine *Historia* und ein *Chronicon* hinterlassen haben. Es ist einerseits nicht wahrscheinlich, daß Bretke zwei Werke verfaßt haben sollte, die nach der Überschrift zu urteilen, mindestens ähnlichen Inhalts gewesen sein müßten. Dazu wäre es schwer zu verstehen, warum der fleißige Hennenberger nur das *Chronicon* seines Amtsbruders nicht aber dessen *Historia* benutzt und unter seinen Quellen anführt oder wir müßten annehmen, daß Bretke seine *Historia* erst nach dem Erscheinen von Hennenbergers *Erclerung* (1595) geschrieben habe, was durchaus möglich ist, da Bretke erst 1602 starb. Andererseits beruft sich Prätorius einigemal z. B. IV, 44; IV, 56; IV, 61 . . ., wo vom preußischen Kultus die Rede ist, auf Bretke, ohne daß wir diese Stellen im ersten Buch des *Chronicons*, wo sie durchaus hinpassen, vorfinden. Sie könnten in der *Historia* gestanden haben. Oder in anderen Manuskripten? Kurz, non liquet. Jedenfalls ist weder das *Chronicon* noch sonst etwas von den historischen bzw. volkskundlichen Arbeiten Bretkes gedruckt worden. Mit Recht. Sie sind, nach den erhaltenen Bruchstücken zu urteilen, eine kritiklose Kompilation. Damit soll nicht gesagt sein, daß er schlechter geschrieben

habe als seine Zeitgenossen, besser jedoch auf keinen Fall. Und dort, wo er, der Kenner des Litauischen und langjährige Prediger in Labiau, also unmittelbar in der Nähe der Preußenreste, aus eigener Anschauung mehr bieten konnte als die gewöhnlichen Chronisten, etwa bei der Beschreibung der Gebräuche und des Götterglaubens der Preußen, plappert er die dummen Geschichten Grunaus nach.

Der Gesamteindruck der beiden Bruchstücke bestätigt leider das Urteil Bezzenbergers, Beiträge zur Geschichte der lit. Sprache S. XV, das der Altmeister der baltischen Philologie aus Bretkes litauischen Übersetzungen gewonnen hatte: »Bretken war kein Mann von großen geistigen Fähigkeiten.«

Leipzig.

Georg Gerullis.

Bücherbesprechungen.

A. Meillet, *Le Slave Commun* (collection de manuels publiée par l'Institut d'études slaves II). Paris, E. Champion, 1924. XVI u. 448 S., 8^o.

Gleichzeitig erschienen der erste Band von Vondráks Vergleichender Grammatik der slavischen Sprachen in zweiter, stark veränderter Auflage, Laut- und Stammbildungslehre, und dieses Werk Meillet's über das Gemeinslavische; jenes von einem Slavisten, dieses von einem Linguisten und vorzüglichen Kenner gerade des Slavischen. Unsere berechtigten Erwartungen sind von Meillet glänzend erfüllt; sein Buch erschöpft zwar nicht den Gegenstand; bietet Auswahl des Stoffes, wo Vondrák auf Vollständigkeit dringt; aber es beherrscht ihn meisterhaft und stellt ihn von einem hohen Standpunkt dar, hebt namentlich allgemeine Tendenzen und Richtungen der Entwicklung hervor. Während seine Lautlehre naturgemäß am slavischen Boden haftet, geht seine Formenlehre auf die Verhältnisse der Grundsprache wie aufs genaueste ein. In klarer, präziser Ausführung eines jeden Problems bleibt es unübertroffen, obwohl es vielfach auf endgültige Lösungen verzichtet, auch dort, wo andere Forscher solche längst gefunden zu haben meinen; im Gegensatz zu Vondrák erklärt Meillet oft: das ist unbekannt, den Grund sehen wir nicht ein. Sein Buch wiederholt freilich vielfach, was wir aus seinen früheren Schriften kennen, aber es gibt zum ersten Male ein Totalbild. Mag auch die Lautlehre mehrfach anfechtbar sein, die Formenlehre ist als mustergültig zu bezeichnen; Meillet's Buch bleibt tonangebend und wegen dieser seiner Bedeutung lohnt es sich hervorzuheben, worin man ihm nicht ohne weiteres folgen kann oder darf.

M. bestreitet eine lituslavische Spracheinheit oder rückt sie in eine ganz problematische Vergangenheit hinauf; betont (S. 8), wie sich sogar entsprechende Wortformen stark unterscheiden: slav. *gŭrdŭto*, aber lit. *gŭrklys*, *žerq* und *geriu*, und meint, daß ebendasselbe auch aus Trautmanns Buch hervorgehe. Demgegenüber sei betont, daß es eine lituslavische Einheit wie eine indoiranische gibt; sie wird bewiesen schon durch die Übereinstimmung der Stammbildung im einzelnen, wie durch den Wortschatz, den Trautmanns Buch lange nicht erschöpft. Aber aus diesem theoretischen Ansatz ergeben sich für die Praxis der Sprachdeutung sehr wichtige Folgerungen, z. B. lit. *arktas*, *ginktas*, *gŭrklys* sind mit slav. *ardto*, *žedto*, *gŭrdto* absolut identisch, d. h. lit. *kt* ist aus *tŭ* umgesprungen und

slav. *-dlo* aus demselben *-tlo* tönend geworden, wie z. B. *noxdri*; es sind hier somit nicht zwei verschiedene Suffixe (*-tlo* und *-dhlo*, S. 305; von *-dhlo* keine Spur im Lit.), sondern sie sind identisch. Daß es auch in Flexion und Syntax starke Übereinstimmungen gibt, lehrt M. selbst. Oder man sehe sich die Namen für Bäume z. B. an, um die weitgehende Verwandtschaft zu erkennen, vgl. die Namen für Linde, Tanne usw.; mit wenigen Ausnahmen kann man fast jedes slavische Wort im Lit. wiederfinden und umgekehrt.

Mehr stört die offenkundige Überschätzung durch M. des Altkirchenslavischen auf Kosten des übrigen Slavisch. Diese Überschätzung kündigt sich schon in dem von M. hierfür gewählten Namen »altslavisch« statt »aksl.« an, aber wie kann man eine Sprache mit streng dialektischen Zügen, die sich mitunter nirgends mehr wiederholen, »altslavisch« nennen? *Pal. sradce, krav, bial (bêt), svêsta* usw. usw. sind alles, nur nicht »altslavisch«; *ustili* 'glänzen' usw. ist altslavisch, obwohl es den aksl. Texten ganz fehlt, *vlagalište* usw. ist gar nicht slavisch, obwohl es in diesen Texten vorkommt! Der Ausdruck »altkirchenslavisch« ist schon darum richtiger als jeder andere, weil er sofort auch das Konventionelle und Gemachte dieser Sprache, die Armut und Beschränktheit ihres zimmerlich ausgesuchten Wortschatzes hervorhebt. So übergeht M. Formen, die außerhalb des Aksl. vorkommen, z. B. lok. *Polas*; die russ.-westslav. Form *dušê* u. ä. ist ihm nur abgeschwächtes *dušê*. Sogar die Mangelhaftigkeit der aksl. Graphik sucht er zu bemänteln; das fatale Fehlen eines besonderen Jotzeichens liegt nach ihm (S. 35) nicht nur an dem griechischen Vorbilde, sondern auch an der geringen Selbständigkeit des slav. *j*, aber daß das slav. *j* weniger selbständig wäre als z. B. das litauische, wäre erst zu erweisen, trotz aller Kontraktionen. Wir bleiben somit bei der alten, allein treffenden Bezeichnung 'altkirchenslavisch', gekürzt 'ak.' Denn das Altkirchenslavische ist nicht einmal Altbulgarisch oder Altmazedonisch, woin es seinen dialektischen Zügen nach gehört; haben doch die ak. Kiever Blätter mährisches *e*, *z* für bulgarisches oder mazedonisches *št*, *žd* und haben doch Bulgaren oder Mazedonier eine ungleich frischere, kräftigere Ausdrucksweise gepflegt, als die altjungfräuliche der beiden Brüder und ihrer Arbeitsgenossen.

Wie schon erwähnt, ruft der kürzere Teil, die Lautlehre (S. 13—148), manche Bedenken hervor. So ist mißlungen die Behandlung der *ort-*, *tort-*Gruppe. M. geht wieder von dem Ansatz *orot*, *torot-* aus, den sogar Vondrák jetzt in 2. Auflage als unrichtig verworfen hat. Eine Polemik ist überflüssig, scheidet doch jeder Ansatz eines *orot*, *torot* unwiderruflich an den Formen vom Typus *Ardigost*; vom Typus *alkati* (die Schreibung *alíkati* ist genau soviel wert wie *ovítari* u. ä., d. h. nichts); vom Typus *balto*, um nicht der poln. und salabischen Formen aus *ar* (*Warcislaw = Wroclaw*) zu gedenken. M. erwähnt nur den Typus *alkati*, schweigt von den anderen (vgl. noch *-wailk* neben *-wioik* bei den Nordwestslaven und poln. *Kołod-rqb*) und weiß nichts mit *alkati* anzufangen (S. 65), aber solche Lautgebilde sind weder »überraschend« noch gehören sie zur »syntaktischen Phonetik« (!!), sondern sie sind die natürlichen Vorstufen der allereinfachsten Metathese (vgl. bereits urslawisch *člověk* aus **člověk* oder *klobuk* aus **koľbuk*) und jeder

Zwischenvokal bleibt völlig ausgeschlossen. Um einen solchen zu retten, greift M. S. 61 sogar zu der Form *Ixdrañl*, die ihm zu beweisen scheint, daß im Gegensatz zu ursprünglichem *xra* (daraus durch Einschub *xdra*), die Gruppe *xra-* aus *xor-* »noch ein sehr kurzes vokalisches Element zwischen *x* und *r* enthielt«. Aber wir haben ja ak. *ixroj* neben *ixdrǫky*; serbisch *ǰdrijebe*; böhm.-kashub. *stixoda*; der Pole hat *d* eingeschoben zwischen *xš* und *r*, *xa-xdrošć* 'Neid', alt (15. Jahrh.) *paixdrocyć* 'beachten', *Sowixdraxal* 'Eulenspiegel' usw.; der Einschub ist eben jung und willkürlich, nebeneinander kommen vor *xrax* und *wixdrax* 'Modell' (auch salabisch, bekannt von Rost). Denn es verhält sich mit *ort*, *tort* genau wie mit *tj*, *dj*: d. h. allen Slaven ist nur die Tendenz der Änderung gemein, die Änderung selbst ist erst einzelsprachlich und es gibt keine Spur eines urslawischen *orot*, *torot*. Richtiger und wichtiger wäre es gewesen, das chronologische Moment zu beachten, zu fragen, wo zuerst die Tendenz der Umstellung resp. Dehnung sich offenbarte und da denkt man an **artaj*, **arme*, **arměnz* 'gewaltig' (deutsch *irmín-*) u. a. wegen ihrer offenbar urslawischen Dehnung, auf die erst einzelsprachlich einfache Umstellung folgte, die dann auch *ort* und zuletzt *tort* ergriff; wie bei diesem jungen Vorgang alles durcheinandergeht, beweist slowak. *rax*, *raxga* neben ak. *rob*, *roxga*, *rox*, das M. gar nicht erwähnt. Das Gemeinslav., d. h. bis ans 6. Jahrh. heran, kannte nur *ort* (resp. *art*), *tort*; freilich wird es mir nicht einfallen, mit M. das gemeinslawische bis an den Anfang des 9. Jahrh. hinunterzudrücken. Zwischenvokale hat es nie gegeben; sie sind nur eine jüngere Spezialität des Russischen allein (vgl. die alten finnischen Entlehnungen aus dem Russ. ohne den Zwischenvokal); es gab z. B. nur ein *balto* und *blato*, ein *boloto* im Urslaw. ist unnütze d. h. unmögliche Erfindung.

Ebensowenig werden wir uns mit den Ausführungen M's. über *ch* und *š* befremden können. Verführt durch ind., lit. *š*, nimmt M. an, daß auch im Slav. das *š* das ältere wäre, *š* in *byšę* wäre älter als das *ch* von *bych*; das *ch* wäre erst dann vor harten Vokalen aufgekommen, als die Entsprechungen *k* — *č*, *g* — *ž* festgeworden waren, als man die Notwendigkeit fühlte, nach dieser Analogie auch eine entsprechende Doublette *š*:*ch* zu schaffen (S. 30 und 87f.). Diese Erklärung des »passage surprenant (derselbe Ausdruck wie bei *alkati* S. 65) de *š* à *ch*« werden wir nie und nimmer gelten lassen: das *š* ist ohne die Zwischenstufe *š* zu *ch* verhaucht (ähnlich im Griechischen), denn hätte es ein **byšō*, **sušō* gegeben (vgl. *byšę*, *sušiti*), so sieht man nicht ein, warum ein an sich hartes *š* (vgl. das lit. *š*) nach sich kein *-z* geduldet hätte und wäre es weich geworden, so könnte **byšō*, **sušō* nur zu **byše*, **suše* werden und für ein *ch* wäre gar kein Platz. Es bleibt beim alten Ansatz; *byche*, *suche* ist das ältere, *byšę*, *sušiti* erst daraus entstanden, denn das *ch* aus *s* ging der ersten Palatalisation, die noch Fremdworte wie *črěsnja*, *šlěmz* (aus Helm) ergriff, längst voraus. Was die Verhauchung selbst anbetrifft, nimmt auch M. die bekannte Erklärung des *chodz* aus *prichodz* u. ä. an (S. 29); daß diese Erklärung unmöglich ist, beweisen seine eigenen Worte, daß (zur Zeit des Verhauchungsprozesses) die Präverbien noch gar nicht fest mit dem Verb verwachsen waren: als dies

eintrat, vertrug sich bereits *s* mit *i*, *u*, *r*. Sehr richtig; nur wozu dann für einen einzigen Fall diesen Grundsatz zu verleugnen und etwas im ganzen Slavisch Unerhörtes anzunehmen?

Sonst erklärt M. etwas zögernd, slav. *ch* aus altem *kh* (S. 20). Daß *kh* im Slav. *k* ergibt, wissen wir jedoch aus *kqs̄s* 'Bissen' = lit. *kąsnis* 'Bissen', skr. *khādati* 'beißt', lit. *kandu* (daß die Intonation nicht übereinstimmt, beweist nichts); diese einwandfreie Etymologie behagt M. nicht (S. 20). Er nennt für slav. *ch* aus *kh* als Beweis: *chrabr* (aber das ist deutsch *scharf*, lett. *skarbs*, und hat mit skr. *khara* 'hart', griech. *χάραχος* nichts unmittelbar gemein); *socha* = lit. *sxaka*, skr. *ṣākhā* (ein sehr bestrittener Fall!); böhm. *plch̄* (ak. *plěš̄*) und lit. *plikas* (wo bleibt *kh*?; der Gegensatz von *plch* und *plikas* ist ohne *kh* wohl erklärbar); *chochotv* als Lautnachahmung (mit wechselnder Vokalisierung, p. *chich̄i*, č. *checht*) sieht M. selbst als nicht beweisend an. Sonst schweigt sich M. über anlautendes *ch* vollständig aus (abgesehen von ein paar wirklichen oder vermeintlichen Entlehnungen aus dem Deutschen, *chyz*, *chqdog*, *chkm*). Die Ableitung des *ch* aus *kh*, solange kein treffenderes Beispiel vorliegt, ist falsch und auch für die Verhauchung des *s* zu *ch* benötigen wir kein *ch* aus *kh*; *h* war dem Slaven ebenso fremd und doch kam es bei Böhmen und Russen auf; neue Laute kommen immer auf!

M. hält weiter (S. 24) an seinem »Dissimilierungsgesetz« fest: die präpalatalen *k̄*, *ḡ* wären bei einem *s* im Worte zu *k*, *g* »zurückgekehrt«, es wäre nicht zu einer Aussprache *s*, *z* gekommen, daher *qs̄s*, nicht **zqs̄s*; *gv̄x̄da*; *gv̄x̄dati*; *kosa*; *svekr̄y*. *Gvizdati* ist zu streichen, weil es nichts mit dem lit. *žvigt̄i*, *žvięgt̄i* gemein hat; es alterniert mit *svist* und *chvist*; ebenso streiche man *kosa*, das zu *česati* gehört (wie das andere *kosa*, ein Wort in zweierlei Bedeutung). Gegen dieses angebliche Gesetz ist *ss̄sq* nicht mit M. anzuführen, weil dieses verschiedener Deutung fähig ist, aber *stuch̄s* = lit. *klausyti* widerlegt das angebliche Gesetz; der Wechsel von *k*, *g* und *s* (lit. *sx*), *z* (*ž*) ist etwas von Sibilanten Unabhängiges, was slav. *kloniti* und *šloniti*, *světs* und *květs* beweisen; man füge noch *kos̄* 'Amsel' = lit. *sxesxe* 'Amsel' hinzu (die Zusammenstellung mit einem *κόψιχis* ist wertlos), die beiden *sx* wie in *sxesxuras* = *svekr̄*, der Vokal auf anderer Stufe; dann lit. *ziopsoti* = poln. *gapa*; *držati* aus **držęti* 'halten' neben lit. *diržas* 'Riemen', d. i. Halter; *bergo* (compar. *brže*) und *berzo*; pr. *balxinis* 'Kissen' und lit. *balgnas* 'Sattel' usw. Die Erscheinung ist eine ganz allgemeine, bisher zu wenig beachtete und grundfalsch (Entlehnungen!) gedeutete.

Mißlungen ist die Darlegung der Anlautsverhältnisse bezüglich des Vorschlages von Sonanten. Nach M. wie nach Vondrák soll alle Prothese aus der Meidung des Hiatus innerhalb der Phrase entstanden sein, nicht aus der Natur des vokalischen Anlantes. Aber wir können, auf historischem Boden innerhalb eines Jahrtausends, nirgends bei Slaven irgendwelche Hiatuswirkungen innerhalb der Phrase beobachten; es ist somit reine Willkür, sie vor dieser Zeit anzunehmen. Dann widerstrebt noch heute dem Slaven jeglicher vokalischer Anlaut, namentlich beim *e*, *a* ohne jede

Rücksicht auf Stellung im Satze; der Pole kennt nur *Jadam*, *Jewa*, *herszt* 'erster', *hecovac* 'ätzen' (16. Jahrh.), *harmata* 'Kanonen', *halun* 'Alaun', also sogar in Fremdworten und mit dem der Sprache sonst ungeläufigen *h*! Daß der Vorschlag aus der »Natur« des vokalischen Anlauts, nicht aus wechselnden Stellungen im Satze hervorgegangen ist, beweist, daß *z*, *y* immer nur ein *v*; ein *e*, *ē*, *ē* immer nur ein *j* erhalten, niemals ohne Vorschlag und nur mit einem und demselben erscheinen; bei *i* scheint dasselbe der Fall (*j*-Vorschlag), ebenso bei *a* (mit der einzigen Ausnahme der Konjunktion *a*); dagegen erhielten *o*, *q*, trotz allem Hiatus!, niemals irgendeinen Vorschlag, sogar in *paqkō* nicht! (abgesehen von spätem *w-*, das dialektisch weit reicht und nichts für alte Zeit beweist), nur bei *u* scheint frühe ein gewisses Schwanken zwischen *u-* und *ju-* einzutreten. Die ak. Schreibungen beweisen gar nichts, sie verwirren nur wegen des unglücklichen Einfalls der beiden Griechen, für den wichtigsten, weil häufigsten Laut des Slavischen, für das *j*, wegen ihres griechischen Alphabets kein besonderes Zeichen einzuführen. Ihnen genügte die Schreibung *est* als eine selbstverständliche, weil nur *jest* möglich war, daher auch *Erđan*, wo ein Irrtum ausgeschlossen war; daher nur *ese*, *eda* für *jese* (russ. *os*), *jeda*; die Schreibungen des Suprasl. und Ostrom. beweisen dagegen nichts. Es gibt also keine bloße »Generalisierung der Aussprache« und es hat sich nicht »*j-* vor *e* nur im Satzinnern entwickelt« (S. 74): auch im bloßen Anfang hat es urslavisch nur ein *jest* ebenso wie nur ein *vy-* gegeben. Und dasselbe gilt für *a-*; die ak. Schreibungen *agnьcъ*, *avě*, *aste* beweisen ebensowenig etwas wie die Schreibung *est*, *eda*. *ese*; bulg. *ax*, *agne*, *abalka* sind jüngere, dialektische Abweichungen; das Slavische kannte nur *jax*, daraus *ja*; nur *jagoda*; nur *jablomъ* oder *jablomъ* (Wechsel des *a* und *o*; wie in *dabrova* und *dabrava*; keine Urform **jaboln-*!); nur *javě*, kein *avě*. Wenn heute *jad* 'Gift' und *jed* 'schwanken', so beweist dies keineswegs »unzweifelhaft doppelte Behandlung je nach der Satzstellung« (S. 75); es ist einfach der Einfluß von *ěd-* 'Essen' aus den Composita, wie z. B. altpoln. *jedlo* 'Essen' statt und neben dem einzig richtigen *jadlo* (aber niemals **jeslī* für *jaslī*, weil der Zusammenhang mit *ěd-* gerissen war), altpoln. *jexda* 'Fahrt' statt und neben dem einzig richtigen *jaxda* usw. vorkommt, wegen *jem* 'esse', *jezdźę* 'fahre'. Kürzer und ungleich schärfer hatte sich darüber M., Slavia I, 197—199, ausgesprochen: Leute, die *avě* im Satzanfang und *javě* im Satzinnern sprachen, konnten einem *ju-* im Satzinnern, ein *u-* im Satzanfang entgegenstellen (!) und das dient zu der grundfalschen Erklärung von *ju-tro* aus *ju* 'schon' (Suffix?), das alte **ustro* verdrängte resp. beeinflusste; dies wiederholt M. nicht mehr; S. 37 wird *jutro* nur einfach genannt neben *utro*, wie *un* neben *jun* (bloße falsche Schreibung!) und weiter heißt es: »solche Tatsachen setzen voraus einen Schwund des *j* vor *u* auf lautlichem Wege in gewissen syntaktischen Stellungen, die heute nicht mehr zu bestimmen sind; sie rühren daher, daß dem slavischen Lautsystem ein *j* vor nachpalatalen Vokalen unliebsam war«; was unrichtig ist, s. u.

Vor *a* gibt es keinen *v*-Vorschlag, *vatra* 'Feuer' ist Lehnwort, b. *vajce* ist gegenüber dem urslav. *jaje* dissimiliert. Vor *o* hat es nie irgend-

welchen Vorschlag trotz allem Hiatus gegeben und der Versuch, *osa* 'Wespe' aus **vosa* unter dem Einfluß von **ostrǫ* = 'scharf' zu deuten, scheidet an der Unmöglichkeit eines alten **ostrǫ*; ebensowenig verdankt *vǫxati* sein *v-* dem Einflusse von **qze*, **qzǫzǫ*, denn solches hat es nie gegeben: neues r. *wostroj* oder poln. *wǫzki* beweisen gar nichts für uraltes *osa*, *vǫxati* (vgl. das unerklärte *v-* von *veprǫ* 'Eber'). Ebensowenig kann neuböhm. *ji-* für *ju-* beweisen, daß dem Slaven *j-* vor nachpalatalen Vokalen nicht behagte; dies gilt nur für *jo*, *jy*, *jü*, nicht für *ju* oder *jq*, nicht für *ja*, ob nun *j-* bloßer Vorschlag oder wurzelhaft war. S. 103 meint M. freilich, daß auch *ja* zu *jě* geworden wäre, was nur darum nicht ohne weiteres ersichtlich wäre, weil *jě* später, aber noch urslavisch, in entgegengesetzter, dissimilatorischer Tendenz wieder zu *ja* wurde (!). Niemals ist in alter Zeit *ja* zu *jě* geworden; zwar nennt M. S. 103 als »leichten indirekten Beweis ak. *ǫějǫ* 'hiare': urslav. **ǫjǫjǫ*, lit. *žioju* wäre so zu **ǫjějǫ* geworden und aus Dissimilation, wie **tudjǫ* aus *tjudjǫ*, wäre daraus *ǫějǫ* entstanden«. Aber zu *ǫějǫ* vgl. *rějǫ* usw. und **tudjǫ* stammt nicht von **tjudjǫ* her: seine angeblich »zweifellose Entlehnung« aus deutsch *thiudō* 'Volk' (S. 85) ist Fabel und es gibt im Slav. kein einziges Beispiel für anlautendes *tj-*; was Miklosich dafür nennt, *čudo* 'Wunder', *čudǫ* 'Sitte', *čudǫ* 'Riese', *čutiti* 'fühlen', beruht alles auf *sk-*Anlauten; serb. junge *č-*Wörter kommen dabei nicht in Betracht. Neben *ǫějǫ* muß noch *jadǫ* den Wandel von *ja* zu *jě* erweisen, aber lit. *jo-ti* ist immer nur slav. *ja-ti*; *jat*, *javǫ*, *janǫ* (alles auch poln., *prxyjǫw*, *wy*, *jano*), dazu *jadǫ*, ak. natürlich mit seinem *ě*(=*ja*) Zeichen geschrieben, *vǫžǫdǫ* ist *vǫžjadǫ* zu lesen, wie *moǫ moja* ist. *Idǫ* hat nun merkwürdigerweise nicht auf *jadǫ* gewirkt; sein *iti* hat nicht das *jati*, sein *vǫnidǫ* hat kein *vǫnjadǫ* erhalten; wohl aber hat das *ja:je* von *janǫ: sǫnǫmǫ*, *obǫdǫ* den Wechsel von *jadǫ*: r. *jedu*, poln. *jedziesz* (für *jadziesz*, das noch dialektisch vorkommt, falls es nicht nur dem *jadǫ* nachgemacht ist?) hervorgezogen, der sich sogar auf *jechati* neben älterem *jachati* und umgekehrt auf *jexda* neben *jaxda* erstreckt.

Und ebensowenig befriedigt die Erklärung von *jo-*, *o-* für anlautendes *je-*. Den Unsinn von Sandhi oder Ablaut bei dieser jungen und hauptsächlich dialektischen (russischen) Erscheinung erwähnt M. mit vollstem Recht gar nicht (S. 107); er bezeichnet dies einfach als Differenzierung vor weichen Konsonanten (dagegen vgl. russ. *jel'*, nicht **jol'* 'Tanne', *jexexoxo*) und erwähnt weder den Schwund des *j-* noch das Vorkommen derselben Behandlung auch außerhalb des Russ., z. B. poln. *olcha* = *jelcha* oder südslav. *joste* = *jeste*. Aber nicht nur *je-*, auch *ji-* wird so behandelt, vgl. altruss. *Orina* und *Irina* oder *omela* neben *imela* 'Mistel' (freilich auch *jemiota* daneben). Man kommt eben nicht aus ohne meine Annahme einer Dissimilierung des *je-* zu *jo-* und nachmaligem Abfall des *j-*, der *ja* sonst nur fürs Russische (*u-* für *ju-* in *ucha*, *užin*, *utro?*, *užo*) und fürs Bulgarische (*a-* für *ja-*) charakteristisch ist, mag sich Vondrák dagegen noch so sperren. Die Sprache hat eben ihre Launen, *donna è mobile*, und der Forscher muß sich ihnen fügen und Tatsachen einräumen, von denen sich seine Theorien nichts träumen lassen. Z. B.:

Den Wechsel von *q* und *u* führt M. S. 54 f. auf die allgemeine Tendenz zur Entnasalierung zurück, was einfach unmöglich ist. Nach M. folgte der Nasalierung in der Mehrzahl der Dialekte die Entnasalierung auf dem Fuß, so daß das Stadium der Nasalvokale auf einem großen Gebiete »fast ohne Dauer sein konnte«. Ich will nicht dagegen russ. *лѣх*, böhm. *Večeslav* anführen, die recht lange gelebt haben dürften, ebensowenig das Unterdrücken des Nasals in *jakor* = Anker, *jabeda* = Ambacht, *jakin* = Ancona, *sat* = sanctus; ich bestreite nur, daß bei dem gerade im Poln. massenhaft zu beobachtenden Wechsel *q* : *u* das Vorhandensein eines andern Nasals im Anlaut der Mitte etwas zu sagen hatte. M. hat sich die Sache zu leicht gemacht, indem er nur derartige Beispiele nannte, aber *tapac* und *tupač*, *pekač* und *pukač*, *čel* und *čuk*, *čyka* und *Patuki*, *pezo* und *puzdro*, ak. *sq*- und *su*- (*sugub* und *sqlog*) erheben dagegen entschiedensten Einspruch.

Den Wechsel von *r* und *l* schiebt M. (S. 32) auf indogermanische Rechnung und nennt das Beispiel *srěnz* und *slana* 'Ruf', die nichts miteinander zu tun haben! Der Wechsel wäre entstanden in Formen mit intensiver Reduplikation und nachfolgender Dissimilation, vgl. slav. *gerlo* und *glutiti*, lat. *glutio*. Aber bei diesen Worten kann von keiner Reduplikation die Rede sein und merkwürdigerweise kennt das Slav. keinerlei Dissimilation, behält unverändert *gotgol*, *mołmoł*, *połpoł*, *tortor*, *porpor*, *cholchol*, *boibot*, *koikoł*, während der Wechsel von *r* und *l* immer wieder eintritt: *klík* und *krik* (ja nicht aus *klíkl* durch Dissimilation entstanden, wie Vondrák meinte); *stelja* dürfte nicht, wie M. S. 184 meint, »ohne klare Etymologie« sein, sondern Doublette zu *sterti* abgeben; *glas* = lit. *garsas* (slav. mit *r* in *gronis* 'sprechen'), *karbač* dass. = lit. *kalbėti* usw.

Mehrfach operiert M. mit Verkürzungsformen, doch bleibt es bei der bloßen Behauptung. So ist *člověk* aus **čolvěk* und dies aus **čělvěk* (S. 66) entstanden, aber was dies mit einer verkürzten Silbe nach S. 94 zu tun hätte, bleibt rätselhaft; oder können Vokale verschieden behandelt werden, je nachdem sie mit Emphase oder gleichgültig ausgesprochen werden, s. u.

Für den Namen Rom wird ein **Rym* vorausgesetzt, das zu *Rim* geworden wäre: unrichtig, denn roman. *o* wird auch sonst zu *i*, z. B. *Nona* = *Nin*, *Ankona* = *Jakin*; *Bononia* allerdings *Bdyn*, nicht **Bdin*? (Volksetymologie?)

Die Kapitel über Quantität und Akzent sind kurz gehalten; auf Einzelheiten wird nicht eingegangen — läßt ja doch einen das Ak. völlig im Stiche; die jer werden bei der Quantität behandelt; daß auch zwei aufeinanderfolgende jer beide verstummen können, wird nicht erwähnt, offenbar weil ak. Beispiele fehlen, die dafür andere Slavinen bieten, poln. *kone*, dens, russ. *Jaborsk* usw.

Einige Etymologien sind zu beanstanden; *zvonn* 'Schall' hat nichts mit lat. *sonus*, deutsch *Schwan*, ind. *svana* zu tun, als stammte sein *z* aus einer Volksetymologie, unter dem Einflusse von *zvati*? (S. 26); es ist lit. *žvengti*, Urwort mit *zvîn-*, *zvon-* und mit Weiterableitung durch *-k*, *zvîk*; *šluzd* ist bereits oben erwähnt — auch sonst irrt M. in Annahme von Germanismen, die es nicht gibt, z. B. *chlóm* u. a.; anderes s. u. In *svto* und *vitor* (S. 56) wird das *v* ebenso erklärt wie das der 1. sing. das *s*-aor.,

also aus *n*, *m*, *vitoro* = *ἄνερος* und mit prothetischem Anfangs-*a*: lit. *antras*, deutsch *ander*; aber daß der Innenvokal ebenso behandelt würde wie der auslautende, *sito* wie *umrěch* oder *jěs*, ist sicher falsch. Auf die Fragen nach den indogermanischen Sonanten selbst gehe ich natürlich nicht ein. Für die lautliche Geltung der *jer* wird auch *Gyddanyse* = *Gdańsk* genannt, aber wäre der Name richtig aufgezeichnet, müßte er ja *Gydansko* lauten, denn es war ein Neutrum! Die beiden *y* sind ebensowenig slavisch wie das *dd*. Mit demselben Recht oder besser Unrecht hätte sich *M.* auf die offizielle polnische Münzlegende *Civitas Gnesdun* (statt *Gniezdno*) berufen können: ihr *u* beweist für den Halbvokal dasselbe wie das *i* in *Gyddanysk*, d. h. gar nichts. Ja, ich fürchte, daß auch die finnischen Entlehnungen aus dem Altruss. uns keinerlei Aufklärung über die *jer* gewähren; *M.* erwähnt sie gar nicht.

Sind die slav. Anlauterscheinungen voll Widersprüche und lassen sich unter eine Regel nicht einfügen, so gilt Ähnliches für den Auslaut; Verdunkelungen des *o* zu *u*, aber nur vor dem Nasal, scheint man nicht leugnen zu können, dann verdankt aber die 3. plur. aor. *vedq* ihr *q* offenbar dem -*q*-*ts* der 3. plur. ind., denn sie müßte der 1. sing. gleich lauten, wie dies im Griech. der Fall ist. Und besonders gilt die Verdampfung für den Auslaut -*ons*, der ja -*y* aus -*us* ergibt (acc. plur. usw.), wobei auffällt, daß im auslautenden -*ons* das -*on* sich länger gehalten hat als im Inlaut; hier ist ja -*on* vor Konsonanten früh *q* geworden und hat sich nach *j*-erhalten, *xnajqts*, während ein **xnajons* die Nasalierung des Inlautes überdauerte, ein **xnajens* ergab, das *xnaję* wurde. Doch hier kommen wir bereits zum Hauptteil.

Aufschlußreicher und interessanter sind die beiden Kapitel des Buches: Verbum (Stamm- und Konjugation), S. 149—287, und Namen (Stämme und Deklination), S. 288—414; namentlich die Unterscheidung von echter und scheinbarer Altertümlichkeit ist trefflich gelungen und ermöglicht weitgehende Schlüsse, z. B., um nur eines anzuführen, S. 322 (aus Anlaß der Komposita): »Das uns bekannte Gemeinslavische führt nicht fort eine Periode starker Zivilisation von indoeuropäischem Typus, wie die alten indogermanischen Dialekte oder Altgriechisch; es stellt die Sprache einer Zeit dar, wo die alte Zivilisation ihre Wirkungskraft verlor und das Christentum sich an ihre Stelle setzte« oder S. 276: »Die Erhaltung des Dualis rührt davon her, daß die Slaven bis in eine späte Epoche von der südlichen Kultur abseits blieben«. Beim Verbum wird besonders Nachdruck gelegt auf die Erforschung, welche alte athematische Verba in den slavischen thematischen stecken, was natürlich nur mit Hilfe der verwandten Sprachen zu erzielen war: es wird ihrer eine gar stattliche Zahl herausgebracht. Ausführlich handelt *M.* über die Aspekte und über die Bildung der sog. Iterativa, aber das S. 258 über Verba wie *polagati* Gesagte hält nicht Stich. »In Verben auf *it-iti*, wie *tozit* — *toziti*, ist das geschliffene *i* des Indik. nicht identisch mit dem gestoßenen des Inf., folglich sah man vom *i* bei der Bildung des Iterativ ab (!); gegenüber *poloziti* hat man *polagati*, wo *laga-* auf *log* + *a* mit Verlängerung des *o* beruht . . . Derartige Iterativa machten

den Eindruck unabhängiger Formen und man greift an ihrer Stelle nach einem neuen Typus, wo *i vor a* als *j* erscheint: *prositi* — *prašati*, *voditi* — *važdati*. Das ist unmöglich: von einem *ložiti* konnten die Sprechenden nur zu einem *lažati*, niemals aber zu einem *lagati* gelangen, ebensowenig von einem *skočiti* zu *skalati*, von *točiti* zu *takati*, von *sočiti* zu *sakati* usw. Die Sache verhält sich anders. Es gab zu den Nomina *chod*, *log*, *tok*, *top*, *sok*, *blogi* (poln.) nicht nur die Denominativa *choditi*, *ložiti*, *točiti*, *topiti*, *sočiti*, *bložiti*, sondern auch Verba auf *-ati*, *chodati*, *logati*, *topati*, *tokati*, *sokati*, *blogati*, ebenso wie *bęgati*, *rękati*, *tękati*. Diese Verben sind entweder noch vorhanden oder waren es früher: poln. *topać*, *blogać* u. a. im 15. Jahrh.; serb. *chodati*; nserb. *skokaš*; sie stecken noch in Nominalbildungen: *chodataj*, das ja nicht erst nach *rataj* gebildet ist, wie gefabelt wird, denn *chodataj* existierte bereits, als es noch kein *rataj* gab; *pręlogataj* 'Späher', *skokan* 'Springer' (poln., 16. Jahrh.), *tokarx* 'Drechsler', *sokal* und *sokacx* u. a. Weil nun *chodati*, *skokati*, *logati*, *sokati* (suchen, wollen, bulg. *sakam*) im Gegensatz zu *choditi*, *skočiti*, *ložiti* Iterativbedeutung annahmen, wurde auch ihr *o* nach den sonstigen Iterativen *prašati* usw. gelängt, aber diese Bildungsart blieb beschränkt; die Sprache zog es vor, zu *ktoniti*, *vratiti* usw. ein *klanjati*, *vratjati*, *dwigjati* (*dwidzati*) zu bilden, ebenso wie *chaždati* (und im Poln. ein *władać* zu *włodej*).

Was die Erklärung der Verbalsuffixe anlangt, berührt es wohlthuend, daß M. die Herübernahme von Medial-, Subiunktivendungen u. dgl. prinzipiell abweist. Schwierigkeiten bleiben allerdings bestehen. Für die ak. 3. sing., plur. auf *-tę* für *-tę* lehnt M. alle Erklärungen, wie immer, ganz kurz ab (nur die Fortunatovsche bedenkt er mit ein paar Sätzen) und meint selbst nur, daß das Endjer infolge seiner Schwächung zumal nach einer Tonlosen früh sich härtete (*-tę*) und verstummte (*-t* mußte dabei abfallen; weil das Slavische zu gleicher Zeit keine Endkonsonanten hatte; *-tę*, vorzeitig final, verschwand ganz). Das letzte Moment braucht man gar nicht gelten zu lassen: schon *-tę*, nicht erst *-tę* oder *-t* fiel als überflüssig ab; poln. *je* ist schon im 13. Jahrh. aus *jęć*, nicht etwa aus *jęst* gekürzt und erwägt man, daß z. B. im Poln. im 14. Jahrh. oft in demselben Text nebeneinander *jęć*, *jęst*, *je*, *jęsta* vorkommen, so wird man der ganzen *-tę* = *-tę*-Sache kein großes Gewicht beifügen.

Schwieriger ist der Fall bei der 1. sing. Wir würden **bera* erwarten, und der einzige Grund, warum es sich nicht erhalten hat, ist sein Zusammenfall mit dem nom. des part. praes. *bera*. M. erwähnt diese durch das russ., böhm., poln. *ręka* (13. Jahrh.) gesicherte Form gar nicht (S. 285 wird nämlich russ. *řiva*, böhm. *jda* auf eine Stufe gestellt mit ak. *grędej*, was unmöglich ist, *-a* kann niemals auf *-ę* beruhen; es ist uralt, ebensogut wie *-y* in *bery*). Nichts leichter als zu behaupten, daß an **bera* (aus *berō*) die Sekundärwendung *-n* (aus *-m*) angetreten ist (S. 263), aber woher weiß man, daß es damals noch ein **beron* gegeben hat? Wenn es bereits *berę* hieß, fällt die ganze Erklärung ins Wasser. Rein willkürlich ist die Behauptung, daß **berō* zu wenig als 1. sing. charakterisiert war (!!) und daß aus gleichem Grunde das spätere *-q* = *-u* wieder nicht ausreichte und eine neue Bildung

auf *-m* eintreten mußte: den Polen, Russen, Bulgaren reichen *ide*, *idu* usw. vollständig aus und das Bedürfnis eines *-m* leuchtet ihnen bis heute nicht ein. Für die 1. plur. gibt es vier Formen: *-mъ* (aus *-mos* oder *-mon*, s. u.); *-my* (nur unter dem Einfluß von Personalpronomen *my*, ja nicht, wie M. S. 267 annimmt, auch wegen der Dehnung des *-ъ* vor folgendem *-j*!), *-mo* und *-me*, die M. eventuell zu verschiedenen Formen dieser Endung in den verwandten Sprachen (griech. *mes* u. a.) stellen möchte; sie sind doch wohl alle blutjung, nur *-mъ* dürfte Urendung sein. Richtig endigt M. diese seine Ausführungen mit den Worten: Man kann nichts behaupten. Und dasselbe gilt ihm, und mit vollem Recht, auch von der 2. sing.: die Fakta reichen nicht zur Begründung seiner Ansicht aus. Auch hier sträubt er sich gegen grundlose Annahme einer Medialendung in *jesi*; **beri* = griech. *φέρεus*, lit. *neši* und *prosišъ* (bei athematischen Verben) wären zu einem *beresi*, *prosiši* kontaminiert oder ist etwa ak. *beresi* von *jesi* beeinflusst, *beresъ* wäre ursprünglich, *beresi* nur dialektisch, ak.? Man ist M. dankbar, daß er keine Sicherheit vorspiegelt, wo alles schwankt.

Das Imperfekt als Neubildung wird nach der bekannten alten Deutung aus einem *ē*-Stamm (vgl. lat. *legēbam*), d. i. einer Art Infinitiv und einem Hilfsverbum, ind. 3. sing. praet. *āsa*, homer. *ἄειν*, 3. plur. imperfect. *āsan* (das *ch* stammte von den Aoristen) erklärt, S. 232f. Das *o* des ak. Aoristes *vedohъ* gegenüber dem klaren *vedechъ* der Westslaven gilt als dunkel, wenn nicht das *o* von *padom* dafür ausreicht (S. 216); der Unterschied von ak. *nesošę* und bulg.-westslav. *nesochъ*, *nesechъ* (S. 215) wird nicht weiter berücksichtigt. Für Formen wie *umrěbъ*, *bibъ*, *dastъ* gibt es »keine sichere Hypothese« (S. 213f.); das *s* von *bystъ*, *dastъ* (die aruss. Formen mit *-tъ*, nicht *-bъ*, beweisen nichts, da sie ak., nicht russ. sind) wird aus dem Aorist hergeleitet, aber warum heißt es dann nicht **bistъ*, **umrěstъ*? Hier spielt doch offenkundig das praes. herein, wie man dies längst hervorgehoben hat, und die Ausrede eines »anciennement« hilft nichts; das bloße *-tъ* ist ebenso alt wie das *-stъ*. Bei der Erklärung der ak. Imperative *bijate*, *ubijam* tritt M. S. 282 aus seiner sonstigen Zurückhaltung heraus: er möchte in diesen Formen einen Rest des Subjunktiv sehen und sie zu *φέρωμεν*, *φέρητε* stellen, aber wohlweislich fügt er hinzu: es fällt auf, daß sich im Slav. dieser einzige Rest des Subjunktiv hätte erhalten sollen; *ě* aus *oi* (des slav. Impdrativ-Optativ) könnte doch nie zu *ia* werden und warum sollten sich die *je*-Verba nach den weniger zahlreichen *e*-Verben gerichtet haben? Beide Gründe treffen nicht zu, wenn es sich um eine junge, speziell ak. Neubildung handelt; *iděte* lautete ja wie *idiāte*, darnach auch ein *istate* u. ä.

Größere Schwierigkeiten bereiten Kasusendungen. Was den nom. acc. sing. der *o*-Stämme betrifft, so behauptet auch hier M., S. 350f., wie in der Lautlehre, S. 129f., daß *-os*, *-on* doppelt behandelt wurden: sie blieben *o* bei langsamer, nachdrücklicher Aussprache, verflüchtigten sich zu *ъ* bei nachlässiger. Es gab somit, aus **novos* und **novon*, die Formen *novo* und *novъ* gleichmäßig für beide Kasus beider Geschlechter (masc., neutr.) je nach dem Nachdruck und beide Formen wurden erst später endgültig differenziert; das Neutr. bekam *-o*, weil das neutr. *to* aus **tot* zäher

war als das masc. **tos*, *ton*, da ja -s, -n den Übergang von *o* zu *u* erleichtern; wegen dieser erst sekundären Trennung der Formen der Geschlechter gibt es ja auch mitunter ein Schwanken zwischen masc. und neutr. Dafür, daß das masc. nicht auf -*o* endigte, werden angeführt Formen wie *narodoss* — aber *narodoss* ist gerade soviel wert wie russ. *chotmot*, *tot* = altpoln. *tet*, d. h. es liegt -*o* zugrunde, nicht -*o*, böhm. *večeros* ist dem *létos* nachgebildet. Dann *koždo*, poln. *kóždy*: aber das heißt ungewisses durch noch ungewisseres zu erklären. Endlich wird für den Übergang des *o* zu *ɤ* bei flüchtigerem Sprechen, in Enklitizis z. B., der Übergang von *togda* zu *ɤgda* genannt: M. hält an der Erklärung des *togda* aus **to-goda* fest und doch bleibt sie wenig glaubhaft, trotz S. 412: *goda* sei der Genitiv von *godɔ*; *ko-*, *to-* in der Nebensetzung = lat. *quom*, *tum*, seien Zeitadverbien; *kogda* und *ɤgda* erklären sich aus jener doppelten Behandlung von *kon*, *ton* : *ko*, *to* unter Nachdruck, *kɔ*, *tɔ* beim flüchtigen Sprechen. Mit Recht lehnt M. die auf Akzent oder Endkonsonanz beruhenden Erklärungen Fortunatovs u. a. ab, aber die seinige ist nicht besser. Man zieht vor, bei der ältesten Erklärung zu bleiben, daß *vɤkɔ* der acc. ist, der nach der Analogie von *synɔ*, *gostɔ* auch die Nom.-Funktion übernahm; die angebliche doppelte Behandlung des -*os*, -*on* bleibt trotz allen angeblichen Parallelen gewaltsam; daß -*on* -*ɔ* ergab, wissen wir bestimmt nur aus der 1. sing. des starken Aorist *padɔ* = *ἔφερον*, denn das -*ɔ* von *bychɔ* leitet M. von *n* ab, *ἔλυσα*, sodaß die Übereinstimmung von *padɔ* und *jɛsɔ* zufällig wäre; diese Übereinstimmung in der 1. sing. hat dann die Übereinstimmung auch in der 1. plur. und dual. hervorgerufen, die »thematischen« Formen *jɛsomɔ*, *jɛsovɔ*, gegenüber dem echten unthematischen *jɛstɔ*.

Gen. sing., nom. plur. der *a*-Stämme leitet M. rein lautlich ab, -*as* wurde unter dem Einfluß des -*s* geschlossener, schließlich zu -*ūs* (??), woraus -*y*; nur im acc. plur. führt er -*y* wegen des -*jɛ* von *dušɛ*, auf -*āns* zurück, wo das *n* wie im Griech. und Ital. aus dem andern acc. des masc. usw. wieder eingeführt ist. Da gen. sing. und nom. plur. *dušɛ* bestimmt, wie ja M. natürlich zugibt, Analogieformen sind, läge es nicht näher, auch *ryby* als solche aufzufassen, die nach dem notwendigen Abfall des -*s* das **ryba*, das jetzt mit dem nom. sing. zusammenfiel, ersetzte und so die ursprüngliche Identität mit allen lit. Formen auf -*os*, -*as* zu wahren? Die so beliebte Identifizierung des gen. sing. *ryby*, *dušɛ* mit dem gen. der weiblichen *n*-Stämme, got. *tuggins*, erwähnt M. mit Recht gar nicht. S. 131 setzt er sich mit einer andern Schwierigkeit auseinander, mit dem -*y*, bzw. -*jɛ* des acc. plur. der *o*-Stämme (aus -*ons*) und dem nom. sing. des part. praes. *bery*, *bijɛ* (aus -*onts*); -*ons* ist unter demselben Einfluß des -*s* (??) zu -*ūs*, daraus -*y*, geworden, wie -*ās* zu -*y* wurde, vgl. *ny*, *vy* = lat. *nōs*, *vōs* (??); anders lag die Sache bei -*jons*: während bei -*ons* die Verengung des *s* die schließliche Denasalisierung erklärt, hätte (bei -*jons*) der Nasalvokal Neigung zur Verkürzung, leistete dem *j*-geringeren Widerstand, welches das -*o* zu *e* wandelte; daher ak. -*jɛ*, und als die Nasalisierung als unbedeutend schwand, -*ɛ* im Aoi. und Westsl. Man sieht eines klar: im auslautenden -*jons* ist

die Entstehung des Nasalvokals gehindert, sonst hätte es ein *-ja* geben müssen wie im Inlaute, und so konnte noch *-jons* zu *-jens* werden, woraus *je*; die russ. und westslav. Formen stehen abseits, gehen nicht auf dasselbe *-je* zurück, wenn man auf Lautgesetze Gewicht legt. Die Erklärung der übrigen Suffixe weicht weniger von der landläufigen ab, z. B. die Formen des localis (Postposition *-e* bei den konsonantischen Stämmen; *doma* aus einer Form auf *-ō* neben *-ōn*) oder des instr.; dieser wird auch in adverb. wie *dobrē* erkannt, lat. *vērē*, die nicht gut aus dem local zu erklären seien, eher aus dem alten instr. auf *ō/ē* (lit. *-u* aus *-ū*); das *-y* des plur. kann außer aus *-ōis* nicht anders erklärt werden, vgl. *-u* im Dativ aus *-ōi*, lit. *vilkui*; *ōi* mag *ōu*, *u* ergeben haben. Die Endung des gen. plur. ist *-on*, wie in einigen arischen Sprachen, nicht *-ōn* usw.

Besondere Beachtung verdient die Erklärung von *togo*, *kogo*. Die Partikel *go* ist angetreten an den alten (gen.) abl. **tā* aus **tāi*; **togo* wurde *togo* nach *tomu* usw., aber der acc. *togo* kann auf acc. *ton* (unter Nachdruck daraus *to*, nicht *tō*) + *go* zurückgehen; der Zusammenfall von gen. und acc., der dann so weite Kreise ziehen sollte, könnte somit ein zufälliger sein — viel Glauben wird dies kaum beanspruchen. Ähnlich bei *jō* und *jego*: der acc. der enklitischen Form war *jō* aus **jō* = *tō* aus **jōn*, der der betonten war **je* aus **jo* aus **jōn*, daher *jego* wie *togo*. Bei den Personalpronomina gilt *jaz* als »rätselhaft« (S. 395), das *ja-* setze ein *ā*, *ō* voraus gegenüber dem *e* der arischen Sprachen und doch gibt M. selbst zu, daß die Länge des *ty* hierbei vorbildlich sein könnte; man hätte dann **ēxō*, woraus sich *jaxō* von selbst ergäbe, aber das paßt M. offenbar weniger wegen seines Respektes vor dem ständigen ak. *axō*, als ob dieses, samt dem bulg. *ax*, etwas beweisen könnte! Sonst sind gerade die Formen des Personalpronomens sehr lichtvoll behandelt.

Beim Komparativ stoßen wir wieder auf die angebliche doppelte Behandlung des *-jos-*, beim neutrum ergibt die »hochtonige« das ständige *o* des neutrum, *-je*, *bolje*; beim masc. wird die enklitische zu *-jī*, *boljī*, daraus *boljīj* (S. 376); dieser neue Beleg vermag uns ebensowenig zu überzeugen wie die andern. Den Auslaut behandelt man unwillkürlich sicher bei der Lehre von den Kasussuffixen, weil in praxi der Auslaut meist auf solche hinausläuft; aber unwillkürlich drängt sich auf, wie grundverschieden dieselben Lautgruppen im In- und Auslaut behandelt werden; man vgl. nur inlautendes *-ons-* und *-ont-* (z. B. *qsō*, *xnajqšta*) und auslautendes *-ons* (*-onts* im Parti praes. bei M. ist doch nur theoretischer Ansatz; *bery*, *xnaje* decken sich ja mit *raby*, *kraje*). Daraus folgt wieder, daß was für den Auslaut nicht auch für den Inlaut gilt, d. h. *soto* und *vitorō* sind gegen M. nicht nach *bychō* zu beurteilen (*ō* = *ṃ*). Ebenso ergibt ja *īm*, *īm* (aus *ṛ*, *ṛ*) im Inlaute *e*, im Auslaute *ī* und wie *os*, *on* im In- und Auslaute grundverschieden behandelt werden, bedarf keiner weiteren Erörterung. Daher ist große Vorsicht geboten und wir werden nicht alle Ausführungen, z. B. S. 56 ff., ohne weiteres übernehmen; z. B. wegen *gnida* aus **gninda* soll *prosqō* sein *e* für *i* der Analogie verdanken u. ä.

Die Stammbildung des Nomen ist knapp behandelt: zuerst werden die

alten, ursprachlichen Bildungen besprochen, nachher die eigentlichen slavischen in gedrängter Auswahl. Auch hier stoßen wir natürlich auf längst bekanntes, so wird wiederum Suffix *-ostb* von *bélostb* aus zweierlei Suffixen *-os/es t-tb* gedeutet, was nur möglich ist, wenn man *-ostb* aus seinem natürlichen Zusammenhang mit *-oto*, *-ota*, *-osta* herausreißt. Wiederum ist es wohl möglich, daß das slav. Suffix *-skb* entnommen ist deutschen Lehnworten, *rimskb* entspricht ahd. *rómise* und *pogamskb*, got. *thiudisks* — unrichtig, nur *-arb* ist von fertigen Lehnworten herübergenommen, *mytar'* aus *motareis*, *bukar'* aus *bokareis*, aber bei *-skb* fehlen eben fertige Entlehnungen, die beiden von M. genannten sind es nicht im geringsten, *pogamskb* gar ist nur lapsus calami. *Vlčica* soll auf *vlčiči* = ind. *vrki* beruhen: ein Zufall nur, denn *-ica* dient jeder Feminisierung und beruht auf *-ikb*, *-ik-ja*, nicht auf *-i + -ca*. An *en*-Stämmen soll das adiect. suff. *-no* antreten, aus *enno* entstehe *-eno*, daraus wurde ak. differenziert *-eno*, russ. aus *-eno* ein *jano*, ak. *kaměnb*, russ. *kamjanyj*. Das ist ein Irrtum, der Pole hat ja auch *-iany* wie der Russe, Grundform ist für ak. wie für russ. poln. *-ěn* (ja nicht aus *-enno* entstanden, sondern primär), lit. *-ėnas*; nach *j*-Stämmen wird daraus lautlich *-jan* und das verdrängt völlig das alte *-ėn*, also p. *gliniany*, *saklany*, *blaszany* usw.; es ist derselbe Fall wie bei dem »topographischen« Suffix *-ėne* (*-ėnėnė*), das in seiner ursprünglichen *ė*-Form den Slaven fast ganz unbekannt ist; *kaměnb* ist von *kam-* unmittelbar gebildet, vgl. Zeitwort *okamieć* 'Stein werden'. Von solchen Fällen verallgemeinert sich das *j*- und es gibt sogar ein Suffix *-jarb* neben und statt *-arb*, *grnėcar* usw., das M. S. 320 »rätselhaft« nennt. Dürftig ist das Kapitel über Komposition (trotz der schönen Betonung ihres weihvollen Charakters und ihrer Verwendung in der Sprache des Ritus und der Dichtung). »Aber fast alle (slavischen) Komposita sind künstlich, gemacht nach fremdem Muster« (S. 322): ein so schiefes Urteil konnte nur die künstliche ak. Sprache eingeben und es reicht aus, dagegen z. B. die zusammengesetzten Monatsnamen anzuführen, die ja kein fremdes Muster nachäffen, oder die Personennamen in ihrer unerschöpflichen Fülle; freilich auch bei ihnen schimmert M. ein deutsches Muster durch, der *Svetopłk* mit *Snelfole* vergleicht; »*plkb* ist deutsches Lehnwort« (S. 324); *vojevoda* ist »ohne Zweifel nach dem Muster des deutschen herizogo gemacht« (S. 323), was ebenso wenig glaublich ist wie das vorhergenannte: ist doch *vojevoda* neben *starosta* und *sqđij* der einzige Würdenname im Slavischen (*vtadyka*, *gospodb* sind es nicht); weder ein *vojnĭk* noch ein *vojsk* könnten dafür genügen. Der Reichtum der slav. Nominalbildungen wird nur angedeutet: da läßt uns das Ak. eben am meisten in Stich. Syntaktische Bemerkungen waren schon vorher, z. B. unter Verbalformen Angabe ihrer Funktion, verstreut; es folgt zuletzt Kasusrektion und einiges über Wortstellung.

Diese Besprechung ist eine wesentlich einseitige; sie hebt fast nur hervor, worin man M. nicht beizupflichten vermag; sie wird dadurch nur wenig gerecht der lichtvollen und feinen Behandlung des gesamten Stoffes, namentlich dem Bestreben, scheinbar altes von wirklich altem zu sondern, den slavischen Konservatismus und die starken Neuerungstendenzen, die

auf eine Vereinfachung hinauslaufen (man vergleiche z. B. lateinische und slavische Deklination), nachdrücklich zu scheiden. Für M. war (ganz anders als für Vondrák), Hauptfrage, welches ist der slavische Stempel der indogermanischen Masse und diese Frage ist glänzend gelöst.

A. Brückner.

Nestor.

G. M. Barac. O sostaviteljach »Pověsti vremennych lét« i jeja istočnikach, preimuščestvenno jevrejskich. Izdanije posmertnoje. Berlin 1924. 262 S. 8^o.

Bis heute würdigen die Russen nicht nach Gebühr den größten Schatz ihres alten Schrifttums, die Höhlenchronik, um die sie nicht nur alle übrigen Slaven, sondern auch manch anderes Volk beneiden könnte. Wie hätte sonst der Antinormannismus hochkommen können? Sie behandeln die Höhlenchronik wie ein beliebiges Machwerk, werfen ihm Ungereimtheiten und Fabeleien massenhaft vor und »bereinigen« es, mit welchem Erfolg, ist bekannt: wir erhalten den Text eines Petersburger Akademikers oder den eines Kiever Rabbinisten statt der Höhlenchronik selbst. Für diese echt nihilistische Zerstörung des alten Textes gibt es zweierlei Methoden.

Die Šachmatovs arbeitet mit einer Unmenge von »Redaktionen« des Urtextes; die Redakteure begnügten sich nicht mit dessen Fortsetzung, sie änderten ihn selbst durch Fabeln und Zusätze und Šachmatov schält nun diese Folge von Umredaktionierungen heraus; dabei landete er schließlich bei der Annahme eines 1039 verfertigten »Urnestors«. Seine Willkür bedarf keiner Widerlegung; man fragt nur, warum er seine Herausschälungen nicht weiter fortsetzte? Baratz hat es in der Tat bis zum Jahre 973 gebracht: da habe der bulgarische Mönch Grigorij, den wir als Übersetzer des Oktateuchs unter Zar Simeon kennen, in Kiev den russischen »Urnestor« verfaßt. Man staunt: kein Bulgare hat es je in seiner eigenen Heimat zu einer bulgarischen Chronik bringen können, aber in Kiev hat er sofort den noch heidnischen Russen ihre christliche Chronik abgefaßt! Über 973 kann man auch beim besten Willen die Herausschälerei nicht weiter treiben; das Ziel wäre somit erreicht.

Aber neben der Annahme von x-Redaktionen und Verwässerungen des Textes kann man der Höhlenchronik auch noch anders zu Leibe rücken: durch »Transposition« ihrer »Segmente«. Baratz beseitigt nämlich alle wirklichen oder meist nur vermeintlichen Unebenheiten des Textes, indem er das betreffende »Segment« ausschneidet und es an einer passenderen Stelle anklebt; einige »glänzende« Erfolge ermutigten ihn, die ganze Höhlenchronik so zu bearbeiten und den Erfolg dieser Arbeit bringt das oben genannte Buch.

Ein beliebiges Beispiel mag sein Verfahren erläutern. Wir begnügen uns mit der Annahme, der Bericht über die Polen in Kiev im Jahre 1018 sei nach dem gleichen Vorgang vom Jahre 1069 umgemodelt; Baratz beweist nun (S. 199—203), daß Abschreiber den Text verwirrten, indem sie Phrasen aus dem Bericht von 1069 wörtlich in den von 1018 versehentlich herein-

brachten und ein späterer Kopist habe dabei den Namen Svjatoslav von 1069 in Svjatopołk von 1018 verändert. Alle seine Einwände sind richtig: Svjatopołk hätte durch die Aufforderung, die Polen »heimlich« (d. h. meuchlerisch, im Schafe u. dgl., wie 1606 in Moskau), abzuschlachten, nur sich selbst schaden wollen, folglich kann er solchen Unsinn nicht anbefohlen haben usw. Nur vergißt Baratz, daß die Höhlenchronik in ihrer blinden Wut gegen den rechtmäßigen Nachfolger Svjatopołk (gegenüber ihrem Liebling, dem erfolgreichen Prätendenten Jaroslav), ihn allergrößten und unmöglichen Verbrechen überführt. — Kain ist ja ein unschuldiges Lämmchen im Vergleich zu Svjatopołk: sie stößt sich daher gar nicht an dem logisch unmöglichen und historisch unwirklichen Treubruch Svjatopołks an seinem Bundesgenossen, den Polen, und wir werden uns nicht verleiten lassen, den alten Text nach unsern Ansichten von Vernunft und Wirklichkeit umzumodeln; es konnte sich einfach die Höhlenchronik in ihrer Anhäufung aller Verbrechen auf Svjatopołk nicht genug tun und schob ihm auch das heimtückische Verfahren von 1069 in die Schuhe, verschwieg es dafür unter 1069, wo es allein berechtigt gewesen war.

Ich wähle nun einige Beispiele, wo ich positiv nachweise, daß jeglicher Versuch irgend einer Änderung des überlieferten Textes falsch ist; Beispiele, die zugleich zeigen, wie wenig die Russen ihren »Nestor« verstehen!

»Im Jahre 1015 starb Wladimir in Berestovoje und man verheimlichte ihn (potajiša jì), denn Svjatopołk war in Kiev usw.« Gegen den angeblichen Unsinn dieser Phrase protestierten Gołubinskij und Šachmatov: wie konnte der Tod verheimlicht werden, wo doch ganz Kiev heulend zusammenlief? sie änderten daher den Text: und Svjatopołk verheimlichte den Tod, weil er in Kiev war, alsob durch diese Änderung der Unsinn beseitigt würde! Baratz nimmt an, daß das heute ans Ende dieses Abschnittes gerückte »i sochraniša tĕlo jĕgo« ursprünglich als Glosse am Rande neben potaiša jì gestanden hätte und von einem Kopisten später fälschlich ans Ende gestellt wäre; sochraniša und potaiša seien aber nur Varianten des ständigen (s)oprjataša tĕlo (das z. B. 1054 richtig steht, soprjataš tĕlo otca usw. beim Tode des Jaroslav), was einfach unmöglich ist, denn das auch anderwärts vorkommende potaiša ist nicht soprjataša. Auch alles andere ist grundfalsch und der Text ist absolut korrekt, so wie er ist; absolut unkorrekt ist nur das Mäkeln an ihm. Wladimir war gestorben: es war selbstverständliche Pflicht, durch Eilboten die Söhne sofort davon in Kenntnis zu setzen und in der Tat sickerte die Nachricht vom Tode nach dem Süden, zu Boris, gleich durch, weil die Verbindungen dorthin, schon wegen der steten Steppengefahr, besonders verläßlich und schnell waren. Es wäre dies auch geschehen, aber Svjatopołks Anwesenheit in Kiev verhinderte dies. In seinem Vorhaben lag es, die Brüder einzeln durch die Nachricht von der Erkrankung (ja nicht vom Tode) des Vaters aus ihren Sitzen herauszulocken und unterwegs zu ermorden (wie ihm dies mit Glĕb und Svjatoslav vorzüglich gelungen ist), denn das war das einzige traditionelle Mittel, die unbequemen Brüder loszuwerden; so hatte es Wladimir selbst getan, so machten es Piasten und Przemyslen, Arpaden und Osmanen (diese bis auf unsere Tage).

In der Tat hat z. B. Jaroslāv erst durch seine ihm ergebene Schwester d. h. also nur auf Umwegen den Tod des Vaters erfahren: so gut war dem Svjatopolk das potajeniže gelungen. Der alte Text ist daher ganz richtig: man verheimlichte den Tod, vor Rußland natürlich, nicht vor dem Ort des feierlichen Begräbnisses, weil Svjatopolk dies verlangte und durchsetzte; der Mönch konnte nicht ahnen, daß seine knappe, aber korrekte Diktion von kurzsichtigen Lesern so mißverstanden wurde; die Baratzsche »Transposition« ist willkürlich und falsch.

Ein anderes Beispiel. Im Jahre 882 wird Askold getötet (seine Leiche nicht einfach in den Dnjepr geworfen, was Baratz für das natürlichste hält, aber dann hätte Askold nach seinem Tode Schrecken und Unheil verbreitet); man trug ihn auf den Berg und bestattete ihn auf diesem, der heute »das Ungarische« heißt, auf der Stätte des Hofes des Olma; auf dieser seiner mogyla errichtete Olma die Kirche des h. Nikolaus usw.; unter dem Jahre 898 wird wiederum dieses Ugorskoje genannt: es gingen nämlich die Ungarn an Kiev vorbei längst des Berges, der heute Ugorskoje heißt. Die ganze Erzählung von Askold und Dir bezeichnet Baratz S. 136, Anm., als pure Erfindung; er liest mit einigen späten Abschriften Olgin dvor statt Olmin dvor und behauptet, es hätte keine Askoldova mogyla gegeben, nur eine der Olga und auf dieser wäre die Nikolauskirche errichtet, nicht von einem Olma oder Alma, einem »unerhörten« Namen (S. 135), sondern von der Tochter des Vsevołod Janka um 1090 herum! Ich sehe ganz davon ab, ob die Christin Olga die Errichtung einer heidnischen mogyla sich nicht verbeten hat; es genügt, daß wohl die Lesart Olgin statt Olmin möglich ist, nicht aber das umgekehrte: niemals konnte aus einem verständlichen Olgin ein unverständliches Olmin in allen alten Texten werden! Und ebensowenig ist der Name Olma-Alma »unerhört«; er ist gut ungarisch und beweist wiederum, daß Ugorskoje wirklich »Ungarstätte« heißt und nicht von u gory, wie dies seit Schlözer fälschlich geschieht, abzuleiten ist. Almus ist ja z. B. der ungarische Sagenheld, dessen Namen der Anonymus irrig mit dem Worte für Traum zusammenbringt, es ist einfach »der Apfel« (ung. *alma*; nicht *álom* 'Trauer'). Sollte wirklich ein Olma die Kirche errichtet haben, so hätte sich in der Familie des Besitzers der ungarische Name fortgeerbt. Jedenfalls muß die Korrektur Olgin fortfallen und damit fallen die »Transpositionen« der betreffenden »Segmente« von selbst weg.

Die Erzählung von der ersten Belagerung Kievs durch die Pečenegen im Jahre 968 gab seit Pogodins Zeiten, namentlich Šachmatov und Baratz erwünschten Anlaß, den überlieferten Text aller möglichen Frevel zu zeihen (139-141); hält man sich dagegen an den Wortlaut, wie er ist, so fallen alle diese Nörgeleien fort. Zuerst schlossen die Pečenegen Kiev vollständig ein, sperren es vom Dnjepr, der natürlichen Tränkstätte für die Pferde der Kiever, ganz ab und der Stadt drohte schlimmste Gefahr, sie wollte schon kapitulieren; da rettete sie die List des Jungen und die Ankunft des Pretyë; die Pečenegen wichen zurück vor dem Dnjepraufwärts kommenden Entsatz nach dem Westen hin, und vor ihrer Menge gab es keinen Zutritt zur Lybed (nur folgte daraus nichts weiter für die Kiever, keine Gefahr mehr, sie

tränkten ja ihre Pferde im Dnjepr) und erst von da verjagte sie Svjatoslav von den Bergen hinab in die Steppe. Die Erzählung bietet somit keinerlei Widersprüche, die durch Transpositionen u. dgl. zu beseitigen wären; sie ist tadellos — ob sie wahr ist, ist eine ganz andere, an sich gleichgültige Frage. Das hat schon Zavitnevič (bei Baratz S. 139f.) mit Recht hervorgehoben, allerdings hat er den Passus mit der Lybed falsch verstanden. Baratz ergänzt diesen Passus folgendermaßen: Svjatoslav trieb die Pečenegen in die Flucht, und sie wußten nicht wohin sie fliehen sollten und einige ertranken in der Lybed und (vor der Menge der Leichen) konnte man dort keine Pferde tränken, denn so sei der Text zu ersetzen nach einer gleichen Erzählung unter dem Jahre 1036 (wo allerdings nur die »Sëtomi«, nicht die Lybed erwähnt wird); so bekommt man, wie ich oben erwähnte, den Text eines scharfsinnigen Kiever Juristen, nicht den des Höhlenklosters und das sind doch zwei grundverschiedene Sachen. Šachmatov stellte den Satz: »und man konnte vor den Pečenegen kein Pferd in der Lybed tränken«, an den Anfang der Erzählung, als ob die Kiever gerade nur in der entfernteren Lybed (sie hatten ja dazu den Dnjepr vor der Nase!) ihre Pferde tränkten; die Geschichte vom Jungen und Pretyč läßt er einfach weg und wir erhalten statt einer farbenprächtigen Sage den trockennüchternen doklad eines Petersburger Akademikers: ich ziehe mir »Nestor« vor.

Dafür hat Šachmatov ungezügelter Phantasie freiesten Raum gelassen bei der Erzählung von Svjatoslavs Söhnen usw. Ich habe darüber in dem Jubiläumbande der Lemberger Ševčenkogesellschaft gehandelt und nachgewiesen, daß Šachmatov mit seinem Roman nur einen Dumas-Vater oder Sienkiewicz übertrumpfte; will mich aber nicht wiederholen und erwähne nur, daß Baratz S. 145 die Annahme eines historischen Liedes als Quelle dieser Erzählung mit Recht abweist.

Auf diese Weise kann man die meisten »Transpositionen« der »Segmente« als willkürliche Änderungen eines wohl beglaubigten Textes ablehnen. Wohin diese »Zergliederung« führen kann, sei an einem abschreckenden Beispiele gezeigt. Die Legende von der Fahrt des H. Andreas über Kiev und Novgorod mit der Beschreibung der »russischen Bäder« ist nach Baratz ein »sinnloses Geflecht dreier Fragmente«, von denen eines die Reise des H. Method aus Mähren über Pannonien nach Venedig und Rom anzeigt; das zweite die Reise aus Cherson Dnjepraufwärts und die Mission des h. Cyrill; das dritte (über die Bäder) stammt aus einem arabischen Bericht eines jüdischen Reisenden; so heißt es S. 96, aber S. 228 wird das unverleibt der Erzählung des Gurjata Rogovič (unter dem Jahre 1096), als ob es möglich wäre, daß Gurjata von den bani als einem Wunderdinge erzählen könnte, das doch jeder Russe täglich vor seiner Nase hatte! Nur Fremde konnten sich über die slavischen bani aufhalten, wie z. B. jener Franzose, der die polnische Chronik schrieb und dem Schlagen im Bade gar pädagogische Zwecke unterschob! Gurjata hat von ganz anderen Wunderdingen erzählt, aber das Herabfallen von Eichhörnchen und Hirschen vom Himmel hat nichts mit der jüdischen Manna und Wachteln, die in der Wüste vom Himmel fallen, gemein, sondern beruht auf einer bei allen Primitiven gangbaren Vorstellung; sie aus der Bibel herzuleiten, ist einfach falsch.

Und noch ein charakteristisches Beispiel. Die Erzählung von dem blinden Hakon und seinem goldgestickten Lodenrock, den er auf der Flucht im Stiche lassen mußte, weist Baratz (S. 193—196) als unsinnig ab, vergessend z. B. auf den blinden Luxemburger und seine Teilnahme an der Schlacht von Crecy; er verlegt die »Segmente« von der goldenen ĩuda und dem (s)lěp (Lambins Unsinn von sĭ lěpъ 'schön' abweisend) aus der Erzählung zum Jahre 1029 in die Erzählung vom Jahre 1074 von dem Greis Matvěj, wie er in der Höhlenkirche den Teufel als Polen in einer ĩuda mit den Blumen des lěpok herumgehen sah! Da wir beim Jahre 1024 sind, sei noch erwähnt, daß Baratz den Zweikampf vom Jahre 1022 nicht zwischen Mstislav und Rededja, sondern zwischen Svjatoslav und Rededja im Jahre 965 sich abspielen läßt, weil nicht Mstislav, nur Svjatoslav mit den Kasogen kämpfte und diese besiegte: eine Variante dieses Sieges sei eben die Erzählung vom Zweikampfe, nachgemacht dem Zweikampfe des Alexander und Porus (nach der hebräischen Alexandreis bei Josippon); weil Mstislav in Tmutorokań (in der Nähe der Kasogen) herrschte, sei diese Verwirrung entstanden; ein Redakteur oder Kopist hätte dann ständig den Namen Svjatoslav in Mstislav geändert! Wie steht es nun mit dem Gelübde Mstislavs beim Kampfe? brevi manu bezieht dies Baratz (S. 193) auf Gelübde und Errichtung der Muttergotteskirche in Tmutorokań in Folge des Sieges über Jaroslav bei Listven im Jahre 1024, denn der scharfsinnige Untersuchungsrichter kennt alle Schliche des Inkulpaten heraus. Aber das stimmt wieder nicht, denn die Kirche gründete Mstislav in Tmutorokań 1022, als er dorthin 1022 zurückkehrte; 1024, nach dem Siege bei Listven, scheint Mstislav gar nicht nach Tmutorokań zurückzukehren, er weilt nur noch in Černigov und gründet dort die Erlöserkirche, wo er auch begraben wurde.

So müßte man auf Schritt und Tritt die Einfälle von Baratz kontrollieren und wiederlegen; die Proben müssen genügen. So ablehnend ich mich nun gegenüber der ganzen Problemstellung durch Baratz verhalte, ja den Grundsatz selbst verwerfe, ebenso gebe ich willig zu, daß die Lektüre seines Buches äußerst lehrreich ist, ja keine vergebene Mühe bedeutet. Einzelne Einfälle sind ja höchst sinnreich, z. B. die 80 Burgen der Donaubulgaren, die Svjatoslav eingenommen hätte, die Historikern sovjet Kopfzerbrechen machten, erklärt Baratz aus dem Anfang-p des Namens Perejaslavec, mit dem die Zeile endigte und das der Schreiber auszustreichen vergaß, als er in der nächsten Zeile Perejaslavec ganz ausschrieb. Oder der Einfall, daß nicht die alteingesessene Jugra erst vor drei Jahren (im Jahre 1096) erfahren hätte von den im hohen Norden eingeschlossenen Bergvölkern, mit denen ja die Jugra stummen Tauschhandel seit jeher trieb, sondern daß diese Angabe der drei Jahre dem Erscheinen der Heuschreckenplage in Rußland gilt und also ganz zu Unrecht in die Erzählung der Jugraleute hineingeraten ist. Neben solchen treffenden Einfällen verdient Hervorhebung die eingehende, scharfsinnige Behandlung mancher literarhistorischen Probleme über Verfasser und Schriften, z. B. über das Leben des Antonius von Rom oder über die Schrift von den Strafen Gottes u. a.

Dagegen lehne ich ganz ab die Annahme von vier Redaktionen des »Nestor«. Wohl gelingt es Baratz, die Šachmatovschen Ansätze einer Haupt-

redaktion von 1039 (auf Anregung des Metropolit-Griechen!); einer Nestorschen Umredaktion, um 1110—2; einer neuen Redaktion von 1118 (entstanden im Höhlenkloster als Protest förmlich gegen die Chronik des Abtes Silvester von 1116) als absolut unbegründet zu verwerfen, aber was er an Stelle davon setzt, ist noch viel unerweislicher und willkürlicher. Ich wiederhole nicht die unmögliche Geschichte von dem Bulgarenmönch Grigorij, den wir ja nur als Übersetzer des Oktateuch auf Zar Simeons Anlaß kennen, den nur die reinste Willkür des Fürsten Obolenskij und des Archimandriten Leonid nach Kiev versetzte und mit dem Grigorij der Fürstin Olga, den der Porphyrogenete in ihrem Gefolge nennt, identifizierte und zu einem fruchtbareren Übersetzer machte: Baratz läßt ihn auch noch das Leben des Vasil Novyj gleich nach dem Tode des Heiligen verfassen (wie dies Vilinskij tat; s. Baratz S. 79). Dieser Grigorij hätte nun den »Urnestor« um 972 verfaßt; fortgesetzt hätte ihn bis 1054 Metropolit Hilarion; mit Šachmatov setzt er dann die weitere Fortsetzung durch Nikon an; dagegen gehörten nach ihm die Eintragungen über die Jahre 1089—1109 dem H. Nikita Zatvornik, einem Juden von Geburt und begeisterten Verehrer des Alten Testaments (fußend auf den Angaben des Höhlenpaterik, die Baratz auf eigene Art deutet); namentlich weist Baratz alle mit »ich« eingeleiteten Angaben der Höhlenchronik auf diesen Nikita zurück; s. u. Als fünften und letzten Redakteur erkennt er den Abt Silvester und führt auf ihn nicht nur die Notizen von 1110—1117 zurück, sondern auch allerlei eingeschobene fromme Phrasen im ganzen vorausgegangenen Texte, die zumal Christi und der Mutter Gottes Erwähnung tun. Der Spürsinn des Verfassers und seine Vertrautheit mit den Texten können nicht hoch genug anerkannt werden; für die Kritik des Textes und literarhistorischer Zusammenhänge ergeben sich durch ihn immer wieder neue, beachtenswerte Momente.

Dagegen sehe ich vollständig ab sowohl von den Etymologien des Verfassers, eine unmöglicher als die andere (wenn Małko Lubečskij, Dobrynjas Vater, als »Fürst« von Lubeč gedeutet wird, hebr. Malek, ist dies noch die unschuldigste dieser Pseudologien); als auch von den angeblichen Parallelen aus dem Alten Testamente, der Hagada und dem Talmud, deren Kenntnis gerade dem h. Nikita zugesprochen wird. Einmal sind diese Parallelen meist nur gewaltsam herangezogen; andere sind völlig nichtssagend, Allgemeinheiten; noch andere wiederholen sich in den verschiedensten Traditionen, und zwar unendlich schärfer. Wenn z. B. Baratz das Verbrennen Korosteas durch die Tauben und Sperlinge mit den Schwefelfäden aus der Verbrennung der Felder der Philister durch Samsons Füchse mit ihren Feuerschwänzen herleitet, so wissen wir dagegen, daß im Mittelalter diese List eine altbekannte war und sich wörtlich, mit Tauben, nicht Füchsen, vielfach wiederholt, europäisches, nicht orientalisches Gemeingut ist.

Alle ähnlichen Kombinationen Baratzs schweben einfach in der Luft, so seine grundlegende Annahme von der jüdischen Herkunft und Belesenheit im Talmud des h. Nikita Zatvornik. Schon J. Franko hob im 29. Bande des Archivs hervor, daß die betreffende Erzählung im Kiever Paterik nur als eine Mönchserzählung in den Pandekten des Nikon variiert; die Überein-

stimmung ist stellenweise fast wörtlich; freilich fehlt bei Nikon die Geschichte von der Bibel, statt der die Gabe der Weissagung eintritt; auch die Geschichte von den Judenvisiten des h. Theodosius beruht auf einer Nachahmung griechischer Vorlagen; übrigens bestreitet ja die Legende vom Nikolaus Zatvornik ausdrücklich, daß er hebräisch oder auch nur slavisch lesen konnte, also worauf gründet sich seine literarische Tätigkeit, seine hebräische Belesenheit, ohne die Baratz gar nicht auskommen kann? Und ebenso unbegründet sind seine steten Abweisungen der Sage, der Tradition, als bloßer »literarischer Erfindungen« (kniznij vymysel). »Literarische Erfindungen« sind die Legenden des Paterik, auf die er sich stützt, aber ja nicht der Boxkampf zwischen Mstislav und Rededja und vieles andere. Literarische Erfindung ist z. B. der Novgoroder Gostomysl (der Name charakteristisch erfunden wegen der ständigen gosti in Novgorod), dem Šachmatov und Baratz die Ehre geben, einen Platz in den von ihnen konstruierten Annalen einzunehmen, aber von Gostomysl weiß der alte, echte Nestor mit Recht nichts, denn Gostomysl ist kniznij vymysel. Die Verwerfung aller Sagen als bloßer Nachahmung angeblicher hebräischer Motive ist absolute Willkür ohne die geringste Berechtigung; ebenso falsch ist das Ansetzen eines kritischen Messers an diese Sagen. Im Zweikampf Mstislav-Rededja hat nämlich Baratz abgewiesen, weil ja Mstislav mit den Kasogen, die er sich durch diesen angeblichen Zweikampf eben unterworfen hätte, schon im nächsten Jahre gegen Jaroslav zu Felde zog; wie hätte er sich auf sie verlassen können, die eben seine Feinde gewesen wären? Das mag ja einem Juristen einleuchten, die Sage kümmert sich nicht um dergleichen.

Diesen ganzen russischen Nihilismus der Höhlenchronik gegenüber, ob er nun von Šachmatov oder von Baratz stammt, lehne ich grundsätzlich ab; daraus folgt natürlich nicht, daß ich alle Unebenheiten der Überlieferung leugnen sollte. Wir dürfen nicht mit dem Maßstabe, den wir an abendländische Chroniken anlegen, die russische messen; sie ist keineswegs eine so völlig abgeschlossene, einheitliche Schöpfung, wie z. B. die böhmische oder polnische Chronik. Namentlich sind ihre Schlußpartien, Wladimir Monomachs Texte (die Silvester hereingebracht hat?), das »Zeugenverhör« über Vasilkos Blendung, wie es Baratz nennt, u. a. eine gar lose Sammlung heterogener Sachen; die Einheitlichkeit des Rahmens ist zersprengt. Aber von derartigen Einräumungen führt kein Weg zu einer Atomisierung des alten Textes und gar der Nachweis irgendwelcher hebräischer Elemente ist trotz der vielen Zitate aus Isaias usw. nirgends beigebracht. Diesem Nachweis waren die früheren Schriften von Baratz, seit 1906 gewidmet, die in einem ersten Bande seiner nachgelassenen Schriften jetzt wieder herausgegeben werden. Besonders wichtig sind die Schriften des scharfsinnigen Juristen, die auf die Rechtsdenkmäler, von den Griechenverträgen an bis zu Urkunden des 13. Jahrh., Bezug nehmen: die Exegese des Textes und die Beleuchtung des Denkmals gewinnen außerordentlich; ich brauche nur auf die Anzeige von Jagié über die »Analyse der Griechenverträge, Kiev 1910«, im 32. Bande des Archivs zu verweisen. Ebenso eindringend sind allerlei literarhistorische Untersuchungen, z. B. über die Abhängigkeit des »Lebens

des h. Antonius aus Rom von der Höhlenchronik u. a. (S. 231—238). Mag man sich noch so ablehnend gegen die Voraussetzungen des Verfassers verhalten, so bieten doch seine Schriften jedem, der sich mit altkiever Texten beschäftigt, Anregung und Belehrung und wir wissen Dank denjenigen, die uns nunmehr diese verstreuten Aufsätze in einer Gesamtausgabe zugänglich machen; der oben besprochene Band ist der zweite; der erste wird eben jene früheren, kleineren Aufsätze bringen.

A. Brückner.

Karl Stählin, Geschichte Rußlands von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. I. Mit 3 Kartenbeilagen. Stuttgart, Berlin, Leipzig. Deutsche Verlagsanstalt 1923.

Mit dem ersten Bande wird dieser neue Versuch einer Geschichte Rußlands in deutscher Sprache verheißungsvoll eröffnet. Eine dem Stoff nach Umfang und Inhalt angemessene Darstellung der russischen Geschichte haben wir bis jetzt entbehren müssen. Abgesehen von alten, z. T. veralteten Darstellungen und abgesehen von kleinen Abrissen, die das Bedürfnis nur anregten, aber nicht befriedigten, hatte der deutsche Leser vor allem drei Werke zur Verfügung: Schiemanns Geschichte Rußlands, Polens und Livlands (1886, 1887), die durch ihren Bildschmuck anzog, aber den Leser nur bis in den Beginn der Neuzeit (bis zum Tode Ivans des Schrecklichen) führte, Brückner-Mettigs Geschichte Rußlands bis zum Ende des 18. Jahrh. (Gotha 1896 ff.), wo nicht fortlaufende Erzählung, sondern eine Reihe von Längsschnitten durch die Geschichte der russischen Kultur die Absicht ist, und endlich das aller gelehrten Ansprüche entkleidete Werk von Th. H. Pantenius, (Geschichte Rußlands² Leipzig o. J., 1917), dessen an sich bemerkenswertes Erzählertalent hier von der Masse ungleichartigen Stoffes vollkommen erdrückt ward. So bedurfte das Erscheinen einer neuen russischen Geschichte in deutscher Sprache keiner Rechtfertigung, es hätte ihrer auch dann nicht bedurft, wenn die russische Geschichtsforschung in den letzten Jahrzehnten weniger rührig gewesen wäre.

Ihre wichtigeren Ergebnisse zu sichten, zu verbinden, zu gestalten und wo nötig durch eigenes Quellenstudium zu berichtigen und zu ergänzen, ist die Absicht des Stählinschen Werkes. Der erste Band, der den Leser bis zur Geburt Peters des Großen führt, wird seiner nicht leichten Aufgabe gerecht. Klare Übersicht über den Stoff, soweit als er zum Aufbau einer allgemeinen Geschichte Rußlands zu dienen vermag, geschickte Herausarbeitung der Linien, in denen sich Rußlands Schicksal bewegt, die Fähigkeit, Menschen darzustellen, und ein geschulter Blick für die weltpolitischen Zusammenhänge erfreuen den Leser. Mehr als in früheren Bearbeitungen der russischen Geschichte ruht hier der Blick auf den Wandlungen in Verfassung und gesellschaftlicher Schichtung, darin kommt die Wendung, die die russische Forschung selbst genommen hat, bildhaft zum Ausdruck, doch scheint mir, daß in diesen Abschnitten dem Verständnis des unvorbereiteten nichtrussischen Lesers etwas mehr Hilfen hätten geboten werden können.

Mehr zur Seite liegende Fragen und Fragen des russischen Altertums, zumal solche, die mit historischen Mitteln allein nicht zu lösen sind, die etwa die Hilfe der Philologie beanspruchen, behandelt das vorliegende Buch nicht immer glücklich. Daß Stählin dem herodoteischen Bericht über die Völker Innerrußlands keinerlei Beachtung schenkt, könnte man als weise Vorsicht zu loben geneigt sein, mit Erstaunen liest man aber dann, bei der Beschreibung einer Skythenvase, von einem »rein slavischen Typus«, der die hart bedrängten Ethnologen gewiß sehr erfreuen würde, wenn er sich nachweisen ließe. Der Bericht über die Urheimat der Slaven geht allen strittigen Fragen aus dem Wege, zitiert eine Darstellung von dritter Hand und läßt, streng nach Schleicher, die slavische Sprachgruppe aus einer germanisch-lituslavischen hervorgehen. Auch der Bericht über die Wanderungen der Slaven leidet an einigen Verkürzungen und Ungenauigkeiten. In der folgenden Beschreibung der slavischen Teilreiche begegnet man mit Schmerz dem von Długosz (?) erfundenen Namen Miecyslaw und der nicht neuen aber unbegründeten Vorstellung, die »mazedonische« Dynastie sei eine slavische gewesen (nach der Überlieferung war Basileios I. bekanntlich Armenier).

Zur Frage nach dem Ursprung und Sinn der Sendung der Slavenapostel wird nicht Stellung genommen. Auf S. 24 wird die Ausbreitung der Ostslaven vom nordöstlichen Vorland der Karpathen aus, wohl nach Ključevskij, geschildert, und es entsteht ein gewisser Widerspruch mit den richtigen Mutmaßungen, die nach andern Quellen S. 22 über die slavische Urheimat vorgetragen wurden. In der Aufzählung der Völker, die das alte vorstaatliche Rußland umgaben, fehlen, wohl durch ein Versehen, die später Polen genannten ganz, in der Aufzählung der russ. Völker selbst werden die Slověne unrichtig in die heutige russische Form des Slavennamens umgetauft. Was, zuerst aus Anlaß der Rjurikgeschichte, über die Entstehung der ältesten Chronik vorgetragen wird, zeigt wenig Berührung mit der neueren Spezialforschung. Die an sich schon dürftigen Quellenberichte über den russischheidnischen Götterglauben erscheinen hier noch weiter vereinfacht, und zu ihrer Ergänzung dienen die höchst anfechtbaren Vermutungen Ključevskijs über »Tschura, den Ältervater«, die als Gewißheit vorgetragen werden. Daß die Jatvägen »von umstrittener Herkunft« seien, verrät dagegen wieder einen übertriebenen Skeptizismus. Wenig geglückt, weil in Angaben und Mutmaßungen veraltet (teilweise auch mißverstanden), ist endlich der Versuch, die sprachliche (und mundartliche) Gliederung Rußlands mit der Geschichte der Siedlung zu verbinden (S. 98f.), zum Teil folgt der Verf. auch hier (wie viel zu oft!) Ključevskij, dessen Äußerungen vielleicht zeitgemäß waren, als diese Vorlesungen ausgearbeitet wurden, aber nicht mehr, als die letzten Auflagen des »Kurs russkoj istorii« im Druck erschienen.

Die besprochenen Einwände, die sich gewiß vermehren ließen, betreffen einiges aus den einleitenden Kapiteln, sie betreffen den Kern des Buches so gut wie gar nicht und hätten in einer anderswo erscheinenden Besprechung ruhig beiseite bleiben können; in unserem »Archiv«, dem ja diese Fragen immer nahe gelegen haben, waren sie jedoch nicht ganz zu umgehen. Der Verfasser wird in einer zweiten Auflage, die wir bald erhoffen, gewiß selbst

die bessernde Hand anlegen, einstweilen darf er sich allen Einwänden gegenüber auch darauf berufen, daß die Darstellungen, aus denen zu schöpfen er gezwungen war, nun einmal nicht besser und nicht fehlerfreier sind. Hätte er den Ehrgeiz besessen, alle Fehler seiner Gewährsmänner durch das Studium der den Einzelfragen gewidmeten Literatur zu beseitigen, so hätte er das Erscheinen schon dieses ersten Bandes um Jahre verzögert.

Noch steht ihm der zweite Band bevor, der die Zeit von Peter dem Großen bis zur Gegenwart gestalten soll. Die Quellen erster Hand werden dem Verfasser dabei z. T. leichter zugänglich sein, als für die ältere Zeit, aber ihre Masse ist, rein quantitativ, so furchterregend, daß nur die strengste Auswahl zum Ziele führen kann. Vielleicht wird der Verf. — darauf läßt seine wissenschaftliche Vergangenheit einen Schluß zu — diesen zweiten Band vor allem zu einer Ideengeschichte gestalten. Daraus könnte sich eine Darstellung von hohem Reiz ergeben, reizvoll selbst für den, der an eine weltgeschichtliche Sendung des russischen Geistes zu glauben sich weigert.

Breslau.

P. Diels.

Max Vasmer, Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slaven.

I. Die Iranier in Südrußland. (Veröffentl. d. balt. u. slav. Inst. d. Univ. Leipzig. 1923.) IV. u. 79 S.

Im Rahmen von Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slaven hat die Behandlung der Iranier in Südrußland die negative Rolle, Gebiete »auszuscheiden, wo die Urheimat der Slaven nicht gesucht werden darf.« Für den Slavisten stellt der Gegenstand also ein Grenzgebiet dar, über dessen Ergiebigkeit an positiven Erträgen für die slavische Philologie man von vornherein skeptisch denken wird, und sich zum Schluß gleichwohl noch leise enttäuscht findet. Dagegen kann man sagen, daß angesichts der Zugehörigkeit des neu bekannt gewordenen Soghdischen zu der etwa als skythisch bezeichneten Dialektgruppe des Iranischen das Thema ein sehr aktuelles Interessengebiet der Iranistik beschlägt. Daß nicht ein Iranist, sondern ein slavischer Philologe dieses Thema zur Bearbeitung sich gewählt hat, macht sich natürlich nachteilig bemerklich, — das zu verhehlen, wäre unehrlich und doch vergeblich; es zu tadeln wäre ungerecht und undankbar. Denn die an Problemen und Aufgaben überreiche Iranistik muß für solchen Succurs dankbar sein. Aber ist nicht die Lage der Slavistik gerade bei uns in Deutschland ähnlich, daß die Zahl der Mitarbeitenden der Fülle der Aufgaben nicht entspricht und von dieser Seite gesehen iranistische Arbeiten eines Fachgenossen als Luxus erscheinen können? Nicht als ob man den Forscher in der Wahl seines Gegenstands beschränken und dem Geist vorschreiben dürfte, wohin er sich zu wenden habe. Angesichts der gegenwärtigen Lage dieser beiden »Fächer« in Deutschland darf aber ohne Herabsetzung des Geleisteten und Verletzung der Achtung vor dem Autor, der ja seinerseits die Vertreter anderer Philologien zur Mitarbeit aufruft, gesagt werden, daß man sich hier an die Grenzen der Fächer, oder — was dasselbe besagt — an die Grenzen der Menschenkraft erinnert fühlt.

Die Untersuchung ist in vier Kapitel gegliedert: 1. die Kimmerier, 2. die Skythen, 3. die Sarmaten, 4) iran. Ortsnamen in Südrußland. Von den Kimmeriern ist zu sagen, daß ihre frühgeschichtliche Anwesenheit in den später skythisch-sarmatischen Gebieten gesichert ist, wir jedoch über ihre sprachliche Art und ihr Verhältnis zu umwohnenden Völkerschaften nichts wissen. Ihre Abdrängung nach Süden durch die nachrückenden Skythen genügt, um den Gedanken an einen Zusammenhang von Slaven und Kimmeriern auszuschließen. — Was die iranischen Ortsnamen in Südrußland betrifft, so ist die Ausbeute, wenn wir das Glaubhafte und Wahrscheinliche in Betracht ziehen, einstweilen gering. Bemerkenswert scheint mir zu sein, daß einige iran. Ortsbezeichnungen wahrscheinlich nicht nur als Lehnwörter, sondern auch als Lehnübersetzungen im Russischen fortleben. So etwa, wenn ein Fluß sowohl *Lisička* »Füchschchen« heißt, als auch *Ropsa*, welch letzteres an iranisches wie osset. *rubas* 'Fuchs' anzuknüpfen wirklich nahe liegt; oder wenn ein Fluß *Osmon* heißt, was wohl von iran. *asman-* (Aussprache vermutlich *osmon-*) 'Stein' herzuleiten ist, und wenn dieser *Osmon* von der einen Seite einen Nebenfluß *Osmonka*, von der andern einen Nebenfluß *Kamenaja Osmonka* empfängt. Verf. benutzt solche Namensverhältnisse mehrfach geschickt zur iranischen Deutung nicht-slavischer Namen.

Er findet iranische Ortsbezeichnungen, gleichviel ob nur aus älterer Zeit bezeugt oder noch im Russischen als Lehnwort fortlebend, in den Gouvernements Bessarabien, Cherson, Jekaterinoslaw, Taurien, Kursk, Orel; nicht dagegen in Poltawa, Charkow, Voronež, wo er Verdrängung solcher durch turko-tatarische Einflüsse für möglich hält; auch nicht in den Gouvernements Kiew, Wolhynien, Tschernigow; — eine Aufklärung darüber, warum hier iranische Ortsnamen fehlen, wird uns für später in Aussicht gestellt. Kaluga und Tula dagegen liegen nach dem Verfasser nördlich der ursprünglich iranischen Sitze —.

Wenn dieses letzte Kapitel als Ziel der Untersuchung bezeichnet werden kann, so sind das 2. und 3. der Kern derselben. Sie sind rein iranistisch und geben eine Sammlung der Sprachreste aus einer umfangreichen Quellenliteratur. Das ist um so wertvoller, als diese nicht nur sehr verstreut, sondern — besonders die russische — für uns teilweise schwer zugänglich ist. Außer den Quellen ist auch die kritisch verarbeitende Literatur (so viel ich beurteilen kann) reichhaltig zu Rate gezogen. Daß der Verf. da seinen Vorgängern nicht immer selbständig genug gegenübersteht, ist nach dem eingangs Gesagten begreiflich. Leider ist Jacobsohns vortreffliches Buch »Arier und Ugrofinnen« nicht benutzt; es wäre manchen Ausführungen zweifellos in recht fördersamer Weise zu gut gekommen. Die ablehnende Berücksichtigung von Versuchen, klärlieh Iranisches als mongolisch, turko-tatarisch oder sonstwie zu deuten, will mir, trotz ihrer Knappheit, als immer noch zu ausführlich erscheinen.

Es wird hier versucht, die Sprachreste und Spracheigentümlichkeiten der Skythen und Sarmaten zu scheiden. Ist das möglich? — so fragt man sich nach dem Studium dieser Abschnitte ebenso zweifelnd wie beim Be-

ginn des Lesens. Die vom Verf. zugrunde gelegten Kriterien sind an sich richtig, aber leider nicht ergiebig. Der Skythenname ist nämlich im nach-herodoteischen Gebrauch ein geographischer Sammelname, der zwar nicht ausschließlich, aber doch hauptsächlich iranische Stämme, darunter auch die Sarmaten umfaßt; andererseits ist auch der Name Sarmaten späterhin ein solcher Sammelname geworden; also beruht die Möglichkeit einer Scheidung allerdings wesentlich auf den Angaben Herodots, der ja überhaupt der beste Gewährsmann ist; er nennt den Tanais (Don) als geographische Grenze beider Völkerschaften und stellt die sarmatische Sprache als unreines Skythisch hin. Aber auch er faßt eine ganze Anzahl von Stämmen, deren Wohnsitze, Lebensweise, politische Stellung verschieden waren, unter dem Namen Skythen zusammen. Von dem Grad und der Art dialektischer Verschiedenheiten unter diesen wissen wir nichts, daß aber solche bestanden, dürfen wir wohl vermuten. Der sprachliche Unterschied zwischen Skythen und Sarmaten wird uns dagegen berichtet, war aber sicher auch nur ein mundartlicher und seine Bezeugung braucht ihren Grund nicht notwendig in einschneidenderen sprachlichen Unterschieden zu haben, sondern kann auch lediglich in der Verschiedenheit des Volksnamens begründet sein. Sehr tiefgehend können ja damals die dialektischen Differenzen innerhalb dieser nördlichen Dialektgruppe, die gegenüber dem sonstigen Iranischen ihre Gemeinsamkeiten hat, kaum gewesen sein, und jedenfalls können wir diese nicht fassen. Denn wenn sich aus dem vorgelegten Material ergibt — und ich dabei die vom Verfasser versuchte Zuteilung, die ja nur ein Versuch sein kann, gelten lasse —, daß das Skythische auf der Entwicklungsstufe des Altiranischen steht¹⁾, so ist das eine mit dem Prinzip der Materialsammlung »für skythisch nur das zu halten, was Herodot oder noch ältere Quellen als skythisch bezeichnen« identische Feststellung. Und die Kehrseite dieser Betrachtungsweise ist, daß die im Skythisch-Sarmatischen sich findenden Übereinstimmungen mit Besonderheiten der aus späterer Zeit bekannten nördlichen iranischen Sprachen wie Ossetisch und Soghdisch hauptsächlich in dem als »Sarmatisch« bezeichneten Sprachmaterial vorkommen. Aber manches, was wir in so weit auseinanderliegenden Sprachen wie Ossetisch und Soghdisch späterhin finden, kann sehr alt, und in alter Zeit schon im Norden verbreitet gewesen sein, so die Pluralbildung mit Dental-Suffix (osset. *t'ä*), bezüglich deren Verf. (S. 21) seinen Vorgängern zu Unrecht widerspricht indem er sie dem Skythischen aberkennt. Das Soghdische bestätigt nur die bisherige Auffassung. Allerdings aus dem vom Verf. als Skythisch angesehenen Material kommt hiefür mit einiger Wahrscheinlichkeit nur der Name *Μασσαγέται* in Betracht. Vollends unberechtigt ist es, diese Endung dem »Sarmatischen« abzusprechen, d. h. derjenigen vom Verf.

1) Die höhere Altertümlichkeit gegenüber dem Awestischen, die Verf. im Mangel der *i*-Epenthese zu erkennen glaubt, gilt nur gegenüber der jungen Orthographie, in der uns das Awesta vorliegt; wir haben keinerlei Gewähr dafür, daß die Epenthese zu den verschiedenen Abfassungszeiten der Teile des Awesta schon bestand.

zusammengestellten Gruppe skythisch-sarmatischer Sprachreste, die mancherlei jüngere und zum Ossetischen stimmende Erscheinungen zeigt. Übernimmt doch Verf. selbst die unumstößliche Erklärung des einheimischen Namens der Melanchlänen: *Σαυδαράται* = oss. *saudar* »Schwarzmantel« (*sau* »schwarz« = altiran. *syāva-*, + *daras* Kleid) + Pluralsuffix *-ται* (vgl. oss. *t'ā*). Und ganz ebenso ist der Name der Sarmaten, älter *Σαυρομάται* zu erklären, nämlich aus *sau-* »schwarz« + *rōm* »Haar« (vgl. np. *rūm*, *rūmā* »Schamhaar«, ai. *rōman-* »Körperbehaarung«) + dem gleichen Pluralsuffix¹⁾. Die dentale Pluralbildung ist also sehr alt und schon in alter Zeit im Norden verbreitet. Sie kann nicht auf einen Teil des skythisch-sarmatischen Sprachgebiets eingeschränkt werden.

Über eine vortreffliche iranische Worterklärung, die Verf. schon Acta Univ. Dorpatensis Ser. B. Bd. 1, Nr. 3 veröffentlicht hat, berichtet er nun auch in der vorliegenden Schrift. Es handelt sich um den iranischen Namen des Schwarzen Meeres. Es ist nun kaum anzunehmen, daß jene mir nicht zugängliche Publikation entscheidende, hier nicht wiederholte Gründe dafür enthielte, daß dieser iran. Name des Schwarzen Meeres gerade von den Skythen (oder Skytho-Sarmaten, kurz den Iranern Südrußlands) stamme. Und gerade dies muß ich bezweifeln, ja vielmehr, ich muß es bestreiten, um so gegen Vasmer seiner eigenen geistreichen aber unbewiesenen Vermutung erhöhte Wahrscheinlichkeit zu verleihen. Das Schwarze Meer hieß bei den Griechen *πόντος ἄξεινος*. Dies *ἄξεινος* wurde, um seiner ungünstigen Bedeutung (»ungastliches Meer«) willen in *π. εὖξεινος* umbenannt. Wie kamen aber die Griechen dazu, gerade dieses Meer als *ἄξεινος* zu bezeichnen, und wie verhält sich diese Benennung zu der gleichfalls alten als »schwarzes Meer« (*πόντος μέλας*, Eurip.)? Nach dem hübschen Einfall des Verf. ist hier *ἄξεινος* gar kein echt-griechisches Wort, heißt eigentlich gar nicht »ungastlich«, sondern ist iranisches Lehnwort, gleich dem awest. *axšaena-* »schwarz«, welches Wort auch sonst im Iran. noch verbreitet ist. Die euphemistische Umbenennung beruhte also auf einer — allerdings unvermeidlichen — Volksetymologie, und *π. ἄξεινος* ist eigentlich dasselbe wie *π. μέλας*. Ist das eine zwar sehr anmutende, aber zunächst unbewiesene Vermutung, so ist die Zuweisung dieser Benennung an die Skythen anscheinend auf nichts weiter begründet, als daß auch die Skythen am Rand des schwarzen Meeres saßen. Man könnte etwa mit gleichem Grund behaupten, die Ostsee habe ihren Namen von den Finnen erhalten. Eine solche Annahme ist in diesem Fall weder nötig noch wahrscheinlich; gerade die Anwohner eines Meeres können ja doch auf eine nähere Bezeichnung desselben verzichten, und ihr Meer ist für sie das Meer schlechthin; dagegen ferner wohnende Völker und solche, die auch andere Meere kennen, oder von solchen wissen, haben es nötig, einen unterscheidenden Namen dafür zu schaffen. Es brauchen also weder nördlich des Pontus Euxinus noch überhaupt an seinen Küsten

1) Diese Erklärung des Wortes ist mir durch Andreas geläufig. Da sie unter den vom Verf. verzeichneten, nicht annehmbaren Erklärungsversuchen sich nicht findet, scheint sie bisher unveröffentlicht zu sein.

wohnende Iranier die Urheber dieses Namens zu sein. Wenn wir es so ansehen, dann läßt sich dieser Gedanke des Verf. verknüpfen mit einer ebenfalls sehr einnehmenden These, die L. de Saussure im *Globe* (Org. d. l. Société de Géographie de Genève) LXIII, 23 ff. aufgestellt hat, und die mir durch seine Freundlichkeit bekannt ist. Herr de Saussure hat nämlich in verschiedenen Abhandlungen (s. besonders: *Le Système cosmologique Sino-iranien*, Journ. as. 1923. Avr.-Juin) Übereinstimmungen zwischen den chinesischen und iranischen kosmologischen Anschauungen aufgezeigt und legt nun in dem erstgenannten Aufsatz dar, daß in der festgefügteten und in sich geschlossenen chinesischen Kosmologie die Farben: Schwarz, Grün (Hellblau), Rot und Weiß nach einander dem Norden, Osten, Süden und Westen entsprechen, dergestalt, daß z. B. die Bezeichnungen als schwarz und als nördlich geradezu gleichwertig sind. Wenn nun nach Herodot die Perser das südliche Meer (den indischen Ozean) das »rote Meer« nennen, so paßt das zu den sonstigen Analogien zwischen chinesischer und iranischer Kosmologie; und wenn ferner bei den modernen Türken der Pontus Euxinus das »schwarze« und das Mittelmeer das »weiße Meer« heißt, so finden wir drei der vier Kardinalgegenden nach chinesischer Weise bezeichnet. Die Benennung des Euxinus als Schwarzes Meer bei den Orientalen kann de Saussure zwar nur bis ins Mittelalter verfolgen, aber dennoch schreibt er sie mit klarem Blick den alten Iranern zu, und seine Vermutung, daß sie antik sei, wird durch die ihm entgangene Euripidesstelle, seine Annahme, daß sie iranisch sei, durch Vasmers Erklärung *ἄξεινος* = *awšaθna-* bestätigt. Und ebenso wie die weitblickenden kosmologischen Betrachtungen de Saussures hier durch Vasmers Etymologie gestützt werden, gewinnt auch diese an Überzeugungskraft, wenn sie aus der Sphäre des lautlichen Zusammenklanges heraufgehoben wird in das Gebiet der Weltanschauung und das der Kulturzusammenhänge. Diese Stütze gewinnt die Etymologie aber nur, wenn wir diese Bezeichnung nicht bei den in den Steppen nördlich des Schwarzen Meeres schweifenden Skythen, sondern aus den Zentren der iranischen Kultur stammen lassen. Vasmers schöner Fund hat so an Glaubwürdigkeit gewonnen, fällt aber nicht mehr in den Bereich des Iranischen in Südrußland.

Einer weiteren, zunächst sehr bestechenden Vermutung widmet Verf. einen eigenen kleinen Abschnitt: »Iranisches im Griechischen Südrußlands«. In einer Inschrift von Chersonesos findet sich das aus dem Griechischen bis jetzt nicht gedeutete Wort *σαστρηα* (acc. sg.); Verf. berichtet dazu, daß Interpreten dieser Inschrift (Dittenberger, *Sylloge* 2, 461. 3, 360) unter diesem Wort einen Archonten oder Strategen verstehen wollten, und so scheint denn alles zu klappen, wenn er dies nun als Lehnwort aus dem Iran. erklärt und mit aw. *sāstar-* (acc. sg. *sāstāram*) »Machthaber, Gebieter, Fürst« gleichsetzt; ja mehr noch, man fragt sich, ob nicht die Bedeutungsbestimmung des awest. Wortes dadurch in willkommener Weise präzisiert werden könne. Prüft man jedoch nach, dann findet man es zunächst nicht bestätigt, daß Ebert, Südrußland im Altert. 263 in diesem Wort einen Strategen habe erkennen wollen, findet weiter, daß der Gedanke, in dieser Bezeichnung eine bestimmte Beamtenkategorie zu erkennen, schon abgelehnt worden ist, und

daß mit Annahme der vom Verf. vorgeschlagenen Bedeutung der Passus kaum übersetzbar sein dürfte. Ich möchte bei dieser Gelegenheit vorschlagen, daß immer, wer ein Wort erklärt, auch den ganzen Satz oder Passus, indem es steht, vortübersetzen soll; es macht gar nichts, wenn das manchmal ein bißchen schulmäßig aussieht; dem Leser ist es manchmal ganz angenehm und dem Autor kann es nützlich sein. —

Zur Behandlung der iranischen Sprachreste aus Südrußland ganz allgemein sei nur noch bemerkt, daß zu fruchtbringender Auswertung solcher Tatsachen mit reichen Kenntnissen und sicherer Methode auch glückliche Eingebungen sich verbinden müssen. Es ist also leicht, an verfehlten Deutungsversuchen Kritik zu üben, — das soll aber hier nicht geschehen. Solches Kritisieren kann wohl der Anlauf oder Anfang zu glücklicheren Deutungen sein, aber jeder mag das für sich betreiben, bis er Ausgereifteres und Positiveres zu geben hat. Jedenfalls ist die Zusammenstellung des skythisch-sarmatischen Sprachmaterials nützlich und eine bequeme Grundlage zu weiteren Studien, und auch die Übersicht über die bisherigen Versuche, sogar wenn diese ganz verfehlt sind und die Kritik des Verf. daran gar zu zaghaft ist, ist eine fördernde Anregung zu eigenem Nachdenken.

H. Lommel.

Kleine Mitteilungen.

Prove.

Den Namen des Gottes, der im Aldenburger Lande verehrt wurde, gibt Helmold (unsere einzige Quelle für die Religion der ostholsteinischen Slaven) in der doppelten Form *Prove* und *Proven*. Die Form *Proven* mitsamt der schlecht bezeugten Variante *Prone* (so las die verbrannte Helmold-Hs. des Stettiner Gymnasiums nach der Angabe Bangerts zu Helmold cap. 52) ist wohl der eigentliche Anlaß gewesen, den Gottesnamen mit dem des Perun zusammenzustellen, wie es z. B. H. Máchal, *Nákres slovanského bájesloví* s. 23 tat. Auf wie schwachen Füßen diese Zusammenstellung ruhte, ist wohl den meisten klar gewesen, siehe auch Niederle, *Život starých Slovanů* 2, 1, s. 153f. Zum Überfluß sei hier darauf hingewiesen, daß wir gar kein Recht haben, die Form *Proven* als eine gleichwertige Variante neben *Prove* zu buchen. Vergleicht man die vier Stellen, wo Helmold von dem Gotte spricht, so bemerkt man, daß der Nominativ für ihn *Prove* lautet (in Schmeidlers Ausgabe s. 102, 18. 134, 15. 160, 10), der Dativ dagegen *Proven* (s. 159, 24). Das heißt: er hat den Namen wie ein deutsches Substantiv nach der schwachen Deklination abgewandelt. Denkbar wäre natürlich, das Helmold die Form *Proven* hörte und sich dazu nach deutscher Weise einen Nominativ auf *-e* bildete; doch ist das umgekehrte gewiß viel wahrscheinlicher: es ist also von der Form *Prove* auszugehen, *Proven* ist für die Erklärung des slav. Namens ohne Bedeutung.

Breslau, Januar 1925.

P. Diels.

Mickai 'deutsch'.

Dies rätselhafte preußische Adverbium hat schon viele Deutungsversuche über sich ergehen lassen müssen, vgl. Trantmann, *Die altr. Sprachdenkmäler* S. 379.

Zuletzt hat es Būga, *Kalba ir senovė* S. 204 auf den nordgermanischen Stammesnamen *Mivi* (Jordanes, *Getica* III, 59) zurückgeführt und Mikkola *AfsiPh* 39, 140 nimmt gar ein **mimikiskai* als Grundform an, wofür aus Raumersparnis **mickai* gesetzt werden sollte, aus Versehen jedoch nur **mickai* gedruckt sei.

Einfacher scheint mir eine Zusammenstellung mit lit. *miksiju*, *miksijan*, *miksyti* 'stottern, stammeln' zu sein, das ich aus der Gegend von Šventybrastis

bei Kédáiniaí kenne. Also *Miks- 'Stotterer, Stammer, Deutscher'. Völkernamen mit ähnlicher Bedeutung sind genügend bekannt.

Der Ausfall des *i* in *mizkai* aus **miksiskai*, also in der Lautfolge Konsonant bzw. Sonans + *sis* + Konsonant ist auch sonst im Preußischen belegt, vgl. bei Būga a. a. O. *parstian* 'Ferkel', *werstian* 'Kalb' aus **parstisian*, *wersistian*.
Gerullis.

Onogoria.

In Band XXXVIII dieser Zeitschr. hat J. Melich in seinem interessanten Aufsatz »über den Ursprung des Namens Ungar« (S. 244 ff.) die Ansicht von Dr. Gyula Németh besprochen, welcher, an dem Zusammenhang dieses Namens mit dem Völkernamen *Ὀνόγουροι* festhaltend, *Ὀνόγουροι* als bulg.-türk. *onugur* »zehn Pfeile« faßt und die Nebenform **ongur-* > **ongr-* die Quelle der slav., germ., rom. Bezeichnungen für das Volk der Magyaren sein läßt. Dabei verweist Melich zweimal (S. 247 und 249) auf den anonymen Geographen von Ravenna und behauptet, daß diesem Autor zufolge, der (S. 270f. der Ausgabe von Pinder-Parthey) die *patria*¹⁾ *Onogoria* »in der Umgebung von Maeotis« nenne, die Ungarn am Anfang des 9. Jahrhunderts eben diese Gegend bewohnt hätten.

Da über den Geographen von Ravenna (im folgenden abgekürzt: Rav.) manche irrige Vorstellungen herrschen, ferner weil er noch lange nicht genügend untersucht und ausgeschöpft ist, möchte ich hier einige Bemerkungen über seine *patria Onogoria* machen.

Zunächst ist der zeitliche Ansatz Melichs unrichtig. Mommsen war es, der in seiner Abhandlung »Über die Unteritalien betreffenden Abschnitte der Ravennatischen Kosmographie« (Ber. sächs. Ges. d. Wiss. 1851 S. 80 ff.) die seither auffallend zäh festgehaltene Meinung aufgestellt hat (S. 116), daß die erste, am Ende des 7. Jahrhunderts entstandene — angeblich griechische — Fassung der Kosmographie etwa im 9. Jahrhundert ins Lateinische übersetzt worden sei. Aber abgesehen davon, daß die zuerst von A. v. Gutschmid im Rhein. Museum 12, 438 zusammengestellten »Beweise« für die »griechische« Urgestalt des Werkes unzulänglich sind, ist Mommsens Ansicht heute nicht mehr berechtigt²⁾. Das ergibt sich schon aus der Sprache: das Latein, in dem die Kosmographie geschrieben ist, weist diese deutlich der Merowingerzeit zu. Als Mommsen seinen Aufsatz abfaßte, lag noch keine kritische

1) So, nicht *regio*, heißt es beim Ravennaten.

2) Mommsen ist sich nicht sicher, ob nicht auch die Auszüge aus Jordanes, die sich beim Rav. finden, erst im 9. Jahrhundert in das Werk kamen (s. seine Ausg. des Jordanes p. XLV). Demgegenüber weise ich im Philologus LXXXI S. 86 ff. nach, daß der Rav. tatsächlich selbst den Jordanes benützt hat. Nebenbei sei bemerkt, daß Rav. aus Jordanes auch die *Acatzirí*, die J. Marquart, Osteuropäische und ostasiat. Streifzüge [1903], S. 41 Anm. 2, den von Melich S. 246 genannten *Ugri černiji* gleichsetzt, übernommen hat, diese aber irrtümlicherweise mit den *Chaxaren* identifiziert.

Ausgabe des Rav. vor; aber auch diejenige Ausgabe, auf die wir heute noch angewiesen sind, die von Pinder und Parthey (Berlin 1860), gibt kein richtiges Bild von dem ursprünglichen Zustand des Textes. Das Latein der Kosmographie ist in Wahrheit noch barbarischer¹⁾ als Pinder und Parthey in unzulänglicher Beurteilung der Überlieferung annahmen. Die Anhaltspunkte, die uns die Entstehungszeit des Ravennatischen Werkes annähernd zu bestimmen erlauben, führen uns auf die Zeit um 700 n. Chr. und damals also, nicht erst im 9. Jahrhundert, muß die Stelle über die *patria Onogoria* geschrieben worden sein.

Um zu zeigen, was wir aus dem Rav. über die *Onoguri* lernen, will ich zunächst den Passus im Wortlaut mit Angabe der Stellen, an denen ich von P(inder-) P(arthey) abweiche, mitteilen:

Item iuxta mare Pontico²⁾ ponitur patria quae dicitur Onogoria, quam subtilius Livanius philosophus vicina(m) paludis Meotide³⁾ sumitatis esse dicit, adserens⁴⁾ . . . multitudinem piscium ex vicinantium locorum⁵⁾ habere, sed, ut barbarus mos est, insul(s)e eos perfruere. »Ebenfalls liegt neben dem Schwarzen Meer ein Land, das Onogoria heißt, von dem der Gelehrte Livanius genauer erklärt, daß es dem obersten Teil des Mäotischen Sumpfes benachbart ist, mit dem Beifügen, daß (die Bewohner) einen Reichtum an Fischen aus den benachbarten Gegenden haben, aber sie, barbarischer Sitte gemäß, ungesalzen genießen«.

Das Zitat, das Rav. vorbringt, ist offenbar einem Buch⁶⁾, nicht einer Karte entnommen. Da nun aber feststeht, daß Rav. auch eine Karte benutzt hat und er mithin in der Beschreibung der Onogoria auf zwei Quellen sich stützt, so ergibt sich hieraus sofort, daß die zwei Angaben über die Lage der Onogoria, die am Anfang des ganzen Passus stehende und die in dem *quam*-Satz, nicht notwendig übereinzustimmen brauchen. Und es läßt sich tatsächlich zeigen, daß sie sich widersprechen⁷⁾. Denn nachdem der Rav. S. 175, 4ff. von der am Ozean gelegenen *patria Roxolanorum, Suaricum, Sauromatum*, hinter deren Rücken im Ozean die »Jnsel« *Scanza* (= Skandinavien) sich findet, gesprochen hat, geht er Zeile 15 zu den an der Stirnseite der Roxolanen gelegenen Länder über, unter denen die *Maeotis* ist; von dieser heißt es (176, 3ff.): *quae Maeotida regio, vel si in hoc loco nominata est, [quae]⁸⁾ tamen dum satis spatiosa existit, usque ad praefatam Bosphoranam patriam pertingit.* »Diese Mäotische Gegend reicht, auch wenn

1) Vgl. Meine »Untersuchungen zum Geographen von Ravenna« (Progr. Wilhelmsgymn. München, 1919) passim, namentlich auch S. 51f.

2) *Ponticum* PP.

3) *Maeotidae* PP.

4) Danach scheint das Subjekt zu *habere* und *perfruere* ausgefallen zu sein; vielleicht *incolas* zu ergänzen.

5) So die Handschriften AB; *vicinantibus locis* PP.

6) S. auch Miller, *Mappae mundi* VI S. 42.

7) Vgl. Miller, l. c. S. 42.

8) *quae* erkläre ich für unecht.

sie hier genannt ist, dennoch, weil sie sehr ausgedehnt ist, bis zu dem vorher genannten Bosphoranischen Land«. Die *patria Bosporaniae* nun nennt Rav., von Osten nach Westen vorschreitend, nach der *patria Onogoria* und sagt von ihr S. 171, 7, daß sie ebenfalls *iuxta mare Ponticum* liege; dann führt er Städte dieses Landes an, die links und rechts der Straße von Kerč und auf der Halbinsel Krim sich befinden. Seinen Worten zufolge reicht also die *regio Maeotis* nicht bis ans Schwarze Meer, sondern ist von diesem durch die *patria Bosporana*, zu der nicht bloß die Krim, sondern auch Land östl. der Straße von Kerč gehört, abgesperrt¹⁾. Das gleiche gilt dann natürlich auch von den Onoguri seiner Buchquelle, um so mehr als diese nahe der Spitze des Maeotischen Sumpfes, die nach seiner Auffassung, wie aus S. 176, 3 ff. zu schließen ist, recht weit vom Meere entfernt war, ihre Sitze gehabt haben. Die andere Quelle des Rav. aber, zweifellos eine Karte, muß die Onogoria am Schwarzen Meer selbst²⁾, östlich der Bosporania aufgewiesen haben, offenbar am Unterlauf des Kuban (der übrige Teil dieses Flusses gehört zum Lande der Chazaren: Rav. S. 168, 15 ff.).

Der Unterschied der beiden Darstellungen erklärt sich natürlich aus einem verschiedenen Alter der zwei Quellen. Nicht wenige Gelehrte sind der Ansicht, daß Rav. für sein geographisches Werk nur eine Quelle benutzt hat und daß die vielen uns unbekanntenen Gewährsmänner oder Werke, auf die er sich beruft, nur erdichtet seien. Ohne uns auf diese Frage hier näher einzulassen, geht bezüglich unserer Stelle gerade aus der Differenz in der Angabe über die Lage der Onogoria hervor, daß Rav. hier noch eine zweite Quelle zu Rate gezogen hat, mag nun der *Libanius*, wie man geglaubt hat, mit dem bekannten schreibseligen Griechen *Libanius* (314 bis etwa 393) identisch sein oder nicht³⁾. Jedenfalls glaube ich, daß Rav. einen

1) Daß der Maeotische Sumpf vom Rav. nicht als Bestandteil des Schwarzen Meeres betrachtet wird, geht auch aus S. 38, 1 ff. hervor, wo der Geograph die Umgrenzung des Schwarzen Meeres angibt; hier heißt es von demselben: *revolvitur . . . ab Asilia, Avasgia, Phanugoria usque Vosporum* (= Straße von Kerč) *vel* (= und) *Chersona* (Stadt an der Südwestküste der Krim) *et usque introitum Danubii fluminis in mare*. Man sieht, daß die *palus Maeotis* nicht in das Schwarze Meer miteinbezogen ist.

2) Wäre das nicht der Fall gewesen, so hätte der Rav. seiner Gewohnheit entsprechend gesagt: *Desuper patriam Bosporaniam ponitur* usw.

3) De Rossi, *Osservazioni critiche sopra il cosmografo ravennate . . .* (Giorn. Arc. di Scienze, Lettere ed Arti, t. CXXIV, Roma 1851), meint, der Rhetor Libanios könne deswegen nicht in Frage kommen, weil die Onoguri erst von Priskos (5. Jahrhundert, bei Müller, *Hist. Graec. fragm.* IV p. 104) genannt werden. Dieser Einwand ist jedenfalls unzureichend; denn darf man daraus, daß wir den Völkernamen zuerst bei Priskos finden, den Schluß ziehen, daß der Name erst zur Zeit dieses Schriftstellers aufgekommen ist? Man beachte übrigens, daß Moses K'atankatvac'i II, 1 (bei Manandian, *Beitr. z. alban. Gesch.* S. 34) einen Hunnen *Honagur* schon aus der Zeit Šapürs II. (309—380) erwähnt.

Griechen exzerpiert hat: darauf deutet m. E. die auffällige Konstruktion *ex* mit dem Genitiv (*ex vicinantium locorum*).

Da der Rav. um 700 schrieb, finden wir mithin die *Onoguri* Jahrhunderte früher an der Maeotis als Melich angibt. Die Gegend an der Spitze der Maeotis, also am Unterlauf des Don, und die Gegend am Unterlauf des Kuban sind die Gebiete, die den Onoguri beim Rav. zugeteilt sind. Leider können wir aus Mangel an Quellenmaterial nicht wissen, ob die genannten Gebiete einmal die Enden eines zusammenhängenden den Onoguren gehörigen Areals waren bzw. ob und wann dieses Volk im Lauf der Zeit von dem einen zum andern Gebiet gewandert ist. Aber trotzdem sind die Angaben des Rav. über die patria Onogoria von großem Wert. Denn 1. nach dem arabischen Geographen Gurdēzī (anno 1050) waren die Magyaren zwischen den beiden Flüssen Itil und Kūbā (korrigiert aus überliefertem Dūbā); der erstere ist dem Etul gleichzusetzen, den die älteren ungarischen Chronisten als ungarischen Namen für den Don angeben; der zweite ist der Kuban¹⁾. Die selben Flüsse also, an denen oder in deren Nähe nach den Andeutungen des Rav. die Onoguri gewohnt haben, bezeichnen später die Lage des Magyarenlandes = al-Magğarijja (المغجارية), eine Benennung, die bei Gurdēzī wie bei Ibn Rusta (herausgeg. von D. Chwolson: *Izvēstijo o Chozarachъ . . .*, Sanktpeterb. 1869, jetzt in de Goejes *Bibl. Geogr. arab.*, VII. Bd.) begegnet und auf die Urquelle dieser Geographen, das (verlorene) Werk des Muslim ben Abū Muslim al Garmī (etwa 850) zurückgeht. — 2. Nach der einen Quelle des Rav. waren Fische ein Hauptnahrungsmittel der Onoguren: das gleiche berichten Ibn Rusta und Gurdēzī nach ihrem gemeinsamen Gewährmann von den Magyaren (s. Marquart, l. c. S. 30 u. 44).

So erweist sich also der bisher nicht voll verwertete Bericht des Rav. als ein wesentliches Beweismittel bei der Verknüpfung der Magyaren mit den Onoguren.

Schwierig sind die Sitze der Onoguren gegen die der Uturguren abzugrenzen. Diese letzteren wohnten in der Umgebung der Maeotis nach dem Kuban zu (vgl. Wissowa, *Realenz.* unter »Hunni« Sp. 2607f.). Aber nachdem sie bereits durch den von Justinian angezettelten Bruderkrieg gegen die Kuturguren geschwächt worden waren, verloren sie beim Ansturm der Pseudoavaren ihre politische Selbständigkeit und wurden hierauf durch die Westtürken, die die Grenze ihres Reiches 576 bis an die Maeotis vortrieben, völlig niedergeworfen. Das Verhältnis der Onoguren zu den Uturguren wird also wohl so zu denken sein, daß beide Nachbarn waren und blieben, ihre Wohnsitze aber besonders infolge der kriegerischen Ereignisse in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts sich teilweise verschoben.

1) S. hierüber Marquart l. c. S. 30 ff.

Litauisch pekus.

Die Wörterbücher verzeichnen für lit. *pekus* nur die Bedeutung 'Vieh'. So ist das Wort von alters her auch zu belegen. Daneben gibt es aber auch noch eine engere Bedeutung. Wolter nennt Mit. lit. lit. Ges. IV 170 aus dem Kreis Slonim *p'akus* 'Kleinvieh' und erwähnt Zapiski imp. nauk LIII 100 eine Stelle aus Sutkewicz, wo *pekus* ebenfalls 'Kleinvieh' bedeutet. Auch für das ältere Litauisch kann ich drei Zeugen für eine engere Bedeutung des Wortes anführen. Bei Bretke findet sich 1. Mos. 33₁₃ *peku ir karwes szindanczes*, nicht als Übersetzung des Luthertextes; denn dieser hat 'Klein- und Großvieh, das noch jung ist'. Es ist vielmehr die Übersetzung der Vulgata 'oves et boves foetas', ebenso wie bei Chylinski: *zyndamas awis ir karwes*. Auch Tob. 10₁₀ hat Bretke, wie ich glaube, *pekus* für 'Schaf' angewandt; er schrieb zuerst: *pekaus welbludu ir ragino*, woraus von ihm oder einem anderen gemacht worden ist: *bandos welbludu ir pekaus*, während Luther bot: 'an Viehe, Kamelen und Rindern'.

Häufiger und deutlicher hat Chylinski *pekus* für 'Kleinvieh' gebraucht 2. Kön. 3₁₇ *ir pekus jusu ir galwijey jusu* 'und eure Schafe und Rinder', wofür Luther nur 'euer Vieh' hat; 2. Sam. 6₁₃ *afierawo ansjen jaucius ir tukintq-peku*, Luther: 'opferte man einen Ochsen und ein fettes Schaf'; Jos. 7₂₄ *ir jaucius jo ir asilus jo ir peku jo*, Luther: 'seine Ochsen, Esel und Schafe' usw.

Aus Dauksza habe ich mir nur eine Stelle notiert: Post 330₅ *ne est awis Christaus, bet welino pekus* (verdruckt für *pekus*), wo *pekus* offensichtlich mit *awis* synonym ist.

Das Litauische vereinigt also *pekus* für 'Kleinvieh' und im besonderen für 'Schaf'. Demnach vereinigt es in sich die Bedeutungen, die sich vielleicht schon von urindogermanischer Zeit bei diesem Wort vorfinden, dessen älteste Bedeutung ja die des 'Schafes' als 'Wollentieres' nach Osthoff Parerga 215 ff. gewesen zu sein scheint.

Ich füge noch einige Stellen mit interessanten Bedeutungen an: Bretke 1. Mos. 26₁₄ *mafa ir didzio pekaus* 'des Klein- und Großviehes'; Chylinski 3. Mos. 27₃₂ *isz jauciu ir mažo pekaus* 'aus Rindern und Kleinvieh'; 5. Mos 14₄ *jauti mažq peku awiu ir mažq peku ožu* 'Rind, das Kleinvieh der Schafe und das Kleinvieh der Böcke'. Ferner Bretke, Weisheit Salomonis 6₂₀ *pri-gimmimq pekaus ir szwieru* 'die Art der zahmen und der wilden Tiere'. Die weiteste Bedeutung liegt vor: Bretke 1. Mos. 33₁₃ *wisas pekus*, Luther 'die ganze Herde'; Chylinski Hiob 1₃ *priegtam pekaus jo buwo septymi tukstanciey awiu ir tris tukstanciey welbludu ir peki szymtey jungu jauciu ir peki szymtey ashicxu* 'dazu waren seines Viehs 7000 Schafe, 3000 Kamele, 500 Joch Rinder und 500 Esel'.

Daraus ergibt sich, daß das Litauische alle Bedeutungsnuancen des Wortes kennt, die man anderwärts an ihm beobachten kann. Sind sie aus dem Urindogermanischen ererbt, wie man das für die entsprechenden lateinischen Wörter z. B. annimmt? Wenn das litauische *pekus* ein altes Erbwort war, sicherlich. Aber seit Schulze KZ. XL, 412 Anm. 2 gilt litauisch *pekus* mit preußisch *peku* als Lehnwort aus dem Germanischen. In wel-

cher Bedeutung war *pekus* ins Baltische entlehnt worden? Doch wohl nicht gleich in allen Nuancen; denn ein Fremdwort pflegt in seiner Bedeutung sehr eingeengt zu sein. Soll sich etwa litauisch *pekus* 'Schaf' aus *pekus* 'Kleinvieh' erst spezialisiert haben? Ich möchte das nicht glauben, obwohl Hehn, Italien 184 für *animal* die Verengung zu 'Ochse', für *avica* die zu 'Gans', für *pullus* die zu 'Hühnchen' nachweisen kann und Lommel, KZ. XLVI, 53 von dem iranischen *stouro* die verschiedenen Verengungen zu 'Pferd', 'Kuh' und 'Schaf' aufzählen kann usw. Jedenfalls macht die Fülle der litauischen Bedeutungen die Entlehnung aus dem Germanischen etwas problematisch.

Nun ist aber an sich schon eine Entlehnung des Wortes *pekus* aus einer anderen Sprache auffällig. Warum sollen die Balten ihre 'Schafe' oder ihr 'Kleinvieh' oder ihr 'Vieh' mit einem fremden Wort benannt haben? Nie habe ich an die von Schulze vorgeschlagene Entlehnung recht glauben mögen. Wo sich jetzt auch wegen der Bedeutungen weitere Schwierigkeiten einzustellen scheinen, wird mir die Entlehnung noch unwahrscheinlicher. Haben wir also doch damit zu rechnen, daß *pekus* ein altes Erbwort ist? Dann wird litauisch *pekus* und preußisch *peku* wieder zu einem gewichtigen Zeugen in der Gutturalfrage, was nur bei Annahme der schematischen zwei oder drei Gutturalreihen, nicht bei dem von mir KZ. XL, 32 ff. eingenommenen Standpunkt ein unbehagliches Gefühl auslösen könnte. Die Frage der Entlehnung bedarf also jedenfalls genauere Nachprüfung.

Göttingen.

Eduard Hermann.

Delerman bei Zimorowicz.

In S. (?) Zimorowicz's Sielanki nowe ruskie begegnet in der 3. Idylle der Vers »bodajżem była w dzikim Delermanie między lwietami miała swe mieszkanie, niżeli kiedy . . .«. Der Herausgeber Łoś (Biblioteka pisarzów polskich nr. 71) läßt das Wort unerklärt und bekennt auch in der Einleitung (s. VII) sein Nichtwissen; ich glaube, Zimorowicz hat das große noch heute waldige Gebiet gemeint, das sich in Nordostbulgarien zwischen Silistria und Šumen erstreckt und dessen türkischer Name Delî Ormân (= wilder Wald) noch jetzt gilt und auf allen Karten zu finden ist. Übrigens scheint der Name (lautlich etwas anders aufgefaßt) in der Walachei wiederzukehren, wo der Bezirk Teleorman westlich des gleichnamigen Flusses ein z. T. waldiges und früher noch stärker bewaldetes Gebiet einschließt. Welches dieser Waldländer an der unteren Donau Zimorowicz gemeint hat und woher er den Namen schöpfte, bleibt ungewiß.

Breslau.

P. Diels.

Leo Tolstoj und Berthold Auerbach.

Es ist bekannt, daß Leo Tolstoj sich unserm deutschen »Volkschriftsteller« Auerbach Zeit seines Lebens dankbar verbunden fühlte. Diese Tatsache wird in allen Tolstoj-Biographien gebührend hervorgehoben, doch ist mir, als ich Genaueres über Art und Grad der Wirkung Auerbachs auf den Volkserzieher und Künstler Tolstoj erfahren wollte, sowohl aus der Forschung über Tolstoj wie aus der über Auerbach nichts Wesentlicheres bekannt geworden, als was ohnehin im biographischen Material Tolstojs, in Tagebüchern und Fremdberichten, zu lesen steht.

Was mich nun an dieser ganzen Frage hauptsächlich interessiert hat, war weniger Tolstojs rein sachlich ideenmäßige Abhängigkeit, Beeinflussung, Anregung oder Bestärkung im Eigenen durch den deutschen Volksschriftsteller als vielmehr den Anregungen nachzuspüren, die nicht so sehr der Pädagoge und Volkserzieher, sondern der Dichter Tolstoj von dem deutschen Schriftsteller erhielt. Es würde auch sehr schwer halten, eine solche rein ideenmäßige Beeinflussung von seiten Auerbachs auf Tolstoj im einzelnen mit ausschließender Sicherheit nachzuweisen: Die europäische Luft vor und nach 1848 bis an die siebziger Jahre heran war voll der Gedanken, Erkenntnisse und Forderungen, die sich in Auerbachs Werken niederschlugen, und viele von ihnen haben ihre russischen Entsprechungen in der reformatorischen Literatur Rußlands aus der gleichen Zeit. Ich werde mich also im folgenden darauf beschränken, das herauszuheben, was sich an der Hand glücklicher biographischer Berichte und literarischer Parallelen als zweifellos unmittelbar auf Auerbach zurückgehend belegen läßt. Da ich nun, wie schon gesagt, den Ton auf das literarische Schaffen Tolstojs lege, so liegt es auch nicht im Ziel dieser Untersuchung, die rein praktisch pädagogische Tätigkeit Tolstojs in seiner Landschule auf ihre Beeinflussung durch die Schriften Auerbachs im einzelnen zu betrachten. Man müßte sonst, um auch nur ein einigermaßen rundes Bild zu er-

halten, die gesamte, dem damaligen Tolstoj bekannte deutsche pädagogische und sozialpolitische Literatur (Pestalozzi, Hebel, Fröbel, Diesterweg, Riehl u. a.) mit in den Kreis der Betrachtung ziehen. So mögen denn auch Tolstojs pädagogische Schriften als zur praktischen, nicht zur künstlerischen Arbeit an der Volkserziehung gehörend, hier unberücksichtigt sein. Es wird uns auch ohne sie manches Wichtige und Interessante zu betrachten bleiben. Man wird auch sehen, daß in der Interpretation der biographischen Nachrichten noch manches unklar ist und aufgehellert werden muß, so gut es noch geht.

Wenn nun die pädagogische und künstlerische Arbeit Tolstojs an der Volkserziehung von ihm selber in allerengste Beziehung zu Auerbach gesetzt wird, so muß zunächst festgestellt werden, wie weit diese an sich natürlich nicht zu leugnende Tatsache den wirklichen Verhältnissen entspricht. — In Bir'ukovs Tolstojbiographie (Berlin, Ladyžnikov, I, 423f.) wird der Bericht des Amerikaners Schuyler wiedergegeben: Als dieser dem Dichter beim Ordnen seiner Bibliothek half, bemerkte er, daß die Werke Auerbachs einen Ehrenplatz in der Bibliothek einnahmen. Tolstoj holte die beiden Bände des Romans »Ein neues Leben« vom Brett und empfahl ihm, sie vor dem Einschlafen zu lesen. Es sei ein sehr bemerkenswertes Buch. Dann spricht Tolstoj selber weiter: »Diesem Schriftsteller verdanke ich es, daß ich eine Schule für meine Bauern eröffnet und für Volkserziehung Interesse gewonnen habe.« — Auch R. Loewenfeld (»Gespräche über und mit Tolstoj«, Jena, Diederichs 1901, dritte A.) berichtet, daß Auerbachs Werke an einem bevorzugten Platze der Tolstojschen Hausbibliothek neben Rousseau, den Bibelausgaben und Heiligenlegenden standen (S. 150), und zwar (S. 69) in einer Gesamtausgabe aus dem Anfange der sechziger Jahre. Zweierlei wird man aus diesen Belegen schließen: einmal die große Verehrung Tolstojs für die Auerbachschen Schriften, was unten des weiteren belegt wird; sodann, nach Tolstojs Worten zu urteilen, daß er Auerbach den Entschluß zur Errichtung der Landschulen und sein Interesse für Volkserziehung verdanke. Das aber scheint mir, in dieser Form geäußert, zu weitgehend. Es ist nämlich auffällig, daß die erste Erwähnung Auerbachs im biographischen Material Tolstojs erst im Jahre 1860 erfolgt, während Tolstoj sich schon seit 1849 mit solchen Plänen und Arbeiten beschäftigte. Doch besteht die Möglichkeit, daß dem Russen der deutsche Volksschriftsteller und Pädagoge dem Namen und dem

Programm nach schon vor 1860 bekannt geworden war. Ich kann jedoch mit dem mir zur Verfügung stehenden Material nicht feststellen, in welchem Jahre Auerbach sein offizielles Gutachten über eine geplante russische Schulreform für die Petersburger Regierung ausgearbeitet und ob und wann Tolstoj dieses Elaborat gelesen haben mag. Auch in der Biographie über Auerbach von Anton Bettelheim finde ich darüber keine Belege (Anton Bettelheim: Berthold Auerbach, der Mann, sein Werk, sein Nachlaß, Stuttgart und Berlin 1907, Cotta).

Tolstojs pädagogische Arbeit zerfällt bekanntlich in zwei Hauptperioden: die erste dauerte von 1849 bis etwa 1852, als er seine Bestrebungen vorläufig aufgab und in den Kaukasus zog. Unter den Werken, die auf den damals Einundzwanzigjährigen bestimmenden Einfluß ausgeübt hatten, findet sich Auerbach noch nicht, von dem doch bis 1849 schon viel erschienen war, was Tolstoj mit Nutzen hätte verwenden können (z. B. »Schrift und Volk, Grundzüge der volkstümlichen Literatur, angeschlossen an eine Charakteristik J. P. Hebels 1846«; einzelne Jahrgänge vom »Schatzkästlein des Gevattersmanns«; eine Anzahl der »Schwarzwälder Dorfgeschichten«). Wohl aber finden sich unter den Standardwerken jener Jahre Rousseaus »Bekenntnisse«, »Emile« und »Nouvelle Héloïse«. Unter der Rubrik »Grad ihres Einflusses« hat Tolstoj selber den Vermerk »mächtig« hinter die »Bekenntnisse« und den »Emile« eingetragen, — ein Prädikat, das er sonst nur noch für das Evangelium Matthäi und den »David Copperfield« gebraucht, während die anderen Werke sich mit »sehr groß« oder »groß« begnügen müssen. Wenn schon irgendein Pate für den Beginn von Tolstojs volkserzieherischen Reformbestrebungen gefunden werden muß, so könnte es, hiernach zu urteilen, eher Rousseau sein, der zeitlich und wirkungsgemäß an die erste Stelle gesetzt werden müßte. Auch das Lektüreverzeichnis von 1855 erwähnt Auerbachs Schriften noch nicht, vielmehr steht (vergl. die Äußerungen Tolstojs zu Paul Boyer einige Zeilen vor dem betreffenden Verzeichnis) Rousseau, dessen Bildnis schon der Fünfzehnjährige im Medaillon auf der Brust trug, noch immer an erster Stelle. Bir'ukov nennt diese Liste einschränkend mehr oder weniger vollständig; es ist also möglich, daß in ihr Auerbachs Name nur durch Zufall fehlt. Aber das Fehlen dieses Namens deutet doch vielleicht darauf, daß der russische Dichter die Werke des Deutschen aus eigener Einsichtnahme noch nicht kannte. Er hätte sonst vielleicht schon auf der nun folgenden ersten Europareise in

der so außerordentlich pädagogisch gerichteten Schweiz Gelegenheit gefunden, sich mit den europäischen volkserzieherischen Bestrebungen irgendwie auseinanderzusetzen. Aber noch ist es einzig Rousseau und der wehmütige Schatten seiner Julie, der ihn 1857 am Genfer See umschwebte. Nicht ohne tiefe Ursache und nicht ohne großen inneren Gewinn nimmt er auf seinen Schweizer Wanderfahrten einen zehnjährigen Knaben als Begleiter mit.

Erst das Jahr 1860 bezeugt einwandfrei Tolstojs Berührung mit Auerbach. Zwei Werke, innerlich verwandter als es scheinen möchte, beherrschen seine literarische Rezeptivität, Goethes »Reineke Fuchs« und Auerbachs »Dorfgeschichten«: volkstümlicher Stoff in reinsten klassischer Form, — volkstümlicher Stoff in volkstümlicher Form, beide erhellt von einem gemäßigten Rationalismus volkstümlicher Weisheit, wie sie Tolstoj liebte. Welche der Auerbachschen Schriften Tolstoj in dieser Zeit gelesen hat, läßt sich im einzelnen schwer feststellen, doch werden wir sehen, daß es außer einigen Dorfgeschichten auch der Schul- und Bildungsroman »Ein neues Leben« war, der 1851 erschien und inzwischen seinen Weg nach Rußland gefunden hatte. War die der Reise vorangehende Zeit in Rußland eine Zeit der Vorbereitung für die eingehende Beschäftigung mit den europäischen, besonders den deutschen pädagogischen und volkserzieherischen Reformideen, so stand die Reise selbst (vom Juli 1860 ab) ganz unter diesem Stern. Wir können von den historischen und naturwissenschaftlichen Vorlesungen, die der Reisende an der Berliner Universität hörte, in unserm Zusammenhang absehen. Wichtiger ist der Besuch der volkstümlichen Abendkurse im Berliner Handwerkerverein und vor allen Dingen die Besichtigung des Moabiter Einzelhaftgefängnisses. Das »neue wissenschaftliche Martersystem« der Einzelhaft empörte ihn tief. Loewenfeld, der S. 106 ebenfalls berichtet, daß Tolstoj im Mai 1860 den »Reineke Fuchs«, und mit besonderer Hingabe »Auerbachs Erzählungen« gelesen habe, gewissermaßen als Vorbereitung für seine Reise nach Deutschland, wo er im Lande der berühmten Schulen das Erziehungswesen kennen lernen wollte, fügt hinzu: »Daß er, der Menschenfreund, nebenher Gefängnisanstalten, Wohltätigkeitsvereine . . . nicht außer acht ließ, versteht sich von selbst.« Ich meine nun, daß Tolstoj für seinen Besuch in Moabit außer solchen allgemeinen Gründen noch einen besondern Anlaß hatte: eine Anregung aus der Lektüre Auerbachs.

In der Gesamtausgabe der Schriften Auerbachs — dieselbe, die später auf dem Ehrenplatz der Hausbibliothek in Jasnaja Pol'ana stehen sollte: 2. Gesamtausgabe Stuttgart, Cotta 1863/1864, 22 Bände — steht im 3. Bande unter den »Dorfgeschichten« die Erzählung »Sträflinge«. Nach der Tatsache zu urteilen, daß Tolstoj den Moabiter Besuch auf seinen Reiseplan setzte, nach der Entrüstung, mit der er dieses »moderne Martersystem« verurteilte, und nach der heimlichen Tendenz dieses Fortschritts- und Kulturgegners, gerade das in Europa mit feindselig-scharfem Blicke zu suchen und zu finden, was ihm für seine Ideen Nahrung bot, mußte ihn die Erzählung von den »Sträflingen«, eine der frühesten in Auerbachs Sammlungen, veranlassen, das berühmte Zellengefängnis aufzusuchen.

Die Geschichte steht unter dem Motto der Sonntagspredigt: »Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.« Es ist die Entlassenenfürsorge, für die Auerbach mit der Beredsamkeit seines liebevollen Herzens eintritt. Der Pfarrer »zeigte, wie . . . jeder, der in irgendeiner Weise sich von Sünde rein fühle, in dieser teilweisen Reinheit die Verpflichtung habe, der Erlöser des anderen, des in Sünde Versunkenen zu werden. Er muß dessen Fehl auf sich nehmen und zu sühnen trachten«. — Noch ein wenig weiter, noch ein wenig tiefer, und die »teilweise Reinheit« wird zur Mitschuld am Verbrechen und am Verbrecher, — ein tiefrussisches Gefühl, das in Mitja Karamazovs unterirdischer Hymne den vollkommensten Ausdruck gefunden hat: »Denn alle sind für alle schuldig!« — In den »Nachwirkungen der Frühpredigt« folgen dann die Gespräche der Bauern über die Einzelhaft und ihre entrüsteten Urteile, denen sich Tolstoj anschließt: »Der Schullehrer trat ein und der Buchmaier sagte zu ihm: »Du kommst wie gerufen. Kannst du uns nicht sagen, was das mit dem pensylvanischen Schweigstumm ist . . .« Jener erklärte nun die Zellengefängnisse mit ihrer Sprachlosigkeit. Alles eiferte mit großer Heftigkeit gegen das Schweigstumm . . . und der Buchmaier wurde so grimmig, daß er sagte: »Wenn ich Herrgott wäre, dem Manne, der das einsamstumme Gefängnis erfunden hat, dem ließ' ich nur all' Woch' zweimal die Sonn' scheinen.« — Der Lehrer wollte die Heftigkeit mildern . . . Er fand aber kein Gehör.«

Das Kapitel »Jakob im Dorfe« bringt dann die breiteren Ausführungen, in denen der empörte Dichter selber zu Worte kommt: »Jahrelang in einsamer Zelle sitzen, ohne eine Menschenseele, der

man die flüchtigen und unscheinbaren wie tieferen Regungen der Seele mitteilt, — das ist eine Erfindung, würdig einer lendenlahmen Zeit, der das Verbrechen über den Kopf wächst und die es zu ausgegelter Frömmerei zu verwandeln trachtet. Drängt die quellende Tatkraft zurück, sperrt die scheußlichen Dämonen ein in die Brust eines Menschen, daß sie sich ineinanderkrallen, sich zerren und raufen; gebt acht, daß ja keiner entkommt und in eure mit Latten umfriedigte Welt eindringt, — schickt dann euren Pfaffen, sein Opfer ist bereit, wenn ihm nicht der gütige Dämon des Wahnsinns zuvoreilt.« Nun folgt eine Schilderung des schrecklichen Seelenzustandes Jakobs in der einsamstummen Zelle und der Nachwirkung des »Martersystems« auf den Entlassenen¹⁾.

Nach der Abreise von Berlin, einem kurzen Besuch der Leipziger Volksschulen, und einer Wanderung durch das Elbgebirge, besuchte er nun in Dresden zum ersten Male den verehrten deutschen Dichter, »ohne meinen Namen zu nennen. Ich trat ins Zimmer und sagte nur: 'Ich bin Eugen Baumann'. Als ich seine Bestürzung bemerkte, beeilte ich mich hinzuzusetzen: 'Nicht wirklich dem Namen, aber dem Charakter nach', und dann erzählte ich ihm, wer ich sei

1) Zu dem ganzen vergleiche die Bemerkung Nötzels im »Heutigen Rußland« S. 431, wo er den besonderen russischen Unwillen über dieses Strafsystem darin erkennen will, daß es der Russe schwerer als jeder andere trage, wenn Mensch von Mensch getrennt werde: »Man nimmt ihm ja so die einzige Möglichkeit, Mensch zu sein und Mensch zu werden: die Möglichkeit dazu, jenes Zutrauen zurückzugewinnen zu sich selber, das ihm verloren ging oder bereits verloren war . . . Die Einzelhaft muß aber auch, ganz abgesehen von aller sittlichen Vergewaltigung, die mit ihr verbunden ist, angesehen werden als ein ganz ungehöriger Eingriff in das Walten der Vorsehung (von mir gesperrt), die aus dem Beegnen zweier Menschen so oft das Wunder erblühen läßt.« — Der letzte Satz zeigt, wie sehr Nötzel selber als Russe fühlt. Solche Gedanken sind freilich bei russischen Ideologen häufig, vielleicht auch für eine Art derselben, zu der Tolstoj gehört, typisch. Sie sehen nur das eine; das andere, die ungeheure Demoralisation, die in der Gemeinsamkeitshaft liegt, sehen sie nicht und wollen sie nicht sehen (vergl. zuletzt über diese Frage Heindl: Strafrechtstheorie und Praxis, im Jahrb. für Charakterologie I., Berlin 1924, S. 128 »die Kollektivhaft«). Interessant ist es, gegen Tolstojs, Auerbachs und Nötzels Äußerungen gehalten, daß Dostojewskij während seiner sibirischen Haft nichts für schlimmer und erniedrigender erklärt als gerade die jahrelange Kollektivhaft, die den Menschen auch nicht eine Minute allein mit sich lasse!

und wie mich seine Schriften zum Nachdenken veranlaßt und wie gut sie auf mich gewirkt hätten.« — Der amerikanische Gewährsmann hatte später die glückliche Gelegenheit, auch Auerbach kennenzulernen. Er brachte die Rede auf Tolstoj und Auerbach erinnerte sich gut an die seltsame Begegnung: »Ja,« sagte er, »ich habe es nicht vergessen, wie ich erschrak, als dieser wunderbar aussehende Herr zu mir sagte, er wäre Eugen Baumann, — ich fürchtete nämlich, er werde mir mit einer Verleumdungs- oder Ehrenbeleidigungsklage drohen.« (Bir'ukov I, 423—425.)

Wir kommen auf diese Scene noch zurück und berichten zunächst die biographischen Tatsachen weiter. Am 18. Juni fand dieser Besuch statt, am 19. reiste Tolstoj weiter nach Kissingen. Lektüre und Anregungen aus dieser Zeit: Bacon, Luther (»Luther ist groß«, im Tagebuch), Riehl (Naturgeschichte des deutschen Volkes). Den Soziologen Julius Fröbel, den Neffen des Pädagogen, lernte er in Kissingen persönlich kennen¹⁾. Diesem gegenüber erklärte es Tolstoj als auf-

1) Bir'ukov benutzt für seine Ausführungen über Tolstojs Verkehr mit Fröbel dessen Memoiren »Ein Lebenslauf, Aufzeichnungen, Erinnerungen und Bekenntnisse von Julius Fröbel, II. Band, Cotta, Stuttgart 1891, S. 74/75. Ich stelle einiges aus Fröbels Bericht hierher, weil es in unserm Zusammenhange interessiert und bei Bir'ukov nicht wiedergegeben wird. Tolstoj war ihm aufgefallen als »ein ernster junger Mann, der alles um ihn her aufmerksam beobachtete, und den ich zuweilen englische Bücher lesen sah«. — »Von dem 'Volke' hatte Graf Leo Tolstoj die nämliche mystische Vorstellung, welche mir Jahre vorher bei Bakunin so merkwürdig gewesen war. 'Das Volk' ist nach dieser Vorstellung ein geheimnisvolles, irrationales Wesen, aus dessen unergründlicher Tiefe ungeahnte Dinge, neue Weltzustände, hervorgehen werden. Was von diesen der junge russische Edelmann erwartete, ging aus seiner lebhaften Parteinahme für den Kommunismus des Grundeigentums in den Gemeinden hervor, welcher nach seiner Überzeugung auch nach der Emanzipation der Leibeigenen werde erhalten bleiben. Auch im russischen Artel . . .« — Zu Auerbach und Hebel: »Für die beiden genannten deutschen Schriftsteller schwärmte der russische Graf, und die Geschichte vom Zundelheimer und Zundelfrieder kannte er auswendig, als ob er ein badischer Oberländer wäre.« — Hier ist Bir'ukov in einer Kleinigkeit zu berichtigen. Nach seiner Wiedergabe der Unterhaltungen zwischen Fröbel und Tolstoj habe Fröbel oft lächeln müssen, wenn Tolstoj seine kommunistischen Ansichten auf deutsche Verhältnisse habe anwenden wollen. Das stimmt nicht: Fröbel hat sich im Gegenteil von Tolstojs Ansichten über die Fruchtbarkeit des Prinzips des Artels durchaus willig imponieren lassen. Er schreibt: »Sind das alles nicht An-

fallend, daß er in keinem einzigen deutschen Bauernhause weder die »Dorfgeschichten« Auerbachs noch die Werke Hebels (Bir'ukov »Gebbel«, ein deutscher Übersetzer »Goebel«!) vorgefunden habe. Die russischen Bauern, meinte er, würden über dergleichen Büchern Tränen vergießen. Fröbel war es auch, der Tolstoj auf die Werke Riehls hingewiesen hatte. Fröbel, der wohl deutlich den Gegensatz zwischen seinen und den radikalen, kommunistischen Ansichten des Russen erkannte, wies ihn vielleicht darum so angelegentlich auf Riehl hin, dessen Ideen mit denen Tolstojs (nach Fröbels Worten) besser harmonisierten. So begann nun Tolstoj sofort »mit dem ganzen Feuer der Jugend« und jener prachtvollen Frische, die diesen großen Aktivisten auszeichnete, Riehls »Naturgeschichte des Volkes als Grundlage der deutschen Sozialpolitik« zu studieren. Das war in der zweiten Hälfte des Juli 1860. Dann unterbrach der Tod seines Bruders Nikolaj diese Studien, doch bald danach finden wir Leo Tolstoj wieder über der Arbeit. In Hyères, im Hause seiner Schwester, dilettiert er praktisch-pädagogisch mit einer fröhlichen Kindersehar, die ihn vergötterte, besuchte die französischen Schulen in Marseille und schrieb (außer den »Kosaken«, die in diesem Zusammenhang nicht unwichtig sind!) die »Gedanken über Volkserziehung« nieder, in denen er zum ersten Male seine Erfahrungen und Forderungen darlegt. Nach Reisen in Frankreich, Italien, England (Herzen), Belgien (Proudhon) finden wir ihn Mitte April 1861 in Deutschland wieder, und zwar an der klassischen Stätte deutscher Bildung, in Weimar. Die pädagogischen Studien Tolstojs in dieser Stadt sind durch v. Bode hinlänglich bekannt geworden; ich führe die einzelnen Stationen dieser Wanderung aus Tolstojs pädagogischen Lehrjahren nur darum an, um zu zeigen, wie die Dankbarkeit dieses großen Schülers (— der sonst so undankbar sein konnte, wenn das Temperament seiner anarchischen Seele mit

sichten und Tatsachen, welche auf heutige und weitere Vorgänge in Rußland ein belehrendes Licht werfen?« — Das Lächeln Fröbels bezog sich vielmehr auf die halbentristete Verwunderung Tolstojs, daß er in keinem deutschen Bauernhause Auerbachs Dorfgeschichten und Hebels Werke gefunden habe. Solche Äußerungen Tolstojs nennt Fröbel »naiv« und nur diese zwangen ihn, wie er sagt, zu einem Lächeln. — Zu bemerken ist noch, daß sich in Fröbels Mitteilungen nicht die Bestätigung findet, er habe den Russen auf die Werke Riehls hingewiesen. Das wissen wir nur aus Tolstojs und Bir'ukovs Nachrichten.

der Vernunft durchging! —) seine Lehr- und Wanderjahre in der Fremde mit einem Abschiedsbesuche bei Auerbach krönt. Es gibt nicht viele deutsche Schriftsteller, denen ein ausländisches Genie allerersten Ranges so schöne Worte ins Stammbuch geschrieben hat wie diese lapidaren Tolstoj'schen Tagebuchaufzeichnungen über seinen letzten Besuch bei Berthold Auerbach. Wenn sich der Deutsche diese wenigen Zeilen einmal ins Herz gehen läßt und wenn er sich erinnert, daß noch nach langen Jahren Auerbachs gesammelte Schriften neben der Bibel und Jean Jaques Rousseau auf der ersten Reihe, am Ehrenplatz der Hausbibliothek eines ausländischen Genies standen, so sollte dem Deutschen doch auch »ein Licht aufgehen« (mit Tolstoj zu reden, s. u.): Ob nicht die Nachwelt, die nach 1870 so undankbar zu ihren Vätern von 1840 bis 1860 geworden ist, doch gar zu schnell über die Werke eines der liebenswertesten, ehrlichsten, herzenswärmsten, getreuesten Wächters des deutschen Volkes hinweggegangen ist?

Wir stehen nun vor der Aufgabe, die Tagebuchnotizen Tolstoj's kritisch zu klären. Die Worte lauten, wie ich sie auffasse, folgendermaßen:

»21. April. Dresden. Auerbach ist ein ganz reizender Mensch. *Ein Licht mir eingefangen*. Seine Erzählungen 'Vom Geschworenen', 'Vom ersten Eindruck der Natur', 'Versöhnung', 'Abend', 'Vom Pastor Klauser'. Christentum als Geist der Menschheit. Höheres als dieses gibt es nicht. Er liest wundervoll Verse. Von der Musik als 'pflichtloser Genuß'. Nach seiner Meinung der erste Schritt zur Unsittlichkeit. Erzählung aus dem 'Schatzkästlein'. Er ist 49 Jahre alt. Er ist aufrecht, jung, gläubig, kein Zweifel nagt.«

Ich gebe diese Übersetzung mit Vorbehalt; ihr genauer Wortlaut hängt von der Interpretation der einzelnen, mitunter dunklen und zusammengepreßten Sätze ab.

»Ein Licht mir eingefangen«, im Original deutsch wie alles von mir *kursiv* gedruckte. Ich habe das Tagebuch Tolstoj's in keiner originalen russischen Ausgabe zur Hand, muß aber natürlich annehmen, daß das Zitat in der russischen Ausgabe der Bir'ukov'schen Biographie richtig ist. Nun zeigt aber eine Anmerkung in der Berliner Ausgabe der Bir'ukov'schen Biographie, daß Bir'ukov den betreffenden Satz im Tagebuch nicht verstanden hat und daß ihn Tolstoj wohl auch nicht auf den Fehler aufmerksam gemacht hat. Bir'ukov übersetzt den Satz nämlich ins Russische mit: »Svět ochvatil men'a«

Das aber entspräche einem deutschen »ein Licht hat mich umfangen«, was Tolstoj wohl nicht sagen wollte. Nötzel, der diese Stelle gleichfalls übersetzt — aber ohne jeden Kommentar —, gibt statt des deutschen Satzes bei Bir'ukov den Satz »Ein Licht ist mir aufgegangen«. Diese Interpretation scheint mir annehmbar: Man könnte einen Lesefehler annehmen, denn einen sprachlichen Fehler bei Tolstoj zu vermuten, geht kaum an. Im übrigen übersetzt Nötzel ungenau »seine Erzählungen aus dem Schatzkästlein«, wo das Tagebuch nur die Einzahl und diese ohne das Possessivpronomen hat. Es handelt sich also hier wohl um eine ganz bestimmte Erzählung aus Auerbachs »Schatzkästlein des Gevattersmanns«. Ich möchte auch *pr'am* nicht so eindeutig mit »hält sich gerade« übersetzen; freilich war Auerbach ein straffer, frischer, fröhlich-lebendiger Mensch, aber es scheint, als wenn alle die Adjektive, die Tolstoj von ihm gebraucht, hier mehr auf Seelisches als auf Körperliches gehen, so daß auch »jugendlich« in diesem seelisch-körperlichen Doppelsinn verstanden werden kann. — Die letzten Worte der Aufzeichnungen: »*ne noet otricanija*«, übersetzt Nötzel falsch mit »jammert nicht!« Der deutsche Übersetzer Bir'ukovs (Wien und Leipzig 1906 bei Moritz Pereles) kommt dem Sinne nah: »Er ist ehrlich, jung, gläubig, frei vom Geist der Verneinung.«

Tritt man dem Inhalt der Tagebuchaufzeichnungen nahe, so erheben sich auch hier Zweifel und Schwierigkeiten. Offenbar, so muß man annehmen, haben die beiden Schriftsteller und Volkserzieher über diejenigen Werke Auerbachs gesprochen, die dem Besucher wegen ihres Ideengehalts und Programms besonders nahe standen und besonderen Eindruck auf ihn gemacht hatten. Damit ist freilich noch nicht erwiesen, daß Tolstoj die angeführten Werke schon alle kannte; es könnte sich auch um kürzlich erschienene oder geplante Veröffentlichungen Auerbachs handeln. Das Merkwürdigste ist nun aber, daß die Tolstoj'schen Benennungen dieser Werke Auerbachs, auch die in deutscher Sprache, sehr unbestimmt sind, so daß es nicht ganz leicht ist, unter den zahlreichen Auerbach'schen Schriften die in Frage kommenden einwandfrei herauszufinden: Einen Irrtum aber können wir gleich berichtigen. Unter den »Erzählungen« führt Tolstoj als letzte an: »Vom Pastor Klausen«. Offenbar hält er oder der Redaktor des Tagebuches diese Notiz für den Titel einer Erzählung Auerbachs. Das aber kann, wie wir sehen werden, nur zum Teil richtig sein.

Berichtigen wir zunächst das Hauptmißverständnis, oder auch einfach einen Schreib- oder Lesefehler: Eine Erzählung mit diesem Titel gibt es nicht. Es gibt auch keine Geschichte, in der der Name des »Pastor Klausner« vorkäme. Zunächst muß der Name Kausler heißen, und dieser Pastor Kausler ist keine dichterische Gestalt Auerbachs, sondern sein lieber, guter Freund.

Rudolf Kausler stand nach den Mitteilungen Bettelheims (in seiner Auerbachbiographie, an verschiedenen Stellen, siehe das Namenregister ebenda) schon auf der Universität Tübingen in freundschaftlichem Verkehr mit Auerbach und einem Freundeskreise, zu dem auch Hermann Kurz und Ludwig Seeger gehörten, und »alle mit gelassener Anmut lenkend Rudolf Kausler«, ein zarter, kluger Mensch, eine *anima candida*. Liest man die liebevollen und bewundernden Worte, die uns von seinen Freunden über ihn erhalten sind, so fühlt man sich an den ihm innerlich sehr ähnlichen Stankevič und dessen Rolle im Kreise Bakunins und Turgenevs erinnert. Er hat von den Freunden am wenigsten im gedruckten Wort gegeben, aber sein Leben, Denken und Empfinden war für Auerbach und die Freunde die Gewähr, daß — es sind Auerbachs eigene Worte — alles rein Ideale nicht bloß ein Gedachtes, sondern ein Wirkliches sei. Kausler ist nach Bettelheims Ausführungen der Doppelgänger des Ruwald im »Wirtshaus gegenüber« und das Urbild des Pfarrers in Auerbachs »Joseph im Schnee«. Das Pfarrhaus in dieser Geschichte ist dem Hause Kauslers und seiner Schwester in Stetten auf der Geislinger Alp nachgebildet, und hier empfing der Dichter im Jahre 1854 die Anregung sowohl zum »Barfüßle« wie (durch eine von Kausler gedichtete Grabinschrift für ein im Walde erfrorenes Kind) zum »Joseph im Schnee«. Solange nicht von anderer Seite ein klarerer Zusammenhang dieser Geschichten Auerbachs zum Schaffen Tolstojs nachgewiesen wird, als er sich mir darstellt, nehme ich an, daß Tolstoj mit Auerbach über keine Geschichte »vom Pastor Kausler« gesprochen, sondern über die Persönlichkeit dieses wertvollen Menschen zu Tolstoj geredet haben wird; es kann natürlich auch sein, daß ihm Auerbach mitgeteilt hat, Kausler sei das Urbild einer seiner Gestalten. Der Schriftsteller, scheint's, hat zu Tolstoj in Worten einer solchen Verehrung von Kausler, dem »Reinen, Fehllosen«, gesprochen, daß sich ihm der Name eingepägt hat — wenn auch nicht in der genauen Form —, und die von Auerbach vielleicht erwähnte Tatsache, daß Kausler das

Modell einer seiner Figuren geworden sei, mag Tolstoj zu der Ansicht geführt haben, es gäbe eine Auerbachsche Geschichte mit diesem Titel, — falls er nicht viele Jahre nach diesem Dresdener Besuch bei der Redaktion seines Tagebuches eine damals hingeworfene summarische Bemerkung lediglich falsch interpretiert hat¹⁾.

Auerbachs Erzählung »Vom Geschworenen«, die sich Tolstoj anmerkt, wird der berühmte »Diethelm von Buchenberg« sein, nicht aber jene Kalendergeschichte (Ausg. Hesse und Becker, Bd. 15, S. 110), zu der ein Gespräch mit der Frau eines Geschworenen, der am Morgen ein Todesurteil verkündet hatte, den Anlaß gegeben hat, und die keine Beziehung zu Tolstojs Schaffen aufweist. Der »Diethelm« ist 1852 geschrieben und abgedruckt im 5. Bande der Gesamtausgabe. Dieser Diethelm ist ein durch Heirat und Spekulation schwerreich gewordener, dann durch ausgiebige Verwandtenunterstützungen sowie namentlich durch unglückliche Spekulationen in quälende Zahlungsschwierigkeiten geratener Bauer. Nach außen hält er sein Ansehen machtvoll und imponierend aufrecht. Böse Einfüsterungen, sein Haus hoch zu versichern und dann anzuzünden, weist er anfangs vor sich selber ab, doch drängen ihn böses Beispiel, die fortschreitende Verschlimmerung seiner Lage und zuletzt die lockende Aussicht auf Verborgenbleiben der Tat zu dem Verbrechen, bei dessen Ausführung er durch den Zwang der Umstände noch zum Mörder an seinem Knechte, zum »Mordbrenner« wird. Es gelingt ihm durch Klugheit und Willenskraft, den Freispruch und damit das frühere Ansehen und den alten, nun noch vergrößerten Reichtum wiederzugewinnen. — Jetzt beginnt die Entwicklung, die, wie man vermuten kann, auf Tolstoj so nachhaltig gewirkt hat, daß er dasselbe Motiv in der »Auferstehung« als ethischen Angelpunkt des Romans benutzt hat. Die Reform des Gerichtswesens in Deutschland zwingt den Mordbrennerbauern, als Geschworener — in Rußland erfolgte die Einrichtung der Schwurgerichte erst 1864 — über einen Verbrecher der gleichen Tat zu Gericht zu sitzen. Das Motiv ist an sich alt: der Richter als Verbrecher, der Richter als Angeklagter. Auch Tolstoj brauchte es sich nicht erst aus Auerbach zu holen. Es lag zudem bei ihm und vielen

1) Es bliebe noch die Möglichkeit, daß die Unterhaltung der beiden Dichter über Kausler sich auf die Werke Kauslers bezogen habe, die mir nicht zugänglich sind, z. B. auf die »Erzählungen von K. Rudolf« (Stuttg. Krabbe, 1851), die Bettelheim anführt.

seiner Landsleute in tiefster Seele verankert als ewigwaches, ewigqualendes Schuldgefühl, sich für die Verbrechen der »Unglücklichen« mit verantwortlich zu fühlen¹⁾. Diese bald mehr bald weniger bewußte, immer aber aus der Tiefe des Gewissens her wirksame Identifikation des Richtenden über den zu Richtenden — die individuellen und sozialpsychologischen Gründe dafür gehen uns hier nichts an — hat die ethische Haltung, die private und die öffentliche Gesinnung der großen russischen Dichter und Publizisten bestimmt und strömt auf den russischen und nichtrussischen Leser zwangartig über, indem sie auch in ihm den Boden für eine »Wiedergeburt« im Sinne Nechl'udovs lockert, der als Geschworener über diejenige zu Gericht sitzen muß, die er selber auf die Bahn des Elends gestoßen hat. So richtet und verurteilt er sich selber. Aber man schwäche diese seelische Haltung nicht mit der uns Westlichen geläufigeren Deutung: Dichten heiße Gerichtstag halten über das eigene Selbst, oder Dichten heiße Beichten. Nein, das um was es hier geht, ist keine Privatsache des eigenen Herzens und Künstlerindividuums, sondern ist im hohen Grade religiös, öffentlich, sozial. — Der Unterschied zwischen Auerbachs Geschworenem und dem Tolstojschen ist augenscheinlich: Auerbach bleibt insofern ganz volksmäßig und europäisch, »westlich«, — wenn ich die höhere ethische Stufe als russisch bezeichnen darf, — als er das öffentliche Selbstbekenntnis des Verbrechers (in diesem Falle des Diethelm) durch eine schauerliche Überrumpelung des ohnehin seit langem erregten Gewissens herbeiführt. Die ethisch niedrigste Stufe dieses Motivs nehmen Volkserzählungen ein wie »die Kraniche des Ibykus«, »die Raben des Mönchs Medardus«²⁾, »die Sonne bringt es an den Tag«, — Erzählungen, in denen das Gewissen des Mörders sich überhaupt nicht regt und in denen nur ein frevles Sicherheitsgefühl einen ironischen Ausruf veranlaßt, der zur Entdeckung des Verbrechers führt. Das ist zufälliger Selbstverrat. Dann aber folgt die Stufe, die Auerbach im »Diethelm« vorlegt, aber auch hier bedarf das obwohl schon beunruhigte Gewissen der Überrumpelung. Das gleiche findet sich in

1) Vergleiche dazu Dostojevskijs Ausführungen im »Toten Hause« über das Verhältnis des russischen Volkes zum Verbrecher und im »Tagebuch eines Schriftstellers« an vielen Stellen über die russischen Geschworenen.

2) Ob bei Auerbachs Benennung des von Diethelm gemordeten Knechtes Medard die Erinnerung an diesen Erschlagenen und durch die Raben Gerächten mitgespielt hat?

Auerbachs ergreifender Geschichte von der »Posaune des Gerichts« im Schatzkästlein von 1846, Gesamtausg. Bd. 18, S. 22. Diethelm wird dadurch überrumpelt, daß der Bruder des ermordeten Schäfers in Schäferkleidern vor den Geschworenen hintritt, als dieser gerade den Urteilsspruch verkünden will. Die höchste Stufe der Verfeinerung nimmt das Motiv bei Tolstoj an: Sein Nechl'udov ist, ebenso wie der Untersuchungsrichter Machin aus dem »gefälschten Coupon«, über den wir noch zu sprechen haben, zwar ein Verbrecher, aber doch nur die mittelbare, wenn auch die Kette des Verhängnisses beginnende Veranlassung zum Unglück des Nächsten, über den er richten soll.

Gab diese Auerbachsche Geschichte vom Mordbrennerbauern und gewissengeplagten Geschworenen dem russischen Dichter den ersten Anlaß dieses Motiv zu überdenken, das er viele Jahre später in seiner Meisterschaft ausbaute? Jedenfalls hätte er wohl kaum mit Auerbach über das Werk gesprochen, wenn es nicht gewisse Teile seiner Seele tiefer berührt hätte. Daß er erst viel später zur Ausarbeitung schritt, würde dagegen nichts beweisen, denn auch der »gefälschte Coupon« wurde lange Jahre nach der ersten Lektüre von Auerbachs »falschem Sechser« ausgearbeitet: Das Tagebuch meldet erst am 20. Dezember 1899, daß der Dichter diese Erzählung »gut überdacht« habe.

»Der falsche Sechser« (Schatzkästlein 1845, Seite 41 bis 44) ist zweifellos die Grundlage für Tolstojs Volkserzählung vom »gefälschten Coupon«. Ich drucke das kleine Stück vollständig ab, denn es verlohnt sich, die russische Geschichte genauer damit zu vergleichen.

In einer Stadt am Rhein (der Name tut nichts zur Sache) saßen mehrere Männer beim Schoppen. Das Gespräch wollte nicht mehr recht fort, man hörte die Uhr an der Stadtkirche neun schlagen. Ohne bayerisches Polizeigebot schickten sich die meisten an, als ehrbare Männer nach Hause zu gehen. Der Revisor Müller zog seinen Geldbeutel und bezahlte seinen Schoppen. »Ich bleibe doch immer bei Geld,« sagte er, »da habe ich vor ein paar Monaten einen falschen Sechser bekommen, ich weiß nicht von wem, und weiß auch nicht, was ich damit anfangen soll.« Er hob das Geldstück heraus, sein Nachbar nahm es ihm ab, ließ es auf den blanken Tisch fallen, es tönte bleiern.

»Dem hätt' ich's schon auf zehn Schritt angesehen,« sagte ein

Mann, der am untern Ende des Tisches saß, »daß er nichts nutz ist, er ist ein ausgewanderter Coburger, der nicht mehr heim darf.«

»Nein, es ist ein Nassauer«, sagte der Besitzer.

»Nun, meine Herren, was soll ich damit anfangen?«

Das Geld wandelte von Hand zu Hand. »Lassen Sie ihn mir,« sagte ein Spezereikrämer, »ich nagle ihn zu den übrigen auf dem Ladentisch. Ich sage Ihnen, das ist mir eine wahre Freude, wenn ich so einen Gauner festnageln kann.«

»Ich würde ihn, an Ihrer Stelle, bei einer großen Zahlung wieder verausgaben.«

»Das habe ich auch schon getan«, sagte ein weitläufiger Vetter des Doktor Gscheitle.

»Ich betrüge dann aber auf diese Weise wissentlich.«

»Sie können sich ja auch nichts davon wissen machen, wenn Sie ihn mit anderm ehrlichen Gelde fortspedieren, Sie üben dann nur Vergeltungsrecht, Sie sind ja auch betrogen worden.«

»Weil ich betrogen worden bin, entschuldigt mich das nicht, wenn ich wieder betrüge.«

»Ich würde ihn einem Bettler schenken, der bringt ihn schon wieder für gut aus«, sagte der Wirt.

»Nein, das wäre sehr übel getan. So ein armer Teufel kommt dadurch weit mehr in Verlegenheit als wir, die wir sonst noch Geld in der Tasche haben und den Fehler gleich wieder gut machen können; man setzt bei ihm weit eher voraus, daß er die Absicht zu betrügen hatte; und wie traurig, wenn er vielleicht schon den Schoppen Bier getrunken, den er zu bezahlen gedachte. Nein. Denn wenn ich das tue, so bin ich wieder die Veranlassung zur schlechten Handlung eines andern Menschen. Was sollte aus der menschlichen Gesellschaft werden, wenn wir uns nicht scheuen, die Ursachen schlechter Handlungen anderer zu sein?«

»So müssen Sie eben den verbrecherischen Sechser eingesperrt halten, oder in den Rhein werfen.«

»Ich meine,« sagte der Mann, der das Geld auf zehn Schritte weit schätzen konnte und seines Handwerks ein Metzger war, »ich meine: der Staat, mit dessen Stempel falsch Geld gemacht worden ist, sollte es auch einlösen.«

»Ho ho! Da hätte der Staat viel zu tun, wenn er alles Schlechte auf sich nehmen wollte.«

»Ich meine aber: der Staat muß ja auch Verbrecher aufnehmen und unterbringen, und solch ein falsch Geld tut alle Tag Sünde. Der Staat muß Findelkinder versorgen, so muß er auch falsch Geld versorgen. Man kann ihm freilich nicht zumuten, daß er falsch Geld für voll annehmen soll; aber z. B. der Sechser ist doch einen Kreuzer in Kupfer wert, dafür sollt' er ihn einlösen, da wüßte man doch, was man damit anfangen sollte. Jetzt muß man wieder damit betrügen.«

»Es ist ein besonderer Zug in der menschlichen Natur«, sagte ein Lehrer. »Unrecht erleiden, verführt so leicht zum Unrecht tun. Wenn man einen Menschen mißtrauisch gegen sich selber und seinen Nebenmenschen machen will, so muß man nur sein Vertrauen mißbrauchen. Wenn er nicht besonders fest im Guten ist, macht er's dann auch so. Wer falsch Geld für gut eingenommen hat, gibt es leicht wieder dafür aus. Das ist ein Gleichnis, oder ein Sinnbild.«

Die Männer gingen fort und sagten sich gute Nacht. Was meinst jetzt du, lieber Leser, was man mit dem Sechser anfangen soll?

Der Grundgedanke dieses »Gleichnisses« und »Sinnbilds« vom falschen Sechser ist die von Tolstoj immer wieder erhobene Forderung: Übles nicht mit Üblem, sondern mit Gutem zu vergelten, denn nur dadurch schafft man das Böse aus der Welt. Auerbach sagt oben: »Denn wenn ich das tue (das Üble weitergebe), so bin ich wieder die Veranlassung zur schlechten Handlung eines anderen Menschen. Was sollte aus der menschlichen Gesellschaft werden, wenn wir uns nicht scheuen, die Ursachen schlechter Handlungen anderer zu sein?« In diesem Satze liegt Ethik und kompositorischer Aufbau der Tolstoj'schen Erzählung beschlossen: aus einer schlechten Handlung folgen weitere und damit das Unglück zahlreicher Menschen, bis es einem von ihnen einfällt, im Gegensatz zu seinen Vorgängern Übles mit Gutem zu vergelten. Die Komposition selber ist bei Tolstoj sehr verwickelt und der Leser hat einige Mühe, den kapitelweise abgerissenen und wieder angeknüpften Faden in der Hand zu behalten. Der äußere Unterschied zwischen beiden Autoren liegt darin, daß Auerbach nichts gibt als ein paar anspruchslos scheinende, innerlich aber tief symbolische Reflexionen, während Tolstoj ein großes dichterisch geschautes Bild mit einer Fülle von Einzelheiten malt. Tolstoj zeigt dann nicht nur die Illustration zu dem negativen Teil der Auerbach'schen Refle-

xionen, sondern gibt ebenso eine sinnbildliche Antwort auf Auerbachs letzte Frage an den Leser.

In der russischen Erzählung erhält der verhängnisvolle erste Betrug eine Vorgeschichte, deren Hauptspieler zwar noch kein Vergehen und noch weniger ein Verbrechen begehen, aber doch durch Lieblosigkeit ihren nächsten Mitmenschen gegenüber die Situation für das Verbrechen schaffen: Die nervösen, aus irgendwelchen Gründen mißgestimmten Eltern schlagen ihrem Sohne, dem Gymnasiasten, die Erhöhung seines Taschengeldes ab. Dann verleitet der eigentliche Verbrecher und Urheber alles Unglücks den Knaben, der von seinem »Gläubiger« bedrängt wird, einen auf 2,50 Rubel lautenden Kupon auf 12,50 »aufzuwerten«, d. h. Machin fälscht den Kupon mit eigener Hand für den Kameraden, nicht ohne nachher seinen kleinen Tribut zu nehmen. So führt Tolstoj im Vorspiel das Motiv schon in gefährlichere Tiefen als es der harmlosere Sechser Auerbachs vermöchte. Der eigentliche Übeltäter ist also Machin, der dann auch in folgerichtiger Weise später als Untersuchungsrichter über die Opfer seines Verbrechens zu richten hat wie der Geschworene Nechl'udov. Im 4. bis 6. Kapitel gibt der zuerst betrogene Kaufmann den Kupon wissentlich an einen armen Bauern weiter. So kommt die Auerbachsche Anregung zu ihrem Rechte: »So ein armer Teufel kommt dadurch weit mehr in Verlegenheit als wir, die wir sonst Geld in der Tasche haben und den Fehler gleich wieder gutmachen können; man setzt bei ihm eher voraus, daß er die Absicht zu betrügen hatte; und wie traurig, wenn er vielleicht schon den Schoppen Bier getrunken, den er zu bezahlen gedachte.« — So ergeht es nun dem Bauern Ivan Mironov in der Kneipe. Aber dieser arme Teufel (übrigens hat er etwas Geld bei sich) ist bei Tolstoj nicht ohne Schuld (er betrügt beim Holzhandel) und der russische Dichter sentimentalisiert ihn nicht im geringsten, wozu er in Auerbachs Ausführungen einen Anlaß hätte finden können. Man sieht schon hier: die Zeiten des »sentimentalen Realismus« sind längst und gründlich vorbei. — Im Kapitel 7 bis 8 zieht das Unheil, obwohl der Kupon von der Behörde kassiert ist — allerdings ohne irgendwelchen Ersatz wie ihn einer der Auerbachschen Bürger für den »verbrecherischen Sechser« vorschlug —, die ersten Kreise außerhalb des Kernpunktes: Um sich von dem Verdacht des wissentlichen Betrages zu reinigen, verleitet er erste Betrogene seinen Hausdiener zum Meineide, bringt so dessen Moral ins Wanken und trägt die Schuld,

daß er zum Dieb und Einbrecher wird (im Kap. 13). Die schlimmen Erfahrungen, die der Bauer Ivan Mironov in der Stadt gemacht hat, lassen ihn in Kapitel 9 bis 10 zum Trinker und Pferdedieb werden. Der bestohlene Gutsherr aber, bis dahin ein humaner Mann, wird durch den Verlust seiner Pferde zum grausamen Tyrannen, getreu nach Auerbachs Worten: »Wenn man einen Menschen mißtrauisch gegen sich selber und seine Nebenmenschen machen will, so muß man nur sein Vertrauen mißbrauchen.« — Dann fällt im Kapitel 11 der falsche Verdacht des Pferdediebstahls auf einen Knecht, der schließlich ins Gefängnis kommt und aus diesem erlost auf alle Welt in die menschliche Gesellschaft zurückkehrt, um im II. Teil der Geschichte ganz zugrunde zu gehn. Im 12. Kapitel wird der Sohn des Beamten als einer der beiden Betrüger erkannt, der Religionslehrer verfolgt gehässig und aus egoistischen Gründen die Angelegenheit, hat aber keinen Erfolg und deckt geknickten Ehrgeiz und verfehlte Rachgier mit der hohen Mönchskarriere (Motiv des Vater Sergius). — Im 14. und 15. Kapitel ereilt das Schicksal den Pferdedieb Ivan Mironov, dem der bestohlene Bauer Stepan den Todesschlag versetzt. Mangel an Entlassenenfürsorge (vergl. oben Auerbachs »Sträflinge«), gelecktes Blut, Grimm auf die Ungerechtigkeit der Welt machen Stepan zum vielfachen Raubmörder. In diesen Stepan fällt dann später das erste Samenkorn des Guten, er wird zum Träger der positiven Idee von der Vergeltung des Üblen durch Gutes. Das letzte Opfer Stepans wird im 16. Kapitel eingeführt, die reine, liebestätige Maria Semjonovna, die erste in der Erzählung, die die Kette des Bösen sprengt, indem sie dem Übel, das ihr Stepan antut, nicht widerstrebt und es mit Gutem vergilt. Das ist die Peripetie der Geschichte (Kap. 23), die Wendung zum Guten, der positive Teil der Lehre, das positive »Sinnbild« zum negativen vom falschen Sechser und damit die Antwort Tolstojs auf Auerbachs Schlußfrage an den Leser. Vor ihrem Tode jedoch streut Maria weiteren guten Samen auf gutes Erdreich und bewirkt bei einem Schneider eine religiöse Erweckung. Inzwischen ereilt auch den ehemals guten, dann durch üble Erfahrung tyrannisch gewordenen Gutsbesitzer das Verhängnis: Er wird von den erbitterten Bauern erschlagen; zwei werden zum Tode verurteilt. Inzwischen sammeln sich im 18. bis 20. Kapitel gläubige Bauern um den erweckten Schneider und den Bauern Čujev; zur Bekehrung der Ketzer wird der ehemalige Religionslehrer, der unchristliche öffentliche Vertreter der

Moral der Rache und der Vergeltung, jetzt Träger mönchischer Würden, zu den Abtrünnigen beordert. Čujev wird wegen Irrglaubens und Gotteslästerung verbannt. Auch die Bauernrevolte gegen den Gutsbesitzer fordert weitere Opfer (Kap. 21). Kapitel 23 und 24 bringen dann die große Wendung zum Guten. So gibt sich zunächst im Kap. 1 bis 5 des II. Teiles der Raubmörder Stepan selber an. Im gleichen Haftzimmer sitzen nun der Hausdiener und der gläubige Čujev, der seinen Glauben an Stepan weitergibt, so daß dieser jetzt die Wiedergeburt erleben kann. Man sieht, würde Nützel sagen, wie die Kollektivhaft das Wunder aus der Begegnung zweier Menschen entstehen läßt. Stepan lernt Lesen, das er nach der alten Buchstabiermethode nicht erlernt hatte (Tolstojs pädagogische Bestrebungen), am Evangelium. Der Mörder und Henker Machorkin und der Hausdiener hören ihm zu, und der Henker erklärt, daß er die Todesstrafe als eine Sünde nicht mehr vollziehen werde, allen angedrohten Strafen zum Trotz. Im 6. Kapitel ist Machin, der Vater alles Unheils, Untersuchungsrichter geworden. Stepans Erscheinung erschüttert ihn anfangs schon leicht, dann stärkt ein edles Mädchen, die Lisa, seine erwachenden besseren Regungen. Das Gute wächst weiter in der Welt des Bösen: Die Frau des erschlagenen Gutsherrn wird durch die Nachricht, daß der Mörder und Henker bereit sei, lieber zu leiden als zu töten, ebenfalls zu einer »Umwandlung« gebracht, so daß sie, die Beleidigte und Geschädigte, beim Zaren für die Mörder ihres Mannes um Gnade bittet. Weitere Hilfe des Guten kommt nun im 12. Kapitel von einem Starec, der Lisa im Glauben stärkt und im 14. bis 15. Kapitel nach der Hinrichtung der beiden Bauern, die für ihren Todschatz an dem Gutsbesitzer keine Gnade gefunden haben, vor dem Zaren gegen die Todesstrafe predigt. Zwar wird er dafür in jenes Kloster verbannt, in dem der ehemalige Religionslehrer Prior geworden ist, doch sind seine Worte auch beim Zaren auf guten Boden gefallen und auch der Prior wird im 18. Kapitel von ihm bekehrt. — Im 13. Kapitel war inzwischen der Hausdiener des erstbetrogenen Kaufmanns zum Ausbrecher und, geführt von den Worten Stepans, ein edler Räuber geworden, der sein Diebsgut nur noch am rechten Orte nimmt und am rechten Orte verwendet, indem er z. B. im Kapitel 17 seinen früheren Herrn, der ihn zum Meineid verleitet hatte, aus der Not hilft und so ebenfalls Böses mit Gutem vergilt. Der Schluß der Erzählung bringt dann im 19. Kapitel die Mitteilung, daß Mitja, jener Sohn des hohen Beamten

und Mitfälscher des Kupons, in Sibirien als Ingenieur einen Begleiter, Beschützer und Freund seiner Seele bekommt: den verurteilten Bauern Stepan, das schuldvollste Opfer seines Verbrechens.

Ich habe mit den Worten gespart, so viel ich konnte. Es lag mir jedoch daran, wenigstens einen kurzen und klaren Überblick über die verwickelte Kette des Verhängnisses zu geben, die Tolstoj vor uns ausspannt. Das Neue bei ihm springt klar heraus: Es ist die positive Antwort auf die Frage seines Anregers Auerbach an den Leser des »Schatzkästleins«: »Was meinst jetzt du, lieber Leser, was man mit dem Sechser anfangen soll?« Man könnte diese Antwort Tolstojs, um im »Gleichnis oder Sinnbild« zu bleiben, so formulieren: Man soll einen falschen Sechser nicht nur unschädlich machen, sondern statt des falschen einen guten zurückgeben.

Es bleiben uns aus den Aufzeichnungen Tolstojs vom 21. April 1862 die von ihm erwähnten Geschichten »vom ersten Eindruck der Natur«, »Versöhnung«, »Abend« und die Erkenntnis vom »pflichtlosen Genuß«, zu dem die Musik verführen soll, zur quellengeschichtlichen Untersuchung übrig. Ich will zunächst das herausheben, was ich mit den mir in Prag zu Gebote stehenden Mitteln, nämlich mit der zweiten Gesamtausgabe der Auerbachschen Schriften und den ausgewählten Werken, die Bettelheim bei Hesse & Becker herausgegeben hat, nicht verifizieren kann. Es gibt in den genannten Schriften des deutschen Dichters keine Erzählung, deren Titel den von Tolstoj deutsch oder russisch angegebenen entspräche. »Vom ersten Eindruck der Natur« klingt schon an sich nicht wie eine Buchüberschrift; ich werde meine Vermutung über den Sinn dieser Worte später mit Vorbehalt vorlegen. Ferner kommen die deutsch geschriebenen Worte »Versöhnung« und »Abend« in dieser Form weder als Buch-, noch als Kapiteltitel vor, doch ließe sich vermuten, daß Tolstoj mit der »Versöhnung« die Geschichte Auerbachs aus dem ersten Bande der »Dorfgeschichten« gemeint haben könnte, die den Titel trägt: »Die feindlichen Brüder«, eine der schwächsten in der Sammlung. Sie könnte in einer gewissen Beziehung zu Tolstojs Volkserzählung stehen, die da heißt: Lösche den Funken, ehe er zur Flamme wird.« Auch hier entsteht aus einem Nichts ein heftiger Streit zwischen bis dahin engbefreundeten Familien, auch hier erfolgt schließliche Einsicht und Versöhnung, — aber während es bei Auerbach die Worte des Pfarrers sind, die die Brüder

versöhnen, entspringt bei Tolstoj, wie so oft in seinen Werken, das Heil aus der selbständigen Erkenntnis, daß man Böses mit Gutem vergelten muß, um das Übel mit der Wurzel auszurotten. Mehr weiß ich dazu nicht zu sagen.

Stellt man die Notiz »Abend« in einen engeren Zusammenhang zu der Bemerkung über die Musik, so könnte man an die »deutschen Abende« Auerbachs im 19. Bande der 2. Gesamtausgabe denken, wo sich die unten angeführte Stelle über die Musik als pflichtlosen Genuß findet, doch steht die Tolstojsche Bemerkung »Abend« von der über die Musik etwas weit entfernt. Eher sollte man annehmen, daß die Worte »Erzählung aus dem Schatzkästlein« sich auf die Musik als pflichtlosen Genuß bezöge, — gleichsam als stünde eine Erzählung aus dem Schatzkästlein in engerer Beziehung zu dieser Erkenntnis. Ich kann aber in den mir zugänglichen Erzählungen des Gevattersmanns keine finden, die diesem Gedanken nahe stände. Ohne also die Frage zu lösen, welche Auerbachsche Schrift mit dem »Abend« und welche besondere Erzählung aus dem Schatzkästlein gemeint ist, haben wir noch den Gedanken über die Musik als pflichtlosen Genuß zu besprechen.

Die Tatsache, daß dieser Ausdruck von Tolstoj deutsch aufgezeichnet ist, beweist, daß der Gedanke und der äußerst prägnante Ausdruck von Auerbach stammen. Ich kann hier nicht ausführen, welche Bedeutung die Erkenntnis von der Musik als »pflichtlosem Genuß« und erstem Schritt zur Unsittlichkeit mitsamt der moralischen Forderung, die in ihr liegt, für die ethische und soziale Haltung Tolstojs hat. Tolstoj hat später seine Ideen über Musik wie überhaupt über Kunst theoretisch unterbaut und mit seinen übrigen Anschauungen über den Wert unserer Kultur eng verbunden. Aber nicht dieses allgemein gefaßte Problem steht hier zur Erörterung, sondern das rein persönliche, das in den beiden Worten Auerbachs für Tolstoj liegt, und auch dieses läßt sich hier nur andeuten, denn es würde einen großen Aufwand psychologischer Analyse erfordern, der in diesem Zusammenhange nicht zu leisten wäre. Ich glaube, daß in den beiden Worten auch nur für Tolstoj ein so bedeutsames persönliches Problem liegt, — weniger für den Träger des Ausspruches, für Auerbach, bei dem das Problem, dem er den Namen gegeben, nach meiner Kenntnis seiner Persönlichkeit durchaus nicht so in der Tiefe der Seele verankert war und an keine Peinlichkeiten, Ohnmachten

und übermächtige Instinkte rührte, wie es bei Tolstoj der Fall war. Tolstoj war außerordentlich musikalisch, genauer gesagt: außerordentlich musikempfindlich und namentlich in seinen jüngeren Jahren den Wirkungen der Musik haltlos preisgegeben. Wäre dies nicht der Fall, so wäre sein Verhalten unmöglich. Er scheint die Musikalität von seiner Mutter ererbt zu haben; er merkt sich in einem Verhaltensprogramm aus dem Jahre 1847 an, er wolle es in der Musik zu höchstmöglicher Ausbildung bringen, berichtet in einem Briefe vom 18. August 1854 an die Gräfin Alexandra, daß er zwar ein Andante von Beethoven miserabel spiele, mit stumpfen Fingern, aber mit Tränen der Rührung in den Augen; er widmet Anfang 1858 viel Zeit der Musik und wird einer der Mitbegründer einer musikalischen Gesellschaft, aus der später das Moskauer Konservatorium hervorgehen sollte; er macht 1876 die persönliche Bekanntschaft mit Čajkovskij, dessen Musik ihn lebhaft interessiert und die ihn im öffentlichen Konzertsaal zum Schluchzen hinreißt, — aber gerade Čajkovskij gegenüber hat er sich zu so absprechenden Bemerkungen über Beethoven hinreißen lassen, daß der Komponist davon stark indigniert war. Gerade Beethoven, der ihn so oft und so tief ergriffen hatte, als er sich in seiner Jugend noch rückhaltslos der Musik hingab, — gerade dieses musikalische Genie ist es, gegen das er die heftigsten Angriffe richtet. Es ist natürlich zwecklos, die theoretischen Gründe, die er für seine Verurteilung Beethovens (und anderer) vorbringt, ernsthaft einer Untersuchung über ihren objektiven Gehalt oder gar einer Gegenkritik zu unterziehen (etwa, daß Beethoven die Musik »auf Abwege« gebracht habe, daß er gekünstelt sei, ein Dekadent, der nur auf Dekadente, nicht aber auf den unverdorbenen Arbeiter Eindruck mache usw.): sondern das Wichtige liegt hinter dieser theoretischen volkserzieherischen Fassade, und das ist die Tatsache, daß niemand von allen Musikern so stark auf ihn gewirkt hat, wie gerade Beethoven, und daß der Moralist und Rationalist unter dem Einflusse dieser Musik Regungen in seiner Seele verspürte, die dem irrationalen und a-moralischen Triebmenschen, den er in sich bekämpfte, neue Kräfte zuführten. Darum wird ihm Beethoven und seine Kreuzersonate in der bekannten Erzählung zum *advocatus diaboli*:

»Sie spielten die Kreuzersonate von Beethoven . . . Kennen Sie das erste Presto? Kennen Sie es? . . . Ein entsetzliches Ding, diese Sonate! Und grade dieser Teil. Überhaupt ein entsetzliches Ding,

die Musik! Was ist sie? Ich verstehe es nicht. Was ist die Musik! Was leistet sie? Und warum leistet sie, was sie leistet? Es heißt, Musik wirke seelenerhebend, — Unsinn, Lüge! Sie wirkt, sie wirkt schrecklich — ich spreche von mir, — aber keineswegs seelenerhebend. Sie wirkt weder erhebend, noch erniedrigend, sie wirkt erregend auf die Seele . . . Die Musik zwingt mich, mich selbst, meinen wahren Zustand zu vergessen, sie versetzt mich in einen fremden Zustand; unter dem Eindruck der Musik glaube ich zu empfinden, was ich in Wirklichkeit nicht empfinde, glaube ich zu begreifen, was ich nicht begreife, glaube ich zu können, was ich nicht kann. Ich erkläre mir das so, daß . . .«

Wir können uns die Erklärung und ein paar andere Stellen über die Wirkung der Musik ersparen. Die Wahrheit ist, daß die Musik gewisse Schichten der Tolstoj'schen Seele (und nicht nur der seinigen) bloßlegt und wirksam macht, die, von einem bestimmten Standpunkt aus gesehen, vielleicht gerade der »wahre Zustand« sind und nicht der »fremde«, und die ihn gerade das empfinden lassen, was er »in Wirklichkeit« empfindet. Solcher Schichten gibt es aber eine ganze Menge, nicht nur jene, welche in der »Kreutzer-Sonate« die Hauptrolle spielen, in der die Musik, und zwar speziell die Beethovensche, die Kupplerin ehebrecherischer Wünsche ist. Der Musikgenuß ist »pflichtlos«, das heißt verantwortungslos, er erlaubt dem Genießenden alle nur möglichen Befriedigungen in der Phantasie und der Emotion, für die er immer die gute Ausrede hat: es ist ja doch nur Kunst, was ich hier treibe, nicht Wirklichkeit, es ist Spiel, kein Ernst, also verantwortungslos, pflichtlos, und so wird die Musik, wie in der »Kreutzer-Sonate«, der erste Schritt zur Unmoral, wie sich Auerbach nach Tolstoj's Angaben ausdrückte. Für Tolstoj, zumal für den späteren utilitaristischen, rationalistischen Moralisten, ist die Musik auch schon insofern pflichtlos, als sie pflichtvergessen ist, denn sie lenkt von der großen Aufgabe ab, für das Volk und nur für dieses zu arbeiten. Was kostet allein eine mittelmäßige Opernaufführung für unnütze Gelder! — Aber so weit ist der junge Tolstoj noch nicht.

Bei Auerbach hat der Gedanke von der Musik als pflichtlosem Genuß und erstem Schritt zur Unsittlichkeit seinen literarischen Ausdruck in der philosophischen Erzählung von »Rudolf und Elisabetha« aus den »deutschen Abenden« im 19. Bande der Gesamtausgabe gefunden. Der lehrhafte Dialog ist 1842 erschienen, so daß Tolstoj

ihn vielleicht schon kannte, als er nach Dresden kam. Auf Seite 66 bis 67 heißt es:

»Ich will Ihnen das, was ich meine, an einem Beispiel erklären: nicht die Vokal- oder Wortmusik ist das Höchste, da sind wir noch immer an menschliche Gedanken, Begriffe und Empfindungen gefesselt, die reine Instrumentalmusik ist das Höchste, Unendliche, sie ist das, was man das unendlich Lyrische nennen möchte, da sind wir nicht mehr an menschliche Worte und Begriffe gebunden, frei und allgewaltig leben wir im All, ich weiß nicht mehr, daß ich Schwester, Tochter bin, da lebt man außer- und übermenschlich; so auch, meine ich, sollten wir in der Natur leben können.«

»Ich verstehe Sie wohl, aber diese Instrumentalmusik wird auch oft und meist zum Maßlosen, Verschwimmenden, Zerkfahrenen, und verliert dadurch allen gesunden Halt und wahren Gehalt; dieses Bettinisieren (von mir gesperrt), wie ich es nennen möchte, ist nicht, wie Sie es bezeichnen, übermenschlich, sondern, wenn man so sagen kann — untermenschlich. Alles, was keinen sicheren, festen Boden mehr hat, sondern eben gerade ins Blaue hinein irrlichteliert, wird leicht aus Übersinn zum Unsinn. Wir können und dürfen alles um uns her bloß mit Gedanken fassen und handhaben; in Worte gefaßten Blumenduft und Sonnenschein als solchen kann es für uns nicht geben; wir fassen alles nur mit unserer menschlichen Natur, das scharfe, bestimmte Denken und Fühlen ist ebensogut Natur wie Alles da draußen, nur eine höhere, freiere; das feste, volle menschliche Wesen ist höher als alles bloße Naturleben; wir leiten den Strom und seine Schiffe und stehen selbst frei darüber; ist es nicht weit schöner, daß wir alles das da draußen und hier uns selbst zugleich bewußt in uns haben?«

»Ich bin Ihnen sehr dankbar,« sagte Elisabetha, nach einer Weile aufstehend, »so vieles wird mir durch Sie klar . . .«

Dieses Bettinisieren, das pflichtlos und ungebunden, außer- und übermenschlich sich selbst genießt, das maßlos, verschwimmend, zerkfahren und dekadent wird, das in Wirklichkeit untermenschlich ist und für das die Instrumentalmusik (Tolstoj sagt Beethoven) das Gleichnis abgibt, das ist das Verwerfliche, gepriesen aber wird von unsern beiden Rationalisten das »scharfe, bestimmte, feste menschliche Denken und Fühlen«, die Objektivität der Dinge in der Natur und ihre Erfassung in der Bewußtheit. — Tolstoj aber wußte, was er tat, wenn

er mißtrauisch gegen Beethoven wurde und ihm, um ihn für sich unschädlich zu machen, gar das Genie absprach: Er kannte das »Untermenschliche«, mit Auerbach zu reden, in sich selber zu gut¹⁾.

»Vom ersten Eindruck der Natur« kann ich nach den in der Gesamtausgabe von 1863—64 enthaltenen, also dem russischen Dichter sicher bekannten Schriften nicht für eine »Erzählung«, auch nicht für den so betitelten Teil einer Erzählung halten. Ich muß vielmehr annehmen, daß in der Unterhaltung der beiden Schriftsteller nur ein Motiv angeschlagen wurde, das beiden auf Grund ihrer Lebenserfahrung als Psychologen, Pädagogen und Dichtern bedeutsam war. Ich nehme an, so lange nichts Passenderes vorgelegt wird, daß es sich um den ersten Eindruck der Natur, d. h. der Umwelt auf das sich entfaltende Kind handelt, genau formuliert: um die Wichtigkeit der ersten Kindheitseindrücke. Beide Männer wären nicht Dichter, Psychologen und zugleich Pädagogen, wenn ihnen nicht an sich und anderen die ungeheure Bedeutung der ersten Kindheitseindrücke für die Charakterbildung und für die Kunst aufgegangen wäre. Nur ist es auch hier das Genie Tolstojs, das sich himmelhoch über Auerbachs liebenswürdiges Talent erhoben hat. Auch Auerbach ist freilich reich an Kindheitseindrücken, die wichtigen Zügen seiner Persönlichkeit den Grund gelegt und manches seiner dichterischen Werke bereichert haben. Was ihm aber fehlt, das ist die bis heute in der Weltliteratur unerhörte Begabung Tolstojs für Selbstanalyse²⁾. Hier steht Tolstoj, was den positiven psychologischen Erkenntniswert wenigstens für die frühe Kindheit anlangt, auch weit über Dostojewskij, dessen Kindergestalten durchaus anders zu begreifen und zu bewerten

1) In der Diskussion über das Thema »Tolstoj und Auerbach« im Anschluß an einen Vortrag des Verfassers in der Gesellschaft für Altertumskunde an der Prager deutschen Universität wurde darauf hingewiesen, daß die Abneigung des späteren Tolstoj gegen Beethoven auch in Riehl, dessen Werke, wie oben erwähnt, von Tolstoj gründlich studiert wurden, ein Seitenstück habe; auch Riehl habe mehrfach aburteilend über Beethoven gesprochen. Ich kann das nicht nachprüfen, so interessant eine solche, gewiß nicht grundlose, Übereinstimmung auch wäre.

2) Ein spärlicher Anfang, diese Gabe Tolstojs auch für die psychologische Charakterforschung auszuwerten, in Ossipow: Tolstojs Kindheitserinnerungen, ein Beitrag zu Freuds Libidotheorie, intern. Psychoan. Verl. Leipzig, Wien, Zürich 1923, Imagobücher II, — wie schon der Untertitel zeigt, ganz einseitig nach der Freudschen Orthodoxie gearbeitet.

sind. Auch hier ist es wohl überflüssig, erst noch zu betonen, daß Tolstoj in dieser Beziehung keinerlei Anregung von Auerbach nötig hatte: Seine »Knabenzeit« und »Jünglingszeit« sind vor der eingehenden Kenntnis von Auerbachs Schriften geschrieben, die wichtigen »Ersten Erinnerungen« stammen jedoch aus den autobiographischen Skizzen vom Jahre 1878, und gerade aus diesen werden wir Gelegenheit nehmen, einen wichtigen Satz zu zitieren. Es würde im übrigen auf unnütze Parallelenjägerei hinauslaufen, wollte man Bemerkungen beider Dichter, wie sie notwendigerweise aus gleichen Beobachtungen hervorgehen, ausführlich zusammenstellen; es kommt hier nur darauf an, wahrscheinlich zu machen, daß die Tolstoj'sche Notiz „vom ersten Eindruck der Natur« sich auf einen Gedankenaustausch über die Bedeutsamkeit der ersten Kindheitseindrücke beziehe. Ich will darum von den vielen Belegen, die man aus Auerbachs Schriften und biographischem Material zusammenstellen könnte, nur einen herausheben, und zwar aus jenem Roman, den Tolstoj so besonders liebte und mit dessen Helden er sich identifizierte, aus dem »Neuen Leben«, Teil IV, S. 132/133, Bd. 16 der Gesamtausgabe:

» . . . der erste Eindruck, den uns Menschen und Gegenstände machen, ist ein neuer Jugendeindruck; wir treten dem Neuen gegenüber in solchem Moment wieder in die Kindschaft, und die ersten Wahrnehmungen haften unverwüstlich. Stiege ein Mensch auch noch so hoch auf die Spitzen des Geistes, er macht sich doch nie frei von seinen Jugendeindrücken. Die schönste Poesie ist oft nichts, als ein Aufgraben des verschütteten Pompeji im eigenen Klassischen, d. h. hier im Jugendleben; und dieses Jugendleben erneuert sich im ersten Eindruck von Dingen und Personen.«

»Tausend, tausend Dank«, rief Theorosa, beide Hände darreichend. »Wie begegnen sich da unsere Gedanken? Ich sage es immer: wir zehren das ganze Leben von unsern Jugendeindrücken; darum möchte ich gern allen jungen Seelen helle farbige Gedenkezeichen als prächtige Angebinde einlegen. Was ich jetzt einem Kind tue, macht mir weit hinaus höchste Freude; ich sehe die Erinnerung davon unter einem grauen Haupt wieder erwachen, wenn ich längst im Jenseits bin. Mir ist das Kindesleben so heilig und am meisten das Kind vor der Schule; die wenigsten bedenken, wie da das gewaltigste Leben treibt: da lernt ein Kind die Sprache, lernt die

Gegenstände nennen, Empfindungen ausdrücken und bilden, die ganze umgebende Natur tritt zum ersten Mal in sein Bewußtsein, die Bäume, Pflanzen und Tiere, der Himmel, alles spiegelt sein Bild in das helle Auge des Kindes und so wie es sich ihm jetzt offenbart, so bleibt es für das ganze Leben, wir wissen es nur nicht mehr. Das Umblicken des Kindes, dieses großaugige Aufnehmen neuer Lebenseindrücke, ist eine Kette von morgendlichem Erwachen der Seele.«

Der folgende Satz Tolstoj's mag dann beweisen, wie sehr auch Tolstoj und Auerbach Grund hätten, mit dem alten adligen Fräulein und Eugen Baumann auszurufen: »Wie begegnen sich da unsere Gedanken!«

Tolstoj verwundert sich schreckhaft in seinen ersten Erinnerungen, wie wenig er doch von all den vielen ersten Kindheitseindrücken in seiner bewußten Erinnerung bewahrt habe: »Lebte ich denn damals nicht, als ich sehen, hören, verstehen, sprechen lernte, als ich schlief, an der Brust saugte, die Brust küßte und lachte und meine Mutter erfreute? Ich lebte und lebte glücklich! War es nicht damals, daß ich all dasjenige erwarb, wodurch ich jetzt lebe, und soviel und so schnell erwarb, daß ich im ganzen übrigen Leben auch nicht den hundertsten Teil davon erworben habe? Vom fünfjährigen Knaben bis zu mir ist nur ein Schritt; vom Neugeborenen bis zum Fünfjährigen — eine riesige Entfernung . . .«

Wollte man außer den bisher angeführten Anregungen Auerbachs¹⁾ — die, wie man sehen konnte, zum Teil das künstlerische Schaffen

1) Ich finde nachträglich auch bei Bettelheim (Biographenwege, Reden und Aufsätze, Berlin, Paetel, 1913, S. 169) eine (allerdings sehr vage) Parallele angeführt. Ich zitiere die ganze Stelle: »Aus älteren autobiographischen Mitteilungen Tolstoj's wußte man schon, daß er durch Auerbachs 'Neues Leben' (die Geschichte eines in der Achtundvierziger Revolution zum Tode verurteilten Grafen, der hernach in der Vermummung eines Dorfschulmeisters das Volk erziehen will!) dermaßen begeistert wurde, daß er nach Dresden wallfahrtete und sich dem verblüfften Poeten unter dem Namen seines Romanhelden vorstellte: 'Ich bin Eugen Baumann'. Nun finde ich in dem Nachlaß Tolstoj's aus dem Jahre 1906 stammende 'Aufzeichnungen des Mönchs Fjodor Kusmitsch'. Das soll Alexander I. sein, der sich, angeekelt durch sein leeres, wüstes Leben, totstellt, an seiner Stelle einen ihm täuschend ähnlichen Doppelgänger, das ist einen mörderischer Spießbrutenstrafe erle-

des russischen Dichters stark befruchtet haben — auch noch die rein ethisch — sozialen Gemeinsamkeiten der beiden Volkserzieher zusammenstellen, so würde sich eine lange Liste füllen lassen. Das aber wäre, wie schon anfangs gesagt, eine quellenkritisch sehr undankbare Aufgabe, abgesehen davon, daß sie über den hier gespannten Rahmen hinausginge. Außerdem ist Tolstoj der ungleich originalere Geist, der schwerlich einen fremden Gedanken unbedingt nötig gehabt hätte, um zu seinen moralischen, ethischen und sozialen Prinzipien zu kommen. Daß er aber doch die eine oder andere Überzeugung und Forderung seines volkserzieherischen Programms mit Auerbachs Hilfe schneller, klarer oder fester gefaßt hat als es ohne solchen Einklang, wie er ihn bei seinen Landsleuten so lange entbehren mußte, möglich gewesen wäre, das mag der oben behandelte Gedanke von der Musik als pflichtlosem, zur Unmoral verleitendem Genuß bezeugen. Ohne solche Anregung und Kräftigung von seiten Auerbachs wäre die herzliche Dankbarkeit Tolstoj's gegen diesen gar nicht zu erklären. Nichts

genen Soldaten begraben läßt, und fortan ein beschauliches, schreibseliges Dasein als Mönch führt; im Rückblick auf sein früheres Leben gedenkt er auch seiner Amme, der Frau des Gärtners aus Zarskoje-Selo, und seines Wiedersehens mit dieser Nährtmutter nach 17 bis 18 Jahren — Motive, die kaum zufällig an Auerbachs besten Roman: 'Auf der Höhe', die Weltflucht der sündigen Gräfin Irma und die aus dem Gebirge ins Königsschloß geholte Amme Walpurga gemahnen. — Das wenige, was der Aufsatz 'Wechselbeziehungen zwischen L. N. Tolstoj und der deutschen Literatur' von Halm im 35. Bande (1914) des Archivs für slavische Philologie zu unserm Thema bringt, besteht in folgendem: S. 455 wird eine Briefstelle Auerbachs an W. Wolfsohn zitiert (aus 'Nord und Süd', 1887, 42. Bd. S. 431; die Zeitschrift ist, wie so vieles andere, in Prag natürlich nicht vorhanden), in der Auerbach über seinen Besucher schreibt: 'Ich freue mich herzlich mit dem so ideell gehobenen Naturell dieses Mannes.' — S. 458: 'Mag auch manches Motiv 'Aus den Aufzeichnungen des Mönches Fjodor Kusmitsch', die, 1906 niedergeschrieben, erst aus Tolstoj's Nachlaß bekannt geworden sind, etwa an Auerbachs Geschichte 'Neues Leben' erinnern, mag auch Tolstoj behaupten, daß er Auerbach viel verdanke, so sind es doch weniger künstlerische Dinge, durch die Auerbach auf ihn gewirkt hat, als die Absichten auf pädagogischem Gebiete und das Ziel, Volksschriftsteller zu werden.' — Dazu vergl. oben das Zitat aus Bettelheims Biographenwegen (1913); der Vergleich mit 'Auf der Höhe' ist richtiger. — S. 464: 'Polikuschka war für Auerbach 'ganz exquisit, aber leider so zermalmend, was die Kunst nicht tun sollte' (Auerbach, Brief an W. Wolfsohn. Nord und Süd Bd. 42, 1887, S. 436)', — ein bezeichnendes Geständnis.

aber spricht reizender, unmittelbarer und klarer darüber zu uns, als der Gruß des wunderlichen jungen Mannes beim Eintritt in Auerbachs Heim:

»Ich bin Eugen Baumann!«

Tolstoj liebte es, zumal in der genialen Kraftperiode seines Lebens, sich absurd zu gebärden und die Menschen zu verblüffen. Aber, wie eben ein Exaltierter manchmal mehr Recht hat, als sein verblüfftes Gegenüber im ersten Augenblick verstehen kann: er war Eugen Baumann. Er war dieser »in einen Schulmeister verzauberte Graf« (3. Buch, S. 27), dieser natursehnsüchtige Kulturflüchtling, den es von Stadt und Fürstenhof aufs Land zum Volke zwang. Nun fand er sich, — idealisiert, romantisiert, auch sentimentalisiert und vor allen Dingen liberalisiert (aber das übersah er) in diesem Grafen und Volksschullehrer und dessen »Neuem Leben« wieder, das so schön und eindringlich von der Notwendigkeit einer guten Volksschule und von Freud und Leid des braven Schulmeisters erzählte, wie er es am eigenen Leibe zwiespältig genug erprobt hatte. Man braucht das Werk Auerbachs nur unter stetem Gedenken an Tolstoj einmal Seite für Seite zu lesen (es lohnt sich auch ohne das), um auf Schritt und Tritt zu fühlen, wie dem begeisterten Jüngling das Herz klopfen mußte, als er dieses Werk in der Stille seines Gutshofes las. Da steht gleich im Vorwort (»Eine Lehrgeschichte«) ein apogetisches Trost- und Kampfwort, das den jungen Dichter in seiner lehrhaften poetischen Richtung bestärken konnte: »Der Versuch, Charaktere darzustellen, deren Anschauungen und Bestrebungen sich unter den gegebenen Verhältnissen nicht in Tatsachen erfüllen lassen, führt notwendig zu Reflektivem und Didaktischem.« Da wird gleich auf Seite 24 des ersten Buches auf den »Wegweiser für deutsche Lehrer« von Diesterweg verwiesen, den auch Tolstoj studiert hatte. Ein Nachkomme dieses Pädagogen, der in Berlin wirkte, fand freilich wenig Gnade vor seinen Augen. Da wird auf Seite 42 die Todesstrafe bitter gerügt, und auf S. 58 werden pädagogische Maximen gelehrt, die Tolstoj mit seinen Kindern selber in die Wirklichkeit umsetzte, und die er bei seinem Schulbesuch in Weimar so hübsch als »Gedanken flüssigmachen« bezeichnete. Auf der nächsten Seite tritt die Gestalt des Musterlehrers Deeger heraus, der, wie es Tolstojs eigener Ehrgeiz war, die geringsten Schulversäumnisse bei seinen Kindern aufweist, jener Deeger, der auf sein Lehrpult die Worte geschrieben hatte:

LIEBE. GEDULD. Ja, und wenn auf S. 64 der Name Eugen Baumann symbolisch gedeutet wird, so konnte sich der begeisterte russische Adept getrost den »Wohlgeborenen Baumeister« an seinem Volke nennen. Auf S. 119 gibt derselbe Deeger jene Regel, die für Tolstoj die goldene wurde: »Merke dir für den Unterricht deiner Kinder: man kann in fremdem Körper bereitetes Blut nicht einem andern als Lebenssaft einströmen; man kann ihm nur Speise geben, die er selbst organisch verarbeiten muß. Und nun leb' wohl und verzweifle nie.«

Im elften Kap. des 2. Buches tritt der Mustermann und Musterlandwirt Gideon von Kronauer vor uns hin, den Tolstoj später in der Gestalt seines Levins mit eigenem Herzblute lebendig ausmalte, denn auch für Tolstoj ist der Musterlandwirt zugleich der Mustermensch und der Mensch erst dann ein wahrer Mensch, wenn er Landwirt ist. Auch in den religiösen Anschauungen fehlt es nicht an Gemeinsamkeiten, ich hebe aber nur die Worte der ländlichen idealen Mädchen-gestalt, die nicht ohne Symbolik Vittore genannt wird, heraus, — Worte, die einer russischen religiösen Seele vertraut klingen: »Ich gehe Sonntag zum heiligen Abendmahl und da möcht' ich nicht, daß ich jemand beleidigt hätte, der mir's nicht verzeiht . . . Wenn eines dem andern was vergibt, das bringt die Menschen gut zueinander, besser als alles.«

Zahlreich sind die Auslassungen gegen die Anwendung von Gewalt in Rechtsprechung und Heeresdienst; wie Tolstoj, so protestiert auch Auerbach immer wieder gegen den unchristlichen Brauch der Welt, die den Mord verkläre, weil er nach strategischen Gesetzen und Listen geschehe (2. Buch, 16. Kap. und vor allem 4. Buch, S. 98f.). Daß auch die Todesstrafe als höchste öffentliche Unmoral abgelehnt wird, versteht sich von selber. Nach der Aufkündigung der Kriegsgefangenschaft erklingt auf S. 216 der urchristlich-kommunistische Feldruf: »Geht hinein zu Eurem Pfarrer, dieses Wort des Propheten Jesaias wird er Euch nicht verkünden, denn es heißt: Die, so das Getreide einsammeln, sollen es auch essen, und die den Wein einbringen, sollen ihn trinken, sie sollen nicht umsonst arbeiten, noch unglückliche Geburt gebären . . .« Der Landesfürst hat sich natürlich für seinen Geburtstag einen andern Predigttext bestellt, »aus derselben Bibel«: Fürchte Gott, mein Sohn, und den König und laß dich nicht mit den Aufrührern ein! Später, im 3. Buch auf S. 123 heißt es: »Man sollte eigentlich Boden und Bäume nicht für Geld kaufen können, so wenig

man Menschen kaufen kann. Es ist schön, daß im biblischen Altertum alles Erdreich Gott allein zum Eigentümer hatte und nicht für immer verkauft werden konnte.« Deutlicher zu werden gestattet sich Auerbach nicht.

Das 3. Buch war für Tolstoj eine Fundgrube volkerzieherischer Anregungen. Hier las er auf S. 1 ff. vom Leben Pestalozzis, dieses »werktätigen Jüngers Rousseaus«, der wie der russische Nachfolger Jean Jaques' sich selber zugerufen hatte: »Ich will Schulmeister werden!« Hier las er vom entwickelnd-erziehenden Unterricht im Gegensatz zu dem dogmatischen, bloß lehrenden, von der Pädagogik als Kunst, von der Nutzlosigkeit systembauender Philosophie, von der Notwendigkeit einer absoluten Richtschnur, da sich doch alle Philosophen widersprächen und jeder zugeben müsse, daß er nichts wisse. Und auf S. 84 leuchtet es im Geiste Eugens auf: »... dennoch, trotz aller Verzerrung muß im Volk allein uns Rettung werden, hier kann noch eine erkannte Wahrheit die entsprechende Tat erzeugen.« Darum soll man erforschen: »Was ist das Volk, und was kann es demzufolge wollen? Dadurch würdet ihr nicht immer die Rechnung ohne den Wirt machen, und dieser Wirt ist der wirkliche Volksgeist. Die sogenannten schönen brillanten Ideen in der Wissenschaft sind dasselbe, was die eitlen Menschen in der Gesellschaft, sie wollen nur sich beide geltend machen, sich finden, sich hören, statt die Dinge zu erkennen wie sie sind und erst daraus die Ideen wachsen lassen« (S. 88). Man sieht, daß nicht nur Eugen Baumann, sondern auch Leo Tolstoj sich diese Grundsätze Kronauers zueigen gemacht hat: Levin und die Nationalökonomien. Wozu Wissenschaft, wozu Philosophie? »Wenn wir der Natur getreu bleiben könnten, fänden wir mit hellem Auge stets das Rechte in unserer nächsten Umgebung. Die Natur weiß alles aus sich...«, sagt auch Auerbach. — Diese kleine Auswahl von Stellen aus dem »Neuen Leben« genügt, um Tolstojs Vorliebe für diesen Roman zu verstehen¹⁾.

1) Vergl. noch diese Stelle im 2. Buche S. 32, die an Tolstojs Empfindungen nach dem Anblick des Volkselends während der Volkszählung erinnert, — nur daß Tolstoj es nie wieder gelernt hat, »sorglos Wasser zu trinken und spazieren zu reiten«: »Mir gehts mit dem Elend des Volkes, wie mit dem Trinkwasser«, sagte Stephanie. — »Ich verstehe Sie nicht.« — »Als ich zum ersten Mal im Sonnenmikroskop sah, welche Ungeheuer wir in kristallhellem Wasser verschlingen, konnte ich lange keins mehr ge-

Tolstoj war ein gewaltiger Lerner, aber wer ihn kennt, der weiß auch, daß er eigentlich immer nur das lernte, »was auf seinem Wege lag« (vergl. unten das Zitat aus R. Loewenfeld). Er lernt nicht, um Neues zu lernen, nicht um zu erfahren, was er noch nicht kennt, oder noch nicht gründlich genug kennt, sondern er lernt, um sich das bestätigen zu lassen, was schon vorher seine so oder so gewonnene Überzeugung war. Ein schönes Beispiel dafür sind seine theologischen Studien. Was sein hebräischer Lehrer Minor zu Loewenfeld über seinen großen Schüler sagte, gilt — mit der notwendigen Einschränkung — für alle wissenschaftlichen Studien Tolstojs: »Tolstoj begriff außerordentlich schnell. Er las aber nur, was auf seinem Wege lag. Was ihn nicht interessierte, übersprang er. Wir begannen mit dem ersten Worte der Bibel und fuhren in dieser sprunghaften Weise bis zu Jesaias fort. Hier brach der Unterricht ab. Die Vorhersagung des Messias durch diesen Propheten genügte ihm. Mit der Grammatik der Sprache beschäftigte er sich nur insoweit, als sie ihm unentbehrlich schien. Er habe Griechisch ebenso in kürzester Frist gelernt und sei vollkommen imstande, das neue Testament in der Ursprache zu lesen.« — Es war mit den pädagogischen Studien (um anderes hier beiseite zu lassen) ebenso. Man verstünde mich aber schlecht, wollte man glauben, daß ich mich berufen fühlte, Tolstoj in diesem oder dem eben erwähnten theologischen Punkte sachlich, d. h. oft notwendigerweise ablehnend zu kritisieren. Ich halte es immer noch mit Botkin, der jeden Fehler, den Tolstoj machte, für klüger hielt als die Klugheiten anderer Leute (im Briefe an Fet vom März 1860). Aber ein gewisses kritisches Reservat tut darum not, daß man niemals

nießen, und als ich das Elend des Volkes nahe kennen lernte, konnte ich keinen Spazierritt, keine Lustfahrt mehr machen; ich kannte zu viel Individuen und ihre schweren Schicksale, und so vergnügten sie mich nicht mehr. Ich sah den Wald vor lauter Bäumen nicht. Ich habe wieder gelernt, sorglos Wasser zu trinken und spazieren zu reiten. Ich kann der Welt nicht helfen.« — Aus der Schulpraxis u. a. im 4. Buche S. 41 über die freien Fragestunden und besonders S. 72 bis 74, ein Problem, das auch Tolstoj sehr interessierte. — Über die Lektüre der Bibel im 4. Buche 121—122: »Diese unbedingte Selbstverantwortung, diese freie Einsichtnahme von den religiösen Grundlagen bildet die Markzelle im festen Stamm der Individualität . . .« — Ebenda auf S. 122 ein für Auerbach bezeichnendes Lob des »vom spekulativen Hochmut so arg verhöhnten Rationalismus«, von welchem letzterem auch Tolstoj ziemlich viel in sich hatte. —

vergesse, daß der Wert der Tolstojschen Überzeugungen und Forderungen nicht in dem Grade ihrer »Richtigkeit« und »Gemäßheit« liegt, sondern in der beispiellosen Kraft und subjektiven Sicherheit, in der rücksichtslosen Konsequenz der Forderungen, in ihrer packenden Beredsamkeit und Gewissensschärfung.

So hat denn dieser große Lerner auch von Auerbach nur das gelernt, was er gebrauchen konnte und gebrauchen wollte. Er hielt sich an das, was sein Doppelgänger, der in einen Schulmeister verzauberte Graf, im 4. Buche des Romans auf den Seiten 193 und 194 ausführt. Aus seinen Worten leuchtet wie eine Offenbarung der schöpferische Urtrieb heraus, der auch den russischen Dichter zum Volkserzieher gezwungen hat, zum Schulmeister im höchsten Sinne: — darum ist es auch ganz nebensächlich, wenn auch interessant und für einen Charakter wie Tolstoj höchst bezeichnend, das er über den Gemeinsamkeiten die große Kluft nicht sah, die ihn doch von Auerbach und der Geistesverfassung, die dieser verkörpert, trennt: den etwas flachen Liberalismus und den etwas billigen Optimismus dieses demokratischen Fortschrittmannes. Denn Auerbach glaubte fest an den Fortschritt. Auerbach wollte im Grunde seiner achtundvierziger Seele gar nicht »zurück zum Volke«, wollte gar nicht »los von der Kultur«. Auerbach war immer ein liberaler Bürger der vierziger bis sechziger Jahre, und wenn er dem Staate das Volk gegenüberstellt, so ist er weit von Tolstojs Bauernanarchismus entfernt; wenn er von den »höheren Schichten« redet, zu denen er sich, seine Gesinnungsgenossen und das »Volk« in Gegensatz stellt, so meint er die reaktionäre Hofgesellschaft und ihre Diener im Adel und der Beamtenschaft, beileibe aber nicht das Bürgertum und seine »Gebildeten«. Die Kultur dieser bürgerlichen Kreise mit dem berühmten Männerstolz vor Fürstenthronen läßt er im allgemeinen unangetastet, er will sie nicht verneinen und nicht vernichten, er will sie nur durch die Kräfte des Volkes, der Bauernschaft auffrischen, ja, er möchte das »Volk« andererseits durch die liberale bürgerliche Kultur erziehen, ein Ideal, das eher dem Turgenevs und der Seinen entspricht, als dem Tolstojs, für den der Mensch mit dem Landmann beginnt und endet. Die Gegner der beiden Volkserzieher sind zum Teil zwar die gleichen — die Adligen, die Beamten, die Ausbeuter, die Priester —, aber die Grundlagen dieser Feindschaft und die Kampfziele sind letzten Endes ganz andere. Und mit wie starken sentimental, romantischen und

unbewußt servilen Zügen hängt unser Fortschrittsmann und liberaler Protestler Auerbach doch trotz allem noch an dieser Gesellschaftsklasse, die er befiehlt! Nur ein Beispiel, das ein Symbol genannt werden könnte, aber ein anderes Symbol freilich, als Auerbach es aufgerichtet zu haben glaubte: Da ist die Vittore, das Idealbild eines Bauernmädchens und Auerbachs Symbol des schönen, gesunden Volkes, jene Vittore, die Eugen Baumanns, des ehemaligen Grafen, Braut geworden ist, und die er an der Hand hält, als er die schönen Worte über den Schulmeisterberuf spricht, die wir oben schon berührten, und die wir unten zitieren werden. Er hält sie an der Hand und steht so da, die harmonische Vereinigung der oberen Klassen mit dem Volke symbolisierend. Und wie peinlich, wenn wir nun später hören müssen, daß die Mutter des Grafen die Ziehmutter dieser Vittore gewesen ist, und wenn sich dieses Volkskind im 4. Buche S. 235 herausstellt als die »Erbin unserer ganzen Bildung ohne die Apparate derselben, sie hat die Resultate der Seelenverfeinerung unmittelbar von Ihrer Mutter (der Mutter des Grafen) als Lebenstakt, Ihre Mutter hat Ihre Braut gesäugt und geistig mit aller Bildung genährt.« Über alle Geschmacklosigkeiten und Naivitäten, über alle Grundunterschiede der inneren und äußeren Haltung sah Tolstoj hinweg, er überhörte auch so manches Wort, das wohlgesinnte Freunde an den Grafen und Schulmeister richten und das auch dem russischen Grafen und Erzieher hätte zu denken geben können¹⁾, und er sah einzig auf das,

1) Z. B. im 3. Buch, S. 131 ff: »... so viel aber kann ich sagen, daß es grundfalsch und verkehrt ist, wenn man, wie bisweilen geschehen, die Bildung als das schlechthin Verwerfliche und die sogenannte Naivität als die allein seligmachende pries. Dieser Irrtum stammt in letzter Instanz noch von Jean Jaques Rousseau her. Bei uns hat man vor dem Jahre 48 darauf hingewiesen, daß unter dem hausgemachten Bauernkittel auch alle Kraft und Schönheit des Menschengemütes lebt; das war gut und nötig. Lächerlich aber ist's, glauben zu machen, daß nur dort die wahre Menschlichkeit sei; frevlerisch war's, in der Revolution das Nichtwissen, die Rohheit oder meinetwegen die Naivität als die Krone menschlichen Daseins zu preisen.« — Oder im 4. Buche, S. 184: »Sie glauben vielleicht gar durch Ihr Beispiel, das au fond doch nur eine aristokratische Grille ist, auf Andere zu wirken?« — Und vor allem im 4. Buche, S. 234: »Sie sind auch ein Egoist, nur mit etwas glänzender Appretur. Sie sind ein humanitärer Tyrann, Sie wollen immer Schöpfer sein und erkennen nichts Geschaffenes an. Und daß Sie mich noch bekehren, meinetwegen verzeihen wollen, was ist das anderes als Egoismus? Sie können mit der

was für ihn die Hauptsache war: die Befriedigung seines genialen, rastlosen, mächtigen Schöpferdranges. »Ich weiß, warum ich Schulmeister sein und bleiben muß. Nicht wie Sie meinen, lieber Kronauer, aus bloßer Großherzigkeit; ich befreie auch mich selbst damit. Ich muß etwas zu modeln, zu gestalten, zu bilden haben. Ich genieße nur, wo ich tätig schaffend sein kann, da aber auch ist mein höchster Genuß...« Dieser Trieb zum Gestalten und Bilden als Volkserzieher, den Tolstoj zur Tat werden ließ (was bei Auerbach nicht geschehen ist), ist die gleiche, schöpferische Urkraft, von der seine Dichtkunst getragen wird.

Prag.

G. Gesemann.

Historische Grundlagen der südslavischen Sprachgliederung.

Die slavische Dialektforschung pflegt mit rein linguistischen Mitteln zu arbeiten. Reiche Materialsammlungen geben uns oft ein anschauliches Bild von der betreffenden Mundart, die sprachliche Ausdeutung des Materials aber beschränkt sich rein auf dieses und schreitet selten zu einer sprachhistorischen Betrachtung vor. Die Geschichte selbst aber, zumal die Siedlungsgeschichte, wird fast niemals entsprechend gewürdigt.

Das mag etwa beim Ostslavischen hingehen, wo die Dialekt- und Sprachausbreitung über weite Räume verhältnismäßig ungebrochen und widerstandslos sich vollzieht, wo allerdings die ethnische Lagerung

ganzen Welt im Kriegszustand leben, aber es nicht ertragen, daß ein Einzelner Ihnen feindselig sei; das beleidigt und belastet Sie fortwährend, und wenn Sie versöhnen, begütigen wollen, geschieht es nicht um des Anderen willen, Sie wollen nur sich selbst die Last abnehmen —.« Im 2. Bande, S. 82: »Ich fürcht', du bist auch einer von denen, die die Natur vergöttern und in jedem Bruder Zwillich lauter Natur sehen...«, im 3. Bande; »Deeger unterließ es nicht... zu warnen, daß Sie die Welt in Handschuhen zu sehr geringschätze und die barhändige zu hochhalte...«, und ein böses Wort der Stephanie an Eugen Baumann, das man in etwas anderer Form auch oft genug über Tolstoj gesprochen hat; »Ich denke beim Einpacken viel an Ihre Welt des Nipptisches, die Sie so oft verhöhnnten. — Wer weiß, ob Sie nicht Heugabel und Pflug zu Ihrem Nipptischsächelchen machen«, 4. Buch, S. 233. —

der voroslavischen Bevölkerung wohl mehr als bisher wird herangezogen werden müssen. Gewiß aber wird in anderen Fällen eine ausgiebige Berücksichtigung der Geschichte nicht zu umgehen sein. So schon beim Westslavischen mit seiner weitgehenden Differenzierung, die zum Teil doch eine Folge der großen deutschen Ostkolonisierung seit den Karolingern ist. Stärker noch wird sie bei der Betrachtung der südslavischen Sprachen und Dialekte als entscheidender Faktor in den Kreis der Betrachtung treten müssen. Balkanslaven und Alpenslaven siedeln auf römischem und byzantinischem Staats- und Sprachboden, der Balkan ist im Mittelalter ein Zentrum geschichtlicher Unternehmungen, deren Endziel die Kuppeln von Byzanz oder die heiligen Höhen Jerusalems bilden.

Die Heranziehung der Geschichte bei der Betrachtung der südslavischen Sprachen, die Feststellung der Übereinstimmungen oder Divergenzen in der Ausbildung der Staats- und Sprachbildungen wird zur unabweisbaren Pflicht und soll hier in den Grundlinien versucht werden.

Das kann gleichzeitig auch Gelegenheit geben, die Ergebnisse der wichtigsten dialektologischen Arbeiten auf südslavischem Gebiet in den letzten Jahren zusammenzufassen, die heute schon ein gutes Bild der südslavischen Sprachen und Dialekte geben, wenn sie auch nicht an die Vollkommenheit der Darstellung der Geschichte, die zumal dank Jirečeks und Šišić's Arbeiten klar vor uns liegt, heranreichen.

Eine solche Arbeit hat notwendigerweise zu beginnen mit der Besiedlung der nördlichen Balkanhalbinsel und der karnischen und julischen Alpen durch slavische Stämme, die im 6. und 7. Jahrh. unserer Ära erfolgte. Diese slavischen Stämme waren von nördlich der Karpathen her durch die ungarische Ebene hindurch an die Linie untere Drau—untere Donau in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten vorgestoßen.

Hier erhebt sich die erste Frage: waren diese slavischen Stämme zur Zeit, als sie an der genannten Linie anprallten und hier eine Zeitlang sich stauten, im sprachlichen, waren sie im staatlichen Sinn eine Einheit?

Die Frage läßt sich restlos wohl nicht beantworten. Sicher ist, daß die meisten sprachlichen Erscheinungen, die heute, differenzierend und kennzeichnend, in den südslavischen Sprachen zu beobachten sind, Entwicklungen darstellen, die erst nach der Landnahme, zum Teil erst

vom 9. Jahrh. ab und dann am schon schriftlich fixierten Sprachzustand untrüglich erkennbar, sich vollzogen haben. Vergessen wir nicht, daß die altslawische Sprache unserer ältesten Denkmäler einen Sprachzustand repräsentiert, der in den meisten Fällen geradezu den urslawischen darstellt, wie wir ihn aus der Vergleichung der einzelnen Slavinen erschließen können, und daß bestimmte Erscheinungen, die vom vorauszusetzenden Urslawischen abweichen, etwa die Liquidaphoneme Typus *tort* als *trat*, gewiß erst nach der Landnahme und auch dann oftmals noch von den südslav. Sprachen in gleicher Weise vollzogen sind.

Damit ist zweierlei gegeben: erstens können die südslavischen Sprachen oder Dialekte des 6. und 7. Jahrh. nicht wesentlich untereinander verschieden gewesen sein, wenn selbst im 9. Jahrh. noch der uns erhaltene Sprachzustand nahezu einen gemeinsüdslawischen repräsentieren muß, worüber im folgenden zu handeln sein wird; und zweitens wird die Annahme einer zu supponierenden hohen Verwandtschaft zur Zeit der Landnahme am Balkan gestützt dadurch, daß die späterhin eintretende Entwicklung in mehreren Punkten den südslav. Sprachen gemein ist — wir denken, neben den erwähnten Liquidaphonemen etwa noch an den gemeinsüdslav. Wandel von *ę* zu *e*.

Schon Jagić kommt in einem wichtigen Aufsatz¹⁾ zum Schluß, daß die südslawischen Sprachen im 6. und 7. Jahrh. relativ eine Einheit gewesen sein dürften²⁾, wobei eine so ausgedehnte Kette längs der Donau-Draulinie als dialektisch leicht differenziert von vorneherein angenommen werden muß. Eine schärfer ausgeprägte Teilung, etwa im Sinne unserer heutigen Trias Bulgarisch-Serbokratisch-Slovenisch kann in dieser Zeit nicht angenommen werden. Daß gewisse Spracherscheinungen dabei nur bestimmte Gruppen dieser Kette in Mitleidenschaft gezogen haben, braucht deshalb nicht ausgeschlossen zu werden. So werden sich wohl schon in dieser Zeit gleichzeitig über Urslovenisch und Urserbokroatisch hin die pronominalen Genitive auf *-a* oder die 1. Person pluralis auf *-mo* ausgebildet haben, ein Zeichen, daß Slovenen und Serbokroaten, wie wir das auch annehmen müssen, in Nachbarschaft saßen.³⁾ Das ändert nichts an der Tatsache, daß

1) Arch. 17, 47 ff.; dortselbst auch eine Darstellung der Ansichten über die südslawische Sprachgliederung in der Slavistik des 19. Jahrh.

2) Vgl. Belić, Južnoslov. filolog 4 (1924), S. 44.

3) Vgl. Ljapunov, Južnoslov. fil. 4 (1924), S. 40, dazu Belić, ibd. S. 44.

scharf abgegrenzte Sprachindividualitäten für diese Frühzeit nicht anzunehmen sind.

Aber es ist nicht nur die sprachliche große Einheit, die wir voraussetzen müssen und die an die Ausbildung stärker voneinander abweichender größerer Spracheinheiten nicht denken läßt. Auch die Staatsbildung muß m. E. als einheitlich für diese Frühzeit angenommen werden. Dafür scheint doch die Župenverfassung, die Gauteilung zu sprechen, die uns auf lange hinaus, im besonderen auf serbokroatischem Boden bezeugt ist. Es bildet nämlich die Župa, der Gau, die politische Einheit, und als Kette solcher Župen wird wohl das gesamte südslavische Volk ehemals gedacht werden müssen. Und die nächste Stufe der Zusammenfassung ist die Zemlja, gleichsam eine Provinz, die wir in der Fünfteilung Dioklija, Travunia, Zahumija, Narentanergebiet, Kroatia an der dalmatinischen Küste scharf ausgebildet sehen¹⁾. Es sind hingegen durchwegs spätere historische Bildungen, teilweise Schöpfungen fremdstämmiger Herrscher, die eine weitergehende, im eigentlichen Sinne staatliche Zusammenfassung bringen.

Bildet die noch deutlich erkennbare Kette ineinander übergehender südslavischer Dialekte gleichzeitig mit der Župenverfassung den Beweis, daß vor der Landnahme die Südslaven weder sprachlich noch staatlich stärker differenziert waren, so werden wir die zu dieser Differenzierung führenden Kräfte, die wir als seit alters wirksam anerkennen müssen, einerseits gerade in der Zusammenfassung zu größeren Staatskörpern zu suchen haben, in geschichtlichen Bedingungen also, andererseits werden wir versucht sein, ethnische oder geographische Bedingungen des neuen Siedlungsgebietes als modifizierenden Faktor in Rechnung zu setzen, d. h. die Gestaltung des Siedlungsgebietes vor der Landnahme.

Wir sehen im wesentlichen drei große Richtungen in der Besiedelung sich abheben, eine westliche, zwischen Drau und Save-Kulpa vordringend und schließlich ein Gebiet umfassend, das vom Drau-Save-Donauack im Osten bis an den Tagliamento im Westen reichte, die wir kurz die slovenische nennen wollen; eine südwestlich-südliche mit dem endlichen Ziel der Adria-Ostküste, von Save-Kulpa im Norden bis Šar Planina-Karadag im Süden, und von der Adriaküste im Westen bis zu einer unten zu bestimmenden Linie im Osten, es ist die serbokratische; und drittens eine südlich-südöstliche, die bul-

1) Vgl. Jir., Gesch. d. Serb. 1, 115.

garoslavische, die östlich bis an die Schwarzmeerküste reicht und sich in kurzer Frist, wenn auch nicht in ununterbrochener Siedlung, südlich bis zum Peloponnes erstreckte.

Die drei Siedlungsrichtungen dürften nach unseren vorhergehenden Ausführungen keine von Anfang an einheitlichen Siedlungskörper darstellen, diese werden sich erst nach Beendigung der Besiedlung gebildet haben. Im übrigen erfolgt die Besiedlung auch keineswegs in einem Zug, die Slaven dringen in immer erneuten Stößen, bei gleichzeitigem häufigen Rückfluten, vor, in der Zeit von etwa 525 bis 650 n. Chr.

Das auslösende Moment sind immer wieder, bei der Abwanderung aus der transkarpatischen Heimat (Ostgalizien–Westukraine)¹⁾ sowohl wie bei der Donauüberschreitung, nachrückende oder mitreißende Völkerschaften, meist wohl turko-tatarischer Abkunft, vor allem die Avaren. Wie zwangsläufig die Bewegung erfolgt, zeigt die Tatsache, daß wir in der fruchtbaren Donau-Theißniederung kein längeres Verweilen feststellen können, d. h. also die Slaven sind die Getriebenen, nicht die Treibenden, deshalb auch günstige Gebiete schnell, und sicher unfreiwillig, verlassend.

Das geographische Moment als staats- oder sprachdifferenzierender Faktor dürfte für Südslavien wohl auszuschalten sein²⁾, wenigstens kann man auch auf Grund von Cvijićs Untersuchungen kaum zu der Anschauung gelangen, daß etwa die Bodengestaltung einen Einfluß auf die südslavische Dreigliederung hatte. Schon die Tatsache, daß strikte sprachliche und staatliche Einheitsbildungen über stärkste geographische Verschiedenheiten hinweg sich ausdehnen, läßt dieses Moment nicht anerkennen. Denken wir etwa an den Velebit, der in der Mitte zwischen dem tiefen Küstengebiet bei Zara südwestlich und dem Hochland gegen Bihać zu liegt und der doch mitten in kroatischem Staatsgebiet und sicherlich ehemals čakavischem Sprachgebiet liegt (vgl. weiter unten). Und das gleiche lehrt uns der von der Donauebene über das Balkengebirge bis einschließlich der Marica-Niederung ausgebreitete ostbulgarische Dialekt, dessen *vt*-Unterteilung sogar Balkengebirge und südliche Ebene umfaßt³⁾.

1) Vgl. Niederle, Manuel de l'antiquité slave. I. Paris 1933, 76.

2) Anders Belić, Le monde slave, 2 (1925) Nr. 4, S. 25 ff. passim, der wiederholt den geographischen Moment als differenzierend berührt.

3) Vgl. die Karte in Miletič, Das Ostbulgarische. Wien 1903.

Dann bleibt noch ein letztes Moment, das zu einer Gliederung der neu einwandernden Slaven führen konnte, die ethnische Gliederung der vorher dort siedelnden Völkerschaften. Das thrakische, illyrische, makedonische Element war durch den vorrückenden Hellenismus zunächst, später durch die mächtig andringende Romanisierung stark zurückgegangen, sicher aber nicht mehr stark genug, um das neue slavische Element wesentlich beeinflussen zu können.

Anders allerdings mag es mit dem romanischen und byzantinischen Element auf der nördlichen Balkanhalbinsel im 6. Jahrhundert stehen. Dieses hatte, gemäß der Richtung seiner Verbreitung, die Halbinsel in eine östliche griechische und eine westliche romanische Hälfte zerfallen lassen. Ihre Grenze hat Jireček nach Inschriften und Meilensteinen festgestellt¹⁾. Diese Linie verläuft zunächst west-östlich von Lissus (Alessio) über Lipljan gegen Skoplje, dann süd-nördlich zwischen Niš und Remesiana (Bela Palanka) westlich, Küstendil und Sofia (Serdica) östlich, dann wieder ostwärts längs des Balkan-Nordhanges zur Donaumündung.

Nun scheint diese Linie auch tatsächlich nicht bedeutungslos zu sein. Wir erkennen, daß sie in ihrem westlichen Teil zunächst mit ziemlicher Genauigkeit der Grenze zwischen Serbisch und Illyrisch (Albanesisch), und weiterhin zwischen Serbisch und Mazedonisch-Bulgarisch entspricht, daß sie dann in ihrer Nordrichtung, bis zum Knick bei Pirot, etwa der Ostgrenze der Timok-Moravaer Mundarten entsprechen mag.

Das gibt zu denken und ließe immerhin den Schluß zu, daß hier ein Faktor am Werk ist, der die Scheidung der bulgarischen und der serbischen Sprache herbeizuführen beginnt, mit anderen Worten, daß die heutigen Bulgaren auf griechischem Sprachterritorium, die Serbokroaten durchwegs auf lateinischem gesiedelt hätten und daß gewisse Einflüsse auf die neu ausgebreiteten Slavinen seitens der überfluteten Sprachen frühzeitig eingesetzt hätten.

Gewisse Schwierigkeiten dürfen dabei allerdings nicht übersehen werden. Zunächst sollte man annehmen, daß der Untergang der Deklination im Romanischen im 6.—7. Jahrhundert kaum weniger weit fortgeschritten war als im Byzantinischen, welch letzteres ja etwa den

1) Die Romanen in den Städten Dalmatiens I. Denkschriften Akad. Wien. Phil. Hist. Cl. 84, 3. — Wien 1901, 13 f. Ferner Seliščev, RĚtS 5 (1925), 38 ff.

Genitiv bis heute erhalten hat, deshalb mußte die Wirksamkeit des Byzantinischen allein bei der gleichen Erscheinung des Bulgarischen wundernehmen. Immerhin dürfen wir den Faktor als solchen doch wohl anerkennen, mögen auch daneben innere sprachliche Gründe, syntaktischer Natur, wie Meyer vermutet¹⁾, oder auch lautlicher, wie Miletič²⁾ verfiht, im Spiel sein; ausschließlich ein wirksamer Faktor unter diesen drei möglichen wird sich wohl überhaupt nicht feststellen lassen. Für Meyers Ansicht scheint der heute zu verfolgende parallele Fall im Serbischen zu sprechen, wie er deutlich etwa im Belgrader Dialekt zu konstatieren ist³⁾.

Ein anderes kommt hinzu. Der Untergang der Deklination beginnt deutlich vom Ostbulgar. aus zu wirken. Wenn unsere mazedonischen Denkmäler der Wende des 10. und 11. Jahrh., wie vor allem der Zo-graphensis, den Kasusbestand noch halbwegs intakt bewahren, dagegen einige Dezennien später z. Z. der Suprasliensis schon weitgehende Zerrüttungen feststellen läßt, dann wird nicht in dieser kurzen Spanne diese tiefgreifende sprachliche Änderung sich vollzogen haben, dann wird schon um die Zeit, wo die mazedo-bulgarische Sprache kodifiziert wurde, d. h. um 860, und zwar mit, wie wir annehmen dürfen, intakter Deklination, im Ostbulgarischen (Prěslav) der Verfall der Deklination in erheblich vorgeschrittenem Zustand bestanden haben. Allein diese Fragen müssen gesondert behandelt werden, da sie nicht eigentlich mehr in den Rahmen der vorliegenden Arbeit gehören.

Schreiten wir nun zur Charakteristik der einzelnen südslavischen Übergangsgebiete in sprachlicher Hinsicht unter gleichzeitiger Feststellung der historischen Schicksale dieser Gebiete. Zunächst an der Grenze bulgarischen und serbischen Sprachgebiets die sog. Timok-Moravaer Mundarten. Über sie hat vor kurzem van Wijk⁴⁾ gehandelt; er versucht, die Grenze zwischen Bulgarisch und Serbisch zu bestimmen und kommt zu dem Schluß, daß die Timok-Moravaer Mundarten, die heute ein deutliches Gepräge der Dialektmischung tragen, auf einem Territorium entstanden sind, das nach der Slavenansiedlung

1) Der Untergang der Deklination im Bulgarischen. Heidelberg 1920.

2) Zuletzt zusammenfassend, mit Literaturangaben, Arch. 39, 267 ff.

3) Vgl. Moskovljevič, Zbornik filoloških i linguističkih studija A. Beliču. Belgrad 1921, 136 f.

4) Taalkundige en historiese gegevens betreffende de oudste betrekkingen tussen Serven en Bulgaren. Mededeelingen Akad. Amsterdam 55 A 3, 1923, S. 55 ff.

südlich der Donau im 6.—7. Jahrh. noch durch Jahrhunderte hindurch romanisches Sprachgebiet gewesen sei und erst in den Expansionszeiten des Serbischen unter den Nemanjiden im 13. und 14. Jahrh. serbisiert worden sei, worauf der Dialekt gleichen sprachmodifizierenden Einflüssen unterlegen sei wie das Bulgarische.

Die geschichtliche Grundlage dieser Schlußfolgerung van Wijks bildet eine Beobachtung Jirečeks, daß in diesem Gebiet besonders zäh die lateinischen, bzw. byzantinischen Ortsnamen festgehalten werden, daß hier *Ulpiana* als *Lipljan*, *Naissus* als *Niš*, *Serdica* als *Srédica* usw. uns heute noch entgegentritt. Dieser Schluß ist nicht beweiskräftig, denn in der Tat handelt es sich hier durchwegs um feste Plätze an den großen Heerstraßen von Belgrad nach Konstantinopel und von Saloniki nach Durazzo (Via Egnatia), in denen noch lange byzantinische Einwohnerschaft oder Besatzung bestehen mochte, während ringsum schon zahlreich Slaven siedelten¹⁾. Es ist nicht recht einzusehen, warum gerade die fruchtbaren Gebiete der Flußtäler, diese natürlichen Einbruchsadern, von slavischer Besiedlung Jahrhunderte lang sorgfältig bewahrt geblieben sein sollten.

Ebensowenig kann ich der zweiten Begründung van Wijks beipflichten, dem Fehlen von Stammesbezeichnungen bei den byzantinischen Historikern. Abgesehen davon, daß angesichts der Lückenhaftigkeit in der Feststellung der Nomenklatur selbst bei dem ergiebigen Konstantin Porphyrogennetos ein *argumentum ex silentio* kaum durchschlagende Beweiskraft hat, wissen wir doch mit Bestimmtheit von den Timočani, die als östliche, und zweifellos serbische, Stämme an der Erhebung des Ljudevit (819—822) teilgenommen haben. Dieses Argument wird von van Wijk ohne Grund abgelehnt.

Die historische Argumentation van Wijks hält also nicht stand. Wie steht es mit der sprachlichen?

Hier stützt sich van Wijk auf die ausführliche Monographie über die westlichen Mundarten dieser Gruppe von Belić²⁾. Dieser weist richtig nach, daß die Grundlage dieser Mundarten serbisch ist. Serbisch ist vor allem der Wandel von *o* zu *u*, und das ist das Entscheidende. Wir müssen überhaupt davon absehen, die Behandlung

1) Man vergleiche die ähnlich gelagerten Fälle Salonikis oder der dalmatinischen Küstenstädte.

2) *Dijalekti istočne i južne Srbije*. Srpski dijalektološki zbornik. Belgrad 1905.

der Lautgruppe *tj*, *dj* als das wesentliche Einteilungskriterium der slavischen Sprachen schlechtweg zu betrachten; gerade für die südslavischen Sprachen versagt es, die Sonderentwicklungen der Timok-Mundarten mit *č*, *dž*, oder die Entwicklung der zentralen mazedonischen Dialekte mit ihren *k'*, *g'* durchbrechen das Kriterium. Dagegen ist die Behandlung des *o* tatsächlich für die Unterscheidung der südslavischen Sprachen ein wirksames Kriterium: alle Dialekte, die *o* zu *u* gewandelt haben, sind slovenisch (beiseite bleiben muß dabei der Debr-Dialekt des Bulgarischen), alle die *o* zu *u* gewandelt haben, ursprünglich serbisch, und das Bulgarische ist durch eine verschiedenartige Vertretung charakterisiert, als *o*, *a* (*o*) oder mit erhaltenem Rhinesmus im Südostmazedonischen.

Daß das *č*, *dž* der Timokmundart eine Sonderentwicklung ist, steht fest, sicher ist aber auch, daß es nicht aus der bulgarischen metathetischen Verbindung *št*, *žd* entstanden sein kann, wohl aber dem *h*, *h* des Serbischen nahe stehen mag. Serbisch ist auch der durchgängige Zusammenfall von *o* und *o* in *o*, wogegen der spätere Wandel zu *a* nicht eingetreten ist.

Diese letztere Erscheinung ebenso wie das Unterbleiben des Wandels von *l* zu *u* und des schließenden *-l* zu *-o* deutet Belić wohl mit Recht als Erhaltung frühserbischer Merkmale, d. h. die Timok-Mundarten haben den späteren serbischen Wandel nicht mitgemacht.

Das gibt zu denken, und dies um so mehr, wenn wir die Fülle der Bulgarismen des Dialektes beobachten. Alle jene morphologischen und syntaktischen Veränderungen, die gerade das Bulgarische unter allen Slavinen in so entschiedener Weise charakterisieren, der Verlust der Casusflexion, die Ausbildung des postponierten Artikels, das verdoppelte Personalpronomen, der Untergang des Infinitivs, die veränderte Komparation mit *po* und *na* + Positiv usf., alle diese von Conev¹⁾ übersichtlich zusammengestellten Merkmale deuten auf starken bulgarischen Einfluß und lassen den Dialekt auf den ersten Blick recht wohl als bulgarisch erscheinen. Dem Bulgarischen entspricht schließlich auch die Erhaltung des Akzentsitzes und der Verlust der Quantität.

Nun hat van Wijk mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß die morphologisch-syntaktischen Züge recht wohl sekundärer Natur sein

1) Istorija na bulgarski ezik. I. Sofia 1919, 345 ff.

mögen, und in der Tat müssen wir in allen Fällen die frühesten Lauterscheinungen als das ursprünglichste abzusondern suchen, müssen wir Dialekterscheinungen nicht einfach zählen, sondern in ihren chronologischen Zusammenhang stellen und Älteres vom Neueren sondern. Leider wird dieser Grundsatz in der Slavistik nicht immer genau befolgt.

Van Wijk sucht nun eben diese eigentümliche Überlagerung serbischer und bulgarischer Züge durch seine oben gegebene Hypothese der erst im 14. Jahrh. als Serbisierung erfolgten Slavisierung des bis dahin romanischen Gebietes zu erklären. Diese Erklärung muß falsch sein, schon deswegen, weil wir dann Sonderentwicklungen in der Art des *č*, *dž*, Erhaltungen wie die des *ѣ*, des *-l*, nicht verstehen könnten, weil das gesamte westlich angrenzende Gebiet, sogar die unmittelbar anschließenden Kosovo-Resavaer Mundarten des Serbischen, in dieser Zeit *-l* zu *-o*, *tj*, *dj* zu *h*, *h* usf. gewandelt haben werden, wir also mit einer Rückwandlung durch bulgarischen Einfluß rechnen müßten, bzw. bei *č*, *dž* mit einer ganz sonderbar auf Grundlage von *h*, *h* einsetzenden sekundären Entwicklung.

Vor allem aber scheint es mir nicht angängig, an gleiche sprachändernde Einfüße zu denken¹⁾, die um 1300 ebenso wirksam waren wie um 600 und die dann Zug um Zug die gleichen Ergebnisse in morphologisch-syntaktischer Hinsicht gezeitigt hätten. Van Wijk steht unter dem Bann von Anschauungen Belićs²⁾, ohne an den Widerstand zu denken, den schon die sprachlichen Tatsachen dem entgegensetzen.

Darüber hinaus aber fällt diese Meinung völlig in sich zusammen, wenn wir die Tatsachen der Geschichte berücksichtigen. Es ist unbezweifelbar, daß zu wiederholten Malen, unter Boris und Symeon ebenso gut wie unter Samuel und schließlich und am andauerndsten unter den Aseniden das Gebiet der Timok-Moravaer Mundarten, ja darüber hinaus westlich bis Belgrad und Braničevo, dem bulgarischen Machtbereich angehört hat. Bei der nahen Verwandtschaft der südslavischen Sprachen in diesen frühen Jahrhunderten aber liegt es nur zu nahe, daß dann auch eine sprachliche Beeinflussung erfolgen mochte, mit anderen Worten, daß in der Zeit von 850 bis 1250 eine mehr oder minder starke Bulgarisierung dieser Mundarten in Wirksamkeit gewesen

1) van Wijk, l. c. 17.

2) Dijal. LXXXIV f.

sein wird, unter deren Einfluß sowohl die bulgarischen morphologischen und syntaktischen Eigentümlichkeiten übertragen, als auch gewisse in dieser Zeit vollzogene Wandlungen der übrigen serbischen Mundarten unterblieben sind, daß also eine Bulgarisierung und gleichzeitig unter bulgarischem Einfluß eine Konservierung stattgefunden hat. Ich denke dabei an die Erhaltung des *z* und des silbischen und silbenschießenden *l* und an die Erhaltung des Akzentsitzes, wo die Veränderungen besonders hinsichtlich *z* und *l* gerade in diesen Jahrhunderten vor sich gegangen sind¹⁾. Dagegen ist die Erhaltung eines breiten griechisch-romanischen Gebietes bei Ausbreitung der bulgar. Machtzone nicht denkbar.

Daß dann späterhin in der Türkenzeit eine Neuštokavisierung stattgefunden hat, ist nicht zu bezweifeln, ihr wird zum mindesten der Wandel von *vo-* zu *u-* zu danken sein, also *udovica*. (Darüber wird unten zu handeln sein.) Und ihr wird es wohl größtenteils zu danken sein, wenn die südwestlichen Gebiete unseres Territoriums, die Südmoravaer Dialekte, ein viel stärker štokavisches Gepräge tragen, wenn sie *h* und *h̄*, *u* für *ǰ*, den Verlust des Artikels zeigen. Über den Einfluß der Kosovo-Dialekte auf die der südlichen Morava hat Belić eingehend gehandelt²⁾. Es ist doch so, daß der bulgarische Einfluß von Osten nach Westen hin, der spätere štokavische von Westen nach Osten hin abnehmen mußte, das liegt in der Lagerung der beeinflussenden Faktoren von vorneherein begründet.

So zeigen denn auch Belićs eingehende Untersuchungen, daß wir es mit zwei voneinander sich genügend scharf abhebenden Dialekten zu tun haben, östlich die Timok-Lužnicer, westlich die Südmoravaer. Diese letzteren aber sind, wie das die geographische Lage allein schon wahrscheinlich machen mußte, in weit stärkerem Maße štokavisiert, sie zeigen *u* für *ǰ*, und zeigen das charakteristisch štokavische *h*, *h̄*, kennen schließlich den Artikel nicht. Belić hat das auch klar in einem seiner Aufsätze über diese Frage³⁾ ausgesprochen: »Der Timoker Dialekt ist altertümlicher als der Süd-Moravaer. Bezüglich seiner Bevölkerung können nicht einmal innere größere Wanderungen festge-

1) Vgl. Leskien, Grammatik der serbo-kroatischen Sprache. I. Heidelberg 1914, S. 107, 111, 113.

2) Dijal. LXIII ff.

3) Rocznik slawistyczny 3, 91; vgl. neuestens Le monde slave 2 (1925) Nr. 4, S. 38 f.

stellt werden; der ganze Süd-Moravaer Dialekt ist dagegen neu, er ist größtenteils im Laufe der letzten zwei bis drei Jahrhunderte vom Südwesten, aus Alt-Serbien vorgedrungen.«

Schwierig ist es, die Ostgrenze dieser Mundarten zu bestimmen; als einziger Anhaltspunkt wird dann doch wohl der alte Lautwandel von *q* zu *u* gelten dürfen und dieser reicht, wie Conev¹⁾ feststellt, östlich bis zu einer Linie Bosilegrad, Brěznik, Caribrod, Bělogradčik, geht also im wesentlichen entlang der heutigen Staatsgrenzen. Allein Conev bemerkt a. a. O., daß auch östlich dieser Grenze *u* für *q* als Ausnahme erscheint, es ist daher wohl nicht auszuschließen, daß dieses Dialektgebiet noch weiter im Gebiet des heutigen Westbulgarischen sich ausgebreitet hatte, und daß die Verhältnisse durch die hier begreiflicher Weise besonders intensive spätere Bulgarisierung verdunkelt sind²⁾. Ein wichtiges Kriterium würde die Westgrenze des westbulgarischen *son*-Gebietes abgeben, dessen Wichtigkeit zur Bestimmung der ehemaligen west-ostbulgarischen Dialektgrenze kürzlich van Wijk betont hat³⁾; diese scheint aber noch nicht festgestellt zu sein.

Mag aber die Ostgrenze dieser Timoker Mundarten noch nicht völlig geklärt sein, sicher ist doch, daß sie weniger als Übergangs-, denn als Mischdialekte zwischen dem Serbischen und Bulgarischen aufzufassen sind, daß ihre Grundlage ein serbischer oder doch dem heutigen Serbischen nächststehender Dialekt ist, daß also van Wijks Hypothese einer erst spät erfolgten Slavisierung dieses weiten Gebietes nicht Stich hält.

Keine Frage der südslavischen Dialektologie hat einen größeren Reichtum an verschiedenartigster Literatur, keine hitzigere Debatten hervorgerufen als die mazedonische. Die Gründe dafür sind wohl größtenteils politische und gehören nicht vor das Forum der Wissenschaft. Mazedonien ist seit Jahrhunderten Freiland, besonders stark von der Turkokratie hergenommen, vor allem aber war es bis in die neueste Zeit keinem der ansprucherhebenden christlichen Balkanstaaten endgültig zugesprochen.

Zunächst siedlungsmäßig liegt Mazedonien zweifellos auf dem Wege jener Slaven, die nach Griechenland, in den Peloponnes, vordrangen.

1) Istorija Sbornik bulg. 18, S. 333.

2) Vgl. Belićs Karte in Stat'i po slavjanovėdėniju, 2 (Pbg. 1906) und Dijal. XLIII f.

3) Arch. 39, 214 ff.

Da nun evident ist, daß die slavischen Siedlungen Süd Griechenlands bulgarisch sind, ist die Annahme naheliegend, daß auch die Siedler in Mazedonien Bulgaroslawen waren¹⁾.

Historisch waren in früher Zeit Mazedonien, Thracien und das übrige heutige Bulgarien zu einem Staatskörper zusammengefaßt gewesen in der ersten Staateneinigung größeren Umfanges unter den Südslaven, im Staat der Turk-Bulgaren, unter Boris und Symeon zumal. Aus Mazedonien heraus begann Samuel Bulgarien wiederum zu einen und emporzuführen, und die Aséniden suchten erneut Mazedonien in Besitz zu nehmen.

Serbien drang von Norden her vor seit 1282, denn Mazedonien war, anders als das Gebiet von Niš, das Hauptziel des Expansionsdranges der Nemanjiden. 1413 aber fällt Mazedonien in über 4 Jahrhunderte währende türkische Knechtschaft.

Der Serbe Đorđević hat in einer Propagandabroschüre¹⁾ den originellen Gedanken gehabt, die Jahre bulgarischer und serbischer Herrschaft über Mazedonien zu addieren und zu vergleichen. Er kommt auf 129 und 131 Jahre. Damit will er beweisen, daß Serbien gleichen Anspruch auf Mazedonien habe wie Bulgarien; daß hier durch alle Jahrhunderte seit 600 Slaven siedeln, scheint er nicht zu bedenken, ebensowenig, daß eine byzantinische Herrschaft allerdings sprachliche Eindrücke nicht hinterlassen mochte, die bei der nächstverwandten slavischen nur zu leicht eintreten konnten.

Die Historie allein läßt die Zugehörigkeit Mazedoniens nicht bestimmen, das letzte Urteil fällt die Sprache. Diese ist — das muß mit aller Entschiedenheit ausgesprochen werden — von Grund auf bulgarisch. Bulgarisch in der Grundlage, bulgarisch in der Entwicklung bis zum heutigen Tag, und nur ein nordwestlicher Streifen ist tatsächlich seit alters serbisiert — jene Dialekte, in denen *h*, *h* gesprochen wird.

Fragen wir, was überhaupt Forschern vom Rang eines Belić die Möglichkeit gegeben hat, Mazedonien als serbisches Dialektgebiet zu erklären, so ist es eigentlich allein die Erscheinung des *k'*, *g'* für ursl.

1) Vgl. Niederle. Manuel 111.

2) Makedonija. Pančevo 1920. Die Literatur über Mazedonien ist, vom bulgar. Standpunkt, zusammengestellt bei Ivanoff, La question macédonienne. Paris 1920, S. 188 ff., vgl. für den serb. Standpunkt Belitch, La Macédoine. Paris 1919.

tj, dj in den zentralen Mundarten. Wir haben hier ein Beispiel dafür, wie schulmäßige Klassifikationen, wenn sie einmal eingebürgert sind, verheerend auf die Gruppierung von Sprachen und Dialekten zu wirken vermögen. Denn weil wir die Behandlung von **tj, *dj* als Differenzialmerkmal der slavischen Sprachen hinzustellen gewohnt sind und dadurch seine Bedeutung stark übertreiben, kann es geschehen, daß auf Grund dieses éinen Merkmals ein Dialekt einer bestimmten Sprachgruppe zugezählt wird, wenngleich alle anderen Züge ihn mit einer anderen Sprache verbinden. Dazu muß noch betont werden, daß *k', g'* auf *ñ, ħ* zurückgehen kann, daß es aber doch auch durch einfaches Umspringen der Artikulationsbasis in **tj, *dj* wird gedeutet werden dürfen. Ob etwa eine Affizierung dieser Gruppen im Sinne des serb. *ñ, ħ* fürs Gemeinslav. anzusetzen ist, hat die Phonetik zu entscheiden; ich glaube nicht daran.

Wir können deshalb sagen, daß überhaupt kein sprachlicher Zug besteht, der uns die Legitimation gäbe, das Mazedonische als serbischen Dialekt zu statuieren, wobei wir bemerken können, daß *k', g'* in ihrer Artikulation dem serbischen *h, ħ* nahe stehen, ohne doch identisch zu sein, daß sie allerdings gewiß mit bulg. *št, žd* nichts zu tun haben.

Daß übrigens diese Lauterscheinung *k', g'* auch in Süd-Moravaer Mundarten¹⁾, ja selbst auf unbestritten serbischem Gebiet anzutreffen ist, kann nicht als Gegenargument gewertet werden. Ein Übergreifen von einzelnen, isolierten Lauterscheinungen über ein deutlich abgrenzbares Gebiet hinaus darf nach heutigen sprachwissenschaftlichen Anschauungen nicht als entscheidend für die Sprach- oder Dialektbestimmung anerkannt werden.

Denn es ist doch so, daß die Spracheigentümlichkeiten die das zentrale Mazedonische darbietet, in ganz erdrückender Fülle bulgarisch sind. So zunächst der Reflex des *o*, das uns als *v, vn, o, on, a* begegnet, nirgends aber als *u*, sodann jene morphologisch-syntaktische Entwicklung, die im Bulgarischen im 10.—12. Jahrh. grundlegende Veränderungen vollzogen hat, Untergang der Casusflexion und des Infinitivs bei Entstehung der analytischen Flexion, Komparativbildung mit *po* und *na*, emphatisches Personalpronomen Typus *mene mi* usf., d. h. jene Charakteristika, die schon bei Betrachtung der Timok-Dialekte oben zur Sprache kamen.

1) Vgl. Belić, Dijal. 170 f.

Es erübrigt sich deshalb an dieser Stelle, alle diese charakteristisch bulgarischen Züge des Zentralmazedonischen nochmals aufzuzählen. Jedoch muß bemerkt werden, daß der sog. Serbismus des *k'*, *g'* nicht ausschließlich herrscht, sondern daneben regional in verschiedener Häufigkeit auch das hochbulg. *št*, *žd*, anzutreffen ist, bezw. *šč* und *žd*, so etwa in Kostur¹⁾. Das aber scheint eine gute moderne Parallele darzustellen zu den durchgängigen *št*, *žd* mittelbulgar. Denkmäler, die sonst in vielfacher Hinsicht Mazedonien als ihr Entstehungsland verraten, wie die beiden ochridanischen Codices des Apostolus und des sog. Bologner Psalters. Es sind eben hier Einflüsse der bulgar. Hochsprache festzustellen, die wir auch heute noch im Dialekt von Ochrida finden, die beim Konservativismus der kirchenslav. Schreiberschulen auch graphisch allein ihre Erklärung finden können. Bemerkte sei übrigens, daß beide Denkmäler zumeist die Ligatur *III* verwenden²⁾, das für *k'* recht wohl der Schreiberauffassung nach entsprechen konnte, während *III* eher stutzig machen mochte.

Doch müssen wir bedenken, daß die späten Schreiber eben die überkommene Graphik als gegeben hinnahmen und daß eine Neubildung auf Schwierigkeiten stoßen mußte, da die Laute, etwa ein *svěk'a*, im Griechischen nicht existierten, andererseits aber eine Feinheit wie etwa **сѣкъ* in diesen späten Zeiten (13. Jahrh.) gar nicht mehr zu erwarten ist. Die einfache Substitution des Lautwertes *k*, *g'* ist deshalb nur zu begreiflich.

Das Mazedonische bildet keinen einheitlichen Dialekt und wir sind wohl genötigt, eine Dreiteilung vorzunehmen. Serbisch-mazedonisch wäre der schmale Streifen im Nordwesten, in dem *h*, *h̄* für *tj*, *dj* und *u* für *o* sich findet — die genaue Begrenzung ist nicht festzustellen. entsprechende Forschungen fehlen³⁾. Die große zentrale Mundart, die *k'*, *g'* spricht und deren Grenzen von Conev⁴⁾ ermittelt sind, dürften wir als eigenen mazedo-bulgarischen Dialekt den beiden anderen bulg. Dialektgruppen, dem West- und Ostbulgarischen, anfügen; durch

1) Vgl. z. B. Mazon, *Contes slaves de la Macédoine sud-occidentale*. Paris 1923, S. 28.

2) Vgl. Kul'bakin, *Bulg. starini* 3, XXXV.

3) So wohl der von Belić (*La Macédoine*, Paris 1919, 236 ff.) angeführte Dialekt. Vgl. Weigand, *Ethnographie von Makedonien*. Leipzig 1924 S. 29 f., 84.

4) *Istorija* 413 ff.

die ständige Vertretung des *ě* als *e* steht es näher zum Westbulgarischen und wird z. B. von Conev auch zu ihm gerechnet. M. E. ist aber das *k'*, *g'* doch geeignet, ihn als eigenen (dritten) bulgarischen Dialekt anzuerkennen. Schließlich wären die südöstlichen Mundarten in der Umgebung von Saloniki, die mit ihrem *št*, *žd*, mit dem Rhinesmus und mit vielfachen anderen Zügen heute noch ergreifend den Dialekt Konstantins vor uns erstehen lassen¹⁾, geradezu zum rupcischen Dialekt zu rechnen, da die *ü*-Aussprache, mag sie auch öfters, wie in Suho, einem *ü* gleichkommen²⁾, ihn doch nicht an das Nordostbulgarische mit seinem scharf ausgeprägten Umlaut heranzurücken scheint.

Die Grenzen dieses Dialektes festzustellen, müßte weiterer Forschung vorbehalten bleiben. Gewiß sind sie jetzt im Fluß, die *h*, *h̄*-Gebiete werden sich wohl von Jahr zu Jahr auf Kosten des *k'*-, *g'*-Gebiets ausbreiten.

Dagegen ist die alte Nordgrenze des Mazedonischen geographisch genau ausgeprägt, es ist der Zug der Šarplanina und des Karadag, der mithin die ursprüngliche Südgrenze des serbischen Siedlungsgebiets darstellt.

Schwieriger als bei den bis nun besprochenen Dialekten und Sprachen scheinen die Fragen im Westen zu liegen beim Kajkavischen, einem Dialekt, der von den einen Forschern dem Kroatischen, von den anderen dem Slovenischen zugezählt wird. Schwieriger deshalb, weil uns gründliche Untersuchungen über den Dialekt, Aufnahmen der einzelnen Mundarten fehlen. In Lukjanenkos Zusammenfassung³⁾ hat vor allem der Mangel jeglicher Berücksichtigung der Stammesgeschichte die Erkenntnis der Natur des Dialektes getrübt, und doch ist nirgends so wie hier eine Aufklärung durch die gleichzeitige sprachliche und historische Betrachtung zu erwarten.

Die historischen Verhältnisse sind ziemlich einfach. Das Gesamtgebiet des Dialektes reicht nördlich vom Mur-Drau-Winkel bis südlich der Save-Kulpa-Linie im Süden und von der Solila und dem Uskokengebirge im Westen bis an die Ilova im Osten.

Dieses Gebiet ist zunächst nicht das völlige Siedlungsgebiet dieser Stämme. Wir wissen durch Cvjić von einer der bedeutendsten Wande-

1) Vgl. Ivanov, Rev. Ét. Slaves 2, 86 ff.

2) Vgl. Oblak, Macedonische Studien. S. B. Ak. Wien. Phil.-hist. Cl., Bd. 134, Nr. 8, 1896, S. 25 f.

3) Kajkavskoe narěčie. Kiev 1905.

rungen dinarischer Stämme nordwärts, die zu einer förmlichen Neu-
besiedlung von Syrmien und Slavonien geführt haben, so daß heute
die Tatsache zu recht besteht, daß »die Nachkommen dieser dinarischen
Emigranten heute mehr als die Hälfte der Bevölkerung von Kroatien-
Slavonien bilden« 1).

Das ehemalige Siedlungsgebiet der Kajkaven, d. h. der Slovenen
und Kaj-Kroaten, die in ihre neuen Sitze in der 2. Hälfte des 6. Jahrh.
eingezogen sein werden, hat jedenfalls das Gesamtgebiet der vordio-
kletianischen römischen Provinz Pannonia umfaßt und östlich bis zu
dem Trifinium zwischen Pannonia, Dalmatia und Moesia inferior ge-
reicht, das südöstlich von Sirmium, westlich von Belgrad liegt 2).

Die Gesamtgebiete, die wir so zeichnen können, stehen unter einem
im Osten stärkeren, im Westen gegen die Alpen zu schwächer wer-
denden Druck der Avaren, werden von Samo im 7. Jahrh. befreit,
kommen im 8. Jahrh. unter bayrische und später fränkische Oberhoheit,
die ihrerseits wieder von Osten gegen Westen zu an Intensität ab-
nimmt. Im 9. Jahrhundert gerät dann Sirmien unter bulgarische
Oberhoheit 3) und scheint späterhin keine bedeutende Rolle mehr ge-
spielt zu haben. Wenigstens dürfte es nie zum Königreich Kroatien
gehört haben, das anscheinend mit dem Papuk im Gebiet zwischen
Drau und Save östlich abschloß. Die historischen Verhältnisse Sir-
miens im 6. bis 11. Jahrhundert bedürfen noch der Klärung.

Der Aufstand Ljudevits 819—822, der eine Einigungsbestrebung
der nördlichen Südslaven vom Isonzo bis an den Timok darstellt,
bleibt Episode. Dagegen beginnt Pannonisch-Kroatien gegen 900 der
fränkischen Oberherrschaft allmählich zu entgleiten und wird schließ-
lich 924 durch Tomislav, den Fürsten von Dalmatinisch-Kroatien
und dann ersten kroatischen König, als Kroatien vereinigt. Von da an
bilden durch alle Jahrhunderte hindurch Pannonisch-Kroatien, später
mit Slavonien vereint, und Dalmatinisch-Kroatien, in im Süden wechsell-
der Größe, bis 1918, bis zum Aufgehen in der größeren Einheit des
Königreichs S.H.S., eine staatliche Einheit. Slovenien hingegen ver-

1) Cvijić, Péninsule balk. 116, 118 ff.; Rev. Ét. Sl. 3, 9.

2) Vgl. Šišić, Gesch. d. Kroat. Zagreb 1917. 1, 30; Jireček, Romanen
1, 23. Für die sloven. Geschichte vgl. die populäre Darstellung bei Gruden,
Zgodovina slovenskega naroda. Celovec 1912.

3) Vgl. Jireček, Serb. 1, 194. Hauptmann, Mittlg. d. Inst. f. österr. Ge-
schichtsforschung. Bd. 36, S. 280.

bleibt im Verbande des Deutschen Reiches und Österreichs, ebenfalls bis 1918, und macht dadurch eine Sonderentwicklung mit, die wir als alpen-slavisch gegenüber der balkan-slavischen Entwicklung bezeichnen könnten.

Die historischen Verhältnisse nun erhellen m. E. Zug um Zug die sprachlichen. 350 Jahre gemeinsamen Lebens mit den slovenischen Slaven in den neuen Sitzen, ganz abgesehen von der Nachbarschaft vor der Donauüberschreitung, haben vielfache gemeinsame Züge ausgebildet, auf der kajkavischen Grundlage, wie wir sie nennen wollen, erhebt sich dann ein Jahrtausend gemeinsamer Schicksale mit Čakaven. Die Mittelstellung des pannonisch-kroatischen Gebietes in sprachlicher Hinsicht findet so ungezwungen und unwiderleglich ihre Aufhellung durch die Tatsachen der Geschichte.

Tatsächlich sind nun jene Lauterscheinungen, die wir als im 6.—9. Jahrhundert vollzogen ansehen müssen, dem Slovenischen und dem Pannonisch-Kroatischen gemeinsam. Zunächst der Wandel von *tj*, *dj* zu *č*, *j*, über dessen Alter und Art uns kürzlich Ramovš belehrt hat¹⁾, mehr noch der Wandel von *q* zu *o*, dessen Umfang ich zwar nicht zu bestimmen imstande bin, der aber gewiß in westlichen Dialekten weitgehend durchgeführt ist, während das *u* für *q* vom Osten und Süden, also vom serbokroatischen Gebiet aus, im Vordringen ist. Dem Slovenischen nähert sich das Kajkavische weiter durch die Vertretung der beiden Halbvokale durch *e*²⁾, die Vertretung des *ě* durch *e*.

Dagegen stimmt der Übergang von *l̥* zu *u* (oder *o*), der, wie wir schon zuvor gesehen haben, nicht vor dem 11. Jahrhundert stattgehabt haben dürfte, gut zu der historischen Einigung, die damals schon erfolgt war, ebenso auch der Übergang von schließendem *l* zu *o*, der nur in den nördlichen kajkavischen Dialekten unter štokavischem Einfluß eintritt, in den südlichen dagegen, ganz wie im Čakavischen, unterbleibt.

Die Übereinstimmungen sind so schlagend, der Charakter des Kajkavischen in seinem syntaktischen Gefüge entspricht so durchaus der tausendjährigen Symbiose mit dem Čakavischen, daß wir geradezu

1) Rev. Ét. Sl. 3 (1923), 48 ff. Etwas anders Belić, Rev. Ét. Sl. 1 (1921), 20 ff.; Južnoslov. filolog 4 (1924), 16 ff.; Le monde slave 2 (1925), Nr. 4, S. 31 f.

2) Vgl. Štrekelj, Historična slovnica slovenskega jezika. Prevalje 1922, 98 f. Falsch die Auffassung Lukjanenkos 66 ff.

jene Erscheinungen, die das Kajkavische mit dem Slovenischen eint, als vor 900 entstanden betrachten dürfen und das Kajkavische uns damit wichtige Fingerzeige für die Chronologie der slovenischen Spracherscheinungen wird bieten können, eine Aufgabe, die aber nicht in den Plan dieser Untersuchung gehört. Überhaupt mußte der Abschnitt über die Stellung des Kajkavischen etwas kürzer gefaßt werden, eine genauere Charakteristik und die Beschreibung der Grenze zum Sloven. ist auf Grund des vorliegenden Materials heute noch nicht möglich¹⁾.

Als letztes Kapitel der südslavischen Dialektologie bleibt nun die Besprechung der Gliederung des serbokroatischen Sprachgebietes übrig, d. h. nach Abtrennung des bereits behandelten Kaj-Dialektes das Gebiet des ča- und štokavischen Dialektes.

Daß die heutige Lagerung nicht eine ursprüngliche sein kann, erhellt auf den ersten Blick. Der schmale Streifen čakavischen Sprachgebietes im dalmatinischen Küstenland, der südöstlich bis zur Narentamündung reicht, kann nicht unmittelbar auf eine Südwesteinwanderung der kroatischen Stämme von der Donau her zurückgeführt werden, das Sprachterritorium dieses ča-Dialektes muß von dem östlich gelagerten što-Dialekt eingeschränkt worden sein. Und dieser Prozeß ist uns auch, vor allem durch die Untersuchungen Cvijićs, völlig klar, er besteht in der Ersetzung der mittelalterlichen slavischen Bevölkerung, die aus der Zeit der Slaveneinwanderung überhaupt stammt, und die in Jahrhunderten das romanische Element der Küstenstädte Schritt für Schritt überwunden hatte, durch eine neue Bevölkerung dinarischen und balkanischen Ursprungs, die sich in der venetianischen und türkischen Epoche niederzulassen begann²⁾.

Über das ehemalige Gebiet des čakavischen Dialektes hat, vornehmlich auf Grund von Urkunden, Rešetar im Arch. 13, 183 ff. 361 ff. gehandelt. Seine Schlußfolgerungen hinsichtlich Ragusas wurden im gleichen Band S. 388 ff. von Jagić angezweifelt und von Rešetar später³⁾ auch aufgegeben.

Dann also besteht wohl heute Übereinstimmung, daß den südlichsten

1) Eine Zusammenstellung der das Slovenische und das Serbokroatische einigenden und trennenden Merkmale, ohne Berücksichtigung der Geschichte überhaupt und ohne die Stellung des Kajkavischen herauszuarbeiten, hat Ljapunov, *Južnoslov. filolog.* 4 (1924), S. 29 ff. gegeben.

2) Vgl. Cvijić, *RÉSl.* 3, 262 f.

3) Der štokavische Dialekt. Wien 1907, S. 5 f.

Punkt des čakavischen Dialektes so heute wie ehemals die Narentamündung bildet. Ist dem aber so, dann ist nicht recht einzusehen, wie die Ost-Grenze des Čakavischen anders festgesetzt werden sollte als durch die Linie Narenta-Vrbas, die z. B. auf Rešetars Karte 1 in seinem Štokavischen Dialekt deutlich hervortritt, mit anderen Worten, die heutige Verteilung des čakavischen Dialektes kann nichts dagegen besagen, daß er einstmals bis zu dieser Linie gereicht haben sollte. In einem solchen Fall aber sind die heutigen štokavischen *i*-Dialekte als einstmalige čakavische *i*-Dialekte aufzufassen. Diese Folgerung hat Belić auch richtig gezogen, aber immer noch, selbst in seinen letzten Darstellungen, etwas verklausuliert ausgesprochen¹⁾. Rešetars scharfe Polemik dagegen²⁾ ist mir nicht verständlich.

Ich wüßte nicht, wie man štokavische Dialekte, die Spracherscheinungen zeigen wie den Ikavismus, den *šca*-Kavismus, eine ältere Betonung, *j* für *h*, *j* für *lj*, zeitweise *a* für *e*, *tj*, *dj* für *tvj*, *dvj* und die an die ostčakavischen Mundarten des Festlandes von Dalmatien grenzen — und das sind eben gerade die *i*-Dialekte des Štokavischen —, wie man diese Dialekte anders denn als štokavisierte *ča*-Dialekte schon aus rein sprachlichen Gesichtspunkten heraus auffassen sollte. Daß dabei nicht in jedem einzelnen Unterdialekt, bei jedem einzelnen Sprecher alle diese Charakteristika sich vereint finden, kann nichts dagegen besagen, daß sie in ihrer Vereinigung auf dem westbosnischen Territorium eine čakavische Grundlage notwendigerweise annehmen lassen. Wenn Rešetar³⁾ ironisch fragt: »was man mit einigem guten Willen nicht als 'Čakavismus' bezeichnen könnte«, so dürfen wir ihm wohl antworten: solche Dialekte, in denen nicht alle oder doch eine beträchtliche Zahl der oben angeführten Merkmale nebeneinander auftreten.

Im übrigen ist Rešetars Auffassung nur dadurch möglich, daß er die Siedlungsgeschichte und vor allem die Lagerung der Siedlungsgebiete nicht ins Auge gefaßt hat. Und doch scheint auch hier wiederum die Geschichte die erwünschte Klärung zu bringen. Wir wissen, daß an der Küste von Süden nach Norden Dioklia, Tra-

1) Dialekt. Karta. Stat'i po slavjanovėdėniju, 2, S. 50; Glas 78, 124 ff.; RSI 3, 95, 296; Narodna Enciklopedija Srpsko-hrvatsko-slovenačka. Im Erscheinen. I, 413 ff.

2) Štok. Dial. 12 ff.

3) Der štok. Dial. 14.

vunia, Zahumija, Neretva und daran nördlich anschließend das eigentliche (Dalmatinisch-) Kroatien folgt. Eine Zusammenfassung dieses Kroatiens mit dem nördlich gelegenen (Pannonisch-) Kroatien hat erstmalig unter Tomislav 924 stattgefunden, sie reichte südlich bis an die Cetina. Ein weiterer Zusammenschluß findet dann um 1000 statt, der im Süden bis an die Narenta reicht, und als Koloman als erster Arpade die Herrschaft über Kroatien und Dalmatien antritt, 1105, da ist die Südgrenze dieses Reiches die Narenta, die Südostgrenze dann aufwärts und über den Vrbas zur unteren Bosna bis zur Einmündung in die Save, also Zug um Zug die Südgrenze des čakavischen Sprachgebietes und die Ostgrenze des heutigen i-kavisch-štokavischen Gebietes.

Daß aber diese Grenze so läuft und Jahrhunderte hindurch in solcher Weise diese Gebiete vereinigt bleiben, und daß gleichzeitig hier auch eine Dialektgrenze heutigen Tages deutlich erkennbar ist, kann nicht ein Zufall sein. Die Historie gibt uns vereint mit der Sprachhistorie das Recht zu erklären, daß von der Adria bis östlich an den Vrbas bzw. die Bosna (die genaue Grenze wird sich kaum festlegen lassen) und von der Narentamündung bis nördlich an die Wasserscheide von Kulpa und Adria im späteren Mittelalter ein einheitliches Staats- und Sprachgebiet bestanden hat. Und da ein Einpressen eines schmalen čakavischen Streifens vom Velebit bis zur Narenta, noch dazu bei romanischer Bevölkerung der Küstenstädte, historisch ganz unbegreiflich wäre, so werden wir annehmen dürfen, daß von einem dialektisch wohl differenzierten, im ganzen aber doch sprachlich einheitlichen serbokroatischen Siedlungsgebiet, das vom Velebit im Westen bis zum Timok und der südlichen Morava im Osten und von der Save-Kulpa im Norden bis zum Drin im Süden ursprünglich gereicht haben wird, daß von diesem großen zentral-südslavischen Siedlungsgebiet aus durch bestimmte historische Zusammenfassungen bis zur Türkenzeit hin sich ein westlicher und ein östlicher Teil abdifferenziert haben wird, von denen der westliche als der sprachlich konservativere angesehen werden darf, der aber durch Westwanderungen der Oststämme, die teils auf natürlichen Antrieb, teils auf türkischen Willen und Befehl hin erfolgen mochten, in seinem Besitzstand aufs äußerste eingeengt wurde. Diese beiden großen Gruppen sind meines Erachtens die Štokaven im Osten, die Čakaven im Westen.

Und nun fragen wir nochmals, wie stehen die sprachlichen Tatsachen im einzelnen im Einklang mit den Abwandlungen der Geschichte?

Die Unterschiede zwischen Čakavisch und Štokavisch hat am übersichtlichsten Leskien zusammengestellt¹⁾. Von den 7 Punkten betreffen 1 und 2, 5 und 6 Bewahrungen alter Laute und Formen im Čakavischen, 4, *šć* aus *slj* ist eine Sonderentwicklung ebensogut wie das štokavische *št*, *ča* und *što* sind ebenfalls Parallelentwicklungen, und nur Punkt 3, *j* aus *dj*, wo štokavisch *đ* zu finden ist, ist eine Neuerung des Čakavischen. Bleiben wir zunächst bei diesem letzten Punkt. Daß *j* aus *dj* über *d'*, *đ* entstanden ist, mithin die štokavische Vertretungsstufe doch wohl durchlaufen hat, ist kürzlich von Belić überzeugend dargetan worden²⁾. Auch Ramovš³⁾ hat sich mit dieser Isoglosse *dj* zu *j*, die das Slovenische, Kajkavische und Čakavische eint, beschäftigt. Seine Annahme, daß die Erhebung der Ljudevit mit ihrer Einigungsbestrebung verantwortlich sein könnte, ist historisch unhaltbar. Ich halte diese Isoglosse für über staatliche Gebilde hinaus wirkend, wie sich überhaupt sprachliche Geschehnisse nicht durchwegs an politische und historische Gebilde, Werke von Menschenhand, binden, sondern in ihrer immanenten Wirksamkeit oft genug Staatsgrenzen überschneiden.

Dagegen scheint der Wandel von *ǰ* zu *u* in einer Zeit enger Verbindung zwischen Ča- und Štokavisch, wohl also im 13. Jahrhundert erfolgt zu sein, zu gleicher Zeit wohl die gemeinsamen Neuerungen in der Konjugation, *-m* für die 1. Person, *-š* für die 2. usf.⁴⁾, während der isoliert štokavische Wandel von silbenschließendem *-l* zu *o* jünger sein wird und in der Türkenzeit weiter um sich gegriffen haben mag, wo die Verbindungen gelockert gewesen sind⁵⁾. Doch darf man eben die Ausdehnung solcher Isoglossen nicht pressen.

Sicher ist jedenfalls, daß alle Erscheinungen jung sind und daß sie gewiß nach der staatlichen Konzentrierung in Kroatien, nach 924 also, in volle Wirksamkeit getreten sein werden.

1) Grammatik 1, XXV. Vgl. neuerdings eindringend Belić, *Le monde slave* 2 (1925) Nr. 4, S. 32 ff.

2) REŚI 1, 20 ff.

3) Rev. Ét. Sl. 3, 48 ff.

4) Vgl. Belić, a. a. O.

5) Vgl. Leskien, *Sbkr. Gramm.* 1, 110 ff.

Ein Wort über die Darstellung des Verhältnisses von Serben und Kroaten bei Konstantin Porphyrogenetos. Schon Jagić hat in der Interpretation der betreffenden Stellen¹⁾ gezeigt, daß wir hier allerlei phantastische Zutaten zu berücksichtigen haben. Was oben über die Župen und Zemljen gesagt wurde, gilt auch hier, in dem Sinne, daß die *Χρωβάτοι* gewiß bei der Landnahme nicht anders als Bewohner eines Zemlja aufzufassen sind, wie die südwestlich siedelnden *Παγανοί* oder *Ζαχλοῦμοι*, daß aber jene es waren, die sich machtexpansiv betätigten und daß gerade etwa zu des Porphyrogenetos Zeiten die große Einigung des Tomislav vollzogen ward (924). Aber in der Tat handelt ja selbst Konstantin in Kap. 30—36 des »De administrando imperio« von Kroaten und Serben wie von Zahlumiern, Travuniern usf. auf einer Stufe.

Ich meine also mit Jagić, daß wir nicht das Recht haben, auf Grund der Beschreibungen des Konstantin Kroaten und Serben als die zwei großen Stämme, die unser Territorium besiedelten, aufzufassen. Allein wir sehen auch, wie dringend eine kritische Neuausgabe des die Südslaven betreffenden Teile von Konstantins Werk mit einem die neuere Auffassung wiedergebenden Kommentar für unsere Frage wäre.

Vom siedlungsgeschichtlichen Standpunkt aus mußten wir also den ča-Dialekt weit nach Osten vorschieben. Daß die Kroaten zwischen Kulpa, Vrbas und Cetinja siedelten, hat kürzlich Niederle mit aller Entschiedenheit ausgesprochen²⁾. Daß von vorneherein Čakavisch und Kroatisch, štokavisch und serbisch nicht sich denkende Begriffe sein mußten, ist klar. Gewiß ist die Ausbildung des kroatischen Typus erst bis zum 10. Jahrhundert hin erfolgt. Daß aber die Ausbildung des ča-Dialektes doch parallel ging — wir sahen, daß seine Eigenheiten kaum vor 800—900 in die Erscheinung treten mochten, — scheint sicher zu sein. Heute dürfen wir gewiß sagen, daß alle Čakaven Kroaten sind — das will bei ihrer geringen Zahl nicht viel heißen. Ebenso auch, daß alle Kajkaven, die nicht Slovenen sind, kroatisch fühlen. Aber gewiß ist serbisch und štokavisch heute an sich kein sich deckender Begriff mehr, und auch früher schon mag das Štokavische einen weiteren Umfang gehabt haben, als das serbische Volksgefühl.

1) Arch. 17, 54 ff. Vgl. Šišić, Godišnjica Nicole Cupića. 35 (1923), 1 ff.

2) Manuel de l'antiquité slave, Paris 1923, S. 94.

Daß aber, wie das zumeist ausgesprochen wird, Bekenntnis und Schrift allein Träger, ja Schöpfer des serbisch-kroatischen Dualismus gewesen seien, scheint mir doch sehr fraglich. Die staatliche, historische Trennung, die seit 924, wenn auch in wechselnden Formen, bis 1918 bestanden hat, und der auch sprachliche Einigungs- bzw. Differenzierungsbestrebungen gefolgt waren, dürfte doch die Grundlage dieses Dualismus darstellen, der Unterschied in Ritus und Schrift dann in gleicher Weise der äußere Ausfluß der historischen Verhältnisse sein, wie das Bewußtsein der Divergenz der innere.

Daß dem wirklich so ist, daß nicht ursprüngliche Differenzierung, vielmehr historische Tatsachen hier im Spiel sind, zeigt gerade wieder der stark hervorbrechende Einigungsdrang, der letztlich doch über ein Jahrtausend der Geschichte hinweg die natürliche und uralte Gemeinsamkeit über die Schwelle des Bewusstseins treten läßt, wie wir das 1918 mitangesehen haben.

Die wesentlichsten Züge der südslavischen Sprachgliederung scheinen bis zum 14. Jahrh. ausgeprägt gewesen zu sein. Die Überflutung durch die Osmanen bringt zunächst eine Erstarrung des bis dahin ausgebildeten Zustandes hervor, eine Erstarrung, die sich im Osten, in Bulgarien, bis in die neueste Zeit kaum gelöst hat, die andererseits den Westen, Slovenien unter österreichischer, Kroatien unter ungarischer Herrschaft, zwar nicht verschont, aber doch weniger stark und andauernd mitnimmt.

Dabei entwickeln sich dann, nach Trennung der čakavisch-štokavischen Gemeinschaft, in dem von den Türken überfluteten štokavischen Gebiet neue sprachliche Veränderungen, die Belić¹⁾ zusammengestellt hat. Es handelt sich vor allem um das durchgehende Verstummen des *h* und eine neue Palatalisierung, die wir die štokavische Palatalisierung im eigentlichen Sinne nennen können und die erst durch das Verstummen des Halbvokals in schwacher Position zustande kommen konnte, *cvěće* < *cvětje* < *cvětyje*. Schließlich, wenn auch vor allem nur in den zentralen štokavischen Dialekten, die štokavische Akzentzurückziehung, und etwa in der gleichen Ausdehnung die Veränderung in der Deklination.

Eben von diesem štokavischen Gebiet, das recht eigentlich das Zentralgebiet der Balkanslaven darstellt, gehen während der Türken-

1) Le monde slave 2 (1925), Nr. 4, S. 34.

zeit die alleinigen ethnischen Veränderungen unter den Balkanslaven in der Neuzeit aus, wesentlich in drei Richtungen: nach Westen, Norden und Osten. Es sind jene südslavischen Wanderungen, die Cvijić uns eingehend beschrieben hat¹⁾ und deren Auswirkungen wir zum Teil oben schon kennen gelernt haben. Die Westbewegung bedingt die Überflutung des östlichen Ča-Gebietes durch Štokavci, sprachlich ausgedrückt die Entstehung des *ž*-kavischen Dialektes. Die Ostbewegung führt zur Neu-Štokavisierung der Morava-Mundarten, die deutlich gegen Osten zu immer schwächer wird. Neuland erobert nur die Nordbewegung, indem sie die tausendjährige Nordgrenze südslavischen Siedlungsbodens, die Donau, überschreitet und Bačka, Baranja und Banat überflutet, gleichzeitig auch das ursprünglich wohl kajkavische Syrmien überzieht und auf Teile dieser Gebiete den štokavisch-ekavischen Dialekt verpflanzt. Die politischen Auswirkungen dieser sprachlich-völkischen Eroberungen hat der Frieden von Trianon 1919 mit der Einverleibung dieser Gebiete in das Königreich S.H.S. gebracht.

Auch heute wird kaum ein Stillstand in der Bewegung der südslavischen Dialekte eingetreten sein, das neue große Machtzentrum in Südslavien, das alte Königreich Serbien, wirkt kulturell und sprachlich werbend mit seinem *e*-Dialekt nach Westen und Süden, nach Kroatien und Mazedonien, ja wohl gar bis nach Slovenien hinein. Diese Erscheinungen in der Gegenwart aber sind für uns von hoher Bedeutung, geben sie uns doch ein anschauliches Bild der Auswirkungen entstehender oder sich ändernder Machtzentren im sprachlichen Leben, stützen sie doch damit unsere Anschauungen über ähnliche Verhältnisse im Mittelalter, wie sie der vorliegenden Darlegung zugrunde liegen.

Allein die Imponderabilien politischer Aspirationen oder nationaler Gefühle, soweit sie der allerjüngsten Zeit angehören, mit den Tatsachen von Geschichte und Sprachgeschichte in Einklang zu bringen, kann an sich nicht mehr in den Rahmen der vorliegenden Arbeit fallen. Ihr Zweck sollte es sein, nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß eine rein linguistisch-dialektologische Methode die verworrenen Verhältnisse der südslavischen Sprachgruppierungen kaum zu klären imstande sein wird, daß aber gerade die Geschichte manches Rätsel zu lösen scheint. Gerade sie ist ja in Meisterwerken etwa eines Jireček

1) Rev. Ét. Sl. 3 (1923), 5 ff., 254 ff.

bis ins Detail durchgearbeitet und liegt nun klar vor uns. Schreitet die emsige Tätigkeit der südslavischen Dialektforscher, wie wir hoffen wollen, in Kürze zu einer gleichen Klärung von sprachlicher Seite her vor, dann ist zu hoffen, daß manches verwickelte und interessante Problem der südslavischen Sprachgeschichte eine endgültige Lösung finden wird, während wir heute wohl nur erst die Grundlinien, auf denen die Lösung zu schreiten haben wird, zu sehen vermögen.

München.

Alfons Marguliés.

Beiträge zum Čakavischen.

I. Die bisherige Erforschung des Čakavischen.

Bereits Bartholomäus Kašić hat in der Vorrede zu seinem 'Ritual rimski' 1636 (gedruckt Rom 1640) als »dalmatinische« Charakteristika auslautendes *-l* für »bosnisches« *-o* und das Pronomen *ča* (für *što*) angeführt; er setzt also die Begriffe »dalmatinisch« und »čakavisch« gleich. Vgl. M. Šrepel, *Latinski izvor i ocjena Kašićeve gramatike*, Rad 102 (1890), phil.-hist., phil.-jur. Kl. 31, S. 172—201, für uns S. 173f.

Im wesentlichen schließt sich dieser Auffassung an Jovan Belostenac in seinem um die Mitte des 17. Jahrhunderts verfaßten, 1740 gedruckten Wörterbuche. Kaum weichen Dobrovský und Kopitar ab.

Erst Vuk St. Karadžić brachte in die Kenntnis des Čakavischen einiges Licht. Er hatte Ende der 1830er und Anfang der 40er Jahre Korčula und dalmatinisches Festland bereist und faßte als erster das Čakavische so scharf ins Auge, daß er in seinem 'Kovčežić za istoriju, jezik i običaje Srba sva tri zakona', Wien 1849 das Čakavische ziemlich ausführlich behandeln konnte¹⁾. Er will S. 7 den Namen 'Hrvat' beschränkt wissen auf die Čakavcen. »Ihre Sprache unterscheidet sich ein wenig von der serbischen, aber sie ist der serbischen näher als einer

1) Über Vuks Kenntnis des Čakavischen verspricht eine spezielle Untersuchung zu liefern A. Belić, *O Vukovim pogledima na srpske dijalekte*. Glas 82 (II. razred 49), Belgrad 1910 (S. 101—243), S. 204. [Dieses Versprechen löst Belić soeben ein im Daničićev Zbornik, Ljubljana-Belgrad 1925 (Akad.), 'Jezičko jedinstvo Srba, Hrvata i Slovenaca kod Đure Daničića i njegovih savremenika', S. 28—71. Kap. I behandelt Vuks Auffassung; die weiteren beschäftigen sich namentlich mit Jagić, Daničić, Miklosich, Rešetar. K. N.]

anderen slavischen Sprache«. Als Unterscheidungsmerkmale dieser »kroatischen« Sprache führt er S. 17 ff. siebzehn Punkte an: 1. Pronomen *ča*; 2. *-l* bleibt erhalten; 3. *d'*, *l'* sind durch *j* vertreten; 4. *t'* wird zu *tj*; 5. *st'* wird zu *šć*; 6. *x* wie deutsch *ch* gesprochen; 7. Gen. Plur. *-ov* beim Masc., null beim Fem.; Loc. Plur. auf *-ah*; 8. *-ih* im Gen. Plur. der *i*-Stämme; 9. in der 1. Sing. des Verbums ist die Endung *-u* verbreitet; 10. der Infinitiv endet ausschließlich auf *-t*; 11. die 3. Plur. endet auf *-du*; 12. Typus *koji* kontrahiert zu *ki*; 13. *-m* wird zu *-n*; 14. *č* erscheint als *'a*; 15. *ra*, *ro* erscheint als *re*; 16. *ě* wird zu *i*; 17. eigener Wortschatz, z. B. *kruh* »Brot«. »Jeder kann sehen, daß diese Unterschiede, wenn man von zwei verschiedenen Sprachen und Völkern spricht, sehr klein sind«. Jedenfalls teilt Vuk S. 23 die Südslaven außer den Bulgaren in drei Gruppen ein: 1. Serben (*što*, *-l* zu *-o*; beide Merkmale wiederholt Vuk, beide sind ihm also genau wie Kašić die wichtigsten), 2. Kroaten (*ča*, *-l* bleibt), 3. Slovenen.

Diese Auffassung ist im wesentlichen anderthalb Menschenalter hindurch in Geltung geblieben, obschon durch die bekannte Wiener Proklamation von 1850 die Einheit der Schriftsprache der Serben und Kroaten zur allgemeinen Anerkennung der ersten Wissenschaftler gelangt war. Als Bestätigung des Gesagten mag Fr. Miklosichs Vergleichende Lautlehre der slavischen Sprachen, Wien 1852 (erste Auflage) angeführt werden; er sagt S. VIII f., sich eng an Vuk schließend: »So ausgemacht es unter den Gelehrten ist, was man unter Serben zu verstehen habe, so wenig ist dies hinsichtlich der Chorvaten der Fall. Wir verstehen unter letzteren die Bewohner der Inseln und eines Teils der Ostküste des adriatischen Meeres von dem von Slovenen und Chorvaten gemeinschaftlich bewohnten Istrien bis gegen Ragusa, welches Serben innehaben . . . die Chorvaten unterscheiden sich sprachlich am auffallendsten durch das Fragepronomen *ča* für *kaj* der Slovenen und *što* der Serben. Die geringen Verschiedenheiten des Chorvatischen und Serbischen haben mich bestimmt sie unter einem zu behandeln«. — In der zweiten Ausgabe hält Miklosich daran fest (1879), daß Chorvaten die Čakavcen sind (z. B. S. 392), daß Serbisch und Chorvatisch zwei Sprachen sind; vgl. auch S. 593 »Chorv. so bezeichne ich die Sprache der eigentlichen zum Unterschiede von der der Pseudo-Kroaten«. — Erst 1891 legte M. Rešetar für die Begriffe čakavisch und kroatisch neue Grenzen in größtenteils endgültiger Form fest.

Mit seinen Sätzen wandte sich Miklosich einerseits gegen die Bezeichnung »serbisch-kroatisch« oder »kroatisch-serbisch«, wie sie m. W. zuerst Kopitar geprägt hat; ebenso gegen den Ausdruck »serbisch oder kroatisch«, den z. B. Daničić und weiterhin Maretić anwenden. Eine dritte Auffassung ist z. B. bei A. Mažuranić zu finden, der die Sprache des ganzen serbokroatischen Sprachgebietes einfach »kroatisch« (hèrvatski) nennt; vgl. § 1 Anm. 2 seiner Slovnica hèrvatska (1. Aufl. 1858, mir nicht zugänglich; 4. Aufl. Zagreb 1869). In den beiden letzten Auffassungen setzt sich die Anschauung von der Stellung des Čakavischen als eines Dialektes des Serbokroatischen oder auch nur des Kroatischen allmählich durch und der Ausdruck *narječje čakavsko jezika hrvatskoga* begegnet im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts immer häufiger.

Einen Fortschritt brachte Đ. Daničić's Aufsatz vom Jahre 1856: 'Razlike između srpskoga i hrvatskoga jezika' im Glasnik društva srpske slovesnosti IX, 1—59 (Belgrad). Daničić begehrt zwar, wie bereits Rešetar in dem Aufsatz von 1891, S. 99ff. betont hat, »den großen Fehler«, daß er »einfach alles als exklusiv dem Čakavischen zukommend« ansieht, was er in den Denkmälern des 13.—16. Jahrhunderts fand und was zwar im heutigen Čakavischen noch, nicht aber im heutigen Štokavischen mehr gesprochen wird. Rešetar bemerkt S. 106, daß nach seiner Überzeugung Daničić auf Grund seiner weiteren Forschungen zu anderer Ansicht gekommen sei und nur nicht Gelegenheit gefunden habe, seine Ansicht von 1856 über das Wesen des čakavischen Dialektes zu berichtigen oder zu vervollständigen. Jedenfalls ist für Daničić das Serbische und Kroatische nach Herkunft und Wesen dieselbe Sprache; daher bezeichnet er das Štokavische und Čakavische als »serbisch oder kroatisch«.

Einen kräftigen Schritt nach vorwärts in der Erforschung des Čakavischen bedeutet auch die oben genannte kroatische Grammatik von Antun Mažuranić. Was alle seine Vorgänger entweder ganz vernachlässigt oder nur nebenbei behandelt hatten, stellt er in den Vordergrund seiner Bemerkungen über das Čakavische: den Akzent. Mažuranić ist der Vater der wissenschaftlichen slavischen Akzentlehre, die in unsern Tagen eine so große Bedeutung erlangt hat, über das Slavische hinaus bis zur Indogermanistik und zur allgemeinen Sprachwissenschaft und Philosophie. Auf Mažuranić baut zunächst Jagić (im Rad 13, 1870, S. 1—16: Paralele k hrvatsko-srbskomu naglasi-

vanju), der die klassischen Sprachen und namentlich das Litauische und Lettische zum Vergleich mit der serbokroatischen Akzentuation heranzieht. Mažuranićs Grammatik gab zu R. Brandts Studie *Начертание славянской акцентологии*, Petersburg 1880 die Anregung, vgl. S. I des Brandtschen Vorwortes; von Mažuranić hat Brandt viel mehr übernommen, als die Zitate Brandts vermuten lassen. Auf Mažuranić und Vuk und Daničić konnte weiterhin A. Leskien mit seinen 'Untersuchungen über Quantität und Betonung in den slavischen Sprachen' (1885, 1893, 1899) fußen. Von Leskien ist E. Sievers in vielen Punkten seiner sprachmelodischen Forschungen angeregt, die nunmehr im Vordergrund vieler Interessen stehen. — Mažuranić stellt in der Hauptsache folgendes fest: 1. der čakavische Akzent ist der ältere, der štokavische der jüngere (§ 51, 3); 2. findet sich der Akzent im Čakavischen in der Mitte oder auf der Endsilbe eines Wortes, so steht er im Štokavischen um eine Silbe weiter nach dem Wortanfang (§ 51, 1a), während er auf der Anfangssilbe eines Wortes in beiden Dialekten bleibt, wobei im Štokavischen ein čakavischer Steigton als Fallton erscheint (§ 51, 1b). — Diese für immer feststehenden Ergebnisse »langen Forschens« und »zufälligen plötzlichen Findens« (S. III und IV) ergänzte Mažuranić im Jahre 1863 im Programm des Zagreber Gymnasiums 'O važnosti akcenta hèrvatskoga za historiju Slavjanah' dahin, daß er die Übereinstimmung des čakavischen und russischen Akzentes ein für allemal nachwies¹⁾.

Das Jahr 1863 förderte ein wesentliches Material zur Erkenntnis des Čakavischen zutage: die 'Monumenta historica Slavorum meridionalium' (= Povjestni spomenici južnih slavenah), knj. I: Acta croatica (= Listine hrvatske), herausgegeben von I. Kukuljević Sakcinski, Zagreb. Dieses Werk enthält 337 + 45 altkroatische, überwiegend čakavische Denkmäler bis 1599 und ist bis heute ein keineswegs ausgeschöpftes, nützliches Hilfsmittel zur Erforschung altčakavischer Laute und Formen²⁾. Eine neue Ausgabe besorgte Đ. Šurmin 1898 als Bd. VI der 'Monumenta historico-juridica Slavorum meridionalium', Zagreb.

1) Daß Mažuranić daraus wilde Folgerungen zog, soll ihm heute nicht mehr verdacht werden.

2) Die Fortsetzungen 1874 und 1875 (= knj. II, dio I und II) enthalten fast ausschließlich lateinische Urkunden, sind also für die čakavische Dialektologie nicht von Bedeutung.

Ein ganz andersartiges Material schenkte uns im Jahre 1876 Fran Mikuličić mit seinen 'Narodne pripovietke i pjesme iz hrvatskoga primorja', Kraljevice. Hier wurden zum erstenmal zusammenhängende čakavische Prosatexte aus der Gegenwart veröffentlicht und der Wissenschaft zugänglich gemacht in einem Umfange von 184 Seiten (S. 135 bis 144 ist zweimal paginiert); S. 169—174 enthalten ein nützliches Verzeichnis »unbekannter und fremder (italienischer) Wörter«. Sämtliche Prosaerzählungen, sowie fast die Hälfte der Lieder (13 S.) hatte der Verfasser ausschließlich — was dem Büchlein einen entschiedenen Vorzug verleiht — in seinem Geburtsorte Krasica gesammelt, indes 17 Seiten der Lieder in Novi (dem Geburtsorte von A. Mažuranić), Fužina und Delnice aufgezeichnet sind. Für unsere heutigen Ansprüche ist die Wiedergabe der gesprochenen Form nicht mehr befriedigend: es fehlen alle Akzent- und Quantitätsbezeichnungen; vielfach gewinnt man trotz einer gegenteiligen Versicherung (S. VI) den Eindruck, daß die Schriftsprache doch eingewirkt hat, woraus sich möglicherweise die vorkommenden Inkonsequenzen erklären.

Das Material Mikuličićs fand bald eine kurze grammatische Bearbeitung von A. Leskien im Archiv f. sl. Phil. 5 (1881), S. 181—188. Es ist bemerkenswert, wie viele čakavische Besonderheiten Leskien aus den Texten herausholen und auf geringem Raum zusammenstellen konnte, die für die Altertümlichkeit des Čakavischen kennzeichnend sind und in den weiteren Untersuchungen čakavischer Mundarten oft oder vereinzelt wiederkehren. Eine besondere Aufmerksamkeit widmete Leskien dem Auftreten des aus *ě* entstandenen Lautes, der bald als *e*, bald als *i* erscheint. Über diesen letzten Punkt fügte im nächsten Jahre (1882) Jagić im Archiv 6, S. 80 ff. einiges Material aus altkroatischen Urkunden hinzu. Während Leskien — m. E. mit Recht — die Existenz einer reinen Ikavština bezweifelt und die Erklärung des Nebeneinander weiterer Forschung überläßt (S. 82), hält Jagić das *e* aus *ě* für ein Residuum der älteren Aussprache.

Das nächste Jahr, 1883, brachte erstens eine Monographie R. Strohals über den Dialekt von Fiume: 'Osebine današnjega riečkoga narječja' (Gymnasialprogramm des kroatischen Gymnasiums in Fiume für 1882/3), Zagreb, über die Jagić im Archiv 7 (1884), S. 493 referiert und die wir hier übergehen können, weil die Studie »ergänzt und verbessert« 1895 im Rad 124 (II, 93) erschienen ist (s. u.), zweitens den ersten Teil der Arbeit von D. Nemanić: 'Čakavisch-kroatische Studien',

Sitz.-Ber. der phil.-hist. Klasse der k. Akademie der Wiss. Band 104, S. 363—428; Band 105, S. 505—572; Band 108, S. 167—230; Wien 1883—85. Der Akzent der Substantiva, Pronomina und Adjektiva und ihre Deklination auf dem Gebiete Nordost-Istriens einschließlich des sog. Liburnien und der Insel Krk (Veglia) wird mit einem auch für heutige Erfordernisse erstaunlich reichen Material belegt. Jagić, der den Verfasser bei der Arbeit zeitweise beobachtet hat, rühmt die musterhafte Gewissenhaftigkeit, mit der Nemanić gesammelt habe. Leider gebraucht Nemanić nur zwei Akzente: Akut und Gravis, wobei über die Intonation nichts ausgesagt wird, sondern nur über die Quantität der betonten Silben. Ferner ist, was m. E. noch schwerer in die Wagschale fällt und von keinem Kritiker gerügt ist, das Material aus einem zu großen Dialektgebiet zusammengetragen, als daß es einigermaßen einheitlich sein könnte. Der Verfasser gibt aber nicht an, wo er die einzelnen Formen und Akzente gehört hat, sondern nur, daß er sie in dem besagten Gebiet gehört habe. Tatsächlich hat er die meisten Beispiele von Schülern des Gymnasiums in Pisino, an dem er angestellt war (nach Rešetars Mitteilung). Endlich ist noch zu bemerken, daß der Verfasser die Laute nicht nach der betreffenden Mundart wiedergibt, sondern »in lautlicher und formeller Beziehung... den Wörtern eine möglichst einheitliche Gestalt zu geben bestrebt« war.

Im Jahre 1887 erscheint L. Zimas syntaktische Arbeit 'Njekoje većinom sintaktične razlike između čakavštine, kajkavštine i štokavštine', Zagreb. Sie gibt ein reiches Material zur Geschichte der serbokroatischen Syntax. Freilich sind die Grenzen, die er zwischen Štokavisch und Čakavisch zieht, keineswegs einwandfrei, da er eine Fülle älterer Denkmäler, die, was niemand bezweifelt, štokavisch sind, ohne weiteres als čakavisch einordnet.

Ein paar Bemerkungen über 'das silbenbildende und silbenschliefende *l* im kroatischen ča-Dialekte' gibt J. Milčetić im Archiv f. sl. Phil. 11 (1888), S. 363—367. Auf eine Anfrage Jagićs antwortet der aus Dubašnica auf Krk (Veglia) gebürtige Verfasser, daß auf der Insel Krk, sowie auf Cherso (Cres), Lošinj (Lussin), Silba (Selve) und Olib (Ulbo) für das ursprünglich vokalische *l* im Wortinnern *u* neben *el*, *al*, *ol*, bzw. (nach Ausfall des *l*) *e*, *a*, *o* erscheint. Im Wortauslaut findet sich dort *-ā*, *-ī*, *-ē* usw. häufiger als *-al*, *-il*, *-el* usw.

Gleichzeitig erschien ein kurzer Vorbericht mit den Hauptergebnissen einer Studienreise, die A. Leskien nach Hvar (Lesina) und Vis

(Lissa) unternommen hatte: 'Zur kroatischen Dialektologie Dalmatiens' (= Sitz.-Ber. d. k. Sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Klasse, 40. Bd.), Leipzig (1888), S. 203—208. Die wichtigsten Eigentümlichkeiten dieser čakavischen Mundart(en) sind die Diphthongierungen der Vokale \bar{o} und \bar{e} , die als *uo* und *ie* erscheinen; kurzes *a* erscheint als *α*, langes als *á*; vokalisches *r* wird *ar*, vokalisches \bar{r} wird *ár*. Bedeutsam ist die Beobachtung, daß lange Silben unmittelbar vor dem Wortton die Tendenz haben, den Akzent mitzutragen. Daraus schöpft Leskien die Vermutung, daß die Akzentverschiebung in der Sprache Vuks ihren Anfang von solchen Fällen genommen habe.

Wiederum ein reiches Material für die Erforschung des älteren čakavischen Sprachzustandes wurde der Wissenschaft von der Zagreber Academia scientiarum et artium Slavorum meridionalium in den Jahren 1890 ff. geschenkt durch die Veröffentlichung der 'Monumenta historico-juridica Slavorum meridionalium', vol. IV (1890, statuta), vol. V (1894, urbaria), vol. VI (1898, acta, s. o.), indes die volumina I—III und VII—X überwiegend lateinische und italienische Denkmäler enthalten. Auch die sprachliche Untersuchung jener Sprachquellen bleibt noch eine lohnende Aufgabe der Zukunft.

Eine erste feste Grundlage für die Erforschung des Čakavischen baute M. Rešetar mit dem bereits erwähnten Aufsatz im Archiv 13 (1891), S. 93—109, 161—199, 361—388: 'Die Čakavština und deren einstige und jetzige Grenzen'. Rešetar bestimmt auf Grund genauer Kenntnis der älteren dalmatinischen Schriftsteller, eigener Reisen und Fragebogen die gesuchten Grenzen, beweist, daß von einem »Vordringen der Štokavština absolut« keine Rede sein könne, und gibt 10 Erscheinungen an, die im großen und ganzen das Čakavische vom Štokavischen scheiden: 1. *dj* ergibt *j* (štok. *d*); 2. *stj* wird *šć* (štok. *št*), *zdj* wird *žj* (štok. *žd*); 3. Pron. interr. *ča* (štok. *što*); 4. *'e* wird *'a* (štok. *'e*); 5. Typus *ki* (štok. *koji*); 6. Instr. Sing. der fem. *a*-Stämme kann auf *-u* lauten; 7. das potentiale Hilfsverb kann *bim*, *biš*, *bimo*, *bite* lauten; 8. mit substantivischem Gen. neutr. kann ein Adj. im Gen. fem. verbunden werden; 9. das Präs. perfektiver Verba kann auch im Hauptsatz Futurbedeutung haben; 10. auch in abhängigen Sätzen kann der Imperativ vorkommen. Weitere Charakteristika des Čakavischen überläßt der Verfasser weiterer Forschung, namentlich hinsichtlich des Wortschatzes. — Fortgesetzt und berichtigend ergänzt wurden die Studien über die Grenzen des Čakavischen zunächst von J. Milčetić im Nastavni

vjesnik II (1894), S. 94—96, ferner von Rešetar selbst im Anzeiger der k. Akademie der Wiss., phil.-hist. Klasse, 38. Jg. (1901), Wien, Nr. 27, S. 178—195, namentlich S. 192—195, und endlich in Rešetars großem Werke 'Der štokavische Dialekt' (= Schriften der Balkankommission, linguistische Abteilung VIII, 1907), bes. S. 6f., 44ff., sowie die Karten.

Das gleiche Jahr 1891 brachte eine kurze, nicht unwichtige Beschreibung der Mundart von Trpań (Trappano) auf dem Rad Stoński (Pelješac; Sabbioncello): M. Milas 'Današńi trpański dijalekat' im Rad 103 (32), 1891, S. 68—82. Der Verfasser, der ein ganzes Jahr plus 6 mal 2 Monate in Trpań gelebt hatte, erklärt seine Mundart für čakavisch, obwohl nicht *ča*, sondern *što* (so in einem Beispiel S. 79) gebraucht wird; aber die čakavischen Besonderheiten »in Formen und im Akzent« sind ihm entscheidend. In der Tat liegt ein Übergangsdialekt vor, den auf ihren Dialektkarten z. B. weder Rešetar noch Belić trotz des *što* zum Štokavischen zu ziehen sich entschlossen haben. Milas' Aufsatz regte Rešetar zu einer Rezension im Archiv f. sl. Phil. 15 (1893), S. 117—123 an, die wegen ihrer grundsätzlichen Stellungnahme zur serbokroatischen Dialektologie von Wichtigkeit ist. Rešetar meint z. B. S. 120f., daß es wohl möglich sei, »daß wir endlich und zuletzt auf dem Gebiete der serbokroatischen Sprache eine 'čakavische' Dialektengruppe werden statuieren müssen«, aber es fehlt uns »der feste Boden für die Gruppierung der serbokroatischen Dialekte«. »Wir sind absolut noch nicht imstande zu sagen, in wie viele Gruppen die serbokroatischen Dialekte zu subsumieren und welche sprachlichen Eigentümlichkeiten für eine jede Gruppe als besonders charakteristisch anzunehmen« sind. Daher hält es Rešetar für besser, die Frage über die Zuordnung des Dialektes von Trpań offen zu lassen.

Von zwei verschiedenen Seiten fand wenig später der Dialekt der Insel Lastovo (Lagosta) Bearbeitungen, eine Mundart, die, ähnlich wie die von Trpań, einen Übergang vom Štokavischen zum Čakavischen bildet, die gleichfalls nur *što* gebraucht, aber in mancher lautlichen und formalen Beziehung zum Čakavischen gehört, so daß sie auf den serbokroatischen Dialektkarten stets als čakavisch bezeichnet ist. M. Kušar, 'Glavne osobine lastovskoga narječja' im Nastavni vjesnik I (Zagreb 1893), S. 319—327 führt ganz kurz sein Material an, wohl akzentuiert; es macht keinen unzuverlässigen Eindruck, ist freilich wenig reich. Bald darauf trat V. Oblak, 'Der Dialekt von Lastovo', Arch. f. sl. Phil. 16 (1894), S. 426—450 ergänzend hinzu. Seine

Aufzeichnungen weichen in manchen Punkten von denen Kušars ab, was Oblak dadurch erklärt, daß er sein Material von Frauen auf Lastovo selbst habe, während, wie er vermutet, Kušar sein Material von einem Manne auf dem dalmatinischen Festlande erhalten habe. Ist Oblaks Vermutung richtig, so verliert allerdings Kušars Aufsatz allen Wert, weil eine Dialektaufnahme außerhalb der Umgebung nur in äußersten Notfällen (z. B. Bartoli mit dem Vegliotischen) gestattet ist. Denn außerhalb der gleichsprachigen Umgebung wirken so viele mannigfaltige psychologische Einflüsse auf den Sprechenden ein, daß seine Aussagen sehr problematisch sind. Oblaks treffliche Darstellung ergänzt also Kušars Mitteilungen in mehr als einer Hinsicht. Zugleich stellt Oblak den Dialekt von Lastovo in den Zusammenhang der umliegenden Inseln Korčula (Curzola), Vis (Lissa), Hvar (Lesina) und des dalmatinischen Festlandes.

Im gleichen Bande 16 des Arch. f. sl. Phil. (1894), S. 198—209 stellt Oblak ergänzend zu Milčetićs Mitteilung von 1888 fest, daß in einigen vornehmlich südlichen Mundarten der Insel Krk für $\frac{1}{2}$ ein *el, e, o* existiert, während in Lastovo unterschiedslos *o* eingetreten ist.

Eingehender als die Mundart von Lastovo behandelt M. Kušar im Jahre 1894 die Lautlehre, den Akzent, den Wortschatz, die Formenlehre und Syntax der Insel Rab (Arbe) im Rad 118 (40), S. 1—54: 'Rapski dijalekat'. Die Insel Rab zählt 7 Ortschaften, die mit Ausnahme des im Norden gelegenen Dorfes Lopar und des im Südwesten liegenden Barbat, sowie der »Stadt« Rab, einen ziemlich einheitlichen Dialekt sprechen. Die Mundart von Lopar schließt sich näher an die von Baška im Süden der nördlich von Rab gelegenen Insel Krk an, während der Dialekt von Barbat ins Štokavische übergeht; die Mundart der Stadt Rab ist von italienischen Elementen stark durchsetzt. Auf der ganzen Insel, namentlich in Barbat, sind italienische Elemente stark vertreten; daher ist die Sammlung des Wortschatzes von besonderem Werte.

Ungewöhnliches Aufsehen erregte und bis heute immer wieder zitiert und ausgeschöpft wird die Arbeit von L. Milčetić: Čakavština Kvarnerskih otoka im Rad 121 (42), S. 92—131 des Jahres 1895. Die Arbeit behandelt die Sprache der größeren Ortschaften der Insel Krk (Veglia), Cherso (Cres), Lošinj (Lussinpiccolo) und zieht auch Beispiele aus Istrien und dem Küstenlande heran. Wichtiger als die akzentuellen Hinweise, bezüglich derer der Verfasser Unsicherheit verrät, sind

seine Daten für die Laut- und Formenlehre. Freilich ist das Material sehr willkürlich ausgewählt; die ganze Arbeit leidet daran, daß sehr Verschiedenartiges aus entfernten Orten zusammengetragen ist, ohne daß auch nur in einem wesentlichen Punkte ein allseitig klares Bild geboten würde. Milčetić stammt aus Dubašnica auf Krk, daher gibt er — und das sind die besten Linien der Arbeit — vornehmlich aus diesem Orte seine Mitteilungen. Für die Dialektforschung ist nun, wo es auch sei, erste selbstverständliche Notwendigkeit: etwas in einer Hinsicht Vollständiges zu geben; also entweder eine bestimmte Spracherscheinung auf größerem Gebiete festzustellen, d. h. eine exakte Isoglosse zu zeichnen, oder ein kleines Gebiet, meinethalben ein Dorf, mit seinem sprachlichen Zustand möglichst ausführlich zu untersuchen. Milčetić hat beides verknüpft und daher keines von beiden Postulaten befriedigt. So bemerkt auch Oblak in seiner klugen, ergänzenden Rezension Arch. f. sl. Phil. 18 (1896), S. 240—247 mit Recht: »Seine Mitteilungen tragen... den Stempel des Zufälligen«; hier versucht Oblak namentlich, dem Problem der Mischung von Ekavismus und Ikavismus zu Leibe zu rücken.

Ein scharfes Urteil spricht Oblak im gleichen Bande des Arch. f. sl. Phil. 18 (1896), S. 588—591 über R. Strohals Arbeit vom Jahre 1895: 'Osebine današnjega riječkoga narječja' im Rad 124 (93), S. 103—188: »Sie bleibt immer an dem Äußeren haften, dringt nirgends in das Innere und das Wesen der Erscheinungen; es ist eine einfache Gegenüberstellung der dialektischen und altkirchenslavischen Formen.« Aber »trotz der gerügten Mängel behält die Monographie durch die Fülle des Materials und der, wie es scheint, erschöpfenden Zusammenstellung der dialektischen Eigentümlichkeiten ihren bleibenden Wert, indem sie uns mit einem interessanten čakavischen Dialekt genau bekannt macht«. Diese Beurteilung der Arbeit über den Dialekt von Fiume ist m. E. in beiden Richtungen zutreffend und gerecht.

Eine schöne Grundlage für die Erforschung des Čakavischen der älteren Zeit schuf M. Rešetar mit seinem Aufsatz 'Primorski lekcionari XV. vijeka' im Rad 134 (44, 1898), S. 80—160 und 136 (50, 1898), S. 97—199. Untersucht wird die Sprache der bis ins 15. Jahrhundert zurückreichenden dalmatinischen Lektionarien von Zara, Split (des Pater Bernardin) und Dubrovnik (des Rašina), die im wesentlichen die Sprache der drei genannten Städte und jener Zeit widerspiegeln. Die čakavischen Erscheinungen treten besonders in den beiden ersten, neben

štokavischen, in den Vordergrund. Der Verfasser behandelt nach einer Einleitung die Graphik, die Laute, Formen, den Wortschatz und die Syntax, unter steter Berücksichtigung der heutigen Sprachverhältnisse.

Für die Gesamtbeurteilung der serbokroatischen Dialekt- und Betonungsverhältnisse ist von größter Wichtigkeit das Buch von M. Rešetar 'Die serbokroatische Betonung südwestlicher Mundarten' (= Schriften der Balkancommission, linguistische Abteilung I), Wien 1900, obwohl es sich nicht mit dem čakavischen speziell beschäftigt. Rešetar weist nach, daß der alte, unverschobene, im großen und ganzen mit dem Russischen übereinstimmende Akzent garnichts Seltenes auf štokavischem Gebiet ist, daß er also nicht als čakavische Eigentümlichkeit aufgefaßt werden kann, sondern »fast das ganze serbokroatische Sprachgebiet durchdringe und fast ohne Unterbrechung auf der einen Seite in der slovenischen, auf der anderen in der bulgarischen Akzentuation ihre natürliche Fortsetzung« finde. Daher erscheine es geboten, »nicht mehr die 'štokavische' der 'čakavischen' Betonung entgegenzustellen und darin ein Scheidungsmoment für diese beiden Dialektgruppen zu suchen«.

Gleichzeitig berichtete Jos. Karásek im Anzeiger der k. Akademie d. Wiss. zu Wien, phil.-hist. Klasse, 32. Jahrg. (1900), Nr. 18, S. 100 bis 123 »über eine Studienreise zur Erforschung des kroatischen Dialektes in Lussin piccolo«. Der Berichterstatter ist zweimal monatelang an Ort und Stelle gewesen; das Material macht keinen besonders reichhaltigen Eindruck; immerhin sind seine Hinweise auf die Parallelität gewisser Lauterscheinungen im vorliegenden Dialekt und im Venetianischen recht bemerkenswert: so der Übergang von *lj* zu *j*, von *dj* zu *j*, *č/kj* als *č*. Was jeder Dialektforscher erlebt, soweit er nicht seine Muttersprache beschreibt, bemerkt Karásek in dem Satze: »Ich mußte manchmal mehrere Wochen auf eine Form förmlich lauern, ehe ich sie konstatieren konnte, z. B. auf den Instr. Sing. der *a*-Stämme.« Das ist richtig und mahnt uns zu größter Vorsicht bei allzu schönen und reichen Mundartenuntersuchungen.

Einen čakavisch-kajkavischen Mischdialekt behandelte R. Strohal, 'Jezične osobine u kotaru karlovačkom' im Rad 146 (56, 1901), S. 78 bis 153 und 148 (57, 1902), S. 1—50. Zwar heißt in diesem Dialekte das Fragepronomen ausschließlich *kaj*, aber zahlreiche andere lautliche und formale Erscheinungen lassen die Einreihung in die čakavische Gruppe angemessen erscheinen, viel eher, als es bei dem zwölf Jahre

früher von demselben Verfasser behandelten Dialekt von Stative der Fall ist, der als vorwiegend kajkavisch bezeichnet werden muß (Osebine današnjega stativskoga narječja, Programm des Realgymnasiums zu Rakovac, Karlovac 1889). So wenig fesselnd auch die Lektüre der Strohalschen Dialektarbeiten ist, weil sie von einem zu starken Schematismus beherrscht sind, in dem sich Banalstes neben Wichtigem breit macht, so behält ihr Material doch dauernden Wert.

Das Jahr 1906 schenkte uns die erste Dialektkarte des serbokroatischen Sprachgebietes: A. Belić, Дialeктологическая карта сербскаго языка, in Статьи по славяновѣдѣнію, II. п. р. В. И. Ламанскаго, Petersburg, S. 1—59. Das Verdienstliche dieser Tat wird kaum dadurch gemindert, daß sich von den neuen Aufstellungen Belić's wohl schwerlich alles als dauernd richtig erweisen wird. Denn B. begeht m. E. den Fehler, den außer der polnischen Dialektologie, die musterhaft ist, fast alle slavischen Dialektforscher begehen: sie grenzen Dialektgebiete statt Spracherscheinungen ab. So führt Belić sechs Dialektgebiete auf serbokroatischem Sprachgebiete an, von denen der insulare-istrische, der kroatische und der zeta-bosnische Dialekt Anteil am Čakavischen haben. Zweitens hat sich der Verfasser von der Auffassung der Stammbaum-Entwicklung noch nicht ganz frei gemacht; S. 7—9 zeigen in effigie Stammbäume, wie sie die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht schöner kannte. Da entsteht aus der »gemein-serbischen Sprache« auf der einen Seite der štokavische, auf der andern der čakavische Dialekt: aus dem Čakavischen nach einer gewissen Epoche einerseits der ikavische, andererseits der ekavische Dialekt usw. Das zweite Kapitel (S. 11—17) ist den čakavischen Dialekten gewidmet, deren Grenzen, soweit das überhaupt möglich ist, gut gezogen werden.

Das Verdienst, zum erstenmal einen čakavischen Dialekt Istriens auch nach der lautlichen Seite mit leidlicher Vollständigkeit dargestellt zu haben, gebührt D. Zgrablić, der in seiner Studie 'Čakavski dijalekt u Sv. Ivanu i Pavlu te Žminju u Istri', 3 Teile zu 27, 24, 39 Seiten, davon Teil 2 und 3 Gymnasialprogramme von Pisino (Pazin, Mitterburg), Pola 1905—1907, zwei Mundarten, die ihm von Jugend an bekannt waren, unter gelegentlicher Vergleichung mit andern čakavischen Dialekten analysiert. Allerdings fehlt dem Verfasser, wie er selbst sagt, die Fähigkeit, Akzent und Quantität zu bestimmen. Teil 1 behandelt den Vokalismus, Teil 2 den Konsonantismus, Teil 3 die Formen. Hie und da begegnen Fehler, die auf Mängel in der Schulung

in slavistischer Sprachgeschichte deuten, die aber der Dialektdarstellung nur wenig Abbruch tun. Belić, der später (1912) das gleiche Sprachgebiet bereiste, ist mit Zgrablićs Angaben zufrieden.

Eine wesentliche Bereicherung unserer čakavischen Dialektkenntnisse brachte im Jahre 1909 M. Tentor, 'Der čakavische Dialekt der Stadt Cres (Cherso)', im Arch. f. sl. Phil. 30, S. 146—204. Einleitung, Lautlehre, Akzent, Formenlehre, Syntax, Wortschatz werden nacheinander untersucht; charakteristisch für diese Mundart ist es namentlich, daß die ursprünglichen starken Halbvokale sich verschieden entwickelt haben, je nachdem sie nach serbokroatischer Lautentwicklung lang oder kurz waren, — eine Erscheinung, die ja auch strichweise auf der Insel Krk wiederkehrt. Die Arbeit hat eine treffliche Ergänzung in A. Belićs Rezension im Rocznik Slawistyczny II (1909), S. 174 bis 185 gefunden, wo namentlich die Schwächen in der Akzentdarstellung nachgewiesen werden.

Eine reiche Ernte brachte das Jahr 1910: Zunächst ist zu erwähnen von Jos. Vajs der 'Nejstarší breviář chrvatsko-hlaholský', Prag. Der Verfasser widmet S. 4—21 den sprachlichen Eigentümlichkeiten des 1. Breviars von Vrbnik auf der Insel Krk. Auf Grund früherer Untersuchungen, sowie ergänzender Mitteilungen Eingesessener und endlich eigener Untersuchungen versucht der Verfasser eine Einteilung der Mundarten auf Krk. Die beiden wichtigsten Dialektgruppen seien: 1. die nordöstliche (Omišalj-Vrbnik), die älteres Gepräge trage und in der sich wieder die Mundart von Dobrinj absondere; 2. die südwestliche, zu der fast der gesamte Rest der Insel gehöre, und die »hinsichtlich der Ansiedlung« sich als jünger erweise. Auch eine Dialektkarte von Krk fügt der Verfasser im Anhang bei. Die Sprache des Breviars von Vrbnik zeigt naturgemäß die Charakteristika der nordöstlichen Gruppe. Unbedingt endgültig scheinen mir die Schlüsse Vajs' über das Verhältnis der Mundarten von Krk noch nicht zu sein.

Eine Übersicht, in der das Čakavische keine unbedeutende Rolle spielt, gab A. Belić im Rocznik Slawistyczny III (1910), S. 82—103, mit Karte. Die Fortschritte, die in den letzten vier Jahren gemacht waren, liegen deutlich vor Augen, worauf schon die Überschrift »Zum heutigen Stande der serbokroatischen Dialektologie« hinweist: rein äußerlich wird die behandelte Sprache nicht als »serbisch«, sondern richtig als »serbokroatisch« bezeichnet. Ausgegangen wird von der Dreiteilung štokavisch, čakavisch, kajkavisch, also letztlich von einer

Spracherscheinung, dem Gebrauch des Interrogativpronomens. Die čakavischen Mundarten werden nach der Vertretung des urslav. *ě* in ikavische, ekavische und jekavische eingeteilt. Wenngleich sich das Kriterium der *ě*-Vertretung wohl auf die Dauer als nicht sehr glücklich erweisen wird, so ist doch der Grundsatz dieser Gliederung unanfechtbar. Besonders wertvoll erweist sich der vorliegende Aufsatz durch die gedrängte, klare Übersichtlichkeit über den Stand der Forschung.

Gleichzeitig erschien von demselben Verfasser A. Belić eine Materialsammlung von geradezu epochaler Bedeutung: *Замѣтки по чакавекимъ говорамъ, Извѣстія отд. русск. яз. и слов. Имп. ак. н. XIV, 2, S. 181 bis 266.* Die Arbeit behandelt die Mundart der Stadt Novi, seit A. Mažuranić bekannt als wichtig für die čakavische Dialektologie. Belić gibt eine geradezu vollständige Grammatik der Mundart: Lautlehre, Formenlehre mit eingehender Darstellung des Akzentes, Syntax und einige Texte. Historisch bemerkenswerte Belege aus älteren Dokumenten werden gelegentlich (S. 200—203) beigelegt. Wenn meine folgenden Bedenken nicht stichhaltig sind, so wäre die Arbeit die vollkommenste unter allen čakavischen Dialektbeschreibungen, die uns je geboten sind, und sie dürfte auch künftighin unübertrefflich, ja m. E. unter den Bedingungen, wie Belić gearbeitet hat, nicht wieder erreichbar sein. Dennoch kann ich schwere Bedenken gegen die zu dieser Sammlung angewandte Methode nicht unterdrücken. Der Verfasser hat im vorliegenden nicht seinen angeborenen Mutterdialekt dargestellt und hat nur »einige Wochen« (*нѣсколько недѣль*, S. 182) im gegebenen Orte gewellt; wie lange genau, sagt er nicht. Erinnern wir uns, wie andere Forscher »manchmal mehrere Wochen auf eine Form förmlich lauern« mußten, ehe sie »sie konstatieren konnten« — eine Erfahrung, die ich nachdrücklich bestätigen kann — so kann man sich nicht genug wundern, wie Belić alle Formen, jeden Kasus, jeden Numerus usw. eines gewaltigen Sprachschatzes anzuführen imstande ist. Dagegen aber macht sich Skepsis geltend, wenn wir Formen angeführt finden, die vielleicht in tausend Jahren kaum ein einziges Mal in lebendiger, unbefangener Rede gebraucht werden, z. B. den Voc. Sing. *ěase* »oh Augenblick!« (Belić S. 208) oder den Voc. Sing. *vlāse* »oh Haar!« (Belić S. 209) und viele andere. Es ist m. E. ausgeschlossen, daß der Verfasser dergleichen Formen in lebendiger, unbefangener Rede gehört hat; also hat Belić, der sich leider über die

Quellen seines Materials und seine Methoden des Sammelns nicht äußert, solche Formen entweder durch Vermutung und Kombination analogisch nach andern Formen erschlossen oder durch irgendeine Suggestion von seinen Medien erfragt. Beide Arten aber, sprachliches Material zur Dialektforschung beizubringen, halte ich methodisch für unzulässig. Wenn in den angeführten Beispielen der Voc. Sing. unsicher ist, wie steht es alsdann mit dem oftmals angegebenen Voc. Plur., wie mit so vielen Instr. Plur. und Instr. Sing. usw., überhaupt mit dem ganzen vorgelegten Formenmaterial und dem damit aufs engste zusammenhängenden Akzentmaterial? Wenn aus einem solchen Gebäude ein Stein herausgezogen wird, so schwankt es in seiner Gesamtheit. Zu jedem Paradigma gibt der Verfasser eine Liste von Wörtern, die nach diesem Paradigma flektiert werden, genau wie in einem Lehrbuch einer zu erlernenden Sprache; z. B. zu *čäs* 33, zu *vläs* 93 Substantiva. Es ist schlechterdings nicht anzunehmen, daß der Verfasser jeden Kasus eines jeden dieser Wörter gehört hat. Dann aber bleibt das Material in seiner Gesamtheit unsicher, so sehr auch der Name des Verfassers im übrigen für solide Arbeit bürgen mag. Ich vermissе also in der Arbeit Belićs die klare Scheidung zwischen sicher Gehörtem und dem Erschlossenen oder Suggestierten. Daher sind die Schlüsse, die gerade aus dieser Studie für die gesamte slavische Akzentforschung gezogen sind, so lange verfrüht, bis jene Scheidung erfolgt ist. — S. 255—266 bietet Belić auch einige Texte. Hier entspricht in den Liedern, die angeführt werden, die Sprachform, abgesehen von einigen akzentuellen Abweichungen, der in der Grammatik angegebenen; das ist sehr bemerkenswert. Denn wenn M. Rešetar im Anzeiger der K. Akademie d. Wiss. zu Wien, Jahrgang 1902, Nr. 27, S. 25 sagt: »Prinzipiell nahm ich keine Volkslieder auf, weil dieselben für die Sprachforschung einen viel geringeren Wert haben als die Sprachproben in nicht gebundener Rede«, so kann ich durch meine eignen Aufnahmen bestätigen, was Ign. Hošek, *‘O poměru jazyka písní národních k místnímu nářečí*, Prag 1897, gesehen hat, daß die Volkslieder normalerweise nicht mit dem Lokaldialekt übereinstimmen, wo sie gesungen werden, sondern gewissermaßen die Gemeinsprache für ein größeres Gebiet aufweisen. Belićs Lieder stimmen dagegen mit dem Lokaldialekt im wesentlichen überein, was stark zu denken gibt.

Das Jahr 1912 brachte die Lösung eines Problems, das fast 20 Jahre lang die Erforscher des Čakavischen beschäftigt hatte. Entdeckt hatte

das Problem M. Rešetar, der in dem Aufsatz 'Alter steigender Akzent im Serbischen' im Arch. f. sl. Phil. 17 (1895), S. 192—198, die Frage nach der Herkunft des čakavischen langen steigenden Akzentes aufwirft, der der štokavischen fallenden Länge entspricht. — Einen Schritt vorwärts führte 1898 A. A. Šachmatov, 'Къ исторіи удареній въ славянскихъ языкахъ', Извѣстія отд. русск. яз. и слов. Имп. ак. н. III, 1, S. 1—34. Er stellt den Typus čak. *krâlj*, *mlâtiš* unmittelbar neben russ. король, молотить, erklärt ihn aber, was nicht ganz das Rechte trifft, für älter als štok. *krâlj*, *mlâtiš*. — Wenig vorwärts brachten die Vermutungen und Lösungsversuche von M. Rešetar in seinem Buche 'Die serbokroatische Betonung südwestlicher Mundarten', Wien (1900), Sp. 24ff., von A. A. Šachmatov in seiner Rezension des Rešetarschen Buches in den genannten Извѣстія VI, 1 (1903), S. 339 bis 353, und von A. Belić in seinem Aufsatz 'O čakavskome'' in der Jagić-Festschrift (1908), S. 449—455. Erst als 1911 St. Ivšić in seiner Arbeit 'Prilog za slavenski akcenat' im Rad 187 (77), S. 133 bis 208 außer den vier Akzenten des Vuk Karadžić einen fünften aus der Mundart des slawonischen Savegebietes, den sog. »springenden«, der freilich mit dem čakavischen lang-steigenden eine verblüffende Ähnlichkeit in lautphysiologischer Hinsicht aufweist, hinzufügte, war es keine schwierige Folgerung, die sonderbarerweise Ivšić nicht zog, hier einen eigenen, bis ins Urslavische zurückdatierbaren Akzent anzusetzen, den wir uns heute den »neuen Akut« zu nennen gewöhnt haben. Die Folgerung zog A. Belić im Rocznik slawistyczny V (1912), S. 164 bis 178, dann mit reicherem Material in seinen 'Akcenatske studije' I, Belgrad (Akademie) 1914. Belić stellte, namentlich auf Grund des Akzentverhältnisses von unbestimmtem und bestimmtem Adjektiv, »neue« urslavische Akzente den »alten« urslavischen Akzenten gegenüber: der »alte Akut« wird bereits im Urserbokroatischen verkürzt (ursl. ' wird sbkr. ''), der »neue Akut« bleibt im Serbokroatischen als Länge erhalten (čak. als steigend'; štok. als fallend') usw. Diese Grundergebnisse der Belićschen Konzeption dürften m. E. allen Anfechtungen Widerstand leisten.

Im Godišnjak der serbischen k. Akademie XXV für 1911, erschienen Belgrad 1912, S. 353—386 berichtet A. Belić über eine dialektologische Exkursion von etwa 5 Wochen in den nördlichen und nordwestlichen Teil von Vinodol und weist an der Hand von 2 Kartenskizzen drei Dialekttypen nach: den Typus von Grobnik, den von

Bakar und den von Hreljin, zu denen sich als Enklave der Typus von Draga hinzugesellt. Als Hauptkriterien zur Scheidung verwendet Belić die Vertretung des urslavischen *ě* und die Quantitätserscheinungen vor und nach dem Wortakzent. Materialien werden kaum gegeben. In diesem Bericht erfahren wir (S. 367), wie Belić seine Aufnahme vorgenommen hat: er hat fast immer einen intelligenten Čakavcen bei sich, der persönliche und freundschaftliche Beziehungen mit der Lokalbevölkerung hat und dem Verfasser dazu hilft, daß er die ortsansässige Intelligenz kennen lernt, die ihn ihrerseits in die Bauernhäuser einführt.

Kurz hingewiesen werden mag auf A. Belićs Erklärung der čakavischen Präpositionen *xi* und *xvi* im *Južnoslovenski Filolog* I (1913), S. 110—113: danach sind beide Kontaminationen aus *x* (aus *ix*) und *vi* (aus *vy*), woraus zunächst *xvi* und dann *xi* entstand.

Eine offenbar am Schreibtisch und nicht auf Wanderfahrten im lebendigen Verkehr geschaffene Arbeit ist die im Jahre 1913 erschienene Untersuchung von R. Strohals, 'Dijalekat grada Vrhnika na otoku Krku u prošlim vijekovima upoređen sa današnjim' im *Rad* 199 (84), S. 67—152. Die Methode R. Strohals, von der die Fama berichtet, daß er sich aus dialektisch bemerkenswerten Ortschaften von Zeit zu Zeit wechselnd eine Dienerin engagiert habe, deren Sprache er aufgenommen und veröffentlicht habe, tritt hier weniger deutlich in die Erscheinung; denn der Verfasser gibt vorwiegend historisches Material aus Vrhniker Akten und Denkmälern, nach Lautlehre, Formenlehre und Syntax geordnet, sehr schematisch, wenig fesselnd. Wiederholt, wo ich Daten kontrollieren konnte, fanden sich Ungenauigkeiten in der Wiedergabe.

Im *Godišnjak* der k. serb. Akademie XXVI für 1912, erschienen Belgrad 1914, S. 221—259 berichtet wiederum A. Belić über eine Studienreise von etwa 5 Wochen durch das im wesentlichen čakavische mittlere Istrien, anfangs in Begleitung Baudouin de Courtenays. Auch hier ist das vorgelegte Material klein. Bemerkenswert ist es, daß Belić stellenweise einen Unterschied in der Aussprache des *j* hört, je nachdem ob es aus altem *i* entstanden ist oder ob es dem *đ* des Štokavischen entspricht; im letzten Falle hat es einen erheblich stärker frikativen Charakter. Das ursl. *q* erscheint teilweise als *o* oder *uo* usw. Auf die Vertretung des *ě* wird besonderes Augenmerk gerichtet. Sehr vage erscheinen mir hier (wie schon früher) des Verfassers Ansichten über Dialektmischung von čakavisch und štokavisch.

Einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des Čakavischen lieferte im Jahre 1916 Fr. Fancev, 'Jezik hrvatskih protestantskih pisaca 16. vijeka. Prilog historičkoj gramatici jezika hrvatskoga ili srpskoga', im Rad 212 (92), S. 147—225 und 214 (93), S. 1—112, wengleich die Arbeit nicht ohne Schwächen ist und mehr einen Anfang, eine Anregung bedeutet als einen Abschluß mit gesicherten Ergebnissen. Fancev behandelt 17 (von 30) Tübinger Drucke aus dem Kreise des Stephan Konsul (aus Buzet in Istrien, daher Istrijanin) und Anton Dalmatin (vielleicht aus Senj oder von der Insel Rab) aus den Jahren 1561 bis 1568. 'Die Sprache d(ies)er kroatischen protestantischen Bücher ist im wesentlichen die küstenländische und istrische Sprache des čakavischen Dialektes, die, wenigstens in Spuren, alle Besonderheiten der älteren und heutigen Sprachen dieser Gegenden enthält', das ist etwa das Hauptergebnis dieser Arbeit (212, S. 158). Nach einer Einleitung werden Graphik, Akzent (212, S. 162—164), Lautlehre, Formenschatz, Wortschatz (214, S. 56—89), Syntax behandelt und als Anhang die 'Kratka Summa' von 1563 hinzugefügt. — Allzu gläubig nahm A. Belić in seiner Besprechung im Južnoslovenski Filolog III (1922/3), S. 192—195 die Ergebnisse Fancev's hin, trotzdem ihm die kleine, aber methodisch meisterhafte Analyse von A. Leskien in seiner 'Grammatik der serbokroatischen Sprache', Heidelberg 1914, S. 425—430 eines einzigen dieser kroatischen protestantischen Denkmäler die grundsätzlich falsche Einstellung Fancev's hätte zeigen können. In einer feinsinnigen, von weitem Blick und sicherer Methode zeugenden Arbeit weist M. Murko, 'Nekoliko reči o jeziku srpsko-hrvatskih protestantskih knjiga' im Daničićev Zbornik (Belgrad-Ljubljana, 1925), S. 72—106, die Mängel der Fancev'schen Untersuchung nach. Murko fordert, daß zur Beurteilung der kroatischen protestantischen Drucke das Verhältnis der lateinischen, cyrillischen und glagolitischen Werke zueinander zu beachten sei; daß die einzelnen Übersetzer und Korrektoren der einzelnen Denkmäler ins Auge zu fassen seien; und daß das Material unter philologischen Gesichtspunkten, d. h. statistisch usw., zu ordnen sei. Die Übersetzer Stephan Konsul und Anton Dalmatin kannten mehr oder weniger die dalmatinischen, čakavischen Lektionare, die gegen 100 Jahre älter waren; sie kannten die kirchenslavischen, kroatisch-glagolitischen Bücher wie Missale und Brevier; sie kannten und benutzten oft genug als Vorlage die Trubar'schen slovenischen protestantischen Bücher;

und endlich war ihr protestantischer Grundsatz, die Übersetzungen der (čakavischen) Volkssprache anzupassen. So kommt ein Gemisch sonderbarer Art zustande. Murko weist (genau im Gegensatz zu Fancev) nach, daß die späteren Werke der kroatischen protestantischen Übersetzer sich immer mehr von dem Einfluß des dalmatinischen Lektionars ebenso wie von dem der kirchenslavischen glagolitischen Bücher lösen und daß gleichfalls der slovenische Einfluß in den späteren Übersetzungen immer schwächer wird. Sehr bemerkenswert ist Murko's Hinweis S. 91, daß in der aus dem Deutschen, ohne kirchenslavische Vorlage, übersetzten Summa 5 mal *ča*, 5 mal *čto*, und 2 mal *šta* gebraucht wird, was ein grolles Schlaglicht auf das »Čakavisch« der kroatischen protestantischen Übersetzer wirft.

Eine Arbeit, die für die Dialektkenntnis nur sekundären Wert hat, ist die von I. Žic im Zbornik za narodni život i običaje, Zagreb, XX (1915), S. 89—121, 254—284 'Fraze i poslovice', und XXI (1917), S. 17—45 'Gojeće zivotina', im Dialekt von Vrbnik auf Krk geschrieben. Das wertvollste sprachliche Material liegt im Wortschatz, weniger in den Formen und am wenigsten in der Lautgebung. Denn abgesehen davon, daß dieses Material noch grammatisch zu bearbeiten bliebe, leidet es daran, daß es entschieden von der Schriftsprache beeinflusst ist; z. B. entspricht die Worttrennung genau der der Schriftsprache — was bekanntlich nie in lebendiger Rede der Fall ist; beibehalten ist auch die Schreibung *č*, die nach meinen Feststellungen nicht berechtigt ist. Ferner sind die Texte nicht akzentuiert noch sind die Quantitäten angegeben.

R. Strohal, 'Jezično stanje u Istri i po istarskim otocima' im Nastavni Vjesnik 29 (1921), S. 222—225 behandelt die sprachlichen Verhältnisse in den durch den Rapallo-Vertrag an Italien abgetretenen Bezirken Istriens und der istrischen Inseln, wie namentlich Cherso (Cres) und Lussin (Lošinj), wo nur etwa 5 bis höchstens 30% Italiener wohnen neben 65 bis über 90% Kroaten, die größtenteils Čakavcen sind. Daß die slavische Bevölkerung altansässig ist, bekräftigt der Verfasser mit der Aufzählung einer großen Reihe slavischer Schriftsteller, die seit dem 13. Jahrhundert bekannt sind. Quellen und Belege gibt der Verfasser nicht an.

Eines Hinweises bedarf nur der Aufsatz von M. Ivković, 'Jedan čakavski izgovor' in den Prilozi za književnost, jezik, istoriju i folklor I (Belgrad, 1921), S. 59—64. Wiedergegeben werden 24 Photographien

der Mundstellung bei der Aussprache der verschiedenen Vokale und Konsonanten eines Čakavcen aus Bakar mit kurzen Bemerkungen.

Tief hinein in die ganze Problematik des Ekavismus, Jekavismus und Ikavismus innerhalb des Čakavischen greift ein Aufsatz von L. Jakubinskij, 'Die Vertretung des urslavischen *ě* im Čakavischen' in der Zeitschrift für slavische Philologie I (Leipzig 1925), S. 381—396. Ich kannte diesen Aufsatz noch nicht, als ich meine Studienreise ins čakavische Sprachgebiet unternahm; sehr bald aber entdeckte ich, daß in Njivice auf Krk so gut wie ausnahmslos — daher war die Entdeckung für einen geschulten Slavisten nicht schwer — urslavisches *ě* vor ursprünglich harten Vorderzungenlauten als *e* erscheint, sonst als *i* — also ganz analog wie im Polnischen. Diese meine Feststellungen konnte ich Ende August 1925 Herrn Professor Rešetar mitteilen, der mir dann mündlich am 15. 9. 1925 von dem inzwischen erschienenen Aufsatz Jakubinskij's berichtete. Diese persönliche Bemerkung glaubte ich mir deshalb erlauben zu dürfen, um die völlige Unabhängigkeit derselben Entdeckung und damit den hohen Grad ihrer Sicherheit zu betonen. Jakubinskij hat sein Ergebnis hauptsächlich aus Belić's Arbeit über die Mundart von Novi geschöpft und ist gezwungen, ein wenig mit Analogien zu arbeiten, während in der Mundart von Njivice die Verhältnisse besonders einfach und einheitlich liegen.

Wir schließen mit dem Hinweis auf A. Belić's Artikel 'Čakavski dijalekat' in der Narodna enciklopedija srpsko-hrvatsko-slovenačka, 4. Heft, Zagreb 1925, S. 413—417. Hier gibt in ganz kurzen Zügen einer der besten Kenner des Serbokroatischen den Stand unsres heutigen Wissens über das Čakavische an: die — etwas gewagten — historischen Entwicklungen des Čakavischen werden dargestellt, sein Archaismus in Lauten und Formen wird charakterisiert, es wird Ekavismus, Jekavismus und Ikavismus mit ihren Mischungen zu scheiden versucht, der Wert der čakavischen Akzentuation wird betont, der venezianische Einfluß hervorgehoben und ein Überblick über das čakavische Schrifttum und über die wichtigste Literatur wird geboten.

Damit sind in den Hauptzügen die wissenschaftlichen Arbeiten charakterisiert, die uns bis zu unseren heutigen Kenntnissen des Čakavischen gefördert haben. Daß in A. Leskiens 'Grammatik der serbokroatischen Sprache', Heidelberg 1914, das Čakavische einen großen Raum einnimmt und zu seiner Erklärung viel beigetragen wird, verdient nachdrückliche Betonung. Bei der Bedeutung, die dem Čakavi-

schen in der slavischen Sprachwissenschaft zukommt, ist es nicht verwunderlich, wenn in den meisten Werken, die irgendein Problem der slavischen Sprachen in ihrer Gesamtheit behandeln, das Čakavische eine Rolle spielt; ihrer hier auch nur Erwähnung zu tun lag abseits des Planes.

II. Zur Mundart von Njivice auf Krk (Veglia).

Sieben Sommerwochen war ich am Meer in einem Dorfe, das bei genauer Feststellung 48 Häuser mit mehr als 400 Seelen hat; gegenüber von Abbazia und Fiume in Njivice.

Keine Chronik meldet von Njivice; fast alle Dörfer und Städte der Insel Krk tauchen bald hier, bald dort in Urkunden, in Untersuchungen auf — Njivice nicht; nur Oblak im Arch. f. slav. Phil. 18 (1896), S. 244 und Vajs im Breviář (1910), S. 5 erwähnen Njivice ganz flüchtig. Denn es liegt abseits, zu Lande nur auf felsigen, schmalen Wegen erreichbar; zu Wasser können bloß kleine Boote anlegen, daher ist der Verkehr schwach, die Sprache eigenen Charakters. Und doch dürfte Njivice im wesentlichen dieselbe Entwicklung wie die ganze Insel durchgemacht haben:

Das Curicte der Alten wird als Krk von den Slaven um 609 n. Chr. besiedelt¹⁾, die unter byzantinischer Oberhoheit bis ins 10. Jahrh. bleiben, vorübergehend im 8. Jahrh. von den Franken (788), im 9. Jahrh. von den Narentanern und Sarazenen abgelöst²⁾. Im 10. Jahrh. finden wir kroatische Großžupane als Könige gekrönt, und am Schlusse des 10. Jahrh.s tritt für 3¹/₂ Jahrh. Venedig als allbeherrschende Macht auf³⁾, Krk steht mit eigenen Grafen (Frankopanen) unter Venedigs Herrschaft bis 1358, sodann fast ein Jahrh., bis 1451, unter Ungarns Oberhoheit, dann sich bald Venedig, bald Ungarn mehr zuneigend, bis 1480 Venedig für abermals über 3 Jahrhunderte, bis zu seinem Fall 1797, Krk in Händen behält. Neun Jahre bleibt Krk unter Österreich, von 1806—1814 unter Frankreich, seit 1811 den illyrischen Provinzen zugezählt, von 1814—1918 wieder unter Österreich und alsdann als

1) Nach Konst. Jireček, 'Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters', Denkschriften der k. Akademie d. Wiss. zu Wien, 1901 bis 1904, I 21 ff., III 72f.

2) Vgl. G. Manojlović, 'Jadransko pomorje IX. stoljeća u svjetlu istočno-rimske (bizantinske) povijesti', im Rad 150 (58, 1902), S. 1—102.

3) Siehe V. Klaić, 'Povjest Hrvata', Zagreb 1898—1904. I und II, passim.

nordwestlichste Insel dem Königreich der Serben, Kroaten und Slovenen beigeteilt, während das gegenüberliegende Cherso wie das istrische Festland Italien eingeräumt ward. — Sprachlich haben die engen Beziehungen zu Venedig dahin gewirkt, daß, wie fast überall in Dalmatien und auf den dalmatinischen Inseln, der italienische Einfluß sich im Wortschatz, vielleicht auch in der Lautgebung, stark bemerkbar macht. Im Übrigen scheint die Geschichte über die Bevölkerung dahingebraust zu sein, ohne äußere Spuren zu hinterlassen. In Njivice gab es bis ins 20. Jahrh. keine Schule; ein regelrechtes Schulgebäude ist erst jetzt im Bau. So konnte die Presse ihre Wirkungen nicht zur Geltung bringen.

Dorthin wies mich auf eine Frage, wo die Seele und der Leib vom Graus der letzten Jahre zu heilen und zugleich Neuland für wissenschaftliche Forschung zu finden sei, in seiner großen Freundlichkeit M. Rešetar, und die Vereinigung der Förderer und Freunde der Universität Leipzig versah mich, was ich ihr auf das herzlichste danke, mit den nötigen Mitteln, so daß ich die Reise wagen konnte.

Ich ging so vor:

Während der ersten Tage meines Aufenthaltes sprach ich möglichst nur mit den kroatischen Badegästen, um mich wieder an das Sprechen und Hören der serbokroatischen Hochsprache zu gewöhnen, zog Erkundigungen ein über die Dorfbewohner und suchte nach Leuten, die in Njivice geboren waren, deren Eltern möglichst auch aus Njivice stammten, und die weder die Schule besucht noch in der Fremde gewelt hätten. Sehr leicht war die Auslese nicht; die älteren Frauen hatten zum Teil keine Zähne mehr, die Männer waren fast alle mehrere Jahre lang in Amerika gewesen, um sich dort ein Vermögen fürs Leben zu verdienen, waren also mit Landsleuten aus allen möglichen Gegenden zusammengekommen; außerdem waren sie zumeist während des Heeresdienstes von den engeren Sprachgenossen fern gewesen. In der Praxis ergab es sich allerdings, daß die Materialien, die ich bei den wenigen zuverlässig in Njivice altansässigen Personen sammelte, bei den übrigen sich bestätigten; die Fremde hatte eben doch die Muttersprache kaum zu beeinflussen vermocht. Ärger war es bei denjenigen, die in der Schule, wenn auch nur für ganz kurze Zeit (z. B. $\frac{1}{2}$ Jahr), gewesen waren; fragten diese z. B. ihre Mutter, so lautete das Pronomen *ča*; fragten sie mich, so lautete es *što*, — um ein grobes Beispiel zu nennen. Ich holte mir mein Material also zunächst bei den altansässigen, dann bei den übrigen älteren Leuten.

Dabei verfolgte ich folgende Grundsätze: selbst so wenig wie möglich zu sprechen, dafür um so schärfer zu horchen; nur wenn etwa ein Akzent mich überraschte, mir unwahrscheinlich erschien, suchte ich einen andern, mir wahrscheinlicheren zu suggerieren; wenn sich dann dagegen Widerstand bemerkbar machte, konnte ich sicher sein, schon anfangs recht gehört zu haben. Daß ich Ausländer, also Sprachfremder war, hatte — neben selbstverständlichen Nachteilen — den Vorzug, daß die Leute sich mir sprachlich überlegen fühlten, daher unbefangen losredeten. Ich verhehlte den Leuten nicht den Zweck meiner Notizen: »Eure Sprache ist ja viel schöner als sie in den Büchern und in den Zeitungen zurechtgemacht ist; denn nur die Sprache ist schön, die von der Mutter stammt; eure schöne Sprache, so wie ihr sie von eurer eignen Mutter gehört habt, will ich lernen, nicht die andre, die in den Büchern steht!« Lieber noch als im Gespräch zwischen den Einheimischen und mir machte ich Aufnahmen, wenn sich die Leute miteinander unterhielten; aus diesen Unterhaltungen habe ich am meisten geschöpft. Endlich habe ich es möglichst vermieden, nach einzelnen Wörtern zu fragen und sie aufzunehmen. Der Mensch spricht in Sätzen, und möglichst nur ganze Sätze habe ich mir aufgezeichnet. Daraus ergeben sich leider nicht geringe Mängel meines Stoffes: von einer vollständigen Darstellung der Sprache kann keine Rede sein; es ist ein bescheidenes Sttückwerk, was ich bieten kann; nach vollständigen Paradigmenreihen, nach einer Darstellung des Verbuns, wie sie etwa in einer Grammatik zu finden ist, wird der Leser vergebens suchen. Dafür aber ist jeder Laut, jedes Wort, wie sie nun doch am Schreibtisch aus dem Satzzusammenhang herausgerissen sind, unbedingt sicherer Teil der Mundart von Njivice.

Ohne Schwierigkeit kann ich bei einem normalen Hercegoviner die vier Vukschen Intonationen hören, auch in leidlich hinfließender Rede; viel schwieriger war das hier. Die čakavischen Intonationen sind sehr verschieden von denen der Hercegovina; es ist wohl keine falsche Vermutung, daß, wenn statt des Serbokroatischen nur das Čakavische bekannt wäre, von den Intonationen sehr wenig die Rede sein würde; und es ist nicht verwunderlich, daß nicht wenige serbokroatische Intelligente, selbst Männer wie Oblak, Nemanić, Kušar, Strohal, die čakavischen Intonationen nicht scheiden können. Ich habe nur bei langsamer Rede, und bei der Aussprache isolierter Wörter die Intonationen der Njivicer Mundart gehört, dann allerdings vier an

der Zahl: lang-steigend, lang-fallend, kurz-steigend, kurz-fallend. — Am schwersten festzustellen war die Quantität der Silben; wenn die hübsche Anica Kraljić plätschernd redete, so glaube ich, daß auch der beste Phonetiker keine Längen und Kürzen der Silben heraus zu hören vermöchte. Aber auch dann, wenn ich phonetisch ühend prüfte, konnte ich nur bei den betonten Silben Längen und Kürzen scheiden, die unbetonten erschienen gleichlang oder gleichkurz. Daher habe ich im folgenden nur auf der Tonsilbe die Quantität bezeichnen können.

Vokalismus. Der Vokal *a* wird wie in der Schriftsprache rein ausgesprochen, kennt also weder diphthongische Aussprache (wie sonst teilweise auf den Quarnero-Inseln, vgl. Milčetić im Rad 121, 1895, S. 100f.) noch, falls aus reduziertem Vokal entstanden, Übergang in *e* (wie teilweise auf Cherso, vgl. Tentor im Arch. f. sl. Phil. 30, 1909, S. 156f.) noch in *e* neben *o* (wie auf Quarnero-Inseln sonst nach Milčetić a. a. O. S. 101f.). Beispiele aus urslav. *a*: *jáje*, *mojà dása*, *mòja ženà*, *nòva ženà* »die neue Frau«, *dvà kòna*, *òva èša*, *mednàmi*, *nàme* »auf mich«, *svàko vesèje* »jede Freude«, *tatica* »Diebin« (= *kradljivka*), *tràva*. In schneller Rede habe ich *prìjetel* gehört, offenbar eine Assimilationserscheinung, neben *prìjatel* in langsamerer. Das bekannte *kadi* »wo« hat sein *a* m. E. analogisch nach Interrogativpronomina wie *kàmo*, *kàko* eingeführt. — Aus urslav. *o* in den *tort-*, *tolt-*Gruppen: *krája* »des Königs«, *sràmota*, *vràti* Instr. Plur. »Tür«, *xdràvje* »Gesundheit«, *drávo* »teuer« neutr.; im Wortanlaut *ort-*: *ràste* »wächst«; ein *-re-* statt *-ra-* habe ich nicht gehört; ferner: *ylàva*, *mlàdi*. — *Aus urslav. *ě* oder *ê*: *snàha*, *jà san*, *pésak* »Sand«, *òtac*, *staklò*, *stàxa*, *màyla*, *danàs* neben *dànas*, *jà san šá* »ich ging«, *tryòvac*, *làyje* »leichter«, *pàs* Gen. Sing. *pàsà*; *vavik* »immer«, (vgl. Insel Rab *vàvik* bei Kušar im Rad 118, 1894, S. 5; Cherso *vàvek* bei Tentor Arch. 30, 1909, S. 151); *xvanà* »außerhalb« (= *vàn*; in Novi *vanì* bei Belić, Izvēstija 14, 1910, S. 188); bemerkenswert (wie in der Schriftsprache) *jubàvun* Instr. Sing. »Liebe«; ferner *smànun* »mit mir« (ebenso um Fiume nach Milčetić a. a. O. S. 114; in Dobrinj *mònun*; in Novi mit Metathese *nàmùn* nach Belić, Izvēstija 14, S. 235). — Der Einschubvokal ist normalerweise *a*; *sèdan* »7«, *òsan* »8«; bemerkenswert der bereits genannte Gen. Sing. *pàsà* wie das weitere Paradigma.

Der Vokal *o* geht nicht in *u* noch in den Diphthong *uo* über, wie sonst wohl auf den Quarnero-Inseln (vgl. Milčetić im Rad 121, 1895, S. 102f.) und in Istrien (vgl. Zgrablić I, 1905, S. 7f.). Das urslav. *o*

ist regelrecht als *o* erhalten geblieben; z. B. *nôl'* »Nacht«, *γòra* »Berg«, *nòya* »Fuß«, *voddà* neben *vòda*, *γòsvoja* neben *γòspa*, *jà γovòrin* neben *jà ne γovòrin*, *òsoba*, *mòren* »ich kann«, *nòsin* »ich trage«, *dobrò*, *dèlo*, *pòje* »Feld«, *selò* neben *sèlo*, *lèbro* (= *rèbro* mit sehr verbreiteter Dissimilation im Čakavischen), *ròjena* fem. »geboren«, *šèin ja mòren pomòt?* »womit kann ich helfen?«, *smòl* Gen. *smòla* (= *smòla* fem. »Pech«), *bròskva*, *ròsa*; bemerkenswert auch hier *olìto* »Bauch«, z. B. auf Cherso nach Tentor im Arch. 30, 1909, S. 196, neben (älterem) *ielito* auf Grund wohl urslavischer Doppelformen *jelito/olito*; vgl. Berneker, Et. Wb. I, S. 452. — Das *-l* im absoluten Wortauslaut ist in unsrer Mundart niemals — wie sonst im größeren Teil des Serbokroatischen, namentlich im Štokavischen — zu *-o* geworden; lautgesetzlich ist es vielmehr abgefallen, bzw. mit dem vorhergehenden Vokal zu einer in diesem Falle deutlich hörbaren Länge verschmolzen. Andererseits ist auslautendes *-l* überall da, wo es in einem nominalen Paradigma steht, offenbar durch »Systemzwang« erhalten. Beispiele für den ersten Fall: *vìdì je ju* »er sah sie«, *nàn je dà ròzice* »er hat uns Blumen geschenkt«, *jà san hodì* »ich ging«, *òn je stà* »er trat«, *òn je trpì* »er hat gelitten«, *je bì* »war«, *je dèlì* »hat geteilt«, *je sidì* »saß«, *si ti kúpì?* »hast du gekauft?«, *òn me je xé xa rùku* »er nahm mich bei der Hand«, *jà san šà* »ich ging«; Beispiele für den zweiten Fall: *vòl* »Ochs«, *stòl* »Tisch«, *dèl* »Teil«, *hràst je nìl* (= *gnò*) »die Eiche ist morsch«, *(on) je bèl* »ist weiß«. Daß die Verhältnisse auf Rab sehr ähnlich liegen, berichtet Kušar im Rađ 118 (1894), S. 4.

Die Aussprache des *u* ist in Njivice erheblich offener, einem geschlossenen *o* zugewandt, als in der Schriftsprache. Besonders charakteristisch ist es, daß das urslav. *o* vor stimmhaften Konsonanten ein wenig diphthongisch als *ou* erscheint, z. B. *γòlòubi* Nom. Plur. »die Tauben«, *mòužu* Dat. Sing. »dem Manne«, *xòubi* Nom. Plur. »Zähne«, eine Erscheinung, die mir in dieser Begrenztheit sonst nirgends bekannt ist, und die mit ihrer Scheidung des *u* aus ursl. *u* und aus urslav. *o* auf das schließlich nicht so weit abseits liegende Slovenische weist. Vor stimmlosen Konsonanten höre ich freilich keinen Unterschied zwischen dem Reflex von urslav. *o* und *u*; vgl. *rùka*, *pòkraj pùta* »am Wege«, *γùs't'èrica* »Eidechse«, *lùka* »Bucht«, *kèta* »Haus«; in Flexionsendungen: *xèmju* Akk. Sing. »Erde«, *pèru* 3. Plur. »sie waschen«, *med sòbun* »unter einander«, *stòbun* »mit dir«. — Das urslav. *u* ist als reines *u* erhalten, auch vor stimmhaften Kon-

sonanten: z. B. *júha*, *múha*, *júbin*, »ich liebe«, *búka*, *čúda* »wunders viel«, *kjún* »Schnabel«, *kjúc* »Schlüssel«, *slúya*. — Aus urslav. *vl*, *vl*, *lv*, *lv* zwischen Konsonanten hat sich ausschließlich *u* entwickelt wie in der Schriftsprache; von *l* habe ich in Njivice keine Spur gefunden; auch hierdurch unterscheidet sich unsre Mundart von den meisten übrigen auf Krk (vgl. Milčetić im Rad 121, 1895, S. 105 f.); Beispiele: *súxa*, *dúh* »lang«, *pún*, *júbuka*, *vúci* Nom. Plur. »Wölfe«, *búhe* Akk. Plur. »Flöhe«, *tústa* fem. »dick«, *svà na súnce* »(liegt) ganz in Sonne«, *túče móre* »schlägt das Meer«. — Urslav. anlautendes *vr-*, *vb-* wird niemals — im Gegensatz zur Schriftsprache — zu *u-*, sondern erscheint entweder als *va-* oder als *v-*; offenbar war *va-* ursprünglich dann lautgesetzlich, wenn in der folgenden Silbe ein reduzierter Vokal stand; von derartigen Fällen aus ist dann *va-* auf andre übertragen, z. B. *vavík* »immer«, *va júbav* (mit stimmhaftem Auslaut!) »in Liebe«, *va xémju*, *va petnicu* »zur Bäckerei«, *va selò* »im Dorfe«, *va kút'u* »im Hause«, *va nìhove kút'e* »in ihren Häusern«, *va svàku kàpju* »in jedem Tropfen«, *va kantún* »in der Ecke«, *va mòje ústa* »in meinem Munde«; anderseits *ča jìmaš v rúku?* »was hast du in der Hand?«. Ein völliger Schwund des ursprünglichen Anlautes *vr-*, *vb-* liegt vor in *šenác* Gen. Plur. »Läuse«, *čera* »gestern« (vgl. Rječnik I, 943). Neben der Form *va* und *v* der Präposition »in« hört man sehr oft auch *u*, das in schneller Rede als Halbvokal *u* klingt. Ich halte es für ausgeschlossen, daß hier ein 'stokavischer' Einfluß vorliegt; ebensowenig dürfte *u*, *u* als lautgesetzlich »neben« *va*, *v* anzusehen sein; ich habe vielmehr den Verdacht, daß die alte urslav. Präposition *u* der andern *vr* Konkurrenz und den Raum streitig macht. Daß die Form *u* in unsrer Mundart nicht lautgesetzlich sein kann, beweisen Wörter wie *šenác* und *čera*, wo kein *u* vorliegt; daß bedeutungsnahe, ja selbst bedeutungsentgegengesetzte Präpositionen einander ersetzen und zusammenfallen können, ist eine bekannte Erscheinung (daß im Oberwendischen urslav. *vy-* und *u-* nicht lautlich, sondern bedeutungsmäßig zusammengefallen sind, habe ich an anderer Stelle nachgewiesen, vgl. 'Der oberwendische Katechismus des Warichius', Leipzig 1923, S. 26). Beispiele für *u* in der Bedeutung »in« aus Njivice: *u mój vort* »in meinem Garten«, *u ovòm vrtu* »in diesem Garten«, *u Njivice ne ráste šenica* »in Njivice wächst kein Weizen«, *u naše selò je jenà crkva* »in unsrem Dorfe ist eine Kirche«, *mi vèrujemo u jenòya bòya* »wir glauben an einen Gott«, *òn ie bì u rùt* »er ist im Krieg gewesen«.

Der serbokroatische Vokal *ṛ*, entstanden aus urslav. *ro, rv, or, vr*, ist als *ṛ* entwickelt, wenn dieser *r*-Vokal gemäß der umgebenden Konsonanten leicht aussprechbar bleibt, sonst hat das *r* einen Schwa-Vokal vor sich entfaltet (*ər*); z. B. *vərt* Nom., *vrtu* Lok. Sing. »Garten«; *bərx* masc. unbestimmte Form, *brxo* Adv. »schnell«; *břdo* »Hügel«; *křpa* »Stück Tuch«; *je trpī* »hat gelitten«; *tṛyðvac*; *přsa* »Brust«; *tvərt* »fest«; *mərtvò* »tot«; *je ùmər* »starb«; *su ùmərli* »starben«; *čərni* »schwarz«; *čərjəna* fem. »rot«; *čərpa* »schöpft«; *žərtvu* Akk. Sing. »Opfer«. Das gleiche *ər* ist entstanden aus *ri* in Kompositis wie *pərnəsəmo* »wir bringen«, aus *ir* in *čətərdəsət* »40« (vgl. Oblak im Archiv 16, 1894, S. 433f.). Das urslav. *coṛky* erscheint, wie auch sonst vielfach im Čakavischen, als *crikva*.

Das urslav. *e* und *ę* wird, wie in der serbokroatischen Schriftsprache, zum offenen *e*. Fälle, wo *ę* nach stark palatalen Lauten zu *a* würde, wie es sonst großenteils im Čakavischen der Fall ist, habe ich nicht getroffen; vielmehr stets *jex̣ik* (auch ohne Metathese!) gehört. Beispiele für *e* aus *e*: *xəmjə, ženə, čelò, xac̣ rečəš tò?* »warum sagst du das?«, *mėja* neben *mejəš* (vgl. Rječnik VI, 571) »Grenze«, *sestrə, selò* neben *səlo, ləbro* »Rippe«, *slebrò* (= *srebro*) »Silber«, *vəčer, tèle, jáje, kol menə* »neben mir«, *pojıbej* »Gefahr«, *žėja* »Wunsch« (= *želya*; bei Zgrablić I, 1905, S. 8: *žēja*), *jədan* und *dvajstjedən* »21«, *teplò* (= *toplo*), *dəvet, dəsət*. Bemerkenswert ist *postija* »Bett« (= *postelja*, vgl. auf Rab *postilja* bei Kušar im Rad 118, 1894, S. 4). — Beispiele für *e* aus *ę*: *əpet, pət, dāte, dəsət* und *čətərdəsət* »40«, *pòtres* »Erdbeben«, *náme* »auf mich«, *xáse* »für sich«, *yrəda* »Balken«, *hòde* neben *hodé* »sie gehen«. — Wie bereits in Kapitel I erwähnt ist, zeigt die Mundart von Njivice eine besonders bemerkenswerte Entwicklung des ursl. *ě*. Es erscheint *i*, das wie jedes *i* in unsrer Mundart, sehr zum geschlossenen *ě* hinneigt, stets vor Gutturalen, vor Labialen, vor *š, ž, č, j*, im absoluten Auslaut, ferner vor den Vorderzungenlauten (*t, d, n, l, r, s*), wenn diese ursprünglich 'weich' waren, d. h. wenn ihnen urslavisch ein weicher Vokal ('*e 'i 'v* usw.) folgte. Dagegen ist offenes *e* in unsrer Mundart der Reflex des *ě* vor harten Vorderzungenlauten, d. h. vor *t, d, n, l, r, s*, denen urslavisch ein harter, velarer Vokal (*a, o, u, q, y, v*) folgte. Die Beispiele sind: *ě* wird zu *i*: vor Gutturalen: *mliko, čovik, vavik* »immer«, *priko* »über«, *rika, ocikā* (aus *otosěkto*) »schnitt ab«, *likár, je pobiyla* »sie lief«, *ovih* Gen. Plur. »jener«, *na više mestih* »an vielen Stellen«, *snih* »Schnee«; — vor Labialen:

lipo Adv., *lрпи* Nom. Sing. masc., *divójka*, *vřime*, *nim* »stumm«; — vor *š*, *ž*, *č*, *j*: *utřše* »sie trösten«, *smišno* »lächerlich«, *mržza*, *vřeni*, *sřjemo* »wir säen«, *grřjat* Inf. »wärmen«; — im absoluten Wortauslaut: *dvř žene*, *dřli* »herunter«, *kadř* »wo?«, *kmeně* »zu mir«, *ktebř* (falls nicht *-i*, analogisch nach den *ā-*, *jā-*Stämmen, vorliegt), *nřtri* »drin«; — vor weichen Vorderzungenlauten: *dřte* »Kind«, *svřtlo* »Licht«, *svřtski* »weltlich«, *řorřt* »brennen«, *leřřt* »fliegen«, *je řidi* »saß«, *vřidi* »ist wert«, *uvřidřt* »beleidigen«, *řřřřa* »Glück«, *vřřřa* »Sack«, *nedřja* »Sonntag«, *přsřlje* »nach(her)«, *se řili* »teilt sich«, *je řili* »hat zugeteilt«, *řaxřřilit* »verteilen«, *řvřre* »Tier«, *mřsec*, *řřřř Inf.* »essen«. — Dagegen wird *ě* zu *e* vor harten Vorderzungenlauten: *dlřto*, *lřto*, *rřtko* »selten«, *řřřda* »Mittwoch«, *besřřdu* Akk. »Rede«, *susřt* »Nachbar«, *nasřřt* »inmitten«, *obřřda* Gen. »Mittagessen«, *sřno*, *dřlo*, *dřlan* »ich tue«, *břlo* neutr., *dřl* »Teil«, *řřbřka je řřřla* »der Apfel ist reif«, *mřra* »Maß«, *vřra*, *vřřřjemo* »wir glauben«, *mřsto*, *namřsto* »statt«, *přsak*, *třsto* »Teig«. Innerhalb eines Flexionsparadigmas habe ich einen Vokalwechsel nicht bemerkt; dadurch ist der Analogie Tür und Tor geöffnet; angeführt ist bereits die Form *mřřřh*, die offenbar ihr *e* aus Formen wie *mřřto*, *mřřta*, *mřřtu* usw. hat. Entlehnungen aus der Hochsprache scheinen mir deutlich vorzuliegen in dem Worte *odřřlo* »Kleid« (jekavisch!) und in der Phrase *dřřbar řřk* »guten Appetit«, falls hier wirklich *ě* zugrunde liegt. Undurchsichtig ist mir die Lautform *nřřřlo* »Nest«; von dem urslav. *gnřřdo* kann das 'a schwerlich stammen; Dissimilation von *n-d* zu *n-l* anzunehmen ist möglich, aber nicht sonderlich überzeugend; wahrscheinlich hat irgendeine jetzt nicht mehr greifbare Assoziation eingewirkt; vgl. dazu auch Oblak im Arch. 16, 1894, S. 432 (in Stara Bařka auf Krk: *nřřřlo*; Oblak gibt keine Erklärung), Tentor im Arch. 30, 1909, S. 155 (in Cres *nřřřřlo*) und Milčetić im Rad 121, 1895, S. 103 (in Dubařnica auf Krk *gnřřřlo*). — Jedenfalls kann die Entwicklung des *ě* in unsrem Dialekt, die ja im Prinzip genau mit dem Polnischen-Kařubischen übereinstimmt, nicht jung sein, weil erstens die Verhärtung der Vokale im Serbokroatischen in ein hohes Alter zurückgeht, zweitens weil der Unterschied zwischen harten Vorderzungenlauten und allen übrigen Konsonanten bei der Übereinstimmung in einem Teil des West- und des Südslavischen doch wohl im letzten Keime der Entwicklung bis ins Urslavische zurückreichen dürfte. Dann aber erhalten wir ein überraschendes Licht für die Erklärung der oft unentwirrbaren Mischung von Ekavis-

mus und Ikavismus in dem westlichsten Teile des serbokroatischen Sprachgebietes. Nicht die Lösung, wie sie Leskien in seiner Grammatik der serbokroatischen Sprache, S. 114, zweifelnd gibt, ist richtig, sondern die Entwicklung, wie sie unsre Mundart mit besonderer Deutlichkeit widerspiegelt, ist als ursprünglich und lautgesetzlich für das genannte Sprachgebiet anzunehmen. Wo undurchsichtige Mischungen vorliegen, ist die allgewaltige Macht der Analogie nach der einen oder anderen Seite anzunehmen. Richtig gesehen hat also Jakubinskij a. a. O., 1925, auch darin, daß er da, wo das Gesetz nicht stimmte, Analogie annahm. Aber er hat nicht die weitgehenden Folgerungen gezogen, die ich zu ziehen gezwungen bin. Anzudeuten bleibt nur noch, daß nunmehr viele weitgehende Schlüsse und Hypothesen über Sprach- und Siedlungsgeschichte, über Sprach- und Bevölkerungsmischung hinfällig werden.

Der Vokal *i* wird, wie erwähnt, sehr offen, fast wie geschlossenes *ě*, ausgesprochen. Im übrigen entspricht er nach Herkunft und Entwicklung dem schriftsprachlichen *i*. Beispiele für *i* aus urslav. *i*: *zmija se dvõgne* »die Schlange erhebt sich«, *řica* (= *ptica*), *vidin*, *s'rin* »mit ihm«, *s'nimi* »mit ihnen«, *snami* »mit uns«; — *i* aus urslav. *y*: *obično*, *porubej*, *četiri*, *vрати* Instr. Plur. »Tür«, *sin*.

Vokalkontraktion finden wir außer in dem auch in der Schriftsprache vorliegenden *xec* und dem für das Čakavische charakteristischen Pronomen *kā*, *kā*, *kō* usw. überall da, wo eine auf *a* oder *o* auslautende Präposition mit dem Pronomen *ov-* zusammenstößt, z. B. *vāvu kōst nima mōxya* »in diesem Knochen ist kein Mark«, *pōvōn sūncu* »bei dieser Sonne«, vgl. ähnliches bei Kušar für Rab im Rad 118, 1894, S. 4; bei Belić für Novi in den *Izvěstija* 14, 1910, S. 197f. — Zu beachten ist auch die Kontraktion *ne + ima* zu *nima* (= *nema*).

Vokalschwund liegt namentlich in Zahlwörtern vor, wie *jedanājst* »11«, *dvanājst* »12«, *dvājset* »20« usw., genau wie in Novi, s. Belić a. a. O. S. 198. Von dem Schwunde des *i* in der Präposition *pri-* war bereits die Rede. Daß das *i* des Infinitivs stets schwindet, ist im Čakavischen allgemein bekannt.

Konsonantismus. Sehr kennzeichnend für unsre Mundart ist das Fehlen des gutturalen stimmhaften Explosivlautes *g*, der ersetzt ist durch den Reibelaut *γ*, der im absoluten Wortauslaut in *h* übergeht. Ähnliches hat auch Belić in seiner Besprechung von Tentors Arbeit im *Rocznik Slawistyczny* II, 1909, S. 181 namentlich für Cherso,

sodann in den *Izvěstija* 14 (1910), S. 192f. für Novi angedeutet, während Tentor im *Arch.* 30 (1909), S. 166 den Übergang von *g* in *h* nur im Wortauslaut bemerkt hat, wie ja auch bereits Zgrablić 1906 in seinem 2. Hefte S. XIX das gleiche für Gimino getan hatte. Keinerlei Hinweis auf diesen Lautübergang findet sich bei Milčetić im *Rad* 121 noch bei Strohal im *Rad* 199 (1913), obwohl beide von dem »Abfall« eines *g* vor Konsonanten berichten, Milčetić S. 112, Strohal S. 89, ein Abfall, der nur dann einleuchtet, wenn man den Wandel von *g* zu *γ* zu *h* zu Null ansetzt. Beispiele aus Njivice: *γōri* »hinauf«, *xyōre* »herab«, *na nōye* »auf die Beine«, *na drūyu bāndu* »auf der andern Seite«, *nēyo* »als«, *lāyje* »leichter«, *γrādi* »baut«, *γréda* »Balken«, *oyniš'te* »Herd«; *xōh* »wegen«. Im Wortanlaut vor *n* und *r* schwindet der Guttural in den Beispielen *nāxlo* (s. o.), *nīl* »morsch«, *rēs* »du gehst«, von denen die beiden letzten auch Strohal aus Žic a. a. O. ausgezogen hat. Nicht in diesen Zusammenhang gehört m. E., obwohl Kušar im *Rad* 118, S. 6, wie Zgrablić 2, S. XII, als auch Belić in den *Izvěstija* 14, S. 193 den Fall hierher ziehen, das in unserm Dialekt *kāhup* lautende Wort (= *galeb*); daß einerseits *golub*, andererseits eine andre Assoziation eingewirkt haben, scheint mir näher zu liegen als einen Übergang *g* zu *k* anzunehmen, wie es bisher geschehen ist; in Nord- und Mitteldalmatien ist *kalēp* »Seemöve« allgemein (Rošetar brieflich; vgl. auch Rječnik IV 769 f.).

Der für das Čakavische charakteristische Übergang von auslautendem *m* in *n* findet sich in unsrer Mundart dergestalt, daß *m* nur unmittelbar vor Labialen gehört wird; im übrigen schützt auch nicht das System eines Paradigma; auch eine Nasalierung des vorhergehenden Vokals, die Belić S. 194 in Novi beobachtet hat, hat nicht statt. Ich habe nebeneinander deutlich scheiden können: *jā san šā* und *jā sam prišā*; ferner vgl. *ja priden kvān* »ich komme zu euch«, *s vèlikin kottōn* »mit einem großen Kessel«, *sèdan smōkaf* »7 Feigen«, *jā ne mōrem plāvāt* »ich kann nicht schwimmen«, *ja čūjen u kūt'u būku* »ich höre im Hause Lärm«, *med ovim pūtin* »zwischen diesen Wegen«.

Die Aussprache des štokavischen *é* als sehr palatales *t'* ist für den größeren Teil des Čakavischen bekannt; sie findet sich auch in unsrer Mundart. Ein paar Beispiele mögen genügen: *h'ē* (= *kē*), *nōt'*, *po nōt'i* »bei Nacht«, *pomōt'* »helfen«, *va kūt'u, mī t'emo se voxt'* »wir werden fahren«. — Ein wesentliches Merkmal des weit über-

wiegenden Teiles des Čakavischen ist die Vertretung des urslav. *dj* durch *j* (statt des štokav. *đ*); in unsrer Mundart kommt, im Gegensatz zu einigen andern čakavischen Dialekten, ein *đ* überhaupt nicht vor. Beispiele: *měja* neben *mejùš*, *gòspoja*, *ròjena*. Die von urslav. **medja* abgeleitete Präposition hat die Form *med* »zwischen«, in der nicht eine Fortsetzung des ursprünglichen Dentals vorliegt, sondern m. E. eine analogische Anlehnung an Präpositionen wie *pod*, *nad*, *pred*, die allesamt gleichfalls Akkusativ und Instrumental nach sich haben und auch ihrerseits wieder eine Form *xad* (= *xa*) hervorgerufen haben. — Die urslavische Gruppe *stj* oder *sk'* ist, wie meistens im Čakavischen, durch *š't* vertreten; Beispiele: *je pobijla gùš't'erica* »lief eine Eidechse«, *ja v's't'en te* »ich suche dich«, *oynš't'e* »Herd«, *kupališ't'e* »Badeplatz«.

Jedes *lj*, gleichgültig welcher Herkunft, geht in unsrer Mundart in *j* über, es sei denn, daß ein Grundwort mit *l* die Erhaltung des *lj* bewirkt; so habe ich zwar deutlich *seljáci živeju* »die Bauern leben« gehört, wo *selo* eingewirkt hat, sonst aber nur: *va sv'ih pòjah* »auf allen Feldern«, *nìš xènje* »keine Erde«, *domišjan se* »ich erinnere mich«, *žéja* »Wunsch«, *neděja* »Sonntag«, *jūdi* »Leute«, *júbaf* »Liebe«, *veséje* »Freude«, *ljūč* »Schlüssel«, *ljūn* »Schnabel«, *mijār* »1000« (sic!), *dvà mijāra* »2000«, *butija* »Flasche«, *kāšje* »hustet«, *vajā* »ist wert«, *xdrāvje* »Gesundheit«, *pođmjene* Nom. Plur. fem. »zerbrochen«, *xgūbjene* Nom. Plur. fem. »verloren«, *kūt'e su pobijene* »die Häuser sind geweißt«, *bòje bi bìlo* »es wäre besser«, *u Vèju san bìla* »in Veglia (= Stadt Krk) bin ich (fem.) gewesen«. — Dieser vollständige Übergang von *lj* zu *j* ist sonst nur noch von Vrbnik auf unsrer Insel bei Strohal im Rad 199, S. 101 berichtet; dagegen gibt es keine Spur von ihm in den Lektionarien (vgl. Rešetar im Rad 136, 1898, S. 106; Rešetar meint, daß der Wandel damals noch nicht erfolgt sei); gar nicht oder nur sporadisch ist der Lautwandel vor sich gegangen auf Lastovo (s. Oblak im Arch. 16, 1894, S. 439), in Gimino (s. Zgrablić II, S. III f.), in Dubašnica auf Krk (s. Milčetić im Rad 121, S. 108 f., der aus anderen Orten des Quarnero den Übergang in *j* angibt), auf Rab (nach Kušar im Rad 118, S. 4 f.), sowie in Novi (Belić in den Izvěstija 14, S. 190).

Wie auch sonst im Čakavischen bleibt *č* vor *r* (sonans und consonans) erhalten; vgl. *òva ròba je čërna*, *čorjèna* »dieses Kleid ist schwarz, rot«, *čërpa* »schöpft«; *črivo*.

č geht vor Konsonanten, wie auch sonst im Čakavischen, in š über, z. B. *máška* »Katze«, *pòšne* »fängt an«, *nimaški* »deutsch«.

Der Rhotazismus von *mòren*, *mòreš* »ich kann, du kannst« bedarf nur der Erwähnung; desgleichen die Erhaltung von *dv-* in *dvjyne* »erhebt«.

Der Laut *f* findet sich in Fällen wie *mí se ùfamo* »wir hoffen«, *mojè ófec* »meine Schafe«; *dobrò mi je mājka xafalila* »gut dankte mir die Mutter«. Ein junges Mädchen M. I. schreibt mir: »*vam pono xafajuju*«, wo nicht nur das *f*, sondern auch das *m* vor *p*, das *o* in *pono* (= *puno*, zu beachten die *o*-Aussprache des *u*) und das erste *j* in *xafajuju* für *lj* interessant ist.

Konsonantenabfall am Wortanfang kommt nur bei Labialen vor; von dem Abfall eines *v* aus *vo/v-* war bereits die Rede, und die Beispiele *šenác* (Kušar im Rad 118, S. 7 belegt aus Rab *šenâc*), *nútri* (bei Kušar a. a. O. *nutra*), *čèra* (ebenso auf Rab), *xé* »nahm«, sind bekannt; hinzu kommen: *sa sín selòn* »mit dem ganzen Dorfe« (ob *v* vor *s*, wie das Urslavische, oder nach *s*, wie das Serbokroatische erwarten läßt, geschwunden ist, mag dahingestellt bleiben); Abfall eines *p-* liegt vor in: *šenica* »Weizen« (wie auf Rab, s. Kušar a. a. O. S. 7), *tića* (bei Kušar *tić*) »Vogel«; Abfall des *b-*: *sìla sél* »viele Bienen«, *ima sèle* »es gibt Bienen«. Daß der stimmhafte Guttural im Wortanlaut »verstummen« kann, war gleichfalls erwähnt: *nàxlo*, *nìl*, *rés*. — Im Wortinnern fällt der dentale Explosivlaut vor Nasal: *xàjenu* »zusammen«, *jenà crikva* »eine Kirche«, *žàlosni* Nom. Plur. mask. (wie in der Schriftsprache). Auch der Ausfall des *r* in *kumpìr* »Kartoffel« (= Grundbirn) ist anderwärts nicht unbekannt, vgl. Rječnik V 780 und 611.

Konsonantensimilation habe ich bei Sibilanten, -dissimilation bei Liquiden feststellen können. Erstere liegt vor in Fällen wie: *šne kòraki* »mit ihren (Sing. fem.) Schritten«, *š'čin* »womit«, *š'nín* »mit ihr«, *š'nin* »mit ihm«, *iš' čùda sél* »aus vielen Dörfern«, ferner *šesto* »600« (aus *šest sto-*), *dvajs'četviri* »24« (aus *dva + deset + i + četviri*). — Konsonantendissimilation liegt vor in *slebrò* (= *srebro*), *lebrò* (= *rebro*), beide Wörter ebenso in Novi, s. Belić in den *Izvěstija* 14, S. 199; ferner habe ich in Njivice gehört *beštràn* »Efeu«, wofür der Rječnik I, 683 anführt: *brštran*, *brstran*, *brestran*, *brštan*, *brstan*, *bršljan* und *bršljen*, aber nicht unsre Form, die offenbar durch Dissimilation entstanden ist.

Ein Übergang von *tl* zu *kl*, wie er nach Rešetar, Der štok. Dialekt, 1907, Sp. 118 auch im Štokavischen, ferner im Slovenischen, Westrussischen (Pskov), Baltischen, Lateinischen usw. bekannt ist, findet sich in *na kltò* »am Boden« (= *tlo*).

Analogisch ist oft, aber durchaus nicht immer, der Guttural restituiert in Formen wie *rògi* »Hörner« Nom. Plur. oder der gleiche Kasus *nečisti dihi* »unreine Geister«.

Schwierig sind zwei Lauterscheinungen festzustellen: erstens, wie weit ursprünglich stimmhafte Konsonanten im absoluten Wortauslaut vor Vokalen, Nasalen, Liquiden oder am Satzende stimmhaft bleiben (im Gegensatz zur Schriftsprache); zweitens, wieweit vokalisiert anlautende Wörter einen konsonantischen Vorschlag erhalten. Die erste Frage scheint mit der Satzmelodie eng zusammenzuhängen. So meine ich deutlich vernommen zu haben einen Gegensatz in folgenden Sätzen: *gòri stoji zid* »oben steht eine Mauer«, aber *onà se je takàla na zít* »sie stieß an die Mauer«; ferner *nad nàmi je kròv* »über uns ist ein Dach«; *svàko veséje stoji va júbav* »alle Freude beruht auf der Liebe«. Die Präposition *s/x* (aus *ix* und *sz*) lautet außer vor stimmlosen Konsonanten stets *x*, z. B. *x gòre* »vom Berge«, *x glàvum* »mit dem Kopfe«, *x lice* »mit dem Gesichte«, *x bòki* »mit den Seiten«, *x vàsun ht'erún* »mit eurer Tochter«, *x vapòron* »mit dem Dampfer«, *x òci* »aus den Augen«, *x ovim pòson* »mit diesem Hunde«. Eine Parallelerscheinung gibt es in Istrien, s. Zgrablić II, S. XVIII. — Das zweite Problem scheint mir durch das Tempo des Sprechens geklärt werden zu können: beim schnellen Sprechen höre ich keinen konsonantischen Vorschlag, beim langsamen hingegen deutlich. Anders könnte ich mir nicht folgende Gegensätze erklären: *nàše selò ìma* . . . »unser Dorf hat . . .«; *nàš susèt ìma* . . . »unser Nachbar hat . . .«; *nàš pàs ìma bìhe* »unser Hund hat Flöhe«; *Jèle se ìgra* »Jelka spielt«; *jà ìh júbín* »ich liebe sie«; *domišjan se ìmena* »ich erinnere mich der Namen«. Niemals habe ich einen Vorschlag bei der Konjunktion *i* »und« gehört, offenbar weil sie enklitische Funktion hat und meist tonlos und schnell gesprochen wird.

Akzent. Der Akzent unsrer Mundart ist ein sehr eigenartiger, der sich sowohl von dem der nächsten Nachbardörfer, wie ich festgestellt habe und wie es die Bewohner von Njivice selbst deutlich empfinden, als auch von dem der übrigen slavischen Sprachen, soweit sie bisher dargestellt sind, abhebt. Leider muß ich vorausschicken,

daß ich in das Wesen der Akzentverschiebung in unsrer Mundart nur zum Teil eingedrungen bin; andernteils ist mir eine Erklärung nicht möglich geworden. Allgemein gesprochen, kann das gleiche Wort im gleichen Kasus einerseits den alten Akzent bewahren, andererseits den Akzent um eine Silbe nach dem Wortanfang hin verschieben; findet eine Verschiebung statt, so ist die nun betonte Silbe gewöhnlich, wie bei Vuk, steigend intoniert. Es gibt Wörter, die die neue Betonung ausschließlich haben und den alten Akzent nicht mehr kennen. Wenn ich z. B. eine Form *xemjâ* zu suggerieren versuchte, so wurde diese abgelehnt mit dem lächelnden Hinweis auf irgendein Nachbardorf, wo man so spräche. Während also auf der einen Seite nur anfangsbetontes *xemja*, das in isolierter Antwort sogar *xèmjâ* — möglicherweise vom Akk. Sing. beeinflusst — lauten kann, kommt neben *žèna* durchaus noch *ženà* vor; suggerierte ich *žèna*, so erregte dies keinen Widerspruch, doch habe ich diese Intonation in unbefangener Rede nicht gehört. Die Frage, warum einerseits nur *xèmjâ* (bzw. *xèmjâ*), andererseits *ženà* neben *žèna* (und *žèna*?) vorkommt, vermag ich nicht sicher zu beantworten; ich vermute, daß hier alte rhythmisch-melodische Spannungsunterschiede vorliegen, die nur auf schallanalytischem Wege zu enträtseln sind. Auch die zweite Frage: Warum wird in dem einen Zusammenhang *ženà*, in dem andern *žèna* betont? ist kaum mit einer gesetzmäßigen Formulierung zu beantworten. Wenn wir aber vergleichen: *môja ženà* »meine Frau« und *nôva žèna* »die (bestimmte) neue Frau« (der Nachbar I. I. hatte zum dritten Male geheiratet, von seiner neuen Frau wurde geredet), so wissen wir, daß der erste Komplex von jeher viersilbig, der zweite dagegen ursprünglich fünfsilbig war; in beiden Fällen hat also von jeher eine verschiedene rhythmische Gesamtbildung vorgelegen, die, wie es Eduard Sievers wiederholt festgestellt hat, durch Jahrtausende hindurch Nachwirkungen zeitigen kann. Der gleiche Gegensatz besteht z. B. noch in den Phrasen: *jà yòvorin* neben *jà ne yovòrin*; in der ersten von jeher ein Komplex von vier, in der zweiten ein solcher von fünf Silben. Leider ist es für denjenigen, der nicht in dem betreffenden Dialekt aufgewachsen ist, sehr schwierig, beachtliches Material zusammenzubringen; er ist dem Zufall, derartige Fälle aus unbefangener Rede aufzufangen, ausgeliefert. Jedenfalls aber vermute ich, daß ähnliche Verhältnisse auch anderswo auf serbokroatischem Gebiete vorhanden sind, daß aber die Forscher bisher teils die Akzentver-

hältnisse weniger im Satzzusammenhang als in isolierter Wortstellung in Betracht gezogen haben, teils aus einem von dem Schulbuch oder der Grammatikersystematisierung her stammenden Trieb sich gescheut haben, Doppelformen als völlig gleichberechtigt und auf Grund der Satzmelodie gleichermaßen als lautgesetzlich gelten zu lassen.

Die Tendenz, daß lange Silben einen folgenden Wortakzent stärker anziehen als kurze, hat bereits Leskien 1888, S. 205 f. für Hvar und Vis feststellen können; ferner hat eine Tendenz, nach der betonte offene Silben leichter als betonte geschlossene Silben den Akzent an die vorhergehende Silbe abgeben, Belić im *Godišnjak* 25 (für 1911), 1912, S. 361 für Draga in Istrien beobachtet. Beide Tendenzen sehen wir in Njivice nebeneinander wirksam: während neben einem jüngeren *sèlo* ein älteres *selò* noch durchaus vorkommt, je nach dem Satzrhythmus, finden wir ein **mlikò* nicht mehr, sondern nur *mliko*: die von Leskien beobachtete Tendenz ist durchgedrungen. Andererseits aber ist ein *čovik*, *susèt* usw. festgehalten und ein **čovik*, **suset* in unsrer Mundart nicht gebräuchlich.

Aus den einzelnen Flexionen kann ich etwa folgendes für den Akzent Bemerkenswerte mitteilen:

Mask. *o-* und *jo-*Stämme: unveränderten Akzent finden wir bei dem Typus *susèt*, Gen. *susèda*; *čovik*, Gen. *čovika*; *jexik*, Gen. *jexika* usw. Dagegen haben wir nebeneinander *otac* und *otac*; Gen. = Akk. *po oca*; Dat. *pridi oca*. Ferner Nom. Plur. *konì* neben *kòni*, aber nur *dvà kòna*. Ähnlich *dvà bobà* neben *dvà bòba*. Aber ausschließlich *dvà pòpa*, *snòpa*, *stòla*, *vròba*; *dvà vòxi*, *dvòri*, *nòzi*; *dvà kràja* »2 Könige«, *dvà kjuči* »2 Schlüssel« usw. — Auffällig ist der Intonationsunterschied in dem schon in andrem Zusammenhang angeführten Nebeneinander: *vròri stoji xid*, aber *onà se je takàla na xit*.

Neutr. *o-* und *jo-*Stämme: der Typus *dléto*, *léto*, *mláko*, ferner *oyñš't'e*, *imánje*, *veséje* erscheint als unveränderlich. Dagegen wechselt *lebrò* und *lèbro* »Rippe«, *vestò* und *vésto*, *slebrò* und *sèbro* »Silber«, *steynò* und *stèyno*, *čelò* und *čelo*, *staklò* und *stàklo*, *selò* und *sèlo*. Ein prinzipieller Unterschied der Betonung zwischen Singular und Plural liegt nirgends vor. Ein paar Beispiele: *mà stojimo u selò*; *seljáci živeju va selà*; *va naše sèlo je jenà críkva*. Ferner: neben *pòje* »Feld« habe ich keine Nebenform gehört, die ja auch geschichtlich nicht zu erwarten ist; dennoch hörte ich neben den neuen anfangsbetonten Pluralen wie: *od onih púti pòšnu pòja* »von jenen Wegen

an beginnen die Felder«, *va svǎh pòjah* »auf allen Feldern« ein über- raschendes *med nǎsim pojèn* »zwischen unserm Felde«. Ähnlich auf- fällig ist neben regelrechtem und stets üblichem *město* ein Satzteil *na više mestih*.

Fem. *ā-* und *jā-*Stämme. Einheitliche, stete, neue Betonung haben wir in dem Typus mit langvokalischem Stamm: *yláva* (neben *ylava*, wohl analogisch nach dem Akkusativ usw.), *strána, tráva, fála* »Lob«, *ríka, sréda, yréda* »Balken«, *lúka, rúka, xíma, svíla, dúša, júha, sláya, máha*; ferner in Dreisilblern: *besěda, šenica* »Weizen«, *nedíja* »Sonntag«, *postíja* »Bett«; ferner auch in den Wörtern mit kurzvokalischem Stamm: *biha, síxa, xmiša; yóra, kóxa, kósa, nòya, ósa* »die große Wespe« (im Gegensatz zu einer kleineren Gattung *úsinae*), *rósa; měja* »Grenze«, *měta, xěmja; máyla* »Nebel«, *máxya, snáha, stáxa*. Da- gegen haben Endbetonung bewahrt neben jüngerer Anfangsbetonung: *vodà* neben *vòda*, *ženà* neben *žěna*, *sestrà* neben *sěstra*, *ofcà* neben *ofca*. Der Gegensatz *mòja ženà* und *nòva žěna* war schon erwähnt; vgl. noch *ròba mojě žené* »das Kleid meiner Frau«, aber Dat. *mòjoj ženi*. Oder *va svàku kàpju vodé* »in jedem Tropfen Wasser« gegen- über *med nǎsun kampànun stojì vòda* »zwischen unserm Feld steht das Wasser«.

Von den fem. *i-* und den konson. Stämmen bemerke ich den Gegen- satz *va jubav* und *vělikun jubàvun* Instr. Sing.; ferner *pět kòsti* und *x ovín kostún* »mit diesem Knochen«. Weniger charakteristisch ist der Instr. Sing. *x vǎsun h'érún* »mit eurer Tochter« und der Instr. Plur. *x mojěmi h'éràmi*.

Einen regen Akzentwechsel weisen die Pronomina auf: einerseits haben wir *onà iš'te meně* »sie sucht mich«, *ón je sídì xad meně* »er saß hinter mir«; andererseits *ón je stà spríd mène* »er trat vor mich«. Ferner ja *iš'ten tebě*, aber *onà je plàkala sporàdi tebě*. Während die Formen von *on-* mit großer Konsequenz die Endsilbe betonen, wechseln die von *ov-* in auffälliger Buntheit: *yláva ovóya pasà, ovój mǎški* »der Kopf dieses Hundes, dieser Katze«, *ovò odjelo* »dieses Kleid« stehen gegenüber *òva čàša, òvo vríme*. Ein *jû san hodì stòbun* gegenüber *tebě* spiegelt urslavischen Wechsel wieder. Deutlich meine ich einen Gegensatz *mì smo hodìli*, aber *mì se ùfamo* vernommen zu haben. Sehr stark wechselt der Akzent der Pronominalstämme *moj-*, *voj-*, *svoj-*; nur einige Beispiele: *naměsto mojě sestřé* »statt meiner Schwester«, *ròba mojě žené, x mojím pasòn* »mit meinem Hunde«,

mojù kùt'u, mojè ófce Nom. Plur., *mojì pasi, mojìh susèdi* Gen. Plur.; dagegen *mòja ženà, mòja yláva, dàva rùku mòjoj žèni, po mòjem vrtu, bez mòja sina* u. a. m.

Bei den Zahlwörtern ist ein auffälliger Gegensatz, der mir gleich in den ersten Tagen meines Aufenthaltes auffiel, zwischen ständigem *jèdan* und ebenso ständigem *dvajstjedàn »21«, trejstjedàn »31«*; ganz ähnlich ist das Nebeneinander von *dèset* und *četordesèt »40«, pedesèt »50«, osandesèt »80«* usw. Das Femininum *jenà* zeigt zumeist Endbetonung.

Unter den Adverbien konnte ich bei einigen viel gebrauchten doppelte Betonung feststellen: *dobrò* neben *dòbro* (als abschließende Formel einer Abmachung sogar *dòbro*); *danàs* und *dànas*, z. B. *vòda je danàs teplà*, aber *dànas je vòda teplà* oder *dànas ne sidìmo xvanà kùt'e*; *vavìk* neben *vàvik*; dagegen habe ich nur gehört *òpet, čèra* mit Anfangsbetonung.

Bei der Feststellung der Betonung der Adjektiva liegt eine Schwierigkeit darin, daß die Quantitätsunterschiede in den Endsilben zwischen bestimmtem und unbestimmtem Adjektiv, für mein Ohr wenigstens, unhörbar sind, daß also der Zusammenhang entscheiden muß, ob das eine oder andre vorliegt. Nun hat das unbestimmte Adjektiv auch da, wo es ursprünglich Endbetonung hatte, in unsrer Mundart zumeist den Akzent um eine Silbe nach dem Wortanfang hin verschoben, z. B. *ovà ròba je béla, čàrna, nòva, mòdra*, aber *ovà ròba je mokrà; ovò odjèlo je čèrnò; òva žìca je ostrà*. Ferner sind folgende Gegensätze beachtlich: *to je dobrò pòje »das ist ein gutes Feld«, aber to je mojè dòbro pòje »das ist mein gutes Feld«*. Adjektiva mit langem Stammvokal haben nirgends mehr alte Endbetonung bewahrt, daher z. B. *kòsa je jáko dráya; náya je bìla »nackt war sie«; né odjèlo je lìpo »ihr Kleid ist schön«*.

Am konservativsten haben die Verba die ursprüngliche Betonung bewahrt. Niemals habe ich eine andre Betonung in der 3. Sing. Ind. bei den nachstehenden Beispielen gehört als: *rečè, nesè, se xovè, tečè*, sowie *čìní, bolí, kričí, leží, veselí*. Desgleichen ist alte Endbetonung beim Infinitiv besonders gut erhalten: *hodìt, gorìt, letìt, vozìt* usw. Drei- und mehrsilbige Verbalformen ändern allerdings vielfach die Betonung: die Doppelformen *govòrin* und *gòvorin* sind schon genannt; aber auch *mì hodìmo* und jüngeres *hòdìmo* habe ich nebeneinander gehört, desgleichen *mì stojìmo* und *stòjìmo, vì nesète* und *nèsete* usw. Endbetonte Formen *-mò, -tè* kommen in unsrer Mundart nicht vor.

Formenbestand und Syntaktisches. Nach meinem Grundsatz, nur solche sprachliche Erscheinungen wiederzugeben, die in unbefangener Rede der Bewohner von Njivice untereinander üblich und von mir aufgezeichnet sind, werde ich auch bei der Wiedergabe der Paradigmen verfahren. Da ich von keinem einzigen Substantivum ein vollständiges Paradigma zusammenzustellen in der Lage bin, nehme ich Beispiele von verschiedenen Wörtern.

Eine Schwierigkeit liegt darin, daß sich Anfänge des Zerfalles der Deklination bemerkbar machen: manche Präpositionen werden, wie der Leser schon aus einzelnen Beispielen gemerkt haben dürfte, nicht ganz regelmäßig mit demjenigen Kasus verbunden, der im gleichen Falle der Schriftsprache eignet. Zwar sind alle Kasus noch vorhanden, aber einige Kasus bestimmter Klassen sind ungebräuchlich; so wird in unbefangener Rede der Loc. Sing. der *ā*- und *jā*-Stämme gemieden; es ist mir nicht gelungen, ihn zu suggerieren; wohl aber wurde es verstanden, wenn ich selbst etwa *va ylavi, po vodi, va kut'i* im Satze gebrauchte. Ließ ich aber das betreffende Medium meinen Satz wiederholen, wobei ich mit Absicht sein Interesse auf einen andern Satzteil lenkte, so erschien regelmäßig *va ylāvu, po vōdu, va kūt'u*, obwohl der Zusammenhang Antwort auf die Frage *wo?* erheischte. Nicht so sehr wie bei den *ā*-, *jā*-Stämmen, aber doch unverkennbar erfreut sich auch bei den andern Stämmen und den Pronomina der Akkusativ einer besonderen Beliebtheit nach Präpositionen. Man mag nun schulemeisterlich von »falschem« Sprechen ungeschulter Individuen reden und einen Vergleich mit der »Verwechslung« von *mir* und *mich* beim Berliner ziehen, oder eine Entwicklungstendenz annehmen, die vielleicht einmal zum Verlust des einen oder andren Kasus oder einer Kasusform führt, — die Tatsache bleibt bestehen. Die »Verwechslung« findet sich übrigens nur nach Präpositionen, womit sich wieder eine treffliche Parallele zur Entwicklung des bulgarischen Deklinationsverlustes ergibt. Der präpositionslose Instrumental ist übrigens — im Gegensatz zum Slovenischen — in unsrer Mundart noch durchaus gebräuchlich.

Bemerkenswert ist ferner die Möglichkeit, das Akkusativobjekt von männlichen Lebewesen nicht in der Genetivform, sondern in der Nominativ-Akkusativ-Form wiederzugeben, z. B. *jā san iimila dvi sestrè i jèdan brät*.

Nach *tri* und *četiri* steht — im Gegensatz zur Schriftsprache — stets der Plural. Nach den substantivischen Zahlen von *pet* an auf-

wärts stehen die Feminina und Neutra regelrecht im Gen. Plur.; die Maskulina haben immer die Form auf *-i*, wie freilich auch immer der Gen. Plur. der maskulinen Substantiva lautet. Aber diese Form auf *-i* wird nach den substantivischen Zahlen als Nom. Plur. empfunden, wie sich aus Formen der gutturalen Stämme ergibt: *dèset vûci* gegenüber *ovdi nîma vûki*. Der Gebrauch des Nom. Plur. nach *pet* usw. ist wahrscheinlich durch eine Analogie nach den Zahlwörtern *tri* und *četiri* eingetreten, denn auch das Zahlwort *dva* zeigt eine Tendenz, nicht mehr den alten Dual (= Gen. Sing.) ausschließlich nach sich zu ziehen, sondern den Nom. Plur. So konnten wir schon in anderem Zusammenhange neben *dvà stôla*, *dvà γrôba* auch *dvà dvôri*, *dvà vòzi* anführen. Bei *jo*-Stämmen habe ich nach *dva* nur den Plural, niemals die Form auf *-a* gehört: *dvà nôži*, *dvà kjúci* usw.

Die mask. *o*- und *jo*-Stämme¹⁾:

Singular	Nom.	<i>pàs</i> , <i>vèrt</i> , <i>vól</i> »Ochse«, <i>vèčer</i> ; <i>cimâtor</i> »Friedhof« (ital. cimitero), <i>facûlet</i> »Kopftuch« (ital. fazzoletto), <i>fermentûn</i> »Mais« (ital. formentone), <i>fürmen</i> (ital. fulminante) »Streichholz«, <i>kamižôt</i> »Frauenkleid« (ital. camiciotto), <i>timûn</i> »Steuerruder« (ital. timone), <i>pjât</i> »Teller« (ital. piatto); <i>kjûč</i> »Schlüssel«; <i>vâž</i> »Vase« (ital. vaso).
	Gen.	<i>pôsà</i> , <i>mòzja</i> , <i>obèda</i> ; <i>vapòra</i> »des Dampfers« (venet. vapor); <i>ocà</i> , <i>kòha</i> , <i>krája</i> »Königs«, <i>mòyža</i> »Mannes«.
	Dat.	<i>pôsù</i> , <i>živòtu</i> , <i>Bòyu</i> ; <i>ocu</i> , <i>mòyžu</i> .
	Akk.	<i>pôsà</i> , <i>xít</i> ; <i>nôž</i> .
	Instr.	<i>pàsòn</i> , <i>kotlòn</i> , <i>vapòron</i> , <i>živòton</i> »im Leben«; <i>nòžen</i> .
	Lok.	<i>vrtu</i> , <i>xidu</i> ; <i>vòdotòcu</i> »Brunnen«.
	Vok.	<i>bràte</i> , <i>Bòže</i> ; <i>ðče</i> .
Plural	Nom.	<i>pôsì</i> , <i>třsi</i> »Weinberge«, <i>hrásti</i> »Eichen«, <i>vûci</i> , <i>seljáci</i> , <i>ròyi</i> »Hörner«, <i>dùhi</i> neben <i>dùsi</i> »Geister«, <i>xòybi</i> ; <i>litràti</i> »Bilder« (ital. ritratto), <i>diràki</i> »Hosenträger« (venet. tiracche); <i>konì</i> , <i>mòyži</i> , <i>vènci</i> ; <i>bèci</i> »Geld« (ital. bezzo).
	Gen.	<i>bòyi</i> , <i>ròyi</i> , <i>vrti</i> , <i>susèdi</i> ; <i>kòni</i> , <i>xèci</i> , <i>jèzi</i> .
	Dat.	<i>pàsòn</i> , <i>Türkôn</i> ; <i>sinôn</i> (<i>u</i> -Stamm).

1) Im folgenden wird eine Auswahl von Formen aus den von mir aufgezeichneten Sätzen herausgerissen, um das Formensystem zu illustrieren. Dementsprechend sind die Akzente gemäß unsrer Mundart bald verschoben, bald unverschoben wiedergegeben.

Akk. *γrādi*, »Städte«, *xidi*, *vòli*, *xòybi*; *śoldi* »Geld« (ital. soldino).

Instr. *kòralci*, *bòlci*.

Lok. *hrastih*.

Die neutralen *o*- und *jo*-Stämme:

Singular Nom. *selò*, *vino*, *mliko*; *pòje* »Feld«, *imáne*, *veseje*; kons. Stämme: *òko*, *vrime*, *dáte*, *xvire*.

Gen. *jèxera*, *mlika*; *mòra*, *lica*, *pòja*; *èuda*.

Dat. *mòru*; *difètu*.

Akk. *břdo*, *mèsto*; *sũnce*.

Instr. *selòn*; *pojèn*, *licen*.

Lok. *dnù*; *sũncu*.

Plural Nom. *selà*; *pòja*.

Gen. *sèl*, *jexér*, *lèt*; (*òčì*).

Dat. *selòn*; *pojèn*.

Akk. *selà*, *ústa*; *ĩmena*.

Instr. *vràti*; (*òčì*).

Lok. *mestih*; *pòjah*.

Die femininen *ā*- und *jā*-Stämme:

Singular Nom. *vodà*, *γláva*, *slúya* (mask.), *kə̀rma* »Steuer«; *bārka* »Kahn« (ital. barca), *koltrína* »Gardine« (ital. coltrina), *konturàta* »Boden« (ital. condrata), *mùlta* »Geldstrafe« (ital. multa), *vetrína* »Schrank« (ital. vetrina), *vòlta* »Boden« (ital. volta); *kùt'a*, *dúša*, *stàza*, *sùza*, *xèmjá*, *xmija*, *nedija*; *karòca* »Wagen« (ital. carrozza), *kampàna* »Feld, Acker« (ital. campagna), *muntàna* »Berg« (ital. montagna),

Gen. *vodé*, *ríke*, *cèste*, *crikve* (*ū*-Stamm); *skrìne* »Schrank« (ital. scrigno); *xèmjé*, *kùhiñe*.

Dat. *žèni*, *màški*.

Akk. *rúku*, *vènu*; *bāndu* »Seite« (ital. banda), *punèštru* »Fenster« (ital. finestra; auf Cherso *ponèstra* nach Tentor Arch. 30, 1909, S. 198), *t'ikaru* »Tasse« (ital. chicchera, s. Rječnik II, 137); *kāpju*, *klupìcu* »Bänken«.

Instr. *γlāvun*, *košàrun*, *màškun*; *kampànun*, *pìpicun*.

Lok. —
 Vok. *sèstro*.

Plural Nom. *žène, šèle*, «Bienen»; *ófee, γùs'terice*.
 Gen. *žén, šél, kùt', nóh* »Füße«; *ovác, dúš, Njivic*.
 Dat. *bárkan*.
 Akk. *nòye, rùpe* »Löcher«, *bùhe*; *sùze, ròžice* »Blumen«.
 Instr. *ženàmi; pùpicami*.
 Lok. *škàlah* »Treppe« (ital. *scala*).

Feminine *i*-Stämme:

Singular Nom. *kòst, nòt'*; kons. Stämme: *ht'i; màti* neben *màt*.
 Gen. *kòsti, sòli; màtere*.
 Dat. *jubàvi* (*ū*-Stamm); *màteri*.
 Akk. *kòst; màter*.
 Instr. *kostún; jubàvun, ht'erún*.
 Lok. *nòt'i, sòli, stvári*.

Plural Nom. *kòsti, xvíri*.
 Gen. *stvári*.
 Dat. *nòt'in*.
 Akk. *stvári*.
 Instr. *ht'eràmi*.
 Lok. *kostáh*.

Reste der mask. *i*-Stämme:

Singular Nom. *pút*; Gen. *púta*; Instr. *púton*; Plural Nom. *γδlδybi, γòsti, júdi*; Gen. *púti*; Dat. *pútin*; Akk. *púti*; Instr. *púti*.

Pronomina. Das Reflexivpronomen wird keineswegs so regelmäßig gebraucht, wie es die Grammatik der Schriftsprache vorschreibt. Vgl. z. B. *jā vòlim mojù kùt'u, tì vòliš tvojù kùt'u*.

Die Personalpronomina stellen sich folgendermaßen dar:

Singular:	Plural:
Nom. <i>jā, tì, on, onò, onà</i> .	<i>mì, vì, onè, onè</i> .
Gen. <i>menè, tebè, nèya, ya, ne</i> .	<i>nàs, vàs, nih, ìh</i> .
Dat. <i>menà : mì, tebà : tì, nèmu : mu, nój</i> .	<i>nàn, vàn, nín</i> .
Akk. <i>menè : me, tebè : te, nèya : ya, nu, ju</i> .	<i>nàs, vàs, nih, ne</i> .
Instr. <i>mànun, tòbun, sòbun, nín, nún</i> .	<i>nàmì, vàmì, nèmì</i> .
Loc. — —	— —

Von den Demonstrativpronomina vgl.

Singular:	Plural:
Nom. <i>ov, on¹⁾, ovo, to, ova.</i>	<i>oni, one.</i>
Gen. <i>ovôga, tôga, ové.</i>	<i>ovih, onih.</i>
Dat. <i>ovômu, ovôj.</i>	<i>ovim.</i>
Akk. <i>ovôga, ovu.</i>	<i>ovi, ove.</i>
Instr. <i>ovîn, ovîn.</i>	<i>onîmi.</i>
Lok. <i>ovôn, —.</i>	<i>— —</i>

Die Possessivpronomina stimmen, vom Nominativ abgesehen, mit den bestimmten Adjektiva formal im wesentlichen überein, soweit jene Pronomina kontrahierte Formen aufweisen; vgl.

Singular:	Plural:
Nom. <i>môj, mojè, mojâ.</i>	<i>majî, majè.</i>
Gen. <i>mojèga : môga, mojè.</i>	<i>majîh.</i>
Dat. <i>mojèmu: mômu, môtôj.</i>	<i>majim.</i>
Akk. <i>môtj, mojèga : môga, mojè, mojâ.</i>	<i>môtji, môtjih, môtje.</i>
Instr. <i>môjin, môjin.</i>	<i>majîmi.</i>
Lok. <i>môjen, môtôj.</i>	<i>— —</i>

Das auf ein singularisches Maskulinum bezügliche Possessivpronomen lautet, ähnlich der Schriftsprache, *neyôf, heyôva, heyôvo*; das auf einen Plural bezügliche *nîhof, nîhova, nîhovo*; das interrogative *čijôf, čijôva, čijôvo*. Bemerkenswert ist das auf einen femininen Singular bezügliche, indeklinable Possessivpronomen *he*, d. i. der Genetiv Sing. fem. des anaphorischen, oben angeführten Pronomens.

Als Interrogativpronomina seien angeführt:

Nom. *kî* »wer? welcher?« (*ko, tko* u. dgl. ist nicht gebräuchlich), *kâ* »welche?«, *kô* »welches?«, *čâ* »was«. — Gen. *kôga* (subst.), *kôga* (adj.). — Dat. *kômu, kômu; čemu*. — Akk. *kôga, kôga, kî, kâ, kô; čâ, xâč*. — Instr. *kîn, kôrun; čin*. — Lok. — —.

Zahlwörter: 1 *jedan, jenâ, jendò*; — 2 *dvâ* (ich habe nie *dvâ* gehört), *dvî*; — 3 *tri*; — 4 *četiri*; — 5 *pet*; — 6 *šest*; — 7 *sèdan*; — 8 *ðsan*; — 9 *dèvet*; — 10 *dèset*; — 11 *jedanâjst*; — 12 *dvanaâjst*; — 13 *trinâjst*; — 14 *četernâjst*; — 20 *dvâjset*; — 21 *dvajstjedân*; — 22 *dvâjset i dvâ*; — 23 *dvâjset i tri*; — 24 *dvajš'četiri*; — 25 *dvajst*

1) *taj* u. dgl. ist nicht gebräuchlich.

i pēt; — 30 *tréjset*; — 40 *četrdesèt*; — 50 *pedesèt*; — 100 *stò* (ich habe in Njivice nie *stò* gehört); — 101 *stò jèdan*; — 102 *stò dvà*; — 200 *dvisto*; — 300 *tristo*; — 400 *četìre sto*; — 500 *pětsto*; — 600 *šesto*; — 700 *sèdansto*; — 800 *òsansto*; — 900 *dèvetsto*; — 1000 *mijàr* (s. Rječnik VI, 705); — 2000 *dvà mijàra*; — 3000 *tri mijàri*; — 5000 *pět mijàri*; — 1 000 000 *milijún*.

Das Verbsystem ist stark zusammengeschmolzen. Aorist, Imperfekt, die meisten Partizipia sind nicht nur ungebräuchlich, sondern auch unverständlich. Diejenigen Formen, die dem Sprachgefühl geläufig sind, sind: Indikativ und Imperativ Präsens, Infinitiv (stets auf *-t* auslautend), Partizipium Präteriti Activi II (zur Bildung der umschriebenen Vergangenheit), Part. Prät. Pass.; das Futurum wird entweder durch die Präsensform perfektiver Verba oder durch Umschreibung durch *ht'u* ausgedrückt. Die Formen selbst weichen im Prinzip nicht von denen der Schriftsprache ab. Beispiele sind:

1. Sing. *rèčen, dvìynen, èùjen, mòren, 's'ten, iman, dèlan, jubin, vèdin, san.*
2. Sing. *rečèš, réš, x'neš, imaš, m'liš, si.*
3. Sing. *ràste, 'ide, dójde, pòšne, 's'te, dèla, dèli, stoji, je.*
1. Plur. *prídemo, dvìynemo, t'emo, vèrujemo, prodávamo, hòdimo, živimo, smo.*
2. Plur. *rečète, pòšnete, pasujete, èvìte, ste.*
3. Plur. *ràstu, živu* und *živeju, jubiju, hodé, v'ise, ròde, ut'še, su.*

Die übrigen Formen bieten kaum Bemerkenswertes.

Von den Präpositionen ist bereits bemerkt worden, daß ihre Kasusreaktion in unsrer Mundart nicht regelmäßig ist wie in der Schriftsprache. Gehört habe ich z. B. deutlich einen Dativ nach *med* »zwischen« statt des Instrumentals, seltener nach *pred* und *pod*. Der Lokativ ist am häufigsten nach *po* »durch — hin« zu finden, seltener nach *o* »über (= lat. de)«, vereinzelt geradezu nach *va, v, u, y* »in« und *na* »auf« auf die Frage wo?; hier wird, wie gesagt, der Lokativ meist durch den Akkusativ ersetzt. Mit dem Dativ werden normalerweise verbunden *pràma* »an«, *pròti* »gegen«, *krùnta* »an«, diese entstanden aus *kuntra* (aus ital. contra durch Dissimilation; die Präposition *kuntra* bezeugt Kušar für Rab im Rad 118, 1894, S. 25). Den Instrumental können auf die Frage wo? regieren die Präpositionen *med* neben (seltenerem) *meju, nad, pod, pred, zad, iza*, sowie *s, z* in der

Bedeutung »mit«; statt *pred* wird auch *sprid* verwandt. Den Genitiv hörte ich nach *od* »von« (auch in der Bedeutung »über« = lat. *de*), *kol* »bei, zu«, *kolo* neben *òkolo* »um-herum« (*oko* ist ungebräuchlich, *kod* »bei« sehr selten), *kraj* neben *pòkraj* »an-entlang«, *do* »bis«, *u* »bei«, *príja* »vor« (= lat. *ante*), *pòli* »bei«, *blízu* »nahe«, *prez* neben *brez* und seltenem *bez* »ohne«, *zboh* und *sporádi* »wegen«, seltener *râdi*, *namèsto* »anstatt«, *pre* »bei, an«, *zvanà* »außerhalb« u. a. ¹⁾.

Leipzig.

Karl H. Meyer.

Zur Vorgeschichte zweier altkirchenslavischer Sprachdenkmäler.

Bei solchen altkirchenslavischen Kodices wie Suprasliensis, Euchologium, Clozianus, welche aus mehreren Texten bestehen, die weder inhaltlich noch literarhistorisch ein zusammengehöriges Ganzes bilden, muß man immer mit der Möglichkeit rechnen, daß in einer und derselben Handschrift die Arbeit mehrerer Übersetzer bzw. Autoren enthalten ist. Dieser Gedanke liegt den Textkritischen Studien zu Homilien des Glagolita Clozianus zugrunde, welche G. A. Thal Archiv XXIV, 514—554 veröffentlicht hat. Was Suprasliensis und Euchologium anbetrifft, so hat sich um die Textanalyse dieser Handschriften hauptsächlich Vondrák verdient gemacht²⁾. Er hat aber den Gegenstand bei weitem nicht erschöpft.

Bei Untersuchungen auf diesem Gebiete hat man wenig Nutzen von den lautlichen Eigentümlichkeiten der Texte; gerade bei diesen ist am frühesten eine Nivellierung eingetreten, während stilistische, syntaktische und lexikologische, gewissermaßen auch flexivische Altertümlichkeiten sich zäher gehalten haben. Bekanntlich kommen in ziemlich jungen Texten, welche eine stark russifizierte oder kroatisierte

1) Herrn Prof. Rešetar, der mich bei der vorliegenden Arbeit freundlich gefördert hat, danke ich auch an dieser Stelle in herzlicher Verehrung.

2) Althochdeutsche Beichtformeln im Altkirchenslavischen und in den Freisinger Denkmälern, Archiv XVI, 118 ff. — Studie z oboru církevněslovanského písemnictví passim, — Zachodnio-europejskie postanowienia pokutne w języku cerkiewno-słowiańskim. Rozprawy i sprawozdania filol. XL, 1—67. Vondráks Forschungen zum Suprasliensis zähle ich in meiner S. 2 Fußnote genannten Monographie auf.

Sprache zeigen, alte Wurzelaoriste oder Partizipia wie *s(v)tvor̂o* vor, und aus keiner altkirchenslavischen Handschrift bekannte Wörter wie *arna* 'Wagen', *skinip̂o* 'σκνιψ̂' haben nur in sprachlich modernisierten Paremejnik-Handschriften (und in einer Handschrift der Klemens zugeschriebenen Lobrede auf Elias; s. Lavrov, *Izvěstija* VI, 3, 244 f.) bzw. kroatischen Psalterien (s. Vajs, *Slavia* I, 281) eine Spur ihrer auf das älteste Altbulgarische zurückgehenden Existenz hinterlassen.

I. Suprasliensis.

Welche Kriterien für die Unterscheidung der Autoren und Übersetzer am wichtigsten sind, das kann man von vornherein nicht sagen; es ergibt sich aus einer Untersuchung der Texte selber. Vor einiger Zeit wurde ich darauf aufmerksam, daß der Suprasliensis, welcher im allgemeinen die kurzen Aoristformen *je*, *pi*, *mrě* usw. verwendet, den Typus *jet̂o*, *pit̂o*, *mrěto* in einer beschränkten Anzahl von Homilien aufweist und daß im allgemeinen diejenigen Nummern, in welchen solche Formen vorliegen, den andern Typus vermeiden. Dann unterzog ich eine dieser Nummern, und zwar Nr. 6, die Homilie des H. Basilios über die vierzig Märtyrer von Sebaste, einer eingehenden Analyse, aus welcher sich ein schroffer Gegensatz dieser Homilie den vorhergehenden und folgenden Legenden gegenüber ergibt. Aus den zahlreichen morphologischen, syntaktischen, lexikalischen Kriterien greife ich jetzt drei heraus, welche m. E. für den Nachweis genügen, daß Nr. 6 von einem andern Übersetzer herrührt als ihre Umgebung¹):

1. Nr. 6 enthält 3 Aoristformen vom Typus *jet̂o*, dagegen keine einzige Form ohne *-to*; sonst, abgesehen von einmaligem *prijet̂o* in Nr. 7, keine einzige Form dieses Typus bis Nr. 21, — dagegen zahlreiche kurze Formen; s. das Material bei Wiedemann, Beiträge z. abg. Conjug. 18, 20, 22.

2. Nr. 6 enthält 13 Perfektformen der 3. Person Sg., dagegen nur eine der 2. Person. Durch dieses Vorherrschen der 3. Prs. Sg. stehen die Nrn. 6, 41, 42, 43 in einem schroffen Gegensatz nicht nur zu den andern Teilen desselben Kodex, sondern auch zu allen andern aksl. Handschriften; s. das vollständige Material in Słońskis Arbeit *Tak zwane perfektum w językach słowiańskich* (Prace filologiczne X).

1) Für das übrige Material verweise ich auf meine Monographie *Zum altkirchenslavischen Codex Suprasliensis* (Amsterdam, Akademie, 1925).

3. Nr. 6 hat zweimal *dě̃l̃ma*, während sonst in den ersten fünfzehn Nrn. nur *radi* vorkommt; s. die zahlreichen Belegstellen bei Vondrák *Altslovenische Studien* 13 f.; aus diesem Verzeichnis ergibt sich auch das Fehlen von *radi* gerade in Nr. 6.

Wie wichtig die Formen *radi* und *dě̃l̃ma* für die Rekonstruktion der Vorgeschichte des Suprasliensis sind, ersieht man aus dem vollständigen Verzeichnis dieser Wörter bei Vondrák a. a. O. (eine Ergänzung dazu Über einige orthogr. u. lexical. Eigenthümlichkeiten des Codex Suprasliensis 36). In der ersten Hälfte des Kodex, bis Nr. 25 einschl., liegt nur *radi* vor, abgesehen von den bereits erwähnten Stellen aus Nr. 6 und 4 vereinzelt Belegen aus den Nrn. 16, 20, 22. Dann fängt ein Abschnitt an, der beinahe ausschließlich *dě̃l̃ma* hat, und es ist kein Zufall, daß gerade von derselben Nr. 26 an »der Inhalt des Cod. Supr. insofern sich ändert, als von da an jetzt Homilien denselben ausschließlich ausmachen (erst zum Schlusse drei Legenden), während bis dahin fast durchwegs nur Legenden darin vorkommen« (Vondrák a. a. O. 15). Wenn wir zunächst die Nrn. 26—39 ins Auge fassen, so konstatieren wir an der Hand des Vondrákschen Materiales, daß innerhalb dieses Abschnittes zwei größere Partien vorkommen, welche nie *dě̃l̃ma*, sondern, abgesehen von vereinzelt *dě̃l̃a*, ausschließlich *radi* haben. Das Gesamtbild ist folgendes:

S. 222—243 der Miklosichschen Ausgabe (Nrn. 26—28) 24 mal *dě̃l̃ma*, 5 mal *dě̃l̃a*, nie *radi*,

S. 244 und 247 (Nrn. 28, 29) je einmal *radi*,

S. 248—271 (Nrn. 29—31) 9 mal *dě̃l̃ma*, 6 mal *dě̃l̃a*, nie *radi*,

S. 273—283 (Nr. 32) ausschließlich *radi*, 17 mal,

S. 291—316 (Nrn. 34—36) 39 mal *dě̃l̃ma*, 4 mal *dě̃l̃a*, nie *radi*,

S. 321—335 (Nrn. 38, 39) 16 mal *radi*, 4 mal *dě̃l̃a*, nie *dě̃l̃ma*.

Ich habe nicht untersucht, ob S. 244—247 auch sonst sprachlich von ihrer Umgebung abweichen; es ist aber klar, daß die Nrn. 32, 38, 39, was die Formen *radi*, *dě̃l̃ma*, *dě̃l̃a* anbetrifft, in einem gewissen Gegensatz zu den Nrn. 26—31 und 34—36 stehen. Ich glaube, daß wir hier zwei Übersetzer annehmen müssen, — wofür noch der Umstand spricht, daß auch eine ganz andere sprachliche Kategorie auf dieselbe Gruppierung der Nrn. hinweist, und zwar die Formen der 3. Ps. Plur. und des Ptz. Präsens von *imamb*. Wenn wir das von Wiedemann a. a. O. 72 und Vondrák, *Altsl. Gramm.*² 551 f. zusammengestellte Material nach den Nrn. des Kodex einteilen, so ergibt sich,

daß die Formen *imějoto*, *iměje* usw., abgesehen von einem Falle in Nr. 6, einem in Nr. 25, drei in den Nrn. 42—43, ausschließlich in den Nrn. 26—31, 33—36 vorkommen, und zwar in Nr. 26 einmal, Nr. 27 einmal, Nr. 28 zweimal, Nr. 29 viermal, Nr. 30 viermal, Nr. 31 dreimal, Nr. 33 dreimal, Nr. 34 einmal, Nr. 35 fünfmal, Nr. 36 siebenmal. Dagegen notierte ich mir aus Nr. 32: *imoštuumu* 370, 3, 4¹), *neimoštaago* 370, 5, *imošte* 371, 6, *imoštu* 374, 25, *imoštuumu* 377, 21, *imustuumu* 377, 22, *imoštaago* 377, 23/24, *imy* 377, 26; 378, 14, aus Nr. 38: *imošta* 430, 1/2, 2, *imy* 431, 30; 432, 25, 27; 435, 5, *imoštemo* 438, 13, aus Nr. 39: *imy* 443, 15, *imotv* 443, 23 (verfehlt für *imato*). Noch eine dritte Formation ist gerade für die Nrn. 32, 38, 39 charakteristisch, und zwar die 1. Pr. Pl. auf *-my*; die Stellen verzeichnet Vondrák Aksl. Gr.² 491: 4 entfallen auf Nr. 32, 8 auf 38, 2 auf 39, außerdem in Nr. 18 einmal *pobichomy*, in Nr. 28 einmal *lkuimi* (*sic*), in Nr. 47 einmal *imamy*, und im Anfang von Nr. 33 einmal *nakromimy*. Diese letzte Form dürfte dem Abschreiber unter dem Einfluß der Formen von Nr. 32 aus der Feder geflossen sein, — wenn nicht der Anfang des neuen Abschnittes etwas nach dem Anfang von Nr. 33 liegt, was sehr gut möglich wäre, wenn die Serie Homilien 26—39, sowie sie im Supr. vorliegt, als die planmäßig verteilte Arbeit zweier Übersetzer anzusehen sein sollte. Solche Sachen ließen sich wohl ausmachen, wenn jemand diesen ganzen Abschnitt ebenso ausführlich untersuchte wie ich es in der oben erwähnten Arbeit mit den Nrn. 5 und 6 gemacht habe, wobei zu jeder einzelnen Homilie ein ausführliches griechisch-slavisches Glossar zusammenzustellen wäre. Eine solche Arbeit würde viel Zeit erfordern; das wenige was ich jetzt gebe, dürfte aber genügen, um die Hoffnung auf reiche Resultate zu rechtfertigen. Die von mir angeführten Tatsachen sprechen für die Annahme, daß Nr. 32, 38, 39 (auch 37?) von einem andern Übersetzer herrühren als die andern Teile des jetzt besprochenen Abschnittes. Ich möchte auch noch darauf hinweisen, wie schwerfällig der Stil etwa von Nr. 32 und 38 andern Predigten (etwa 34, 35, 36) gegenüber ist: offenbar hatte der Übersetzer für eine solche Arbeit keine große Begehung.

Über den besonderen Platz, welchen Nr. 40, die Homilie des Ephanios, unter den Predigten des Suprasliensis einnimmt, hat Von-

1) Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten der Severjanovschen Ausgabe.

drák in seinen Altslowenischen Studien geschrieben. Was die Nrn. 41—48 anbetrifft, so habe ich dieselben nicht eingehend untersucht, eins dürfte aber klar sein, und zwar dieses, daß die Nrn. 41—43 eine Gruppe für sich bilden. Wie man aus Vondráks Stellenverzeichnis a.a.O. 14 ersehen kann, kommt in diesem Abschnitte neben zahlreichen Belegen von *radi* auch einigemale *děla*, *dělma* vor. Wenn diese Formen in Nr. 41 fehlen, so kann das dem Zufalle zuzuschreiben sein. In gewissen Fällen dürfte die Verwendung eine stilistische Ursache haben, wie etwa 492, 24—27, wo *radi* und *dělma* miteinander abwechseln: *ne trepexy radi točvjo · i množstva · ne i rixx dělma světo-lyjx · i veličaním oděnja · ježe ubo trepexy radi straždoť · to žde i rixx dělma prijemyjotě*. Nach Nr. 43 hört *dělma* auf, in Nr. 44 konkurriert *děla* noch mit *radi*, von Nr. 45 an begegnet uns nur *radi* und gegen das Ende des Kodex auch *radma*.

Wenn ich die Nrn. 41—43 als eine besondere Gruppe betrachte, so tue ich das nicht in erster Linie wegen des Gebrauches von *radi* und *dělma*. Ein wichtigerer Grund ist das Vorherrschen der 3. Ps. Sg. Perf.; s. das Material bei Słoński a.a.O. 16 ff., aus welchem hervorgeht, daß wir es hier mit einer Eigentümlichkeit zu tun haben, welche die Nrn. 41—43 nur mit Nr. 6 gemeinsam haben, welche um so wichtiger ist, als in diesem Falle in diesen vier Nrn. die Kopula fehlt: offenbar hatte in der Mundart dieser Übersetzer das Ptz. auf *-v*, *-la*, *-lo* sich bereits zu einer 3. Ps. Sg. Prät. entwickelt. Durch diese Präteritalformen steht der Abschnitt 41—43 in einem Gegensatz zu Nr. 40, mit welcher er die Aoristformation *jěto* gemeinschaftlich hat. Eine andere Eigentümlichkeit der Gruppe 41—43 ist das Wort *tol(v)ma* (482, 20; 484, 22; 485, 3; 491, 3), neben welchem in Nr. 43 *točvjo* vorkommt; wenn in Nr. 41 neben einmaligem *točvjo* (476, 4/5) kein *tol(v)ma* belegt ist, so dürfte das auf Zufall beruhen.

Aus der ersten Hälfte des Codex Suprasliensis bespreche ich noch Nr. 21, welche sich durch die Aoristformen vom Typus *jěto* von ihrer Umgebung unterscheidet. In meiner Nr. 6 des Suprasliensis gewidmeten Monographie wies ich auch auf das Vorhandensein einer Form dieser Art in Nr. 34 hin; hier kann aber von einem Gegensatz zu den vorhergehenden und folgenden Homilien nicht die Rede sein, denn die Form *na-čěto* steht hier (391, 11) in einem Bibelzitat (Lukas VII, 38), welches wörtlich dem Marianustext entspricht, dagegen enthält dieselbe Predigt die kurze Form *obę* (390, 16), welche Wiedemann bei der Ab-

fassung seiner Monographie über die Konjugation entgangen war; soviel ich sehe, weicht Nr. 34 auch sonst sprachlich nicht von ihrer Umgebung ab. Ganz anders sind die Verhältnisse in Nr. 21; diese enthält vier Formen auf *-to* (*prijeto* 245, 7; *zачето* 245, 8, 12; 249, 12) und keine einzige ohne *-to*. Neben dieser Eigentümlichkeit, welche man als einen sprachlichen Archaismus betrachten darf, kommen gerade in Nr. 21 noch einige Archaismen vor. Bei der Erforschung von Nr. 6 wies ich auf die große Anzahl Partizipia vom Typus *χval̂* hin, durch welche diese Nr. sich sowohl von ihren Nachbarn wie von dem Usus des Suprasliensis, als ganzes betrachtet, unterscheidet. Nach Wiedemann a. a. O. 134 enthält der ganze Kodex 117 Partizipia vom Typus *χval̂*, dagegen 598 vom Typus *χvaliv̂*. Wenn wir nun die Nrn. 20 bis 22 auf diesen Punkt hin untersuchen, so ist eine deutliche Vorliebe für den kürzeren, älteren Typus gerade in Nr. 21 wahrnehmbar. Aus Nr. 20 notierte ich mir nur *-iv̂*-Formen: *rodiv̂šaago se* 237, 19/20, 20/21, *rodiv̂šūmu se* 237, 23/24, *ponoviv̂yi* 238, 17, *rodiv̂ se* 239, 2, *rodiv̂šaago* 239, 15, *priχodiv̂yi* 239, 25, *rodiv̂ša se* 241, 18, *ixv̂stiv̂* 242, 19, ebenso aus Nr. 22: *ostaviv̂* 253, 15, *polučiv̂* 254, 9, dagegen hat Nr. 21 neben 4 Formen dieses Typus 5 Formen des älteren Typus: *ženiv̂ se* 246, 15, *rodiv̂* 246, 15, *ŝtvoriv̂šuumu* 247, 2, *osq̂div̂yi* 248, 25, — *zablož̂d̂šuumu* 247, 13/14, *ŝtvor̂šuumu* 249, 17, *prič̂ešt̂si se* 250, 5/6, *javl̂ se* 250, 15, *pogrq̂ž̂šija* 251, 13/14; die Verteilung dieser Formen über den Text dürfte darauf hinweisen, daß der Abschreiber im Anfang die ihm aus dem Vorhergehenden und wohl auch aus seiner eigenen Sprache geläufigen Formen substituiert, allmählich aber der Vorlage gegenüber sich konservativer verhalten hat. Weiter unterscheidet Nr. 21 sich von dem Vorhergehenden und Folgenden durch den ausschließlichen Gebrauch von *život̂* und *život̂nyj* (251, 5 bzw. 247, 21; 249, 23; 251, 6), während die Nrn. 20 und 22 nur *žix̂n̂* und *žit̂ije* gebrauchen (240, 8; 253, 2, 4/5, 5/6 bzw. 252, 6; 253, 14/15); s. auch Vondrák, Alt-slov. Studien 11. Ein anderes altertümliches Wort ist *rai*, dessen Dativ *raju* zweimal in Nr. 21 vorliegt (247, 20; 248, 1) und welches, abgesehen von der archaistischen Homilie von Epiphianos, sonst nur 3 mal in dem ganzen Kodex vorkommt, während das gewöhnliche Wort *poroda* ist (s. Vondrák a. a. O. 12, Über einige . . . Eigentümlichkeiten 36). Freilich kommt in der nächsten Umgebung der Nr. 21 keines der beiden Wörter vor. Das bisher Erörterte dürfte genügen um die sprach-

liche Sonderstellung von Nr. 21 darzutun; bei einer detaillierten Untersuchung des Vokabulars ließe sich noch wohl mehr zusammenstellen; im Vorübergehen möchte ich auf *napsanije* 244, 8, *psavyi* 250, 24 und auf *tokmo* 246, 21/22 hinweisen (in Nr. 20 *pisanije* 240, 23, *točivo* 241, 2).

Es ist sehr begreiflich, daß im ersten Teile des Suprasliensis gerade die Nrn. 6 und 21 sich durch ihre Sprache von den übrigen Partien unterscheiden, denn beide sind zwischen die Legenden eingefügte Homilien; freilich ist auch Nr. 20 eine Homilie. Vielleicht würden sich bei einer eingehenderen Untersuchung auch hier individuelle Züge nachweisen lassen; auch halte ich es nicht für sicher, daß alle Legenden des ersten Teiles von ein und demselben Übersetzer herrühren. Was die Nrn. 6 und 21 anbetrifft, so sind sie gewiß nicht von gleicher Herkunft; der Gegensatz *děľma* : *radi* (in Nr. 21 dreimal: 245, 22; 246, 1; 247, 3) und das Fehlen des Präteritumtypus der 3. Ps. *byľs*, *-a*, *-o* in Nr. 21 genügen, um das zu beweisen. Diese merkwürdige Vorliebe für die 3. Ps. Perfekti ohne Kopula hat Nr. 6 nur mit der Serie 41—43 gemeinsam; dieser eine Punkt beweist aber keineswegs, daß die Homilie von S. Basilios (Nr. 6) von derselben Person übersetzt worden sei wie die drei Homilien von Joannes Chrysostomos (Nr. 41—43). Wir werden für den Suprasliensis eine ziemlich große Anzahl von Übersetzern annehmen müssen; aus dem bisher Erörterten dürfte sich das Vorhandensein folgender mit sehr einfachen Mitteln konstatierbarer Übersetzungspartien ergeben; Nr. 6, — Nr. 21, — Nr. 26—31, 33—36, — Nr. 32, 38(37?), 39, — Nr. 40, — Nr. 41—43. Dieses Resultat erfordert aber eine eingehende Nachprüfung an der Hand eines reichhaltigen, hauptsächlich lexikalischen Materiales. Und eine solche Untersuchung sollte auch auf die übrigen Teile des Kodex ausgedehnt werden.

II. Euchologium Sinaiticum.

Von den 3 Kriterien, welche uns bei der Analyse des Suprasliensis-Textes so nützlich waren, hat nur eins einen gewissen Wert für die sprachliche Analyse des Euchologium Sinaiticum. Einen Wechsel von *radi* und *děľma*, welcher mit demjenigen im Suprasliensis vergleichbar wäre, gibt es im Euchologium nicht: in allen Partien begegnet uns nur *radi*. Und neben zahlreichen Aoristformen vom Typus *jeťs* kommt nur einmal *vxę* vor (47b, 19/20; s. Lang, Jazykovědecký

rozbor Euchologia Sinajského, II. Tvaroslovi (Konjugace), 11 f.¹⁾. Dagegen beschränkt sich das Vorkommen von Formen der 3. Person Perfekti auf ganz bestimmte Partien, und von derjenigen Partie, wo diese Formation auffällig häufig ist, steht auch aus andern Gründen der sekundäre Zusammenhang mit dem übrigen Kodex fest; es sind die Blatt 102 a bis 105 b vorkommenden *Zapovědi svętych otcer o pokaanvi razboě i o v'semě grěsě*, welche auch in Kormčaja-Hss. überliefert sind und welche auf eine lateinische Quelle zurückgehen; s. Vondrák *Zachodnio-europ. postanowienia pokutne w języku cerkiewno-słow. Rozpr. i sprawozd. fil. XL, 1—67*. Einige sprachliche Charakteristika bespricht Vondrák a. a. O. 51—55. Es lassen sich noch einige grammatische Erscheinungen hinzufügen: die sieben Formen der 3. Person Perf., welche Słōnski a. a. O. 14 f. aufzählt — der ganze sonstige Kodex enthält nur 6 derartige Formen —, die periphrastischen Futura exacta *ašte bōdets pravedno pokaab se*²⁾ 102 a 11/12, *ašte li se bōdets nedobře pokaab se* 102 a 15/16³⁾, — der Gen. Plur. *deně* (103 a 16, 26; 103 b 2, 18; 104 a 22, 23; 104 b 2, 13, 17; 105 a 5, 7, 9, 19, 20); daneben 2 mal *dnei* (104 a 26, b 1), welche Form in der Gestalt *d'nei* auch 38 a 19 vorkommt (s. Lang a. a. O. Deklinace 38), — das Ptz. *imę* 'habens' 102 b 18/19; 103 a 21, 25; 104 a 18 gegenüber einmaligem *iměje* 102 b 23; nach den Zusammenstellungen Langs (Konjugace 53) kommt *imę* noch einmal 61 b 10 und einmal in dem Evangeliumtext am Ende des Kodex vor, außerdem die Form *imōšte* viermal in dem Abschnitt 12 b—17 a und einmal *imōštjumu* 55 a; sonst ist für das Euchologium das Ptz. *iměje* charakteristisch; s. Wiedemann S. 72, Lang Konjugace 37.

Das bisher Bemerkte könnte den Ausgangspunkt für eine Untersuchung über die Komposition des Euchologiums bilden; so legen z. B. die Form *imōštjumu* 55 a 18 und die Perfekta *estě izměřibě* 55 b 19, *estě postavibě* 55 b 22/23 die Frage nahe, ob vielleicht die ganze *molitva nadě bēsnujōštjimi se* 51 a—56 b einen andern Ursprung hat als die benachbarten Teile des Kodex, und das in diesem Abschnitt

1) Wiedemann a. a. O. 21 erwähnt noch *zabę* auf 156 Z. 1 der Geitlerschen Ausgabe. Diese Form aber steht in einem nicht vollständig abgeschriebenen Psalmverse (Ps. L 7) und ist zu *zabęts esmę* zu ergänzen.

2) Die Abkürzungen ersetze ich durch die vollen Formen.

3) Diese Formation kommt im Nomokanon von Johannes Scholasticus besonders oft vor; s. Schmid, Die Nomokanonübersetzung des Methodius 87.

wiederholt vorkommende, sonst sehr seltene Wort¹⁾ *tratoro* 'Tartarus' (mit der Ableitung *tratoroska*) verleiht einer solchen Vermutung eine größere Kraft. Weil augenblicklich eine solche Untersuchung, welche nicht gut ausgeführt werden kann, wenn man nicht den ganzen Kodex auf mehrere syntaktische, stilistische, lexikalische Merkmale hin untersucht, zu viel Zeit in Anspruch nehmen würde, begnüge ich mich mit der Mitteilung einiger Tatsachen, welche als Material oder sogar als Ausgangspunkt künftiger Forschungen einen gewissen Wert haben dürften. Leider ist die Anzahl der Forscher auf diesem Gebiete allzu gering, sonst hätten schon längst die Bemerkungen Vondráks Studie z oboru církevněsl. písemnictví 161 über die auf ganz bestimmte Partien des Euchologiums beschränkten Wörter *raciti* und *raspono* die Anregung zu einer eingehenden Analyse des ganzen Kodex gegeben. Die Ansicht Nahtigals, Starocerkenoslovanski evhologij (Razprave izdaja znanstveno društvo za humanistične vede v Ljubljani II, Nr. 4), daß das Euchologium und das von Miklosich als »die Liturgie von Sinai« bezeichnete Fragment Teile eines in der Periode Cyrills und Methods entstandenen, den »Služebnik« und »Trebnik« umfassenden Buches sind, dürfte im allgemeinen richtig sein²⁾, es gibt aber wohl zahlreichere »poznejše dodatke« als Nahtigal glaubt (S. 265) und auch in der Periode, als die slavische Sammlung entstand, wird man nicht einfach eine griechische Sammlung übersetzt, sondern manches aus andern Quellen hinzugefügt haben; auch ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß verschiedene Teile ein und desselben Textes verschiedene Übersetzer gehabt haben; Jagić hatte m. E. vollständig Recht, als er Entstehungsgeschichte² 253 das Euchologium eine »Kompilation« nannte. Die Berechtigung dieser Ansicht dürfte sich ganz besonders aus Vondráks Arbeiten über den *Čin nadě isповědajōštimě se* und den bereits besprochenen *Zapovědi svętyxъ otъcъ* ergeben. Die jetzt folgenden Bemerkungen zu zwei Partien der Handschrift bestätigen diese Auffassung.

Die erste dieser zwei Partien ist die kurze *molitva svętaago Trofona o vsemt gadě xalě gubęštimě vina i nivy i vrtvy* 59 a b³⁾. Dieses

1) Es fehlt in Miklosichs Lexicon palaeoslov.-gr.-lat., wo nur *tratoro ili tutono* 'sonus' erwähnt wird.

2) Den Nachweis, daß das Fragment und das Euchologium Teile ein und derselben Handschrift sind, betrachte ich als gelungen.

3) Das darauf folgende Gebet (59 b—61 a) erinnert stilistisch ganz be-

kurze Gebet enthält eine der oben erwähnten Formen der 3. Person Perf.: *estv dabv* 59b 2. Daneben lassen sich noch folgende individuelle Eigentümlichkeiten des Übersetzers nachweisen:

der Dativ *gospodevi* 59 a 9; sonst immer *gospodju* (Lang Deklinatione 3), —

ti 'und' 59 a 23; sonst noch 82 a 19 und 68 a 5 (auch 68 a 9?), —

vasv als Akk. Plur. 59 b 3/4, 11. Außer diesen zwei Stellen führt Lang Deklinatione 76 nur noch 89 b 14 an; auch der Akk. *nasv* steht nur an einer Stelle (86 b 8; Lang 74); dagegen verzeichnet Lang für die Akkusative *vy*, *ny* eine sehr große Anzahl von Belegstellen, —

vy als Dativ Plur. 59 b 2; nur an dieser Stelle; s. Lang a. a. O. 73;

Dativ *ny* ebenfalls einmal, 95 b 5¹). An den zwei Stellen, welche Lang außerdem noch zitiert (17 b 23; 21 b 18), ist *ny* kaum als ein Dativ aufzufassen.

Diese Merkmale genügen, um den eigentümlichen Charakter der Sprache dieses Gebetes nachzuweisen; außerdem mache ich noch auf folgende Formen aufmerksam:

pomoleštju 59 a 9. Dieses perfektive Ptz. Präs. dürfte selten vorkommen, —

gadovv 59 a 12, *groxdovv* 59 a 19. Obgleich der Instrum. *groxdomi* Euch. 14 a 10 und das Kollektivum *groxnovije* (Supr. 385, 22; Isaias, s. Jagić Entstehungsgeschichte² 426) auf einen *u*-Stamm *groxdv*, *-xnv* hinweisen, ist doch das Bewahrtbleiben des Genitivs *groxdovv* auffällig; noch auffälliger ist *gadovv*, —

gospodvsci. Obgleich ich nicht untersucht habe, ob dieses Adj. auf *-vskv* sonst noch im Euchologium vorkommt, zitiere ich dasselbe, weil es überhaupt ein viel selteneres Wort ist als *gospodv̄v*.

Die zweite Partie, welche ich besprechen möchte, ist der *Čin̄v nadv̄v isповѣдајош̄t̄im̄v se*, genauer: die zwei längeren Abschnitte desselben (66 b—71 a, 77 b—79 b), für welche keine Originaltexte in griechischer, lateinischer oder deutscher Sprache nachgewiesen sind und welche Vondrák, Studie z oboru církevněslovanského písennictví 35 ff. als eine eigene Schöpfung des Bulgarenbischofs Klemens betrachtet. Auf die

sonders an die Gebete 9 a b und 98 a b; — Nahtigal hätte darauf zur Unterstützung seiner Ansicht hinweisen können.

1) 59 bei Lang ist ein Druckfehler anstatt 95.

schwierige Frage von dem literarischen Nachlasse von Klemens¹⁾ bin ich jetzt nicht imstande einzugehen; ich beschränke mich hier auf den Nachweis, daß die zwei obengenannten Texte von verschiedenen Autoren bzw. Übersetzern herrühren.

Daß die zwei Abschnitte von ein und demselben Autor abgefaßt sind, soll nach Vondrák a. a. O. 42 aus einigen Ausdrücken hervorgehen, welche in beiden vorkommen: *porabotiti*, *besěmeni* (d. h. *bez sěmeni*), *pripadati* usw. M. E. sind solche nicht gerade seltenen Wörter wenig geeignet die Herkunft von einem und demselben Verfasser oder Übersetzer zu beweisen. Es gibt mehr solche Übereinstimmungen — auf welche sich Vondráks »atd.« (= »usw.«) bezieht, — etwa *otšmyvaemъ . . . grěxy otъ sebě (sic!)* 67b 9—11: *da bimъ otšmylъ gneš otъ dušę moeję i skvrnъ otъ plěti moeję* 78a 13—15, aber auch *otšmyti*, *-vati* ist sogar in diesem übertragenen Sinne nicht für bloß einen Autor charakteristisch; vgl. Miklosich, *Lexicon palaeosl. s. v. Vondrák* würde mehr bewiesen haben, wenn er etwa nicht nur das Wort *porabotiti se*, sondern den ganzen merkwürdigen Ausdruck *porabotiti se lъkavnymъ ograždeniemъ* (78a 21—23) auch in der andern Partie (66b—71a) hätte nachweisen können. Und was er a. a. O. 42 den bereits mitgeteilten gemeinschaftlichen Ausdrücken noch hinzufügt, das spricht viel mehr gegen seine These als für dieselbe. Er führt an: *porevnuimъ drevlbnjumu blōdnumu synu . . . drevlbnjumu razboiniku, drevlnii blōdnici, drevlbnjumu mytarju* 70a 14—21 und: *ěko drevlněago blōdna i ěko přěždněago razboinika, . . . ěko drevlbnjojo blōdnicjo i mytoimьca* 78b 26—79a 5. »Že Kliment někdy výrazy trochu střídá, vidíme i jinde«, fügt er hinzu. Trotz dieser gewiß richtigen Bemerkung könnte man m. E. aus der verschiedenen Bezeichnung sowohl des Zöllners wie des verlorenen Sohnes eher den umgekehrten Schluß ziehen; ich gestehe aber, daß der Wechsel zwischen *blōdnъ* und *blōdnji synъ* zufällig sein kann; und im sinait. liturgischen Fragmente kommen die Wörter *mytarъ* und *mytoimьca* beide kurz nacheinander vor. Ein wichtigerer Unterschied ist m. E. dieser, daß nur in einem der zwei Texte das stilistische Mittel der Abwechslung der Adjektive *drevlbnъ* und *přěždnъ*

1) A. a. O. 156ff. versucht Vondrák plausibel zu machen, »že Kliment byl původcem ne-li vůbec celého Euchologia sinajského, tož aspoň větší jeho části«. Auch jetzt noch bedarf die literäre Tätigkeit von Klemens eines »podrobného a důkladného rozboru«, wie Weingart im J. 1915 schrieb (Bulhaři a Cařhrad před tisíciletím 24).

verwendet wird, während der andere Text viermal hintereinander *dvevl' in' v* gebraucht. Ich glaube, daß dieses viel mehr auf zwei Autoren (bzw. Übersetzer) als auf einen hinweist¹⁾. Weiter vergleicht Vondrák den Ausdruck *pričestiti se tělě i krvi gospodni* 69 a 12/13 mit *prioběštilo esi plati i krve estotva tvoego* 78 b 7—9. Ich möchte sagen: hätte Vondrák ein beredteres Zeugnis gegen seine These anführen können als dieses? Bekanntlich sind *tělo* und *plati* verschiedenen Schichten der aksl. Sprachentwicklung angehörige Wörter; s. Jagić Entstehungsgeschichte² 407, — und, obgleich ich gerne gestehe, daß eine und dieselbe Person sowohl das Zeitwort *prioběštilo* wie *pričestiti* gekannt und verwendet haben kann, so betrachte ich dennoch das ausschließliche Vorkommen des ersten Wortes in dem einen Texte (außer 78 b 7/8 noch 78 b 12 f.: *prioběštilo mę paky stadě tvoem* und 78 b 21 f.: *tainěi trapexě prioběštilo*) und des zweiten in dem andern (außer 69 a 12 f. noch 67 a 21 f.: *iže volejo strastexo našixo pričesti se*) als einen reellen Unterschied zwischen den beiden Partien. Weiter möchte ich noch auf *poneže* 66 b 16/17, 71 a 2: *xa ne* 79 a 6 hinweisen wie auch auf *umalenoe se ispovědanie* 77 b 19/20, *umalenoe se moe molenie* 79 b 4/5: das Wort *umalenoe* bedeutet wohl dasselbe was gewöhnlich durch *směrenoe* ausgedrückt wird; 70 b 3/4 lesen wir *vo veličiě město směřěje se*: ich glaube, wenn dem Verfasser (bzw. Übersetzer) das in dieser Bedeutung ziemlich seltene *umaliti*, *-lati* geläufig gewesen wäre, so würde er es gerade hier, in dem Gegensatze zu *veličiě*, gebraucht haben. *Umalenyi* ist ein für das Gebet 77 b—79 b charakteristisches Wort, welches (zusammen etwa mit *gneso* 78 a 14 (< *gněst*), *lokaninym ograždeniem* 78 a 22/23, *studžna i mržzka* 78 b 2/3, *plati i krve estotva tvoego* 78 b 8/9, *smili se . . na mę* 78 b 10/11, *pronyriovi vrag* 78 b 14/15, *ix glqbiny xrb moižo* 78 b 25/26, *mytoimca* 79 a 4/5, *umilosrōdi se na mę* 79 a 10/11, *vnemljōšti glasa* [Gen.-Akk.] 79 a 19, *xastop* 79 b 16/17) für die Bestimmung des Platzes, welchen dieser Text in der altkirchenslavischen Literatur einnimmt, nicht ohne Bedeutung sein dürfte. Vondrák a. a. O. 157 hat bereits auf die Stelle 77 b 19 hingewiesen, mit welcher er 3 b 14/15 *axo umaleny* (gr. *ἐμαρτωλός*) *nedostoiny rab* vergleicht. Stellen aus den unzweifelhaften

1) In dem sinaitischen liturgischen Fragmente dürfte der Wechsel *mytarju—mytoimca* 1 b 3 bzw. 7 demselben stilistischen Prinzip zuzuschreiben sein, welches bei *drevlněago—prězdněago* gewirkt hat. S. den Text bei Nahtigal a. a. O. 272 f.

Schriften von Klemens führt er nicht an; bekanntlich nannte ein anderer Autor, ein jüngerer Zeitgenosse von Klemens, sich selber *axz umalennyi Konstantinъ*, woraus wir aber keineswegs schließen dürfen, daß das Wort in dieser Bedeutung nur von diesem einen Menschen gebraucht wurde¹⁾. Es kommt auch in dem sinaitischen liturgischen Fragmente vor: *priimi umalenojъ našjо služьbо* 3a 2/3; bei Nahtigal a. a. O. 277.

Als den allerwichtigsten Unterschied zwischen den beiden Texten betrachte ich eine Erscheinung, deren Wert für die Charakterisierung kirchenslavischer Texte Thal in seiner am Anfang dieses Aufsatzes angeführten Arbeit bereits betont hat, und zwar den sogenannten Dativ der Zusammengehörigkeit. Das Gebet 77b—79b hat eine gewisse Vorliebe für den Gebrauch der Dative *mi*, *ti*, *si* anstatt possessiver Pronomina. Zwar werden diese letztgenannten viel häufiger verwendet als der adnominale Dativ, aber Dativkonstruktionen begegnen uns doch an 8 Stellen: *grěšonyma mi očima* 78a 11/12, *čestonaago ti xnameniě* 78b 1, *čestonymъ ti kr[ъ]stomъ* 78b 18, *prěčestonymъ ti pečatemъ* 78b 19/20, *prěčistyje ti materi radi* 79a 12/13, *oto otъca ti* 79b 2, *grěšnaago si raba* 79b 8/9, *svъ beznačelnymъ ti otъcemъ* 79b 19/20. Solche Konstruktionen kommen in dem andern Text nicht vor.

Auch sonst kommen possessive Dative *mi*, *ti*, *si* im Euchologium hie und da vor; speziell weise ich auf den Abschnitt 83b—86b hin, welcher mit den Worten *Xotěъ slozami otomyti moixъ grěxъ gospodi rokopisanie* (83b 16/17) anfängt. Trotz des Passus *ěko že i blōdъnaago syna i razboinika i mytara* 86a 9—11 halte ich es nicht für unmöglich, daß er von derselben Hand wie 77b—79b herrührt. Überzeugende Beweise habe ich aber nicht gefunden. Es gibt allerlei Übereinstimmungen (*vъxgnōsai sę mnojъ* 85a 19; vgl. 79a 5/6, — *materъ tvojъ x[rъst]e roždъšjоjъ tę vъ plъti besěmeni* 86a 23/24; vgl. 79a 13/14), aber dieselben beweisen an sich nichts; sogar könnte man den Gegensatz *vъ plъti* 86a 24: *plъtije* 79a 13 ebenso gut gegen die gleiche Herkunft der Texte als die allgemeine Übereinstimmung der Ausdrucksweise für dieselbe anführen²⁾. In solchen Fällen sind ein-

1) Ich verfüge nicht über eine genügende Anzahl Schriften des Bischofs Konstantin, um eine Vergleichung unserer Euchologiumtexte mit denselben zu unternehmen.

2) Ich weise noch auf eine für Bl. 83b ff. charakteristische Eigentümlichkeit hin: nur in dieser Partie kommt *m'ne* als Akkus. vor (*lovъšivъ m'ne*

fache Leseproben nach der Sieversschen Methode wohl das zuverlässigste Mittel. Man muß aber dafür diese Methode besser beherrschen als ich. Eins aber glaube ich deutlich zu hören: daß die zwei von mir speziell untersuchten Abschnitte aus dem *Činъ nadъ ispovédajǫ štímъ se* mit gänzlich verschiedener Stimme gelesen werden müssen.

Leiden.

N. van Wijk.

Über den ungarischen Volksnamen lengyel 'Polonus, der Pole'.

In der ungarischen Zeitschrift Magyar Nyelv V, 295—301, dann in Jagićs Archiv XXXII, 94—95 suchte ich nachzuweisen, daß der ungarische Volksname *lengyel* 'Polonus, der Pole' russischen Ursprunges ist. Den ältesten Beleg für das ung. Wort haben wir aus dem Jahre 1095 in der Form *lengyën*¹⁾ (geschrieben *Lengen*, s. Szamota-Zolnai, Oklevélszótár, nachher zitiere ich dieses Werk mit OklSz.). Diese Variante des Wortes kommt auch heute vor, und zwar in Siebenbürgen in der Sprache der Szekler-Ungarn, dann in Ober-Ungarn, in den Komitaten Heves und Zemplén (s. Szinnyei, Magyar Tájszótár, zit. MTsz.). Den ersten Beleg für die allgemein gebrauchte Form *lengyel* haben wir aus dem Jahre 1256 (geschrieben *Lengel* s. OklSz.) und seit dieser Zeit ist diese, auch in der Schriftsprache gangbare Form des Wortes in vielen Belegen in unseren Denkmälern zu treffen. Aus dem ursprünglicheren *lengyën* (daraus *lengyen*) ist das spätere **lengyél* (daraus *lengyel*) durch Dissimilation der *n*-Laute entstanden; ähnlich in dem ungar. Worte *Antal*, älter *Antol*, welches aus noch älterem *Anton* entstanden ist (vgl. lat. *Antonius*, deutsch *Anton*). Zu der Art dieser Dissimilation kann auch das ungar. *erkél* > *erkély* 'Erker' angeführt werden, welches Wort dem mhd. *ērker* 'Erker' entlehnt ist. Auch hier wirkten zwei identische Sonoren dissimilatorisch aufeinander.

85 a 15/16, *primi m'ne* 85 a 22), sonst überall *me* (s. Lang, Deklinace 74), — ebenso *sebe* 86 a 4 (*slaxami sebe očistěšte*), sonst noch einmal *sebe* für 'einander' (10 a 2/3) und einmal in der Verbindung *sami sebe i drugъ druga* (57 a 17), — *tebe* steht als Akkus. nur 94 b 13 *xvrěti tebe*, und 34 a 12/13 hängt von *vraždujǫšta* ab: *tebe . . i apostola tvoixъ i vsěxъ věrujǫštixъ vъ te* (Gen.-Akk.?).

1) Mit *ě* bezeichne ich das geschlossene *e* der ung. Sprache.

Es ist allbekannt, daß Polen in den russischen Chroniken auch *Ljadbskaja zemlja* genannt wird. In Kiew hieß ein Tor *Ljadbskija vorota* und ein Feld außerhalb Kiews *Ljadbskoje polje* (s. Lětop. po Ipat. sp.; — Lětop. po Laur. sp.; auch bei Sreznevskij; Materialy sub *mežežb, poróko* etc.).

Diesem russischen *ljad-* entspricht ein noch älteres russisches **led-*, also mit dem Nasalvokal *e* (s. Bern. Et. Wb. I, 705).

Nun wissen wir aus Konstantinos Porphyrogenetos *De administrando imperio* § 9 und § 37, daß am rechten Ufer des Dniepr ein slavischer Stamm wohnte, welcher in Kiew den germanischen Russen seine aus einem Baumstamme gezimmerten Kähne verkaufte. Der Name des slavischen Stammes kommt zweimal vor, einmal in der Form *οἱ Λευζανῆροι*, ein anderesmal als *τοῖς Λευζενίνοις*. Meiner Meinung nach ist das Wort aus einem russischen Volksnamen **ležanin* übernommen. Das russische Wort ist ein Derivat aus altruss. **led-* + Suffix *-janin*.

Es ist nun bekannt, daß die ursprünglichere Form des slav. Suffixes *-janin* *-ėnin* ist. Wir haben Belege, daß mitunter beide Bildungsweisen in einem und demselben Worte in einer Sprache vorkommen können. So haben wir neben *Kritėnin* 'Cretensis' auch *Kriřtanin*, neben *Jefesėnin* auch *Jefesėnin* 'einer aus Ephesus' (s. Vondrák, Vergl. Gr. I² 543), neben *Solunėnin* 'einer aus Saloniki' auch *Solunianin* (vgl. **ВЪ БО ЮСТА СЕЛОУНАНИНА, ДА СЕЛОУНАНЕ КЪСИ ЧИСТО СЛОВЊНСКЪ БЕСЪДОУЮТЬ** Vita s. Methodii c. 57 usw.).

Nun glaube ich, daß man im Altrussischen neben **ležanin* auch die ursprünglichere Form **ledėnin* gehabt hatte. Den Beweis dafür sehe ich in dem ung. *lengyel*, altung. *lengyēn*. Dieses Wort ist unzweifelhaft dem Altrussisch-Slavischen entnommen, und zwar in der Zeit, als die Ungarn noch in Südrußland wohnten, also vor dem Ende des IX. Jahrhunderts. Am Ende dieses Jahrhunderts waren nämlich ihre Wohnsitze schon in ihrer heutigen Heimat.

Nun ist es die Frage, ob man aus dieser unzweifelhaften Tatsache irgendetwelche Schlüsse auf die damalige russisch-slavische Sprache ziehen kann? Bei der Beantwortung dieser Frage ist folgendes zu bemerken:

1. Bekanntlich kommen die Völkernamen oder aber Namen, die eine bestimmte Menschenklasse bezeichnen, viel häufiger in der Mehrzahl, als in der Einzahl vor, vgl. *Slovėne, Poljane, Derevljane,*

Vjatiči, Radimiči, Židove, graždane usw. Auch kann ein solcher Pluralis das Land, den Ort bezeichnen, wo das betreffende Volk, die betreffende Menschenklasse wohnt. Aus den unzähligen Fällen will ich nur einige anführen, so folgende:

Kirchenslav. (russ. red.) *Vlasi* oder *Vlachy* 'Italia', *Grěci* oder *Grěcky* 'Graecia', *Němьci* oder *Němьce* 'Germania' (vgl. Vita s. Methodii ed. Fr. Miklosich: и соуть въ нѣмъ въшлѣи оучители мнози крѣстиани изъ Блахъ, и изъ Грѣкъ и изъ Нѣмьца, оучаще нѣмъ разанчѣ, а мѣмъ Глорѣни . . . не имамъ.) | böhm. *Uhry* 'Ungarn', *Bavory* 'Baiern', *Broxany*, *Hradčany* Ortsnamen | poln. *Niemcy* 'Germania', *Włochy* 'Italien' usw.

Das altung. *lengyën* kann aus dem altruss. **leděninъ* nicht abgeleitet werden. Das Formans *-inъ* wäre im Ungarischen geblieben. Einen altruss. Sing. Nom. **leděnъ*, aus welchem das altung. *lengyën* leichter erklärbar wäre, ist es kaum erlaubt anzunehmen. Setzt man aber den Pluralis als Grundform des ung. Wortes an, so kommt man eher zum Ziele.

Nun endigt aber der Plur. Nom. auch im Russischen bei den Volksnamen mit *-ěninъ* ~ *-janinъ* ursprünglich auf *-e*, so lautete der Plur. Nom. von **leděninъ* ursprünglich unbedingt **leděne* (vgl. altruss. *Poliane, Derevljane, Bužane* etc.). Auch **leděne* kann nicht die entlehnte Form des ung. Wortes sein, denn im Ungarischen wäre das *-e* der offenen Endsilbe geblieben (vgl. z. B. das ung. *perje* 'Farnkraut, Mauerkraut', welches dem slav. *pyrje* [vgl. slov. *pîrje* 'Queckengras'] entlehnt ist). Dagegen sind die kurzen Vokale *-i, -y, -u, -ü* in den offenen Endsilben der ungarischen Wörter im Laufe des XI. und XII. Jahrhunderts geschwunden. Diese Entwicklung der ungarischen Wörter ist eine der wichtigsten Lautveränderungen der ung. Sprache. Dieser Entwicklung unterlagen auch alle die Lehnwörter, welche in dieser Zeit bereits in der Sprache vorhanden waren. So auch diejenigen slavischen Lehnwörter, welche im Slavischen in offener Endsilbe ein palatales *i* oder velares *y* haben oder hatten. Ausführlich habe ich über diese slavischen Lehnwörter der ung. Sprache im AfslPhil. XXXIV, 547 gehandelt, daher führe ich von den dort zitierten Wörtern nur einige an. Hier folgen sie:

kirchenslav. *nadragy* (plur. tant. fem.) 'Beinkleider' > altung. **nadrági*, heute *nadrág* 'Hosen, Beinkleider' | bulg. *něsti* (plur. tant. fem.) 'Schaft, Faden' > altung. **nisti*, später *nist* ~ *nüst*, heute *nyüst* 'Schaft, Faden', || kroat. slov. *Vlasi* 'die Italiener—Italien' > altung. **Vlasxi* > **Volasxi*, heute *olasz* 'Italiener'; *Olaszország* 'Italien' | kirchenslav. *sani* (plur. tant. fem.) 'Schlitten' > altung. **sáni*, heute *sám* || altkirchenslav. **plosky* 'Flasche' > altung. **ploszki* > *poloszki*, später *poloszak* > *palaszak*, heute *palack* usw.

Nimmt man nun an, daß der Pluralis vom altruss. **leđéniŋz* bereits im IX. Jahrhundert neben **leđéne* auch **leđéni*, oder, was vom Gesichtspunkte des ungarischen *lengyén* noch besser ist, sogar auch **leđény* (Mehrzahl Acc. in Funktion des Plur. Nom.) gelautet hat, dann erklärt sich das ung. *lengyén* aus dem Altrussischen einwandfrei. Aus dem altruss. **leđéni* ist im Altungarischen **lengyényi*, mit Dissimilation **lengyëni* geworden, und nach Abfall des Schluß-*i* *lengyén*. Was die Kasusendung Plur. Nom. *-i* anbelangt, so sei bemerkt, daß wir diese statt *-e* bei den Wörtern auf *tel'v*, *-arv*, ferner bei den Partizipien (praes. act., praet. act. I) und bei dem Komparativ bereits in altkirchenslavischen Denkmälern finden (s. Leskien, Handbuch⁶ §§ 66, 77). Vielleicht ist es nur ein Zufall, daß wir in Volksnamen auf *-éniŋz* ~ *-janiŋz* kein Beispiel für *-i* statt *-e* haben (s. ibidem § 50). In kirchenslavischen Denkmälern sind aber auch solche Fälle zu finden (vgl. z. B. oben aus Vita s. Methodii: МЪ СЛОВ'КНИ . . .). Auch in russischen Denkmälern haben wir *-i* statt *-e*, vgl. z. B. Оурги statt Оурге in Лѣтоп. по Ір. sp.

Das altung. **lengyëni* ist aber viel leichter aus einem altruss. **leđény* zu erklären. Bei dieser Annahme braucht man nicht zur Dissimilation im Ungarischen zu greifen, denn ein altruss. **leđény* ergibt im Altungarischen **lengyëni*. Bisweilen nehmen ja die Wörter auf *-iŋz* auch in der heutigen russischen Sprache im Plur. Nom. die Endung *-y* an (vgl. im Ukazatel' zur Lětopis'ь по Lavr. spisku-Ausgabe die Stichwörter: Буžаны, Derevljany; in heutiger Sprache: Tatary neben Tatare usw.). Auch in älteren Denkmälern finden wir dies *-y*. So lese ich in einem russ. Denkmal: БѢЛѢХОУ ЖЕ СИ ЮЩЕ ВЪ НЕЧЪСТНИ, ІАКОЖЕ ПРЕЖДЕ БОЛГАРЕ И РОУСЫ (s. Попов, Istor. lit. obzor drevne-russk. pol. soč. 176—189). Obwohl schon in den altkirchenslav. Denkmälern bei den *o*-Stämmen masc. gen. vereinzelt auch der Akk. Plur. an Stelle des Nom. tritt (vgl. *braky bys'e* aus Assem., s. Vondrák, Vergl. Gramm. II, 16) und dies im XIII. Jahrh. bereits auch in russ. Denkmälern vorhanden ist (s. Sobolevskij, Lekciji po ist. russk. jaz.²) 177), wage ich doch nicht zu behaupten, daß der Akk. Plur. masc. gen. den Nom. Plur. im allgemeinen, bei *-éniŋz* ~ *-janiŋz*-Wörtern insbesondere bereits im Russischen des IX. Jahrhunderts vertreten konnte. Daß aber ein *-i* statt *-e* gangbar sein konnte, das halte ich auf Grund des ungarischen Wortes für möglich.

Das altung. **lengyëni* > *lengyen*, neunung. *lengyel* hat in der Stamm-

silbe ein *-en-*. Dieses *-en-* kann nur einem altrussischen *ę*-Nasalvokal entstammen. Nun wissen wir, daß die Russen zur Zeit ihrer Berührung mit den Skandinavern, also im IX. Jahrhundert die Nasalvokale noch kannten. Ihren vollständigen Schwund versetzt Sobolevskij, *Lekeiji po istoriji russk. jazyka*² Seite 20 gegen das Ende des X. Jahrhunderts (s. »въ концѣ 10. в. носовыхъ гласныхъ, повидимому, уже не было«; bei Von drák, *Vergl. Gramm.* I² 141 lesen wir »Mitte des XI. Jahrhts«). Das ung. *lengyën* > *lengyen* ist ein beredter Zeuge dafür, daß die Nasalvokale in der Zeit der Berührungen der Ungarn mit den Russen, also im IX. Jahrhundert noch vorhanden waren.

Auch in anderer Hinsicht kann das *-en-* der Stammsilbe des ung. *lengyën* > *lengyel* einen Aufschluß geben. Die ungarische Sprache hat nämlich auch andere slavische Lehnwörter, in denen dem slavischen *-ę-* ein *-en-* entspricht. So z. B. die Wörter: *rend* 'Ordnung', *szent* 'heilig'. Das erste ist dem slavischen *ředbъ* 'ordo', das zweite dem slavischen *světъ* 'heilig' entnommen. Die Wörter *rend* und *szent* haben teils in den Denkmälern, teils auch noch jetzt in der Sprache Varianten mit sogenanntem geschlossenem *ë*, vgl. Münch. Kod. 18: *szënt* leleben | Érdy Kod., Jord. Kod. NyKözl. XXXI, 213: *reend*. Da das geschlossene ung. *ë* mit *ö* wechseln kann, so haben wir statt *rënd* auch *rönd* in der Sprache, s. NySzót. Wechselt nun ein *ë* mit sogenanntem offenem *e*, so ist der ursprünglichere Laut in den meisten Fällen das geschlossene *ë*, woraus sich später das offene entwickelt hat. Das slavische *světъ*, *ředbъ* wurde also ins Ungarische mit geschlossenem *ë*, also als *rënd*, *szënt* aufgenommen. In der Stammsilbe des ung. *lengyën* > *lengyel* scheint die ungarische Sprache immer ein offenes *e* (also *ä*) gehabt zu haben, welches mit geschlossenem *ë* nicht wechselte. Die Denkmäler, welche die zwei *e*-Laute auseinanderhalten, verzeichnen in diesem Worte in der Stammsilbe offenes *e* (vgl. Érdy Kod. 394, 401 *Lengyel*, 395 *lengyel*, 396 *lengyelek*, 497 *lengjel*, 498 *lengel* usw.). Auch in der heutigen Sprache ist das erste *e* auf dem ganzen Sprachgebiete offenes *e*, dagegen lautet das *e* der zweiten Silbe in einigen Dialekten geschlossen, also als *lengyën*, s. in einigen Szekler- und Palotzen-Dialekten (s. Szinnyei, MTsz.) Das offene *e* (recte *ä*) der Stammsilbe ist im Ungarischen in sprachgeschichtlicher Zeit unverändert geblieben, mit Ausnahme von einigen Fällen, wie *tengër* 'Meer', wo das erste offene *e* unter dem Einflusse des zweiten geschlossenen *ë* hie und

da zu geschlossenem geworden ist. In dem Worte *lengyën* ist aber diese Assimilation nicht eingetreten; daher können wir aus der beständigen offenen Aussprache der ersten Silbe auch auf die Aussprache dieser Silbe in der zugrunde liegenden slav. Sprache folgern.

Dem altruss. *e* entspricht in der heutigen russischen Sprache *ia*. Man nimmt an, dieses *ia* habe sich aus *ie* über *iä* entwickelt. Diese Annahme scheint das ung. *lengyën* mit seinem offenen *e* zu unterstützen.

3. Wie ich unter 2 bemerkte, wechselt das *e* der zweiten Silbe des Wortes *lengyen* mit geschlossenem *ë*. Auch erwähnte ich, daß in solchen Fällen das geschlossene *ë* das ursprünglichere ist. Im heutigen Russischen ist »das vokalische Element in *э, е, ё* vollkommen gleich . . . betontes *э, е, ё* vor einem harten Konsonanten und im Auslaut klingt breit, offen, vor einem weichen eng, geschlossen . . .« (s. Ásbóth, Kurze russ. Gramm.² 5; — ähnlich Broch, O., Slav. Phonetik. — Berneker E., Russ. Gramm. usw.). Im Altrussischen und im Urrussischen war dies anders. — Sobolevskij, Lekciji po ist. russk. jazyka² 42 sagt diesbezüglich folgendes:

»Звукъ ё былъ очень близокъ къ звуку е по своимъ качествамъ, хотя, вѣроятно, былъ звукомъ болѣе закрытымъ, но отличался отъ него своей долготою; это, какъ кажется, былъ единственный долгій звукъ въ русскомъ языкѣ древнѣйшаго періода«.

Das altung. **lengyëni*, ung. *lengyën* geht auf ein altruss. **ledëni* (oder vielleicht **ledëny*) zurück. Der Akzent lag auf dem *é*. Das ung. Wort scheint nun ein Beweis zu sein, daß das russ. *ё* zur Zeit der Entlehnung, also im IX. Jahrh. ein geschlossenes *e* und der Quantität nach kurz war.

4. Auch im Altrussischen hatte das *e* und *ё* den vorhergehenden Konsonanten palatalisiert (s. Sobolevskij, Lekciji² 28 und P. Diels, AfsIPhil. XXXV, 323). Diese assimilatorische Wirkung hatte auch das altruss. *ѣ* (= heute *я*). Das altruss. **ledëni* (eventuell **ledëny*) lautete also *l'ä-d'ëni* (eventuell *l'ä-d'ëny*). Die palatale Aussprache des altruss. *d* vor *ë* ist im ung. *gy* (*lengyen*) bewahrt (im Ung. wird das palatale *d'* mit *gy* geschrieben). Dagegen ist das altruss. *l'* in *l'ä-* im Ungarischen mit Lautsubstitution zu *l* (= *lengyën*) geworden, da das Ungarische zu dieser Zeit kein Wort hatte, welches mit *l'* anlautete. Auf die Frage, ob man nun aus dem ung. *lengyën* > *lengyel* auf die russische Sprache des IX. Jahrhunderts irgendwelche Schlüsse

ziehen kann, habe ich mit den oben ausgeführten Erörterungen geantwortet. Ich glaube gezeigt zu haben, daß das ung. *lengyén* > *lengyel* für das Russische des IX. Jahrhunderts nicht ohne Bedeutung ist.

Budapest.

J. Melich.

Bemerkungen zur slavischen Lehnwörterkunde.

1. Asl. **ahorŭ* 'Ahorn'.

Die Entlehnung aus ahd. *āhorn* steht schon seit langem fest, aber die lautlichen Verhältnisse, besonders der Wegfall des *n*, bieten Schwierigkeiten. Berneker, EW. I 35 denkt daran, daß ein entlehntes **avorn-* als Adjektiv **avorinŭ* aufgefaßt wurde, zu dem ein neues Grundwort **avorŭ* gebildet wurde. Doch läßt sich eine genauere Erklärung geben.

Das Verwandtschaftsverhältnis des deutschen 'Ahorn' ist durch Osthoff, Etymol. Parerga I 181 f.; Brugmann, Grundriß der vergl. Gr. der idg. Sprachen II² 281; R. Much, Zeitschr. f. deutsche Wortforschung 11, 215; Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere⁸ 609 klargelegt worden. Das ahd. *āhorn* ist seiner Herkunft nach (ursprünglich wohl das Holz bezeichnend) ein Stoffadjektiv, das einen älteren Baumnamen verdrängt hat. Im Lat. entspricht *acer*, *-eris*, woneben *acernus* als ebenfalls ursprüngliches Stoffadjektiv steht, das sich in den romanischen Volkssprachen fortsetzt (wie auch *acereus*, vgl. Meyer-Lübke, Rom. EW. S. 7). Aus dem Griech. ist *ἀκαρνα δάφνη* zu vergleichen.

Neben ahd. *āhorn* ist demnach ein verdrängtes **āhor-* zu erschließen, aus dem asl. **ahorŭ* lautlich einwandfrei abzuleiten ist, wie R. Much in einem 1923 in Reichenberg gehaltenen Vortrage betont hat. Diese Grundlage läßt sich nun im Germ. noch nachweisen. Das Dän. besitzt ein heute altertümliches *ær* < **āhira*, eine Ablautform zu unserer Grundlage. Aber auch deutsche Mundarten zeigen Restformen. In Kärnten gilt in Pernegg *q̄hr* (Lexner, Kärntisches Wb., Sp. 4 verzeichnet das Femininum *ācher*), in Gottschee *ūvər*, in Lusern *ār*. Es kann sich hier nicht um sekundären Abfall des *n* handeln, wie Lexner meint, dagegen spricht das Vorkommen in getrennten Mundartgebieten. Das weibliche Geschlecht erklärt sich durch Anschluß an die übrigen Baumnamen. Daneben kommen *n*-Formen vor, so im Hinterland von Gottschee *ūvərns*, in den sieben Gemeinden *agorno* (mit mundartl. Übergang von *h* > *g*, nicht aus ital. *acero*). Das Vorkommen

in Gottschee, wohin die Deutschen erst seit etwa 1300 gekommen sind, hat darin seinen Grund, daß die Heimat des größten Teiles der Ansiedler in Kärnten lag, wofür noch andere Umstände sprechen und woher also das Wort mitgebracht wurde. Das schweizerische *āhore* (und ebenso das hennebergische *ahre*) setzen aber *āhorn*, mit Sproßvokal *āhoren*, fort. In diesen Mundarten ist die Verkürzung des nachtonigen *-en* > *-e* heimisch (vgl. Sütterlin, Nhd. Grammatik I 280). Für das Südbayr. ist demnach Fortsetzung des alten **āhor* bezeugt und es ist in vorahd. Zeit noch ein Nebeneinander von *āhor* und *āhorn* zu vermuten.

Die Entlehnungsgrundlage des asl. **ayorǫ* kann weder das Nordgerm. sein, das eine andere vokalische Stufe aufweist, noch das Ostgerm., für das eine Grundform **ēhir-* anzusetzen ist. Da das erschlossene vorahd. **āhor* im Bayr. bezeugt ist, werden wir in diesem die gebende Mundart erblicken, zumal es in seiner Grenzstellung im Südosten des deutschen Sprachgebietes und durch seine Beziehungen zum Tschech. und Sloven. dazu in erster Linie berufen war. Noch durch eine andere Beobachtung läßt sich das wahrscheinlich machen.

Das asl. **ayorǫ* geht auf **āyarǫ* zurück. Da aber im Deutschen ein altes *o* vorliegt, muß dieses so beschaffen gewesen sein, daß es durch asl. *a* vertreten werden konnte. Geschlossenes (fremdes) *o* wird im Asl. durch *ǫ* wiedergegeben. Unser *o* muß also offen gewesen sein. Gerade das Bayr. (Mittel- und Südbayr.), und nur dieses von den den slav. Sprachen benachbarten deutschen Mundarten, besitzt nun vor *r* ein offenes *o*, während vor anderen Lauten im allgemeinen geschlossene Aussprache anzusetzen ist (vgl. Michels, Mittelhochdeutsches Elementarbuch⁴ § 81). Das gilt z. B. für Ober- und Niederösterreich, die östlichen Mundarten des Mittelbayr., s. Verfasser, Bayr. Hefte für Volkskunde 9, 68 und Weigl, Teuthonista 1, 160. Seit *a* zu offenem *o* (*ϕ*) geworden ist, wird für dieses offene *ϕ* auch *a* geschrieben (z. B. 1347 *Volchenstarf* 'Volkersdorf'). Diese offene Aussprache ist schon alt, wie Lessiak (Anz. f. deutsches Altertum 32, 122/123) gezeigt hat. Sie bewirkt, daß *or* vor einem *i* der Folgesilbe nicht in *ur* übergeht, es steht deshalb abayr. *phorxih* 'Säulenhalle' < lat. *porticus* einem *butix* 'Pilz' < roman. *boletus* gegenüber. Für einen Großteil des Bayr. ist demnach in der Berührungszeit, in der unser Wort in das Slaw. eingedrungen ist, die Grundform **āhor-* anzusetzen, das als **āyarǫ* übernommen wurde.

Anderseits kann die Übernahme nicht vor das 6. Jahrh. zurückverlegt werden. In älterer Zeit wird das germ. *h* als *ch* ins Asl. übernommen, vgl. čech. *chvíle* < ahd. *hwīla*, abg. *lichva* < got. **leiwa*. Mindestens seit dem 6. Jahrh. war aber auch im Abayr. der Hauchlautcharakter des (aus germ. Zeit stammenden) *h* so ausgeprägt, daß asl. *ch* als Ersatzlaut nicht mehr verwendet werden konnte, der deutsche Hauchlaut vielmehr nicht ausgedrückt wurde (vgl. über die Entwicklung des germ. *h* mein Buch 'Beiträge zur Geschichte der germ. Reibelaute *s*, *f*, *ch* im Deutschen' (Reichenberg 1926, § 35). ψ (nicht $\dot{\psi}$) trat zur Vermeidung des Hiatus (asl. **āarv*) ein, weil es vor den dunklen Vokal *a* zu stehen kam.

Die Übernahme ist demnach etwa vom 6. bis zum 8. Jahrh. auf dem Gebiete der bayr. oder einer nah verwandten Mundart zu vermuten. Das Wort hat bald in den slav. Sprachen eine große Verbreitung erlangt, wie die starke Verwendung in Orts-, Berg- und Bachnamen (*Javornica*, *Javornik* u. a.) erkennen läßt. Es ist sogar wieder ins Bayr. rückentlehnt worden als *Auer*, *Jauer* (worauf aber das gottscheeische *ūvar* nicht zurückgehen kann, da sonst die Verbindung $\bar{a} + \psi$ zu einem Diphthong geführt hätte).

Unser Wort besitzt eine sehr große Bedeutung für die Feststellung der slav. Urheimat. Die Entlehnung des Buchennamens besagt nur, daß die ältesten slav. Sitze östlich der Buchengrenze Weichselmündung-Bukowina gewesen sind, ohne eine Auskunft geben zu können, wann und von welchem germ. Volke die Entlehnung erfolgt ist. Die des Bergahornnamens gibt genauere Auskunft. Dieser Baum besitzt ebenfalls ein beschränktes Verbreitungsgebiet. Die Nordostgrenze des *Acer pseudoplatanus* geht nach Köppen (Geographische Verbreitung der Holzgewächse des europäischen Rußlands und des Kaukasus, Karte III in II und I 60), der auch die Angaben von Rostański verwertet, von Kalisch nördlich von Lublin längs des Karpathenrandes, mit einer Ausbiegung am russischen Bug bis nördlich von Kischinew. M. E. beweist die Tatsache der Entlehnung aus dem Westgerm. und zwar Frühaltbayr. (oder Markomann.-Quadischen in den Sudetenländern oder in der Slowakei), daß der Baumname erst seit der slav. Landnahme in den westlichen Karpathen-, den Sudeten- oder Ostalpenländern übernommen worden ist. Nicht ostgerm. Gepiden in Siebenbürgen, bei denen sich in der Mitte des 6. Jahrh. schon slav. Söldnerscharen aufgehalten haben, auch nicht die Reste der einstigen ostgerm. Bewohner

Westgaliziens sind die Vermittler gewesen, sondern bayr. (swebische) Germanen zwischen Riesengebirge—Westkarpathen und Adria. Es erscheint demnach nicht wahrscheinlich, daß die slav. Ursitze an die Karpathen herangereicht oder gar Teile von Ungarn vor dem 6. Jahrh. umfaßt haben, da eine Entlehnung älterer Zeit zu anderer Lautung geführt hätte. Der Spitzahorn (*Acer platanoides*), der im größten Teile des europäischen Rußlands wächst, und der Feldahorn, der in Rußland im Westen und Süden verbreitet ist, führen in den slav. Sprachen einen gemeinsamen in die idg. Urzeit reichenden Namen (*kleno*; im Deutschen Maßholder und anord. *hlynr*, ahd. *imboum*). Aus der Pflanzengeographie folgt auch, daß der Gleichklang des slav. Wortes mit tatarischem *javur* nicht dazu führen darf, die keine Schwierigkeiten bietende Erklärung aus dem Abayr. zu bestreiten (Köppen I 93). Dem Tatarischen wird, wie das vorgeschlagene *j* anzeigt, der Name aus dem Russ. *javur* zugekommen sein.

2. Asl. *čerša* 'Kirsche'.

Über die bestehenden Schwierigkeiten, die Entlehnungsgrundlage des Wortes festzustellen, s. Berneker, EW. I 149. Es kann weder Ableitung aus dem griech. **κερασινιά, κέρασος* (Vasmer, Izv. 12, 2, 297), bzw. dem daraus entlehnten alb. *k'ersšë*, noch aus dem vulgärlat. **cērësia* (Berneker) befriedigen, weil der Schwund des Vokals der zweiten Silbe, der schon vor der Liquidenumstellung im Asl. vorausgesetzt ist, damit nicht erklärt werden kann. Ahd. *kirssa* muß des Vokalismus wegen fern bleiben.

Das Wort hängt, wie seit langem erkannt ist, mit der Verbreitung der römischen Kulturkirsche zusammen, die wieder aus Armenien stammt (vgl. Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen, S. 544 f.; Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere⁸, S. 405 f.). Der deutsche Ursprung des slav. Wortes, der schon bei Hehn, S. 407 betont ist, wird offenbar, wenn wir die althayr. Grundform in den Mittelpunkt stellen. Die Bayern mußten spätestens bei ihrer Einwanderung in Noricum und Rätien die Kulturform antreffen (jedenfalls vor der alpenroman. Palatalisierung des *k*) und waren seitdem fähig, den Namen an die Slaven, zunächst die Slovenen und Tschechen, weiter zu geben (abgesehen davon, daß natürlich auf der Balkanhalbinsel Sonderentlehnungen wahrscheinlich sind). Die heutige bayr. Form ist *kherššn*, althayr. ist **chersse*, **cherssia* anzusetzen, das wieder auf alpenroman. **cērësia* beruht. Da

im Bayr. (dem *o* vor *r* analog) *e* vor *r* offen war, erfolgte nicht wie im übrigen Deutschen Übergang des *ë* zu *i* (vgl. den deshalb bestehenden Gegensatz von bayr. *pfersich* zu schriftdeutschem 'Pfersich'; dazu Lessiak, Anz. f. d. Altert. 32, 122/123). Die Aussprache von *rss* (< *rsi*) als *ršš* im Bayr. erklärt sich aus dem Fortischarakter des *s* nach *r* in diesem Worte. Dieses abayr. **cherssia*, **chersse* ist nun leicht als Grundlage des asl. Wortes verständlich. Anzusetzen ist **čerša*, nach der Liquidenumstellung **črěša*. Der Übergang zu *črěša* ist erst sekundär und durch die Stellung vor *r* zu erklären, vgl. ähnlich abayr. **chervulle* zu atshech. **čerbule* > *črěbule*, *črebule*, *črebule* 'Kerbel', das wegen *b* für abayr. *v* (stimmhaftem *f*-Laut) < *f* nicht vor der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. entlehnt sein wird. Die letzte Quelle ist lat. *caerifolium* (ital. *cerfaglia*). Das in den einzelnen slav. Sprachen neben **čerša* voranzusetzende **čeršbna* ist wohl am besten als Weiterbildung mit dem Suffix *-bna* zu erklären (weniger einleuchtend erscheint Einfluß aus einem flektierten Kasus des abayr. Wortes, der *-n*- erhalten mußte). Der einheimische Name der 'Holz- oder Vogelkirsche' war ahd. *wihšila*, asl. *višna*. Trotzdem eine gegenseitige Entlehnung lautlich möglich wäre (asl. *š* kann ahd. *hs* und dieses das slav. *š* wiedergeben), ist besser von der von Hoops, S. 548 aufgestellten idg. Grundform **wiks-n-iā* auszugehen, weil damit das weite Verbreitungsgebiet der wilden Kirsche am besten zu vereinbaren ist.

3. Asl. **čirky* 'Kirche'.

Die Entlehnungsgrundlage kann genauer bestimmt werden. Die asl. Form setzt ein germ. **kirk-*, kein **kirik-* voraus (got. *kyrikō*, ahd. *chirihha*, and. *kirika*). Auch dafür bietet das Abayr. eine brauchbare Unterlage. Schon vor der ahd. Lautverschiebung trat hier landschaftlich Entfaltung von Zwischenvokalen ein, so daß z. B. abayr. **birik-* neben *birik-* 'Birke' gesprochen wurde (besonders mittel- und südbayr.). Dementsprechend ergab sich im ersteren Falle bei der Verschiebung *bircha* (mit Affrikata *keh*), im letzteren *birihha*, die sich beide in bayr. Mundarten fortsetzen (vgl. Schatz, Abayr. Grammatik, § 62 c.). Das abayr., aus dem Got. entlehnte **kirika* mußte bei der starken Betonung der ersten Silbe das *i* der zweiten Silbe als gleich mit dem sekundären Entfaltungsvokal erscheinen lassen, so daß es landschaftlich auch wegfallen konnte. Es sind nicht nur Belege *chirhha* im Abayr. vorhanden (Schatz, § 53 f.), sondern auch solche **chircha*

(in denen also gesprochene Affrikata vorausgesetzt wird). Im Indiculus Arnonis, einem aus dem Jahre 790 stammenden Salzburger Güterverzeichnisse, stehen ON. wie *Pohkirch*, *Pohkirc* 'Oberbuch, Buchkirchen', *Lohkirch* 'Lohkirchen' (Hauthaler, Salzburger UB. I 11, 12). Diese Namen sind in einem altertümliche Formen aufweisenden Pfarrkirchenverzeichnis aus der ersten Hälfte des 8. Jahrh. enthalten. Die Nominativform *-kirch* statt *-chircha* erklärt sich wohl durch Anschluß des Wortes an die *ā*-Deklination.

Dieses frühbayr. *chirch* kann die Grundlage des asl. **čvrky* sein, das sich nun einwandfrei erklären läßt. Entlehnung aus einer germ. Balkansprache (nur diese könnte noch in Betracht kommen, da die roman. Sprachen das Wort nicht gebraucht haben und das Griech. es bald wieder aufgegeben hat) ist wegen des Vorhandenseins im Abg. nicht notwendig. Die Glaubensapostel haben im 9. Jahrh. in Mähren und Pannonien schon Ansätze einer bayr. Mission vorgefunden und sicherlich vorhandene Kirchenwörter übernommen (z. B. *mōnichs* 'Mönch'). Abg. *crōky* kann demnach Umsetzung eines vorgefundenen *čvrky*, *crky* sein. Die Entlehnung des Sloven. oder Tschech. aus dem Abayr. ist etwa in das 7./8. Jahrh. zu setzen. In der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. sind Bekehrungsversuche der Salzburger Kirche bei den karantanischen Slaven vorgenommen worden, aber auch früher wird es nicht an einzelnen Versuchen gefehlt haben.

4. C. *klášter* 'Kloster'.

Als Grundlage des č. *klášter*, alt auch *klášter*, ist mittelbayr. *chlōster* (das anlautende *ch* wurde als Affrikata gesprochen) zu vermuten. Während das os. *kloštr* eine unabhängige Entlehnung aus dem mhd. *kloster* darstellt und geschlossenes *ō* voraussetzt, deutet das auffällige č. *á* auf offenes *ǭ*, das (im Gegensatz zu anderen Mundarten) im Hauptgebiet des Bayr. die Regel ist. Seitdem am Ende des 13. Jahrh. hier *ā* in *ǭ* übergeht, wird auch umgekehrt das alte offene *ǭ* mit *a* wiedergegeben, vgl. 1290 *Larich* 'Lorch', 1287 *Ratenegk* 'Rotenegg' (Verfasser, Bayr. Hefte f. Volkskunde 9, 70) und in Niederöst. seit dem 14. Jahrh. *claster* 'Kloster', *nat* 'Not' (Weigl, Teuthonista 1, 161). Auch in Westböhmen läßt sich diese Schreibung und damit die angegebene Aussprache nachweisen. Die älteste deutsch geschriebene Urkunde des Stift Tepler Archives von 1351 enthält *Claster datz der Töpel*. Die Lautung *št* ist durch die deutsche Aussprache des *st*, in

der *s* vor *t* ein stimmloser, dem *š* ähnlicher Laut war, hervorgerufen. Durch die Gründung der ersten Klöster in Böhmen und Mähren, in denen das deutsche Element zunächst und noch lange überwog, und die nahen Beziehungen zur bayr. Kirche erklärt sich die Einbürgerung unseres Wortes. Zur Übernahme des bayr. *ō* als čech. *ā* ist noch č. *hana* 'Schimpf' < mhd. (bayr.) **hōne* (ahd. *hōna*) zu vergleichen.

5. Asl. **karbiĵi* 'Korb'.

Die asl. Lautform, aus der č. *krabice*, sloven. *škrāblja* 'Schachtel' entsprungen sind, setzt ein *or* mit offenem *o* voraus (vgl. unter 1). Die Entlehnung muß vor der Liquidenumstellung der ersten Hälfte des 9. Jahrh. erfolgt sein und zwar aus dem Bayr. Neben ahd. *churpa* ist auch *chorba* belegt (Graff, Ahd. Sprachschatz IV 486), wobei das letztere im Bayr. landschaftlich vorhanden gewesen sein wird (trotz heutigem *kürben*). Es wurde schon darauf hingewiesen, daß im Bayr. *or* wegen seiner offenen Aussprache nicht in *ur* übergeht (vgl. abayr. *pforzih*). Das *b* des Slav. führt weiter in eine Zeit, da noch nicht der abayr. Wandel *b* > *p* vollzogen war, also spätestens in die erste Hälfte des 8. Jahrh. Die Grundform war nicht abayr. *chorpe*, sondern das ältere **chorbia*. Die Weiterbildungen zu asl. **karb-* (č. alt *kraboška* 'Maske' u. a.) gehen auf ahd. (abayr.) *chorb* zurück. Das čech. *krb* 'Schlotterfaß, Feuerherd' dagegen setzt eine Übernahmstufe **krb-* aus einer anderen deutschen Mundart, wo *o* vor *r* nicht offen gesprochen wurde, voraus.

6. Č. *varhány* 'Orgel'.

Die Grundlage ist das abayr. *organa* gewesen, da das č. *ar* ein abayr. *or* voraussetzt. Die Übernahme ist nach der Liquidenumstellung, aber vor dem č. Wandel *g* > *h*, also zwischen 850 und 1150 (ungefähre Grenze) erfolgt. Der Lautwert des abayr. *or* wurde in dieser Zeit demnach besser mit čech. *ār* als mit *or* wiedergegeben.

7. Asl. *mošed'x'v* 'Messing'.

Schon die Zusammenstellung mit den Münznamen *pěněd'x'v*, *skolēd'x'v* 'Pfennig, Schilling' legt Entlehnung aus dem Germ. nahe. Nach ahd. *messine* (aengl. *mæsten*, *mæsting*) kann das nicht umgelautete **massing* angesetzt werden, wobei *-ing* wie bei den Münznamen zur Herkunftsbezeichnung dient (vgl. ahd. *massa* 'Masse', mhd. *masse* 'Metallklumpen', lat. *massa* 'Teig, Klumpen'). Gegen die Ableitung des ahd. Wortes

aus dem Asl., woran Kluge, EW.⁹ 308 denkt, spricht der Umstand, daß das Asl. dem Deutschen in so früher Zeit nur wenig Wörter und Sachen vermittelt hat. Die Aufnahme in die slav. Sprachen muß vor dem deutschen Umlaut, ferner vor dem asl. Übergang $a > o$ (erste Hälfte des 9. Jahrh.) und weiter zu einer Zeit stattgefunden haben, in der das ahd. *ss* noch eine reine, nicht *š*-ähnliche Aussprache hatte. Demnach kommt etwa die Zeit vom 6. bis frühen 8. Jahrh. in Frage.

8. Ač. *drbiti* 'müssen'.

Das ač. *drbiti* geht über **dərbiti* auf ein ahd. **durban* (nicht *durfan* oder mhd. *dürfen*) zurück. Im Mhd. und im literarischen Ahd., vor allem im Oberdeutschen, hat in diesem Worte Aussprache mit *f* (Fortis) geherrscht, da im Ahd. immer *f* (*durfan*) geschrieben wird. Aber es ist wahrscheinlich, daß diese Aussprache nicht ursprünglich ist. Im Got. entspricht *paúrban*, auch das Asächs., Aengl. und Niederländ. und zum Teil das Mittelfränk. haben bloß *rþ*, *rv*. Die ahd. Gestalt wird deshalb erst sekundär auf Grund von Formen wie *darf*, *dorfta* verallgemeinert worden sein (so Sievers, Tatian XXXII; Franck, Altfränkische Gr., § 82, 4; Braune, Ahd. Gr., § 373, 5). Abzuweisen ist dann die Ansicht Kluges (Grundriß der germ. Phil.² 1, 440), daß ein geschärftes germ. *rp* vorliege. Schatz (Abair. Gr. § 172, 1c), der sich ihm anschließt, verweist darauf, daß die lebenden bair. Mundarten *f* = germ. *p* haben. Aber das besagt nicht, daß dies ursprünglich ist, sondern nur, daß diese Mundarten die sich schon im Ahd. bildende Lautung *durfan* fortsetzen. Wäre diese Form ins Ač. entlehnt worden, wäre ein **drpiti* zu erwarten. Als Entlehnungszeit unseres Wortes ist spätestens das frühe 8. Jahrh. zu vermuten. Das os. *dyrbju* dagegen geht auf altsächs. oder nordmitteldeutsches *dürben* zurück. Es kann nicht die Vermittlung zum Č. abgegeben haben, da es eine andere Entlehnung zeigt. Zur Bedeutung ist das ebenfalls früh übernommene č. *musiti* < ahd. *muozan* zu vergleichen.

9. Č. *moždír* 'Mörser'.

Das seit dem 14. Jahrh. belegt (Gebauer, Slovník Staroč. II 404) ač. *moždír* ist Entlehnung aus dem mhd. *morsære* 'Mörser'. Das ahd. *morsāri* kann nicht, wie noch oft behauptet wird, auf lat. *mortarium* beruhen, da dies lautlich nicht möglich ist. Es gehört zur Sippe von *morsch*, mhd. *mors*, *mürsen*, *xermürsen* 'morsch machen'.

Eine spätere Entlehnung aus dem Lat. ist das gleichbedeutende mhd. *morter*. Nach heutigen Mundarten (vgl. in Gottschee *mōžar*, in Nordböhmen-Schlesien *mēržl* < mhd. *mörserl* 'kleiner Mörser') ist das mhd. *s* in diesem Worte nach *r* stimmhaft ausgesprochen worden und zwar mit einem Laut, der zwischen stimmhaftem *s* und *ž* etwa in der Mitte stand. Auf diese besondere Lautung, die in Böhmen bis in das frühe 14. Jahrh. zu vermuten ist, geht das č. Wort zurück, das *žd'* hier ebenso wie in den ON. *Žd'ár* < *Zžár* 'Brand' hat. Der Abfall des *r* ist schon deutsch und in vielen Mundarten zu belegen, dürfte in einzelnen Wörtern schon in die spätere mhd. Zeit zurückreichen und wird schon bei den Deutschen Böhmens im 14. Jahrh. vorhanden gewesen sein, vgl. č. *fedrovati* < mhd. **vödern* (*vördern*), heute ma. in Nordböhmen *fedvn*. Das č. Wort ist schon im 15. Jahrh. vorhanden.

10. Asl. **korxna* 'Pelzkeid'.

Berneker, EW. I 671 setzt neben *korxno* in Klammer *korxno* mit Fragezeichen und bemerkt, daß das Verhältnis zum ahd. (so ist statt des verdruckten mhd. zu lesen) *kursina* unklar ist. Mir ist Entlehnung des ahd. Wortes aus einer asl. Mundart wahrscheinlich. Dafür spricht die Tatsache, daß der Pelzhandel schon seit dem Altertum Beziehungen zu den Pelzländern Osteuropas unterhalten hat. Wörter wie mhd. *xobel* 'Zobel', *schübe* 'langes, weites Überkleid' < č. (os.) *sobol*, *šuba* 'Pelz' sind Zeugen der fortdauernden Beziehungen der Pelzhändler zu den slav. Ländern. Wir hören schon im 6. Jahrh. von schwedischen Pelzhändlern in Rußland (darauf ist wohl die Bemerkung bei Jordanes, *Getica* c. 3, 21 zu beziehen), aber auch Ibrahim ibn Jaqub, der 973 Prag besuchte, erwähnt, daß hier 'Biberfelle und anderes Pelzwerk' gehandelt werden. Nach ihm brachten 'Russen und Slaven' Waren von Krakau nach Prag. Als slav. Grundform ist nach Ausweis des Ahd. **korxna* voranzusetzen. Da noch *-a* (statt späterem *-o*) gehört wurde, fällt die Übernahme ins Deutsche vor 850. Hier wurde in ahd.-mhd. Zeit ein stimmhafter *rž*-ähnlicher Laut gesprochen, der sich in einigen Mundarten gehalten hat (vgl. in Bistritz in Siebenbürgen *k'ržnər*). Die nhd. Aussprache Kürschner (statt Kürsner) ist erst sekundär, indem durch Silbentrennung *-r-šn-* entstand (Lessiak, *Anz. f. d. Alt.* 34, 351).

Prag-Gablonz a. N.

Ernst Schwarz.

Litauischer Erbeid von 1572.

Im »Herzoglichen Briefarchiv«, das im Königsberger Staatsarchiv aufbewahrt wird, fand¹⁾ ich im »Kasten I 3 (1570/80)« einen Foliobogen mit der Aufschrift: *Littauischer Erbeyde so zue Tilse vnd Memel gehalten worden.* Er bietet in litauischer Sprache die Eidesformel, welche bei der Erbhuldigung für Herzog Albrecht Friedrich von Preußen von seinen litauisch sprechenden Untertanen benutzt wurde.

Albrecht Friedrich, der seinem Vater Herzog Albrecht, dem bekannten letzten Hochmeister und ersten Herzog von Preußen 1568 in der Regierung folgte, leistete seinerseits dem König von Polen, Sigismund August, den Lehnseid im Jahre 1569 und nahm darauf 1570 die Huldigung des Herzogtums Preußen entgegen. Die dabei gebrauchte Formel, in deutscher Sprache natürlich, ist im »Ostpreussischen Folianten« Nr. 513 I in älterer und 513 II in etwas jüngerer Abschrift zu finden.

Nur die litauischen Ämter Ragnit, Tilsit und Memel huldigten erst 1572, wie aus den Zeitangaben im Ostpreuß. Fol. 513 II, S. 377^r, 381^r und 389^r hervorgeht. Wir müssen daher die litauische Übersetzung des Erbeides ins Jahr 1572 verlegen, da es ausdrücklich heißt: *Littauischer Erbeyde so zue Tilse²⁾ vnd Memel gehalten worden.* Unser Text folgt also seinem Alter nach gleich hinter dem Mosvidschen Gesangbuch von 1570.

Selbstverständlich ist es möglich, daß der Eid schon früher aus dem Deutschen ins Litauische übertragen wurde, etwa 1570, als der größte Teil des Herzogtums Preußen in Pflicht genommen wurde und nur die drei oben genannten Ämter aus irgendwelchen Gründen unvereidigt blieben.

Wer der Übersetzer war, ist nicht überliefert, aber es kann vielleicht von Bedeutung sein zu wissen, daß der Lit. Erbeid, nach einem etwa um 1900 gemachten Vermerk eines Archivbeamten auf dem Foliobogen,

1) Von »Finden« kann man nur den Fachgenossen gegenüber sprechen, denn dies Aktenstück, sowie auch Mosvids Gesangbuch, Kleins Wörterbuch und anderes, das ich später zu veröffentlichen gedenke, ist wohlgeordnet und katalogisiert. Dazu stand, mir wenigstens, noch die bis ins kleinste reichende Kenntnis des Archivs von Herrn Geheimrat Dr. Karge, dem Archividirektor, zur Verfügung.

2) Die Untertanen des Amtes Ragnit schworen auch in Tilsit, wie Ostpreuß. Fol. 513 II, S. 379^v bemerkt wird.

früher, vor der Neuordnung des Herzoglichen Briefarchivs, unter »D (Invasion der Litauer im Amte Grobin 1541 ff.)« zu finden war, d. h. unter den Akten des Amtes Grobin¹⁾, das ja damals zum Herzogtum Preußen gehörte.

Im folgenden wird der litauische Text des Eides genau so, wie er im Original geschrieben ist, abgedruckt. Daneben der deutsche (nach Ostpreuß. Fol. 513 I, S. 12^r), weil nämlich die litauische Übersetzung ohne die deutsche Vorlage, mir wenigstens, teilweise unverständlich ist. Auch so bleibt noch manches unklar.

Ich N gelobe vnn̄d schwere dem Durchlauchtigen hochgebornen fursten vnn̄d hern, hern Albrecht fr̄drichen, Marggrauen zue Brandenburg in preussen, zu stettin pommern der Cassuben vnn̄d wenden, herczogen Burggrauen zue Normberck, vnn̄d fursten zu Rugen, meinem erbhern vnn̄d seiner furstlichen gnaden leibs lehens erben, vnn̄d so derselben nicht meher sein wurden, Als dan vnn̄d nichteher, den durchlauchtigen vnn̄d durchlauchtigsten²⁾ fursten vnn̄d hern³⁾, seiner furstlichen gnaden mit belehnten vettern vnn̄d ihren ehlichen menlichen, leibs lehens erben wie die Koniglichen vnn̄d Furstlichen vortrege, auch newerlangte belehnung, vnn̄d empfangenen Lehens brif, namhaftig machen

Litauischer Erbeyde so zue Tilsse vnn̄d Memel gehalten worden.

Esch N szaddu, jr prieszediu, tam apschwestam || mu jr augstgimmusfammui herzigui, kunnigui jr weschpatta, Albrehta Fridricha, Margkgra || bui jng bramburg, jng 5 prusu, Stattine || pamarru, Caschubu jr wentu herziga Burgrabui jng Norbergk, jr kunnigaija || jng ruga, szemmye. Mannammu || priegimtammui weeschpattui, jr ja || apschwesta Mallana, kuniscka priegim || tamus waickammus, || Bei jeig thun dauges nie buß, tho zees || jr nie prattkass, tham apschwestamu || jr augstgimmussammu, herzigui 15 jr || weeschpattui, ja apschwesta Mallana || priegimtinmems. jr jun waickamß || jr priegimtinmems, faip thie karrallischie⁴⁾ || jr herziga, zandarey jr pastattimay, || jr 20

1) Flecken östlich von Libau, lettisch *Gruōbīna*.

2) Hochgebornen in 513 II hinzugefügt.

3) N in 513 II zugefügt.

4) =sch= ist nur bei Kenntnis des Sinnes und der Satzkonstruktion als solches zu lesen.

vnnß ausdrucken, vnnßso alsdan derselben auch keiner mehr sein wurde, vnnß nicht ehr, als dan, dem durchlauchtigsten, grosmedchtigsten, fursten vnnß hern, hern Sigis mundo Augusto, vnnß derselben nachkomenden Konnigen zu polen etcet.¹⁾ Meinem gnedigsten hern vnnß der loblichen Kron, vnderthenig getrew vnnß holtt zu²⁾ sein, ihrer furßlichen gnaden frommen vnnß bestes zu fordern vnnß zu wissen vnnß derselben auch aller ihrer furßlichen gnaden landen vnnß Leuten schaden vnnß nachteil, so vil immer muglich vnnß an mir ist, furßkomen vnnß³⁾ vorwarnen vnnß abwenden, wie einem getrewen frommen vnderthanen eigend vnnß geburret, vnnß mich an solchem nichts wie das durch menschen sin, immer mehr erdacht werden mag vnnß kan, Dauon abhalten ader vorhindern lassen, Treulich vnnß vngeuehrlich, als mir gott helf vnnß sein heyliges heilfames wortt.

nauya⁴⁾, aptoreyma, jr gramatta || paddewimmay, jr warda⁵⁾ || Minneymai jr preminneymay, || a jei ta gimmine teipjau, aschagestu, || pasfuttzausehy⁶⁾ atlicka, patammuy || 25 apschwestammui jr augstzausemmui kunnigaitzui, kunniguy, jr panuy || Sigmunttay⁷⁾, augustuy, jr escheitin || nems karrallams lenku (etcet:) heist talaus || Mannam 30 Mallaningauffem panuy jr paschlawinttai Carunay lenku, || padaningai, werney, jr paschlußnei || buti, jr weeschpats mallanai ant naudas || jr geribaf. pildit bei 35 zzinat. || Jr taigie wissuyu weeschpats Musu Mallananga || zsemney, jr szmanu, jschkadu jr priegaddu, kaip gall buti, nog monu, || jschpilldit, vschubegt jr apsaugat, jr || ta 40 adtwerst, kaip weernemmu, weeschliebemmu, padannemmu, peespeity || jrgi no tha neeka, kaip szmagus gall || jschdumat, jr attmint, aschabegt, jr || apsaugat jr gall werney 45 jr jschpillditiney || kaip mon dewas padieck⁸⁾ jr ja schwentz || ziauffas zfadfas.

Schon beim ersten Überlesen des litauischen Textes kommt einem die Sprache recht seltsam vor. Unwillkürlich fragt man sich, konnte der Übersetzer nicht zu wenig litauisch? Die Zweifel bleiben, auch

1) fehlt in 513II.

2) fehlt in 513II.

3) fehlt in 513II.

4) aus *nayya* verbessert.5) dahinter *dewimma* (?) durchstrichen.6) aus *sfy* (?) ist *sfchy* gemacht.7) aus *Sigmunttui* verbessert.8) aus *padyeck* verbessert.

wenn man berücksichtigt, daß die deutsche Vorlage in einer schwer verständlichen und noch schwerer zu übersetzenden Riesenperiode aufgebaut ist. Gewiß würde es auch heute für einen geschulten Litauer nicht leicht sein, den Erbeid in ein gutes und allgemein verständliches Litauisch zu übertragen, aber dieser Text ist so, daß die Litauer bei der Vereidigung den Inhalt überhaupt nicht verstehen konnten.

Es drängt sich der Vergleich mit Abel Wills Enchiridion auf, nur daß wir hier in der glücklichen Lage sind, mit Hilfe der lebendigen Sprache und der altlitauischen Schriften im großen und ganzen festzustellen, was echt litauisch ist bzw. sein könnte, und was einfach falsch sein muß.

Zunächst einige Bemerkungen über die Rechtschreibung¹⁾. — Die Schrift ist die übliche deutsche Kursive jener Zeit. Auch die Orthographie, soweit von einer solchen die Rede sein kann, ist deutsch. Nur bei den stimmhaften Zischlauten merkt man, daß dem Schreiber die vom Polnischen mehr oder weniger beeinflusste Orthographie der litauischen Schriften des 16. Jahrhunderts nicht ganz unbekannt war.

Kurze Vokale werden meist durch Verdopplung des folgenden Konsonanten angedeutet und zwar ohne Rücksicht auf den Sitz des Wortakzents: *funntgui* Z. 3: *künigui*, *padewimmay* Z. 22: *padavimai*, *Małananga* Z. 37: *maloningo*; doch ist *č* bloße Variante für *ĉ* (wie ja recht oft auch im Deutschen jener Zeit): *prieziedtu* Z. 1: *prisieliu*, *waidamß* Z. 18: *vaikams*, *lenču* Z. 29: *lenky*. Selbstverständlich hat auch das *tt* in *Sigmunttay* Z. 28 oder *paščlawinttai* Z. 31 keinen besonderen Lautwert.

Seltener findet sich kurzer Vokal + einfachem Konsonant: *priegintamus* Z. 11: *prigimtiems*, *pilbit* Z. 35: *pildyt*; jedoch regelmäßig so bei *jr* Z. 1, 2, 3 und *ing* Z. 5, 7, 8.

Anlautendes *i* wird immer durch *j* wiedergegeben: *jr* Z. 10, 13, 15: *iř*, *jščpilibit* Z. 39: *iřpildyt* usw.

Lange Vokale sind gelegentlich als solche kenntlich gemacht. So wird einmal *y* (*ȳ*) durch *ie* ausgedrückt: *wieščliabemmu* Z. 41: *viečlybám* und (an dieser Stelle für unsern Gewährsmann dialektwidriges) *é* durch *ee*: *tho zees* Z. 13: *tuočēs*. Sicher ist auch in *wieščpattui* Z. 10: *wiešpačiui* (schriftl. *viěšpačiui*), *wiernemmu* Z. 41:

1) Vgl. Bezenberger, Beiträge zur Gesch. d. lit. Sprache 17ff. (BGLS.).

viernám, *neša* Z. 43: *nieka* usw. *é* zu lesen; denn daneben kommen Formen mit *e* vor: *weschpatta* Z. 4, *werney* Z. 45, *šewas* Z. 46: *diēvas*, d. h. wir haben hier dieselbe Vertretung von schriftlit. *ie* durch *é*, wie heute im preuß. Nordlitauisch. Anders verhält es sich mit *ie*, etwa in *prieszediu* Z. 1, *priegimtammui* Z. 9, *priegaddu* Z. 38, also im Praefix. Man könnte es wie oben als *i* (*y*) auffassen; denn es gibt preuß. nordlit. *prjmen* = *primena*, *pryskirti* = *priskirti*, Mitteilungen der Lit. Litterar. Gesellsch. (MLLG) 1, 61, aber neben *prie-* steht auch eine Form mit *pre-*: *preminneymay* Z. 23, so daß hier am besten *ie* als *ie* zu lesen ist, zumal in *thie* Z. 19: *tiē* sicher *ie* vorliegt; ebenso in *padieš* Z. 47: *padék* mit žemaitischem *ie* für schriftlit. *é*.

Die Konsonanten geben wenig Anlaß zu Bemerkungen. Wenn für *t* im Anlaut auch *th* geschrieben wird: *thun* Z. 13: *tū*, *tham* Z. 14: *tám* oder für *t* im Inlaut *št*: *adštveršt* Z. 41: *atvērst*, so sind das bloße Schreibvarianten. Etwas näher müssen wir auf die *s*-Laute eingehen. Bei ihnen sehen wir, wie schwer es dem Übersetzer fiel, die mannigfachen Zischlaute des Litauischen mit deutschen Schriftzeichen wiederzugeben.

s im Anlaut erscheint nur einmal und wird durch *z* wiedergegeben: *zandarey* Z. 20: *sandariai*. D. h. für das stimmlose *s* des Litauischen wird die deutsche Affrikata eingesetzt. Vgl. die preuß. Provinzialismen *Zadd* 'Garten': poln. *sad*, *Zargas* 'Wächter': lit. *sargas*, *Zuris* 'eine Art großer Zwerge (Quarkkäse)': lit. *sūris* (H. Frischbier, Preuß. Wörterbuch). — Im Inlaut steht nach kurzen Vokalen *ff*: *augštimmuffammui* Z. 2, *wiřuyū* Z. 36, bzw. vor Konsonant *ß*: *paßkuttzauřch* Z. 24. Sonst findet sich *f*: *pruřu* Z. 6, *fš*: *prieszediu* Z. 1, *fš*: *Ńuřsu* Z. 37, *ßf*: *řchwentziauřřas* Z. 47; alles Versuche das *s* zu umschreiben. — Im Auslaut treffen wir *s* und *ß*: *waičammus* neben *waičamß* Z. 12, 18, *naudas* Z. 35 neben *geribaß* Z. 35. — Der Zischlaut *ř* wird ausnahmslos *řh* geschrieben: *řchwentziauřřas* Z. 47, *Cařchubu* Z. 6, *řřh* Z. 1. — *x* liegt wohl in *Sigmunttay* Z. 28 vor. — *ž* erscheint naturgemäß in verschiedenster Form, als *fš*: *fšaddu* Z. 1, *řf*: *řřadřas* Z. 48, *řh*: *vřchubeg* Z. 40, *řř*: *řřinnat* Z. 36, *ß*: *pařchluřņei* Z. 33. — *c* als *z* in *herziga* Z. 7 ist natürlich deutsch. — *č* wird wie *ž* in mannigfacher Weise umschrieben, mit *z*: *funnigaitza* Z. 8, *řš*: *řchwentziauřřas* Z. 47, *ttz*: *pařkuttzauřch* Z. 24, *řřz*: *funnigaitřzui* Z. 27. — *dž* erscheint einmal in *řřadřas* Z. 48. — Lit. *st* wird immer mit *řt* wiedergegeben: *apřchweřtammui* Z. 26, *pařtattimay* Z. 20,

advērtst Z. 41, merkwürdigerweise aber auch jedesmal *st* in dem einen Wort *augstas*: *augstgimmuffammui* Z. 2 und Z. 15, *augstzauffammui* Z. 26. Man würde das ohne weiteres als eine von den vielen Nachlässigkeiten in der Schreibweise unseres Textes hinnehmen, wenn nicht auch Mosvid einigemal z. B. S. 248 und 297 *ant aufsta* hätte und ebenso andere altlit. Schriften, vgl. BGLS 274. Freilich, meist finden wir auch bei Mosvid Formen mit *st*, z. B. 172, 274, 446 und BGLS a. a. O., so daß es schwerlich anzunehmen ist, daß hier noch **augstas*¹⁾ vorliegt.

Einzelnes, was mit der Orthographie zusammenhängt, kommt weiter unten bei der Besprechung der betreffenden Textstellen zur Erörterung. Nun zum Text selbst!

Ēšč Z. 1, für und neben *as' ich'*, ist im Altlitauischen weit verbreitet, vgl. Vilent²⁾ 10₃₀, 16₂₅ . . .; Postille von 1573 (MLLG V, 17); Bretke BGLS 161, 283; Dankšas Katech. 4₂₀³⁾; Katech. von 1605⁴⁾, S. 31₁₄; Psalteras Dowido (Original) 73₁₆. Heute ist es m. W. nirgends mehr zu hören. Nun sagt zwar Daniel Klein, Gram. Litvan. 17: *Pro a habent Memelenses e / ut: ex / eß ego, pro at / aß; imitantur enim Latviscos seu Curetes, tanquam finitimos suos*, aber *eš* ist im 16. Jahrh. in Büchern mit ost-, mittel-litauischer und žemaitischer Färbung zu finden, so daß es als alte echtlit. Form gelten muß (Endzelin, Lett. Gramm. § 343), nur daß es sich um Memel herum unter kurisch-lett. Einfluß⁵⁾ länger hielt.

tam apschwēstammui jr *augstgimmuffammui* Z. 1 (dem Durchlauchtigen hochgebornen): das Pronomen *tam* für den bestimmten Artikel des Deutschen, vgl. auch *thie farrallischfie* Z. 19, ist natürlich unlitauisch. Ebenso ist *augstgimmuffammui* ein grober Germanismus. — Drei verschiedene Dativformen stehen nebeneinander, die verkürzte, die auf *=u* und die auf *=ui*, wie z. B. auch bei Bretke BGLS 127 *tawam Tarnu Mofesehwi*. Neben *tam* kennt der Eid noch das Adverb *patammuy* Z. 25. Heute ist *tām* allgemein gebräuchlich, oder soll man hier *tām* lesen, wie angeblich mitunter im preuß. Nordlitauischen nach

1) Vgl. Būga, Kalba ir Senovė 57.

2) Nach F. Bechtels Ausgabe.

3) Nach E. Wolters Ausgabe.

4) Nach J. Bystrońs Ausgabe.

5) Vgl. Bezenberger, Über die Sprache der preuß. Letten S. 134 ff.; P. F. Ruhig, Anfangsgründe einer Litt. Gramm. 132 und weiter unter S. 307 f.

Doritsch¹⁾ § 204, Bezenberger MLLG II 38 *tàme*, neben *tām* S. 30? Die volle Endung (augſtgimmuffammui) wird von der ältesten Generation in einigen ostlit. Dörfern noch gebraucht, vgl. Jablonski²⁾ S. 30 *ſaltāmui*, *gerāmui*. Die sekundäre Dehnung des *a* unterm Wortakzent ist in unserm Text, wie aus der Doppelkonsonanz hervorgeht, regelmäßig unterblieben: *prtegimtammui* Z. 9, *augſtzauffammui* Z. 26, vgl. preuß. nordlit. *gāwo* : *gāvo*, *sāke* : *sāké*, Lit. Forsch. 36, 41 und überhaupt zu dieser Frage Baranowski-Specht, Lit. Mundarten II, 447. Freilich ist das Material, auf das sich Specht stützt, unzuverlässig. Der Dativ auf *=u* wird im Eid nur beim Pronomen und Adjektiv verwandt: *Mānammui* Z. 9, *augſtgimmuffammui* Z. 15, *weernemmu* Z. 41, während er sonst im Altlitauischen auch beim Substantiv vorkommt, BGLS 127, MLLG V, 124, aber soll man *-u* oder *-ū* ansetzen? Beide Formen kommen heute vor: preuß. nordlit. *tam ūbagu* Bezenberger, Lit. Forsch. 37, *medò* (*ò < u*) Geitler, Lit. Stud. 19, und auch ostlit. *põ'nū* Gauthiot, Le Parler de Buividze 34; aber preuß. nordlit. *tam waikū* Bezenberger³⁾, MLLG II, 40 und ostlit. *waikū*, *tėwū* Baranowski-Specht II 170. — In *augſtgimmuffammui* Z. 2 und Z. 15 *augſtzauffammui* *kunnigaitſzui* Z. 26, *farrallams* Z. 29, *talaus* Z. 30 fehlt die Erweichung. Den drei Bestimmtheitsformen geht aber jedesmal das regelrechte *apſdhwēſtammu(i)* voraus, so daß unwillkürliche Beeinflussung bei der Bildung möglich ist, vgl. auch S. 304 Z. 1 ff. Dagegen zeigen *Mālaningauſſem* (in der Endung) Z. 31, *weernemmu* (s. S. 307) Z. 41, *ſchwēntziauffſas* Z. 47 die erwartete Palatalisierung, so daß wir in den übrigen Fällen ungenaue Schreibung annehmen dürfen (vgl. MLLG V, 28, 29, wo Parallelen aus der Wolfenbütteler Postille zu finden sind), zumal im preuß. Nordlitauischen hinter einigen Konsonanten einzelne Vokale ganz schwach erweicht werden, vgl. Bezenberger Lit. Forsch. 40: *jaunūkuī* : *jaunūkiūi*, *parvažōs* : *parvažiuōs*, *iſz vēncxavō* : *iſz viñčiavos*, *sunte* : *siuñtē*, oder *karālaus* : *karāliaus*, *dzaugsminga* : *džiaugsminga*, *tālaūs* : *toliaūs* MLLG II 29, 40, 41.

herzigui Z. 3 (*fürſten*) ist eine »gelehrte« Bildung nach den obliquen Kasus von deutsch *Hertzig* (16. Jahrh., H. Fischer, Schwab. Wb.).

1) A. Doritsch, Beiträge zur lit. Dialektologie.

2) Rygiškių Jono Lietuvių Kalbos Gramatika².

3) BB 8, 141 sagt B., daß der Dat. Sg. mask. in Nordlitauen meist auf *-ū* (zuweilen *-u*) ausgeht. In den Texten herrscht aber durchaus *-u* (*ò*) vor; so auch Kurschat, Gramm. § 525, 698.

Vgl. jedoch aus den amtlichen Urkunden von 1578 (U¹, U₁²) und 1589 (U₂³) *Hertzikis*, *Hertikis*, *Hercikis* mit litauischem *k* für das im Auslaut zur palatalen Spirans gewordene deutsche *g*. Entsprechend sagt man heute für 'Leipzig' *Leipicigas* bzw. volkstümlich *Leipicikis*. Die Form mit *g* kennt auch Bretke: *Ėertzigistū*, *Ėertzigistamus* Eph. 1, 21 bzw. 3, 10; aber auch *Ėertcigiste* Röm. 8, 38.

Ėunnigū Z. 3 (*Ėern*): in der Bedeutung 'Herr', 'Fürst' . . . auch bei Mosvid 396, 505, in U₁ S. 241, Sappuhn-Schultze Compendium Gramm. Lithvan. 1673 S. 19 *Kunigas* 'Princeps' und sogar noch in Nesselmanns lit. Wörterbuch ('jeder vornehme Herr, bes. aber der Pfarrer').

jr weschpatta, *Albrehta FriðriĖa*, *MargĖgrabui ĩng bramburg* Z. 4 (*Ėern* *AlbreĖt friðriĖen*, *Marggrauen zue Brandenburg*): zunächst ist *jr* vor *weschpatta* sinnwidrig, es müßte dem Deutschen entsprechend zwischen dem vorausgehenden *Ėerzigū* und *Ėunnigū* stehen, dann erwartet man den Dativ **weschpattui* *Ń. Ė*. Statt dessen ist *Ėern* *AlbreĖt friðriĖen* als Genetiv aufgefaßt, dagegen das nächste Wort *Marggrauen* richtig durch *MargĖgrabui* wiedergegeben. Dasselbe wiederholt sich gleich darauf: *wentu Ėerziga Burgrabui ĩng NorbergĖ*, *jr Ėunnigaiža ĩng ruga Ėemmye*, wo auch *Ėerzigū* und **Ėunnigaiži* stehen müßte. An die preuß.-nordlit. und überhaupt nordwestzemaitschen Dative der *ā*-St. auf *-ā* bzw. *-ā* (<*-ai*) wie *anā* = *anaī* Doritsch § 153 b; *ronkaa* = *rañkai* Daukantas Prasma Łotinū Kalbōs S. 31; *meřgā* = *meřgai* Bezenberger, KZ 44, 306, wage ich nicht zu denken, eher ist anzunehmen, daß der Übersetzer den deutschen Text an dieser Stelle nicht verstand und die schwache Endung in *friðriĖen*, *Marggrauen* usw. bald als Genetiv bald als Dativ auffaßte. — *weschpatta* und Z. 16 *weschpattui* sind preuß.-nordlit. Formen für schriftlit. *višpaĖio* und *višpaĖiui*. Wegen *tj* > *t* und wegen der Genetivendung *-a* < *-ō* vgl. Doritsch § 157, 188 und 161, 192. — *MargĖgrabui* (*Marggrauen*) mit *-b-* gegenüber dem heutigen niederdeutschen Lehnwort *mārgrovas* ist auf altpoln. *margrab* zurückzuführen. Auch dies ein Beweis, wie weit der Einfluß der aus dem Großfürstentum Litauen eingewanderten Litauer damals reichte. — *ĩng* *bramburg*, wofür in U₁ und U₂ *Brandenburge* steht, läßt nicht erkennen, ob die Präposition *ĩng* mit dem Akk. (?) statt des Lokativs im Anschluß an die deutsche

1) Neue Preuß. Prov. Blätter a. F. 1 (1852) S. 241 ff.

2) Altpreuß. Monatsschrift 14 (1877) S. 462 ff.

3) BB 2, 119 ff.

Vorlage gebraucht ist oder ob hier und jng Norberg Z. 7 bereits Parallelen zu preuß.-nordlit. *i miēsta*, *i žēme* für *miestè*, *žēmeje* vorliegen, vgl. Bezenberger, MLLG II 34. Der Lokativ ist dem Übersetzer, wie wir aus Stattine Z. 6 ersehen, bekannt.

jng prufu, Stattine || pamarru, Caschubu jr wentu herzigā Z. 5 (in preussen, zu stettin pommern der Cassuben vnnnd wenden, herczogen) d. h. »Herzog in Preußen und Stettin und Herzog der Pommern, Kaschuben und Wenden«. jng prufu ist natürlich sklavische Übersetzung von in preussen. U (sowie U₁, U₂) hat richtig *Prusosa*. — pamarru scheint durch lit. *pamariāi* 'der Strich am Haß' beeinflusst zu sein, während U *Pommerūsa*, U₁ *Pomeraniāi*, U₂ *Pomeraniōie* aufweisen, also dem Deutschen entsprechend. Dasselbe wiederholt sich bei wentu gegenüber U *Wendūsa*, U₁ *Wendofu* (U₂ hat *Slawoku*). Sollte der Übersetzer wenden mit dem Ort *Windenburg*, lit. *Venta*, am Kurischen Haß in Verbindung gebracht haben? Oder mit dem Windaufuß, lit. *Ventā*, der in seinem Oberlauf Žemaiten durchfließt? Eher das erstere.

ķunnigāiza jng ruga, ſzemmye Z. 8 (fürsten zu Rugen): ķunnigāiza = schriftlit. *ķunigāičio* zeigt Erweichung von *tj* > *č* wie auch der Dativ ķunnigāičui Z. 27 im Gegensatz zu oben *weščpatta* und *weščpattui*. *ķunigāičis* 'der junge Fürst' ist offenbar absichtlich gesagt, denn der Herzog war 1572 erst 20 Jahre alt. — Statt jng ruga ſzemmye schreibt U₁ *Rūgioie* und U₂ (*Hercikis*) *Szemes Rugyos*. Unser Text setzt einen für lit. Sprachgefühl unangenehmen Nom. Sg. **rugas* 'Rügen' voraus. Ganz unmöglich ist jng . . ſzemmye, denn man muß doch ſzemmye als preuß.-nordlit. bzw. žem. Lokativ Sg. = schriftlit. *žēmē(je)* erklären¹⁾, aber zu diesem Lokativ tritt noch die Präposition *iſng*! Möglich ist nur der bloße Lokativ, wie oben Stattine, oder, wie im preuß.-Nordlitauen, Präposition + Akk., vgl. oben unter ing bramburg.

Mānammu . . weščpattui Z. 9, desgl. weiter unten Mānamm . . panuy Z. 30 statt des schriftlit. Gen. *māno* bzw. *māno* begegnet in allen altlit. Schriften, aber auch heute wird mitunter *mānas*, *tāvas*, *sāvas* flektiert. Literatur: Endzelin, Lett. Gramm. § 357.

1) *ie* für schriftlit. *ē* hat auch *padieč* Z. 47 = *padėk*. Vgl. im übrigen zu diesem Lautübergang Baranowski-Specht II, 462f. und Bezenberger, BB 8, 99f. (Zwischen dem žem. *ie* und dem preuß.-nordlit. *ie* besteht ein lautlicher Unterschied!)

ja apšchwesta Mallana, ĩunišĉka priegintamus waĩĉam mus Z. 10 (seiner fürstlichen gnaden leiĉs leiĉens erben) verstehe ich als jō āpšviesto *Malono ĩūniškai priegintiems waĩĉams. Es ist für 'Seine Gnaden' hier und Z. 17 ein jō *Malonas gebildet unter Benutzung von malōnē 'Gnade' oder vielmehr *malona (vgl. Dat. Sg. mallanai Z. 34). — ĩunišĉka muß man wohl *ĩūniškā lesen, d. h. mit preuß.-nordlit. bzw. nordwestzem. -ā, -ā aus -ai, vgl. gerā = gerāi Tauta ir Žodis I 373; Wolter, Liet. Chrestom. 290; širdingā = širdingai KZ. 44, 306. Freilich unserm Gewährsmann kann man auch den an sich sinnlosen Gen. Sg. *ĩūniško > ĩunišĉka wegen leiĉs leiĉens zutrauen. — priegintamus statt *priegintiems ist nach dem danebenstehenden waĩĉammus falsch gebildet. Die volle Endung ist aus den altlit. Schriften zur Genüge bekannt (vgl. Bezzenberger, BGLS 142, MLLG. V, 129), aber sie hat sich im Ostlitauischen an einigen wenigen Stellen bei alten Leuten bis heute erhalten, so in der Gegend von Užulėnis, Kreis Ukmergė und Ašmenā, südöstl. von Wilna. — In ja, Mallana, gramatta Z. 21, patammuy Z. 25, panuy Z. 28, talaus Z. 30, usw. zeigt unser Text durchgängig a für schriftlit. o, dessen Schattierung nicht zu ermitteln ist. Auch Mosvid, die Wolfenbütteler Postille, U, U₁, Vilent, Bretke, Širvyd u. a. schreiben mehr oder weniger oft a. In der Beurteilung dieser Erscheinung weiche ich von der landläufigen Auffassung ab. Es kommt mir unwahrscheinlich vor, daß in so vielen Texten des 16. Jahrh., die sonst in ihrer Sprache voneinander abweichen, sich aus o ein ā entwickelte, das dazu noch ziemlich rein gewesen sein muß; denn nirgends findet sich eine Schreibung oa, ao oder ā, die man bei einem nach ō neigenden ā ab und zu erwarten müßte. Eher ist anzunehmen, daß hier altes balt. ā vorliegt. In einigen Mundarten Ostlitauens¹⁾ z. B. um Zarasaĩ (Geitler, Lit. Stud. 24), Linkmenes (Wolter, Liet. Chrestom. 205), Tverėĉius (Liet. Tauta III, 458) und in Preußen nördlich von Memel (Geitler a. a. O. 19) ist es bis heute fast reines ā geblieben. Anderswo, z. B. um Svėdasāi oder Dusetos (Wolter a. a. O. 350, 360) in Ostlitauen und meist im preuß.-Nordlitauen (Bezzenberger, BB 8, 101) spricht man es wie ā. Žemaitisch ist nur uo (Baranowski-Specht II 462) und im Mittellitauischen angeblich nur o, in Wirklichkeit jedoch ist reines ō, wie in deutsch 'Sohn', fast nur im Preuß., Mittel- und Südlitauischen allgemein, in Groß-Litauen oft nach ā zu gefärbt.

1) Vgl. dazu Büga, Izvēst. 17, 1, 6.

thun Z. 13 und jun Z. 17 haben den Nasal im Gen. Plur. erhalten, wie auch heute mundartlich bei Endbetonung das Žemaitische, vgl. Bezzenberger, BB 10, 307; Baranowski-Specht II 476.

dauges Z. 13 (mehr) für schriftlit. *daugiaūs* findet sich auch Summa Abā Trumpas ilzguldimas Ewangeliv 1653 S. 181 (*daugias čiesa*) sowie heute im südl. Dzukischen als *daugės*. Diese Form geht über *daugesn̄* Daukša Post. 190 (des Originals) zunächst auf *daugesni*, Wolfenbütteler Post. (MLLG V 119; dort auch weitere Belege) zurück. Daneben gibt es auch heute noch *daugėsniai*, Jablonski² S. 163, aber *daugesni* ist eine andere Adverbialbildung und darf nicht auf *daugėsniai* zurückgeführt werden.

nie Z. 13 (nicht) hier und Z. 14 nochmals. Wie soll man die Negation lesen? Zwar sprechen Gebildete und überhaupt solche, die auch russisch oder polnisch können, in Groß-Litauen gern *nė*, aber diese slavische Aussprache darf man schwerlich bei unserm Gewährsmann vermuten. Auch *nīd* = *nė*, das im Suwalkischen und in Teilen Ostlitauens zu hören ist, liegt abseits, aber an *nīe* 'nein', das man gelegentlich nordwestlich von Tilsit hört, könnte man denken.

nie prattfaß Z. 14 (nichteh). Ein Adverb prattfaß ist unbekannt, wohl aber sagt man bei Tilsit (und in Žemaiten) *iš prėtkū* 'von alters her', *prėtkū prėtkais* 'in Urzeiten'. (Miežinis Liet.-latv. lenk.-rus. žodynas kennt noch den Nom. dieses slav. Lehnworts und die Grundbedeutung: *prėtkai* 'предки'). Ein **prėtkais* oder **pratkaīs* (vgl. Kur-schat, DLWb 50 *iš prėtkū*) 'in Urzeiten, früher, eher' konnte vielleicht zu der Übersetzung von 'nicht eher' mit nie prattfaß verleiten. Wegen der Form vgl. preuß.-nordlit. *su auksa peningas* = *sū auksa piningaīs* Geitler, Lit. Stud. 20, ferner KZ. 44, 306 und wegen nordwestzem. -ais > ās Baranowski-Specht II 464.

kaip thje kara III ūkie jr herziga, zandarey jr pastattimay, jr nauya, aptoreyma, jr gramatta paddewimmay, jr warda Minneymai jr preminneymay Z. 18 (wie die Königl. vnn̄d Surstlichen vortrege, auch newerlangte beleyhung, vnn̄d empfangenen Lehens brif, namhaftig machen vnn̄d ausdrucken). Bei der Übertragung dieses an sich verständlichen Nebensatzes ist der Übersetzer arg gestolpert. Er hat namhaftig machen vnn̄d ausdrucken als Nomina 'das Namhaftmachen und Ausdrücken' verstanden und dafür warda Minneymai jr preminneymay = *vardo minėjimai ir priminėjimai* gesetzt. Daher fehlt im Litauischen das Verbum und der Nebensatz ist ohne Sinn.

— *karališkė* ist entweder nach dem vorausgehenden *tie* falsch gebildet oder man muß *karališke* lesen, d. h. preuß.-nordlit. bzw. žem.¹⁾ für schriftlit. *karališki*. Freilich richtig lit. wäre die Bestimmtheitsform, also *karališkėje* oder *karališkėjie*. An die lett. Bestimmtheitsform *maxiē* (Endzelin, Lett. Gramm. § 321) darf man wohl nicht denken, vgl. jedoch S. 307/8 — *zandarej jr pastattimay* stehen beide für den einen Ausdruck vortrage, obwohl *sandarīs* (Leskien, Nom. 289) allein schon 'Vertrag' heißt und **pastātymai* nur ein in der uns vorliegenden Eidesformel fehlendes und auch überflüssiges 'Aufstellungen' unlit. wiedergibt. — *nauya aptorejma jr gramatta paddevimay* lese ich *naūjo apturėjimo ir *gromato padavimai*. *aptorejma*, Gen. Sg., Verbalsubstantiv zu *apturėti* 'erlangen, besitzen', hat die spezielle Bedeutung 'Belehnung' nur hier. Wegen *u > ö* vgl. Doritsch § 151, 183; Baranowski-Specht II 462. — *gramatta* Gen. Sg., hier 'Lehnsbrief', ist nur als *ā*-St. *grōmata* (*grōmeta*) 'Brief' bekannt. **gromatas* darf man wohl als falsche Stammbildung des Übersetzers ansehen. Oder sollte doch der aus dem preuß. Nordlitauen bekannte Abfall von *-s*, z. B. *mērga* = *mergōs*, *lāvā* = *lōvos*, vorliegen? Vgl. Bezenberger, BB. 8, 101. — *paddevimay* etwa 'Übergabe, Überreichen', ist von einem Präteritum *pādeviau* (*padūoti*) gebildet. Vgl. zu dieser im Altlitauischen und heute gebrauchten Dialektform Endzelin, Lett. Gramm. § 683 c.

a jei ta gimmine teipjau, aščagestu Z. 23 (vnnđo alsdan der selben auch keiner mehr sein wurde). Dem Übersetzer schwebt »und wenn diese Familie auch erlöschen sollte« vor oder es stand in seinem deutschen Text. Das Präfix *ašča-* findet sich nur hier, dagegen *ažu-*, *ažu-* im Ostlit. noch heute (s. Endzelin, Lat. Predlogi I 14) und zwar in der Bedeutung 'hinter-'. Wahrscheinlich ist aus *ažu-*, vielmehr preuß.-nordlit. **ažō-* nach *užu-* (vgl. *vščubegt* Z. 40) unser *ašča-* gebildet, vielleicht nur von unserm Gewährsmann. Übrigens wird im Erbeid *aščabegt* Z. 44 und *vščubegt* Z. 40 in der gleichen Bedeutung gebraucht, während im Ostlit. um *Kūpiškis*, *Simōnys*, *Skūpiškis* ganz wie im Lettischen (Endzelin, Lett. Gramm. § 497, 573) noch zwischen *ažu-* 'hinter-' und *užu-* 'auf-' streng geschieden wird²⁾.

pašfuttzaufšy atliktā Z. 24 (vnnđ nicht ešr) muß doch wohl als **paskučiausī atliktā* 'zuletzt übriggeblieben' auf *gimtinē* Z. 24 bezogen werden. Freilich *pašfuttzaufšy* ist falsch. Zuerst stand im

1) Um Salantāi *karališke* nach den Angaben meines Hörers A. Salys.

2) Nach Angaben meines Hörers P. Skardžius.

Original paßfuttzaußγ(?) geschrieben und das ist lit. möglich, vgl. die altlit. Nominative Fem. bei Bretke 2. Mos. 5, 19 *piktefni* oder Matth. 15, 5 *gierefni*, aber auch die heute noch gebräuchliche Form *didī* zu *didis* 'groß'.

Sigmunttay Z. 28, aus Sigmunttui verbessert, setzt einen Nominativ *Sigmuntta voraus. Der deutsche Personennamenname *Sigismund* mag »volksetymologisch« mit dem echt lit. *Žygmantas*, ostlit. *Žygmuntas*¹⁾ ständig in Verbindung gebracht worden sein. Nun existieren im Litauischen oft nebeneinander Namenformen wie *Daukšas* : *Daukšā*, *Radvilas* : *Radvilā*, *Vaišnōras* : *Vaišnora*, so daß der Übersetzer tatsächlich *Sigmuntta gehört haben mag.

escheitinnems karrallams Z. 29 (nachfolgenden Königen): **išeitniamis* ist offensichtlich ad hoc gebildet. Wegen *i* > *e* vgl. Doritsch § 145, 177; Baranowski-Specht II 461.

karrallams lenču Z. 29 gibt, bis auf die Wortstellung, das deutsche 'Königen zu polen' gut lit. wieder, auch weiter unten Z. 32 *Carunay lenču* für 'der . . Kron' verdient hervorgehoben zu werden.

Für *etcet.* des deutschen Textes hat die lit. Übersetzung: (*etcet.*) heißt *talaus* Z. 30, d. h. der des Lateinischen unkundige Dolmetscher fragte nach der Bedeutung von *etcet.* und notiert sich 'heißt *talaus*'!

padaningai, werney, jr pašchlufnei buti Z. 32 (vnderthenig getrew vnnō holt zu sein) müßte richtig lit. mit dem Nom. c. Inf. konstruiert werden, allenfalls mit dem Instrum. — **padoningas* als Ableitung von *padōnas* 'Untertan' ist formell möglich, aber die gewöhnliche Bedeutung wäre nicht 'untertänig', sondern etwa 'versehen mit, reich an Untertanen'. Freilich ganz ausgeschlossen wäre auch die Bedeutung 'untertänig' nicht, denn vgl. lit. *gaspadinė* 'Hausfrau': *gaspadininga mergā* 'haushälterisches Mädchen'. — *werney* und vor allem der Dat. *weernemmu* Z. 41 setzen einen Nom. **viernus* statt des bekannten *viėrnas* voraus. Vgl. dzukisch *v'ėrnei*, Doritsch § 227b; ostlit. um *Su-bācius* (nach P. Skardžius) *viėrnei*. Wechsel von *a*-St. und *u*-St. beim Adj. ist ja im Lit. nicht selten. — *paščlufnei* = *paščluzniai* ist in dieser lituanisierten Form nur in Preuß.-Litauen gebräuchlich. Sonst immer *paščluzniai* bzw. *paščluzniai*.

weeščpats mallanai Z. 34 (ihrer fürstlichen gnaden) und auch

1) Die Namen lit. Großfürsten treten, da der Hof in Troki bzw. Wilna war, naturgemäß in ostlit. Form auf; vgl. *Kenstutte* neben seltenem *Kenstutte*, *Tanta ir Zodis* II 28.

Z. 36 deutlich Gen. Sg. Die Lautfolge *-ts* im Gen. Sg. ist zwar viel seltener als *-ns*, *-ls*, *-rs* (*akmenès*¹⁾ > *akmeñs*, *obelès*²⁾ > *obeļs*, *dukte-rès*¹⁾ > *dukteŗs*), kommt aber vor, z. B. *pirts* 'der Badestube', *Isrutis* 'Insterburg', Schleicher, Lit. Gramm. 188, 189. Ob *veešpats* auf den konsonantischen Gen. **viešpates*, vgl. Kat. von 1605 im Register, oder auf den der *i*-St. **viešpatis*, vgl. altlit.³⁾ Gen. Sg. *vgnis*, *dalis* MLLG V 124, zurückgeht, ist nicht zu entscheiden, wenn auch lit. *pirtis* und *Isrutis*⁴⁾, wovon gerade die Genetive auf *-ts* belegt sind, *i*-Stämme sind. — *mallanai* Dat. Sg. von **malona* 'Gnade'. Im Altlit. treffen wir oft *ā*-Stämme wo heute *ē*-Stämme gebräuchlich sind, vgl. Bezenberger, BGLS 96, Absatz 3. Auch heute gibt es *ā*- und *ē*-Stämme nebeneinander, Būga, Aist. Stud. 60.

ant nauðas ir geribaš. *pilðit* Z. 34 gibt (ihrer fürstlichen gnaden) frommen vnnð bestes zu fordern wieder. Man vermißt dabei zu *pilðit* das Objekt, doch kann es im Žemaitischen bei *pildyti* tatsächlich auch wegbleiben. Ferner müßte für *ant . . geribaš añt . . gēro* stehen; denn in diesem Zusammenhang ist *gērjba* (diese Form ist heute noch im südlichen Dzukisch üblich) und **gērjba* (für *gērjbe*) der Bedeutung nach schwer möglich. Wegen der Stammbildung vgl. Bezenberger, BGLS 99, Būga, Kalba ir Senovė 122 und oben unter *mallanai*. Die Genetivendung in *nauðas* und *geribaš* mag wohl eher *-ās* zu lesen sein, wie heute vor allem im preuß. Nordlitauen und teilweise in Žemaiten (vgl. Doritsch § 161, 192; K. Jaunius, Gram. lit. jazyka 64), aber auch *-ās* = schriftlit. *-os* ist möglich (s. oben 302). Falls man *-ās* annimmt, muß man **nauðas*, mit altem Wortakzent auf der ersten Silbe, ansetzen, wie heute im preuß. Nordlitauisch und meist auch im Žemaitischen.

Ir taigie usw. Z. 36. Von hier ab ist dem Übersetzer der deutsche Text unklar gewesen und daher die Übersetzung bis zum Schluß teilweise sinnlos. Versuchen wir ihm zu folgen, indem wir uns auch an die deutschen Worte bzw. Wortgruppen klammern. Der Übersetzer hat in *vnnð derselben auch aller ihrer fürstlichen gnaden landen vnnð Leuten schaden vnnð nachteil . . . furkomen vnnð vorwarnten* (*Ir taigie wiffuyu*

1) Jablonski³ S. 26.

2) Jablonski² S. 22.

3) Specht führt auch Gen. Sg. *wagiðs* aus R 2 auf altlit. Gen. Sg. **vagiš* zurück (Baranowski-Specht II 320)!

4) Auch *Isrutys*.

weeššpats Mufsu Mallaninga žemmey, jr šzmanu, jščškadu jr prie-
gaddu . . . vščubegt jr apšaugat) die Wörter derselben und landen
als zueinander gehörige Dative Sg. aufgefaßt, so daß taigie nicht gleich
taigi 'also' ist, sondern Dat. Sg. Fem. von *tas* 'der' + Partikel *-gi*. Wegen
-gi > gie d. h. *gę* vgl. S. 304 unter karrallischkie. — Die Bestimmtheits-
form *wiſſuyu* wird auch heute noch hin und wieder gebraucht. —
Leuten ist im Gegensatz zu landen richtig mit dem Gen. *šzmanu* wieder-
gegeben. Ob in *šzmanu*, (so auch in der Wolfenbütteler Postille
MLLG V, 142), der Genetiv der konsonantischen Stämme vorliegt oder
nachlässige Schreibweise, läßt sich nicht entscheiden. Wahrscheinlich
war das *-u* so schwach erweicht (s. S. 299), daß die Erweichung über-
hört wurde. — *ščaden vnnđ nachteil furšomen* wird geschickt durch
vščubegt = *ažubęgti* 'praevenire' übersetzt, aber es müßte der Dat. *iš-
kādoms iř prięgādoms* dabei stehen, statt des Gen. Pl. — *vorwarnen*
hat, wie *apšaugat* zeigt, hier die Bedeutung 'custodire'.

jr ta adtweršt Z. 40 (vnnđ abwenden): ta ist doch sicher auf
jščškadu und *prięgaddu* zu beziehen, aber man müßte *tās* erwarten.
Vor *apšaugat* fehlt ta, obwohl es dort auch nötig wäre. Das Präfix
at- in *adtweršt* ist hier soviel wie 'weg-, ab-', während es sonst mit
veřsti verbunden nur 'her-' bedeutet.

Ėaip gali buti, nog monu, jščšpildit Z. 39 (so vil immer möglich
vnnđ an mir ist) verstehe ich als *kaip gali buti nuog manės *išpildyt*,
d. h. *jščšpildit* ist Neutr. Sg. vom Partizipium Pass. Prät. *išpildytas*,
vgl. altilit. auf dem Titelblatt der Forma Chrikstima Drukawot 'ge-
druckt' oder am Schluß des Mosvidschen Katechismus Jščššpaust 'ge-
druckt'. — (nog) monu, etwa 'von mir aus', ist offenbar Gen. Sg. und
zwar in žemaitischer Lautform, vgl. S. 308 unter mon, aber das *-u*
der Endung ist mir unerklärlich.

Ėaip weernemmu, weeschliebemmu, padannemmu, peespeity
Z. 41 (wie einem getrewen frommen vnderthanen eigend vnnđ geburret):
zu *weeschliebemmu* könnte man unter Umständen einen Nom. Sg. **viež-
lybus* (statt *viežlybas*, *viežlybas*) ansetzen (vgl. oben S. 305 unter *verney*),
aber unmöglich ist der Dat. *padannemmu* zum Substantiv *padōnas*. Es
ist entweder eine nach *weernemmu* falsch gebildete Form oder vielleicht
vnderthanen als Adjektiv verstanden und mit **padonus* ausgedrückt. —
peespeity, unlit. für ein gedachtes 'zukommt', enthält das Präfix *pie-*,
vgl. heute preuß. nordlit. *py-*: MLLG I 66 *py tėwęs*, *py manės*, das
eine Kontaminationsform aus lett. *pie-* und lit. *pry-* ist. Also unser Ge-

währsmann hat noch die rein lett. Form erhalten. Übrigens sind noch heute im preuß. Nordlitauen Letticismen¹⁾ nicht selten, vgl. MLLG I 64 *un*: lett. *un* 'und'; 68 *wēna alga*: *viēnālgā* 'gleichviel'; 69 *nūli*: *nule* 'eben erst'; 71 *pasijaūtots*: *jaūtāt* 'fragen, sich erkundigen'. 74 *ēlxot*: *ēlxuōt* 'keuchen', II 46 *pac māda*: *pēc* 'nach', 47 *wai*: *vai* 'o, ach' u. a. m. Die Bedeutung hat sich im Litaunischen oft etwas verändert.

irgi no tļa neeka . . . a[s]habegt, *ir apsaugat ir gal* Z. 43 (vnnđ mich an solchem nichts . . . Davon abhalten oder verhindern lassen): *irgi nuō tō niēka* . . . *azubēgti ir apsaugot ir gal* ist völlig sinnlos. *ir gal* ist wohl für lassen gesetzt.

faip s3magus gal is3dumat, *ir attmint* Z. 43 (wie das durch menschen fin, immer mehr erdacht werden mag vnnđ fan): *attmint* hat hier die Bedeutung 'ersinnen, sich ausdenken', schwerlich richtig litauisch.

is3pillsitiney Z. 46 (vnguehrlich, d. h. 'redlich'): doch wohl = *is3pildytinai*, d. h. Adverbium zum Participium necessitatis *is3pildytinas* 'was erfüllt werden muß', Kurschat § 1547. Also *is3pillsitiney* etwa 'in der Absicht zu erfüllen'. Wegen *-ai > ey* vgl. altlit. *karschtei*: *karštai* Mosvid 12, *gerrei*: *gerai* Wolfenbütteler Postille (MLLG V 26), *butiney*: *būtinai* Kat. von 1605, S. 48₃. Es kann auch bloße Beeinflussung durchs vorausgehende *werney* sein, wie wir es schon mehrmals in unserm Text sahen.

faip mon dewas padieč Z. 46 (als mir gott helf): richtig lit. wäre *kaip mán diēvas tepāded*. Bei *dewas padieč* wird man sofort an die kirchlichen Ausdrücke '*ateik tāvo karalyste*', '*būk tāvo valdā*'²⁾ erinnert, die bei Mosvid S. 23 fast ebenso lauten. Wie Brückner, Slav. Fremdwörter im Lit. 165 bemerkt, sind das grobe Slavismen. Möglich, daß unser Übersetzer tatsächlich auch ein *diēvas padēk* gehört hat, das nach obigen Vorbildern gebildet war. Wahrscheinlicher ist es wohl, daß er aus *padē diēvas*³⁾ 'hilf Gott' und *dievē padēk*³⁾ 'Gott, hilf' ein *diēvas padēk* baute. — Zu *mon* (mir) aus *mūn*, vgl. Daukantas a. a. O. S. 43 *mon*, d. i. *mōn* und Kurschat § 855 ff. Wegen *u > ō* s. S. 304 unter *aptoreyma*.

1) Noch heute gibt es bekanntlich bei Memel kurisch-lett. Siedlungen und früher waren sie, nach Orts- und Personennamen zu urteilen, viel zahlreicher.

2) So im Kirchspiel Wilkischen, Kreis Tilsit.

3) Beide Formeln sind nebeneinander im Gebrauch.

3fadfas Z. 48 (wortt): dieser Nominativ statt des gewöhnlichen *žōdis* ist nach den obliquen Kasus gebildet und mag auch wirklich existiert haben, vgl. ostlit. *mēdžias* 'Baum', *jaučias* 'Ochse' neben *mēdis*, *jaūtis*, Būga, Liet. kalbos žodynas XXVI.

Der Gesamteindruck, den man aus den Einzelheiten gewinnt, kann vielleicht kurz so zusammengefaßt werden: Der Übersetzer war kein Litauer von Geburt, sondern ein Deutscher, der im preuß. Nordlitauen litauisch gelernt hat. Er schreibt aber nicht rein mundartlich. Immerhin kann man trotz mancher Widersprüche herausfühlen, daß die ihm geläufige Mundart um Memel zu suchen ist, eher nördlich als südlich. Um einen so schwierigen Text zu übertragen, dazu reichten seine Kenntnisse nicht aus, nicht einmal im Deutschen.

Leipzig.

Georg Gerullis.

Bücherbesprechungen.

Dr. Eugen Perfeckij: Sociálně-hospodářské poměry Podkarpatské Rusi ve století XIII—XV. Bratislava 1924. 148 S.

(Mit französischer Zusammenfassung: L'économie sociale de la Russie Subcarpathique, du XIII^e au XV^e siècle, und einer Karte).

Das früher Ungarn zugehörige, jetzt der čecho-slovakischen Republik angeknüpfte »Podkarpatská Rus« stellt bekanntlich ein in mehreren Hinsichten interessantes Teilchen der Slavenwelt dar. Sprachlich haben die Nachkommen der Ansiedler aus dem Rußland jenseits der Karpathen altertümliche Dialekttypen des »Kleinrussischen« bewahrt. An Volksüberlieferungen haben diese Gegenden reiches Material abgeben können. In ihrem primitiven, von der Zivilisation der letzten Jahrzehnte wenig berührten Volksleben war auch sonst viel Wertvolles für die Forschung zu finden. Es nimmt deshalb kein Wunder, daß mancher Forscher auf diese Gegenden seine Aufmerksamkeit gelenkt hat.

Auch die Wirtschaftsgeschichte und ökonomisch-politische Entwicklung dieser spät bevölkerten Länder verdient aber, aus mehreren Ursachen, eine eingehende Beleuchtung. Und dies ist, was uns der ausgezeichnete junge russische Gelehrte Eugen Perfeckij — jetzt an der Universität Bratislava (Pressburg) angestellt — in seiner genannten Arbeit geliefert hat. Er verbindet seine Übersicht mit einem trefflichen, soweit ich beurteilen kann erschöpfenden Quellenmaterial zur ersten Ansiedelungsgeschichte des innerseitigen Karpathenrußlands. Es wird dadurch endgültig beleuchtet, wie diese Ansiedelung dem späteren Mittelalter, vom XII. Jahrhundert an, angehört. Auch sind die Wege und die Weise der Ansiedelung, in Verbindung mit den wirtschaftlichen und politischen Systemen und den politischen Ereignissen der betreffenden Zeitwende, schön dargestellt. Und auch andere Hauptlinien in dem Leben dieser entfernten, früher so abgelegenen Gebirgsländer — das Städteleben mit deutschem Recht und bisweilen weitreichenden Handelsbeziehungen, die Kolonisierung durch die »sculteti« (»kenezci«) der nicht einheimischen Magnaten, die allmähliche Verbreitung des sowohl ökonomischen wie rechtlichen, bis zur vollsten Knechtschaft durchführten magyarischen Feudalismus, die Reformversuche eines Mathias Corvinus u. v. a. — treten in der Arbeit Perfeckijs klar und interessant an den Tag.

Die französische Zusammenfassung macht ein eingehenderes Referat überflüssig. Vollständige Namensverzeichnisse, sowohl über Personen wie

über Ortsnamen, verleihen dem Buch einen erhöhten und dauernden Wert. — Der Verfasser hat sich auch früher mit Fragen aus dem Karpathen-Rußland beschäftigt (die Legende vom Fürsten Fedor Koriatovič). Man wird sich freuen, ihn auch weiterhin in der Erforschung von Leben und Geschichte dieses Ländchens vertieft zu sehen, — ein Spezialstudium, welches ihn gewiss an seinen übrigen weitgreifenden, fleißigen und interessanten wissenschaftlichen Untersuchungen nicht hindern wird.

Oslo.

Olaf Broch.

Eduard Hermann, Silbenbildung im Griechischen und in den andern indogermanischen Sprachen. Göttingen 1923 (Vandenhoeck und Ruprecht) XVI, 381 S. 8°.

Die bisher wenig beachtete Frage der indogermanischen Silbenbildung wird durch H. einer eingehenden Untersuchung unterzogen, die zumal im Griechischen minutiös ausgearbeitet ist. Vielfältige schwierige Probleme, wie etwa das der Ersatzdehnung beim Ausfall von *f*, das Sieverssche Gesetz finden hier von einem besonderen Standpunkt aus eine neue Betrachtung, oft genug neue Erklärung.

Das volle Licht, das vom Griechischen ausstrahlt, hellt auch die baltischen und slavischen Probleme auf. Allerdings können gerade die slavischen Sprachen, vor allem das Urslavische, mit ihrer Neigung zur durchgehenden Öffnung der Silben selbständig nicht viel zur Klärung der Fragen beitragen, eher schon die durch den Schwund der Halbvokale geschlossenen Silben der einzelnen Slavinen.

Einzelne Bemerkungen hinsichtlich des Slavischen möchte ich an dieser Stelle anfügen.

Der Satz, *z* und *z* seien in sämtlichen Slavinen in offener Silbe geschwunden (S. 322), ist zu allgemein gefaßt, da Vollvokal der folgenden Silbe Bedingung ist; mithin kann aus diesem Schwund auch nicht ohne weiteres auf ehemals offene Silbe geschlossen werden. Wohl aber scheint gerade das Beispiel 1, **dzkti* zu beweisen, daß hier die Silbe geöffnet wurde, indem *k* unter starker palataler Affizierung des *t* schwand, sodaß *t'* dann den Lautwandel von *tj* mitmacht, also čech. *dei*. — Bei russ. *mgla* könnte das čech. metathetische, zweisilbige *mlha* erwähnt werden: so erleichtert eine Sprache, die sonantische Liquiden kennt, die schwere Lautverbindung.

Russ. *steklo* und dial. *sklo* beruhen gewiß beide auf *stě-klo*, aber inwiefern wir Vollvokalisierung eines schwachen Halbvokals bei nicht sprechbaren Konsonantenverbindungen als Lentoform bezeichnen dürfen, ist doch unsicher, zumal angesichts der dialektisch recht scharf umgrenzten Verbreitung von *sklo* (fast durchgehends nur süd- und westruss.).

krestit' ist kaum Lentoform — wir werden mit diesen Begriffen überhaupt sehr vorsichtig sein müssen —, vielmehr ist es wohl angelehnt an *krest*, wobei auch die Erleichterung schwieriger Konsonantgruppen im Spiel gewesen sein mag.

Verfehlt scheint mir im allgemeinen der Abschnitt über das Sieverssche Gesetz im Slav. 323f zu sein. Gegenüber *mor'e*, d. h. *žo* als neutral-movie-rend, haben wir *pomor'je* als denominativ, d. h. es handelt sich hier nicht um Wechsel von *i* und *iž* gemäß Kürze oder Länge, Einsilbigkeit oder Mehrsilbigkeit von Grundwort oder Stamm, vielmehr um von Grund aus verschiedene Suffixe. So sind *byl'je*, *xelsje* Kollektivbildungen, *bytsje* ist deverbatives Abstraktum. Nicht nur bei den Verben, wie H. selbst anführt, sondern auch bei den Nomina ist von einer Geltung des Sieversschen Gesetzes im Slavischen nichts zu erkennen.

Zu streichen ist in der Aufzählung der russ. Vollautverbindungen S. 317 *ele*, S. 318 geht russ. *pel'ova* nicht auf die gleiche Form wie serb. *pljèva* zurück, die Entsprechung bietet vielmehr das klr.-westr. *polova*. Im Russ. dürfte Kontamination mit der r.-ksl. Form *plèva* vorliegen, vgl. auch die Dialektform *pel'á*. — r. *serdce* geht nicht auf **šerdikjom*, sondern auf **šyrdikom* zurück.

Mit Recht lehnt H. für den Wandel von *o* zu *i* nach Ausfall von folgendem Halbvokal im Kleinrussischen die Erklärung Smal-Stockyjs ab, die schon die dialektischen *uo*-Formen verbieten, ebenso wie der parallele Wandel, der im Polnischen zu *ó*, im Čechischen zu *ě* führt. Hier handelt es sich tatsächlich um eine Ersatzdehnung, die noch einmal im Zusammenhang wird untersucht werden müssen.

Völlig im Recht ist H., wenn er S. 319f. fürs Preußische die Silbenerbrechung der Drucke als Argument ablehnt. Damit scheint er seine Ansicht in KZ 47, 147ff. im Sinne von Gerullis (Streitberg-Festgabe 96ff.) doch auch in anderen Punkten revidieren zu wollen. Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß Will ein schauderhaftes Preußisch sprach.

Diese allein auf das gerade hinsichtlich der Silbenerbildung unergiebigste Slavische beschränkten Bemerkungen können kein Bild geben von dem gerade in Bezug auf die anderen indogermanischen Sprachen ungemein reichen Inhalt von Hermanns Buch, das eine der gründlichsten und vorsichtigsten Arbeiten der vergleichenden Sprachwissenschaft in den letzten Jahren überhaupt darstellt.

München.

A. Margulies.

Vsevolod Gancov, Dijalektologična klasifikacija ukrajskich govovoriv. Kiëv 1923 (Ukrajnska akademija nauk). 67 S. 8°.

Die ostslavische Dialektologie ist in Kriegs- und Nachkriegszeit nicht erstorben, und gerade die neu gegründete Ukrainische Akademie in Kiev scheint ihr ein Hauptaugenmerk zuzuwenden. In der vorliegenden Schrift sucht Gancov die Klassifikation der ukrainischen Dialekte durchzuführen, zum Teil auf Grund der bisherigen Arbeiten auf diesem Gebiet von Michal'čuk über Sobolevskij und Zilynskyj bis zu Krymskyj.

Auch H. verwendet die gemeinhin als vornehmstes Unterscheidungsmerkmal angenommene Behandlung der gedehnten *ō*, *ē*, *ě*, *ē* in durch Abfall

des Halbvokals geschlossen gewordener Silbe als Kriterium zur Einteilung der ukrainischen Dialekte. Allerdings kann er, auf Grund eigener Untersuchungen, mehrfache Modifikationen vornehmen und kommt zu dem Ergebnis, daß als nordukrainisch alle jene Dialekte anzusehen sind, die den Wandel der gelangten Vokale nur unter dem Akzent vollzogen haben, also *žánka* : *žonki*, wobei unter *s* irgendeine diphthongische Geltung in der Richtung gegen *ü* hin zu verstehen ist.

Als Übergangsdialekte gewinnt H. einen breiten Streifen von Mundarten, die nicht mehr durchgehends akzentbedingten Wandel der Längen zeigen, die vor allem *ě* zu *i* und *e* zu *ʼa* auch in Unbetontheit wandeln.

Südukrainisch sind endlich nach H. jene Mundarten, die *ō*, *ē*, *ě* und *e* durchgehends zu *i* und *ʼa* gewandelt haben.

Das Einteilungsprinzip kann gewiß angenommen werden, um so mehr als H. die Unterscheidung auch durch andere Merkmale stützt. Seine übersichtliche Karte der Dialektverteilung ist von großem Nutzen.

Wenn nun die nordukrainischen Dialekte die Dehnung nur unter dem Ton vollziehen, so schließen sie sich in diesem Sinne an die südgroßrussischen Mundarten mit ihren vor- und nachtonigen Vokalschwächungen an, d. h. das expiratorische Moment tritt im Nordukrainischen im Zusammenhang mit dem Großrussischen stärker in den Vordergrund und spielt im Südukrainischen nicht die gleiche Rolle.

Richtig bemerkt H., daß diese Erscheinung dafür spricht, daß zur Zeit der Diphtongierung im Nordukrainischen dort die Schwächung vortoniger Silben schon weiter vorgeschritten gewesen sein muß, das rein expiratorische Moment des Akzentes mithin stark im Vordergrund gestanden haben muß. Das deutet darauf hin, daß die Erscheinung von Süden nach Norden hin vorgeschritten und ursprünglich weit südlich aufgetreten ist und anfangs dialektisch eng begrenzt sein mochte.

Damit kommen wir zu einem entscheidenden Punkt der Chronologie dieses Lautwandels. Einerseits findet er nur bei ererbtem *o* und *e* statt, nicht bei den sekundär in der gemeinrussischen Sprachentwicklung aus *ъ*, *ь* und im Polnoglasié entstandenen, andererseits finden wir historische Belege erst im 12. Jahrh. (am frühesten in Dobrilovo-Erg. 1164, *možěti* usf.), während *o* im Polnoglasié uns schon im 11. Jahrh. einwandfrei belegt ist, die *o* und *e* aus *ъ* und *ь* etwa gleichzeitig mit unserer Diphtongierung auftreten (*studeneць* im Dobrilovo-Evg.). Wir haben zur Erklärung nur zwei Möglichkeiten: die auf russischen Boden entstandenen *o*, *e* waren verschieden von den ererbten — das ist eine schwierige, wohl unmögliche Annahme. Oder die Diphtongierung ist vor diesen russischen Wandel zu legen. Das scheint zunächst nicht weniger schwierig angesichts der Tatsache, daß unsere ältesten russischen Aufzeichnungen (Ostomir) das Polnoglasié bereits aufweisen. Aber sehen wir, nach Hancovs Ausführungen, die Erscheinung überhaupt von Süden nach Norden zu wirkend und an Umfang schrittweise abnehmend, dann ist es vielleicht möglich anzunehmen, daß in einem stark südlich gelagerten Gebiet diese Diphtongierung in geschlossen

gewordenen Silben vor dem Polnoglasie vollzogen wurde und unmittelbar vor dem Wandel der Überkürzen in Vollvokale. Dabei könnte angenommen werden, daß die Halbvokale in schwacher Stellung gleichzeitig schwanden, dann zunächst die Diphthongierung und nachher erst der Wandel der Halbvokale in starker Stellung in orale erfolgt ist. Inzwischen wäre nördlicher, in Kiev vor allem, das Polnoglasie schon vollzogen gewesen, dieses blieb aber dann, als die Ausbreitung der diphthongischen Formen von Süden nach Norden zu fortschritt, von der Diphthongierung unberührt, weil in der Entstehungszone Polnoglasieformen nicht bestanden hatten und nun Erweiterungen im Bereich des Lautwandels bei der Ausdehnung nach Norden hin überhaupt nicht, vielmehr Verengerungen statthatten.

Diese Fragen hat H., der auf die Geschichte bewußt weniger Rücksicht nimmt und dem es vor allem auf die Darstellung des heutigen Zustandes ankam, nicht eigentlich gestellt. Und doch wird eine Dialektgruppierung, die nicht die Geschichte der Spracherscheinungen, ja darüber hinaus die Geschichte überhaupt, die Entwicklung der ethnischen Lagerungen, weitgehend berücksichtigt, unvollkommen sein müssen, wird sie sich auf die Konstatierung der heutigen Lagerung der Dialekte beschränken müssen, wo doch die Forschung die Frage nach der Entstehung dieser Lagerung zu stellen gezwungen ist. Übrigens hat H. die Berechtigung dieser Forderung S. 54 eingeräumt.

Bezüglich der Zusammenstellung der Beispiele mit fehlender Dehnung S. 13—15 ist zu sagen, daß es sich hier zumeist um lautgesetzliche Entwicklung in offener Silbe handelt, daß *dxvonók* das Reguläre darstellt, schriftsprachliches *dxvinók* dagegen nach dem unabgeleiteten *dxvin*; wie wenig hier auch schriftsprachlich Analogiewirkungen zu verspüren sind, zeigt die Flexion, Genit. *dxvonu*; die lautgesetzliche Entsprechung überwiegt durchaus. Hier, wie in vielen Fällen, ist nicht der Akzent der maßgebende Faktor.

Schon die Aufzählungen nordukrainischer Erscheinungen, S. 31f., vor allem aber die der südukrainischen S. 41f. kranken daran, daß H. den polnischen Einfluß auf die südukrainischen Dialekte überhaupt zu ignorieren scheint. Polnischem Einfluß ist die häufige Dativendung *-ovi, -evi* der *-o-jo*-Stämme, polnischem Einfluß der durchgehende Abfall des *-t* in der 3. Sg. der Verba, polnischem Einfluß vor allem Formen wie *budu chodyv* und *chodyvem, chodyvyšmo* zu danken.

Dadurch wird die besondere Stellung der galizischen Dialekte überhaupt nicht herausgearbeitet, wie eben auch sonst die Historie durchgehends zu wenig berücksichtigt ist, damit sind auch die Ausführungen über die Neubesiedlung der Südukraine unvollständig.

Jedenfalls bedeuten die Untersuchungen Hancovs einen wichtigen Beitrag zur ukrainischen Dialektologie, indem sie die heutige Lagerung der Dialekte wohl in endgültiger Form festlegen. Mit Interesse sehen wir weiteren dialektologischen Einzeluntersuchungen des auch in anderen Arbeiten auf diesem Gebiet bewährten Gelehrten entgegen.

München.

A. Margulíés.

Kleine Mitteilungen.

Die Übernahme des asl. *-ika* in den Flußnamen Österreichs.

J. Schnetz hat im Arch. 39, 153f. die *-(vn)ika*-Flußnamen Österreichs zusammenfassend behandelt¹⁾. Er kommt S. 157 und 180 im Anschluß an Lessiak (Anz. f. deutsches Altertum 32, 132) unter Zurückweisung anderer Annahmen mit Recht zum Ergebnis, daß der Guttural, der im Altbairischen das asl. vorauszusetzende *-k-* des Suffixes vertritt, behauchte oder affrizierte Fortis, phonetisch *kh* oder *kch*, gewesen ist²⁾. Die Schwierigkeit liegt nun darin, die Tatsache des Wandels des asl. *-k-* zu altbair. *kh(kch)* mit der wahrscheinlichen Zeit der Übernahme der *ika*-Namen zu vereinigen. Die Affrikata tritt bereits in den ältesten bairischen Sprachquellen des 8. Jahrh. auf (Schatz, Altbairische Grammatik, §§ 56, 62) und doch zeigt noch eine größere Zahl von niederösterreichischen *ika*-Namen diese Verschiebungsstufe. Da aber erst seit etwa 800 die bair. Kolonisation Niederösterreichs anhub, nimmt Schnetz an, daß die Verschiebung *k* zu *kch* in der Hauptsache nicht vor Beginn der bairischen Kolonisation zum Stillstand gekommen sei, wenigstens nicht auf dem Gesamtgebiet der bairischen Mundarten.

Diese letztere Schlußfolgerung bedarf einiger Einschränkungen. Zwischenvokalisches *k* ist im Altbair. zu *hh* verschoben. Es ließe sich vielleicht denken, daß nach dieser Verschiebung einige Zeit noch die zur Affrikata möglich gewesen sei, wie es Lessiak (Anz. f. deutsches Altertum 34, 209)

¹⁾ Die Ableitung von Perschling in Niederöst. (Nr. 68) von asl. **berxa* 'Birke' halte ich auch weiterhin für wahrscheinlicher als die von asl. **berg* 'Ufer'. Das Altbair. hatte sicher schon seit dem 8. Jahrh. nach *r* neben einem Fortislaut (*ss*, *š*-ähnlich) auch einen stimmhaften Laut *s* (*ž*-ähnlich). Treffling in Oberösterreich (S. 172 bei Schnetz), 1115 *Threbinicha*, sehe ich für einen alten Flußnamen an, da darauf die Femininendung und der auch im Deutschen feminine Gebrauch deutet. 'Raming', alt *Rubinicha*, schätze ich gegenüber Schnetz, S. 183 für die Chronologie von asl. *ū > y* sehr hoch ein, da der in der ersten Hälfte des 8. Jahrh. übernommene Name ein in dieser Zeit gesprochenes *ū* voraussetzt und die aus Lehnwörtern zu gewinnenden Folgerungen bestätigt.

²⁾ Schiffmann (Über slavische und vordeutsche Ortsnamen in Oberösterreich, S. 4) unterscheidet nicht die Verschiebungsstufe zur Spirans von der zur Affrikata, obwohl ich Bayerische Hefte für Volkskunde 9,97 ausdrücklich von der hier vorliegenden Verschiebung von *k* zu *kch* gesprochen habe.

für ripuarisch *müts* 'Mauser' vermutet, das erst übernommen wurde, als inlautendes *t* schon auf dem Wege zum Reibelaut war, so daß das fremde *t* nun in der Entwicklung nachhinkte. Aber bei unseren Flußnamen ist dieser Vorgang doch nicht wahrscheinlich, da andere Ersatzlaute zur Verfügung standen. Im Altbair. wird westgerm. *gg* genau von westgerm. *kk* geschieden. Ersteres wird im Altbair. durch *cg*, *ce*, *ck*, *gk*, *kk* bezeichnet, letzteres durch *ceh*, *geh*, *che*, *kch*, d. h. *gg* wurde im Altbair. als unbehauchte, *kk* als affrizierte (bzw. behauchte) Fortis gesprochen. Das alpen slav. unbehauchte *k* konnte demnach je nach dem Fortschreiten der Verschiebung durch diese Laute vertreten werden.

Daß tatsächlich ein Ersatz des slav. unbehauchten *k* durch eine deutsche Geminata vorgekommen ist, beweisen die späteren Verhältnisse. In den östlichen Alpenländern erscheinen dann für inlautendes slov. (čech.) *k* in der Schreibung die Zeichen für *gg* = *k*, heute mundartlich *k*, vgl. Stocklitz, Stogglitz, mundartlich *stoklats*, windisch *stokläse*; Riegggen, Rüggen, Rieken, mundartlich *rieken*, aus slov. *reka* 'Bach' (vgl. Lessiak, Die kärntischen Stationsnamen, Carinthia I, 112, S. 45, Anmerk. [Sonderabdruck]); in Oberösterreich Ponegggen, mundartlich *ponékz*, 1297 *Poeniken*, zu *poníkva* 'Wasserloch' u. a. Analog dieser Vertretung ist dann in älterer Zeit, in der die *ika*-Namen übernommen wurden, Ersatz durch altbair. geminiertes *-kk-* anzunehmen.

kk muß demnach in dieser Zeit noch unverschoben gewesen sein, denn Ersatz des slav. *-k-* durch *-kh-* oder *-kch-* ist bei gleichzeitigem Vorhandensein von *gg* unwahrscheinlich. Wie ist aber damit die Tatsache zu vereinigen, daß schon in der altbair. Pariser Handschrift des Keronischen Glossars, das in der Mitte des 8. Jahrh. geschrieben worden ist, *kk* verschoben erscheint? Hier wird zweimal *ceh*, einmal *geh*, einmal *che*, einmal *keh* geschrieben, womit nur *kh* oder *kch* bezeichnet werden kann, woneben zweimal *g* und einmal *e* in der Minderheit bleiben und bloß für sich, ohne die anderen Schreibungen, als unverschobene *kk* gedeutet werden könnten. Das Hrabanische Glossar, das um 790 geschrieben worden ist, hat zwei *ceh* (Schatz, § 62b). Noch nach 800 aber ist *k* in *-ika* noch durch *kk* (zu *kch*) vertreten worden. Den Ausweg, an den Schnetz denkt, daß etwa diese Verschiebung zur Zeit der Besiedlung noch nicht auf dem Gesamtgebiete der bairischen Mundart vor sich gegangen sei, wird man nur beschreiten, wenn alle anderen Erklärungen versagen. Die seit 800 von den Avaren befreiten Länder haben aus allen Gebieten des bairischen Stammes ihre deutschen Ansiedler empfangen, so daß wir hier im allgemeinen dieselben Lautverhältnisse voraussetzen dürfen.

Es wird bei unserem Lautersatz auf die Stellung des *k* im Flußnamensuffix Rücksicht zu nehmen sein. Im Altbair. ist ohne Rücksicht auf die fremde Betonung im 8. Jahrh. und wohl auch noch im frühen 9. Jahrh. der Ton auf die erste Silbe zurückgezogen worden, so daß das asl. *-ika* in nebetonige Stellung zu stehen kam. Es steht nichts gegen die Annahme, daß in dieser Stellung die Übernahme noch als altbair. *-ikka* erfolgen konnte, das dann der in haupttoniger Stellung schon vollzogenen Verschiebung zu

-*lch*- nachfolgte. Auf den Einfluß des Akzentes auf die hochdeutsche Verschiebung macht auch Baesecke, Einführung in das Althochdeutsche, § 55, 2 aufmerksam.

Wie sehr die Stellung des zu verschiebenden *k* auf die Zeit der Verschiebung Einfluß hat, ersieht man noch aus der Behandlung des altbair. *nk*. Dieses ist in der Pariser Handschrift des Keronischen Glossars noch nicht verschoben. Hier wird zehnmal *nc*, dreimal *ng* geschrieben, auch das Hrabanische Glossar hat noch *nc* (Schatz, § 62b). Auch im Alemannischen hinkt die Verschiebung des *nk* nach.

Das Eintreten von *-ica* für *-ika* fällt in das 9. Jahrh., wie das von Schnetz als Nr. 41 erwähnte Freising, um 1140 *Fruznicha*, aus **Brūsnika* anzeigt. Der Ersatz des anlautenden slov. *b* durch altbair. *v* (stimmhaft gewordenes *f*) war erst im 9. Jahrh. möglich, da im Bair. (abgesehen von früheren Fällen nach stimmhaften Lauten im Satzzusammenhang) erst in dieser Zeit die Stimmhaftigkeit auch im Anlaut allgemein durchdrang. Die früheste Übernahme der *ika*-Namen kann für die erste Hälfte des 8. Jahrh. vermutet werden. Zu dieser Schicht rechne ich Raming, Sarming, Sarning, *Threbinicha* (Nr. 47, 50, 51, 52, S. 172), da inlautendes *asl. -b-* noch als altbair. *-b-* (zu *-p-*) aufgenommen worden ist. Schon in der Mitte des 8. Jahrh. ist in inlautender Stellung zwischen Sonoren altbair. stimmhaftes *v* einerseits, aus *b* verschobenes *p* andererseits vorhanden, womit dann die zweite Vertretungsschicht des *asl. -b-* durch altbair. *-v-* beginnt.

Prag-Gablonz a. N.

Ernst Schwarz.

Sliuwinihha.

Bemerkung zu Arch. sl. Phil. XXXIX S. 175 Nr. 67.

Herrn Dr. K. Schiffmann in Linz verdanke ich die Mitteilung, daß M. Vancsa in seiner Geschichte Nieder- und Oberösterreichs I S. 614 behauptet, die nochmalige Untersuchung der Urkundenkopie im Münchener Reichsarchiv habe anstatt der Lesung *Nominicha* die Lesung *Niuwinicha* ergeben. Um weiteren Zweifeln zu begegnen, erkläre ich, daß die von mir in dieser Zeitschrift XXXIX S. 175 angeführte Lesung *sliuwinihha* unbedingt feststeht. Ich habe den Lonsdorfer Kodex selbst eingesehen und die strittigen Buchstaben genau geprüft. Allerdings ist das *sl* so zusammengeschrieben, daß man im ersten Augenblick *N* dafür lesen möchte. Aber wenn man echte *N* damit vergleicht, wird man den Unterschied sofort erkennen; insbesondere hat das *l* oben einen kurzen, schräg nach aufwärts gehenden Ansatzstrich, der beim *N* an dieser Stelle natürlich fehlt. Das *s* in unserem Namen ist der Form nach identisch mit dem einige Zeilen weiter oben stehenden *s* in dem Worte *salica*. Übrigens bemerke ich, daß Herr Dr. Georg Schrötter, Oberarchivrat am Hauptstaatsarchiv in München, der auf meine Bitte den Namen ebenfalls prüfte, zu demselben Ergebnis wie ich kam.

München.

Jos. Schnetz.

Sachregister.

- Altkirchenslavisch: Halbvokale 22f., Umlaut im Marianus 22f., Clozianus 27f., Euchologium 31f., Savvabuch 34f., Suprasliensis 38f., allgemeine Verhältnisse in den Denkmälern 41f.; Zusammensetzung des Suprasliensis 266f., des Euchologium 271f.
- Bedeutungslehre: lit. *pelcus* und die Ausdrücke für Vieh 161f.; s. auch Etymologie.
- Bretke s. Litauisch.
- Bulgarisch s. Südslavisch.
- Čakavisch s. Südslavisch.
- Čecho-Slowakisch s. Geschichtschreibung.
- Delerman 162.
- Dialekte s. Südslavisch; s. Ukrainisch.
- Etymologie: sl. **orměno* 73f.; pr. *mizkai* 156f.; ung. *lengyel* 278f.; sl. *ayorv* 284f., **čerša* 287f., *črky* 288f.; č. *klášter* 289f.; sl. **karboji* 290; č. *varhány* 290; *mošed' x' b* 290f.; č. *drbiti* 291, *moždír* 291f.; sl. **korxona* 292; s. Bedeutungslehre; s. Iranisch.
- Geschichtschreibung: Deutsche Quellen der Sazaver Chronik 43f.; Grundlagen der Nestorchronik (Barac) 141f., Annahme von vier Redaktionen 145f.; Geschichte Rußlands (Stählin) 148f.; Onogoria und der Geograph von Ravenna 157f.; s. Iranisch; s. Litauisch.
- Halbvokale s. Alt kirchenslavisch.
- Instrumental s. Syntax.
- Iranisch: Iranier in Südrußland (Vasmer) 150f., Skythen und Sarmaten 151f., Etymologie von *ἀξείνος* 153f.
- Kajkavisch s. Südslavisch.
- Litauisch: Bretkes historiographische Tätigkeit 117f.; Proben seiner Chroniken 119f.; Erbeid von 1572 293f., sprachliche Erklärungen 296f.
- Mythologie, slavische 1f., Quellen 4f., Hauptgötter 10f., Feldkulte und Zauber 18f.; Namensform von *Prove* 156.
- Russisch s. Geschichtschreibung; s. Tolstoj.
- Serbisch s. Südslavisch.
- Silbenbildung, slavische (Hermann) 311f.
- Šluvinihha* 317.
- Slovenisch s. Südslavisch.
- Südslavisch: Historische Grundlagen der Sprachgliederung 197f., Timok-Moravaer Mundarten 203f., Mazedonisch 208f., Kajkavisch und Slovenisch 212f., Ča- und Štokavisch 215f.; Literatur über das Čakavische 222f., čakavische Mundart von Njivice 242f., Vokalismus 245f., Konsonantismus 250f., Akzent 254f., Flexion 259f.; s. Alt kirchenslavisch.
- Syntax: prädikativer Instrumental im Baltoslavischen 77f., Instrumental des Vergleichs 83f., doppelter Akkusativ 85f., Nominativ und Instrumental im Litauischen 88f., im Lettischen 103f., Instrumental der Art als Grundlage des prädikativen 105f.
- Suffixe: *-ika* in den Flußnamen Österreichs 315f.
- Tolstoj: Verhältnis zu Auerbach 163f., persönliche Beziehungen 168f., literarische Beziehungen 174f., Tolstoj und die Mnsik 183f., T. und die Pädagogik 187f.
- Ukrainisch: Wirtschaftsgeschichte der Karpathoruthenen im 13.—15. Jahrh. (Perfekij) 310f.; Dialektgliederung des Ukr. (Gancov) 312f.
- Urslavisch: Grammatik (Meillet) 128f., Urslavisch, Baltoslavisch, Alt kirchenslavisch 128f., Liquida-Metathese 129f., Cerebralisierung 130f., Anlautsprothese 131f., Auslaut 135, Verbum 135f., Deklination 137f., Pronomina 139, nominale Stamm-bildung 139f.

Namenregister.

- Andreas 153.
 Aničkov 1f., 9.
 Asbóth 283.
 Auerbach 163f.

 Bachmann 44.
 Bacon 169.
 Baesecke 317.
 Bakunin 169, 173.
 Bangert 156.
 Barac 141f.
 Bartholomae 90.
 Bartoli 230.
 Baudouin de Courtenay 238.
 Bechtel 298.
 Beethoven 184ff.
 Belić 199, 201, 204, 206f., 233f., 237f., 241, 250, 252f., 256.
 Berneker 101, 246, 279, 283, 287, 292.
 Bestuzev-Rjumin 45.
 Bettelheim 165, 189f.
 Bezzenberger 78, 98, 103f., 116f., 127, 296, 298f.
 Bielski 45.
 Birjukov 164f., 169f.
 Bitterauf 70.
 Blümel 112.
 Bode 170.
 Böhmer 52, 69.
 Botkin 194.
 Boysen 117.
 Brandt 225.
 Braune 291.
 Breslau 66.
 Bretke 117f., 298, 302.
 Broch 283, 310f.
 Brückner 1f., 72f., 101f., 128f., 308.
 Brugmann 74, 76, 78, 87, 90, 105, 110, 112f., 115f., 284.
 Brugmann-Thumb 112.
 Bücheler 110.
 Buga 156f., 298, 302, 306, 309.
 Bujak 17.
 Buslaev 84, 107, 111.
 Bystron 5, 298.

 Čajkovskij 184.
 Chwolson 160.
 Coney 205, 208f.

 Cosmas 3.
 Cromer 45.
 Cvijić 201, 212f., 215, 221.

 Dal' 109.
 Dalmatin 239.
 Daničić 78, 107, 222f.
 Dankant 300.
 Dauksa 298, 303.
 Delbrück 78f., 83, 87, 105, 108, 111f., 117.
 Dickstein 1.
 Diels 156, 162, 283.
 Diesterweg 164, 191.
 Dietrich 52.
 Dittenberger 154.
 Długosz 8, 45.
 Dobrovský 222.
 Đorđević 209.
 Doritsch 90, 94, 110, 306.
 Dostojevskij 168, 175, 187.

 Ebert 154.
 Emler 43f., 46.
 Endzelin 78, 90, 98f., 103f., 114, 116, 298, 304.
 Erdmann-Mensing 87, 112.

 Fancev 239.
 Fet 194.
 Fick 72.
 Fischer 299.
 Fraenkel 77f.
 Franck 291.
 Franko 146.
 Frischbier 297.
 Fröbel 164, 169f.

 Gaigalat 93, 116.
 Galkovskij 2.
 Gancov 312f.
 Gauthiot 104, 299.
 Gebauer 83, 86f., 291.
 Geitler 272, 299, 303.
 Gerullis 117f., 156f., 293f., 302.
 Gesemann 163f.
 de Goeje 160.
 Goethe 166.
 Graff 290.
 Grimm 73.
 Gruden 213.

 Guagnin 8.
 Güntert 71f., 90.
 Günther 117, 124.

 Hahn 190.
 Hamartolos 9.
 Hanthaber 289.
 Hebel 164f., 169.
 Hehn 284, 287.
 Heindl 168.
 Heinrich der Löwe 8.
 Hehnold 7f., 156.
 Hennenberger 117f., 125f.
 Hennig 6.
 Herberstein-Strykovski 8.
 Hermann, Annalist 47, 49f.
 Hermann, Eduard 92, 98, 161f., 311f.
 Herzen 170.
 Hieronymus von Prag 18.
 Hölscher 71f.
 Hoops 287.
 Hruška 77, 82f.

 Ibrahim ibn Jaqub 292.
 Iljinskij 30.
 Ivanov 209, 212.
 Ivković 240.
 Ivšić 237.

 Jablonski 299, 303.
 Jacobsohn 151.
 Jagić 2, 24, 36, 77, 82, 104, 106, 112, 199, 215, 219, 222, 224f., 276.
 Jakubinskij 241, 250.
 Janko 1.
 Jansen 44.
 Jaunius 306.
 Jireček 202, 204, 213, 242.
 Jordanes 156f.

 Kaibel 112.
 Karadžić, Vuk 222f., 237.
 Karásek 232.
 Karge 293.
 Kašić 222.
 K'atankatvacić 159.
 Kauffmann 71f.
 Kausler 173f.
 Keller 90.
 Kieckers 112f.

- Klaić 242.
 Klaipeđiškis 117.
 Klein 298.
 Klemens 274f.
 Ključevskij 149.
 Kluge 74, 76, 291.
 Kögel 70.
 Kolberg 5.
 Konstantin Porphyrogenetos 219, 279.
 Konsul 239.
 Kopitar 222.
 Köpke 43, 46.
 Köppen 286f.
 Kroll 112.
 Krymskýj 312.
 Kühner-Gerth 92, 112.
 Kukuljević-Sakcinski 225.
 Kul'bakin 43, 211.
 Kurschat 78, 299, 308.
 Kurz 173.
 Kurze 52.
 Kušar 229f., 244f., 252f., 264.

 Lambert, Annalist 55f.
 Lambin 145.
 Lang 271f., 278.
 Lappenberg 58f.
 Łasicki 6.
 Lavrov 266.
 Le Clerc 50.
 Léger 1.
 Leskien 22, 24f., 31f., 37f., 78, 90, 100, 102, 207, 218, 225f., 239, 241, 250, 256.
 Lessiak 288, 315f.
 Leumann 106.
 Lexer 284.
 Liebich 83.
 Liebsch 78, 86.
 Lindner 52.
 Ljapunov 199, 215.
 Loewenfeld 164f., 194.
 Lommel 150f., 162.
 Lorenz 64.
 Łoś 162.
 Lukjanenko 212, 214.
 Luther 169.

 Máchal 156.
 Malalas 9.
 Manandian 159.
 Mannhardt 5, 17.
 Manojlović 242.

 Mansikka 1f., 7f., 13, 20.
 Maretić 78, 87, 107, 224.
 Marguliés 197f., 311f.
 Marquart 157, 160.
 Mazon 211.
 Mažuranić 224f., 235.
 Meillet 27, 75, 79, 104, 111, 114f., 128f.
 Melich 157, 278f.
 Meringer 102.
 Mettig 148.
 Meyer 203, 222f.
 Meyer-Lübke 284.
 Michal'ouk 312.
 Michels 285.
 Mierszyński 17.
 Mikkola 156.
 Miklosich 73, 77f., 98, 104, 107, 109, 112, 115f., 133, 222f., 273, 275, 280.
 Mikuličić 226.
 Milas 229.
 Milčetić 227f., 245, 247, 251f.
 Miletić 201, 203.
 Miller 158.
 Minor 194.
 Mommsen 157.
 Moskovljević 203.
 Mosvid 298, 302, 307f.
 Much 71f., 284.
 Mühlenbach 78, 103f.
 Müllenhoff 72, 74.
 Murko 239f.

 Nahtigal 273f., 276f.
 Neckel 83, 105, 112.
 Nemanić 226f., 244.
 Németh 157.
 Nesselmann 300.
 Nestor 3f., 9f., 19, 26.
 Niederle 1f., 4, 7, 156, 201, 209.
 Nötzel 168, 172.
 Novotny 44.

 Oblak 212, 229f., 242, 244, 248f., 252.
 Ossipow 187.
 Osthoff 284.

 Palacky 43f., 46.
 Pantenius 148.
 Parthey 158.
 Pedersen 115.

 Peisker 10.
 Perfectkj 43f., 310f.
 Perlbach 62.
 Pestalozzi 164, 193.
 Pettazoni 1.
 Pierson 117, 125.
 Pinder 158.
 Potebnja 77f., 83f., 105, 107, 109f., 112, 115f.
 Prätorius 125f.
 Prokop 7.
 Proudhon 170.

 Ramovš 214, 218.
 Regel 62.
 Rešetar 215f., 222f., 228f., 231f., 236f., 241, 243, 252, 254, 265.
 Richter 90.
 Riehl 164, 169f., 187.
 Romanov 5.
 de Rossi 159.
 Rostafiński 286.
 Rousseau 164f., 170, 193.
 Rozov 11.
 Rozwadowski 107, 115.
 Rubig 298.

 Šachmatov 2, 45, 66, 141, 143f., 237.
 Salys 304.
 Sappuhn-Schultze 300.
 Saussure, Ferdinand de 117.
 Saussure, Leopold de 154.
 Saxo Annalista 57f.
 Saxo Grammaticus 3, 8f., 15, 18.
 Štepkín 29, 34f., 43.
 Schatz 288, 291, 315f.
 Scheffer-Boichorst 57.
 Schiemann 148.
 Schiffmann 315, 317.
 Schleicher 78, 306.
 Schmalz 87.
 Schmid, H. F. 272.
 Schmidt, J. 75, 90, 98.
 Schmitz-Kallenberg 44.
 Schnetz 70f., 157f., 315f.
 Schrötter 317.
 Schulze 83, 161.
 Schwarz 284f., 315f.
 Seeger 173.
 Selišev 202.
 Semkowicz 45.
 Seveřjanov 268.
 Sievers 225, 278, 291, 312.

Sirvyd 302.
 Šišić 213, 219.
 Sittig 98.
 Skardžius 304.
 Słoński 266, 269.
 Smal'-Stockyj 78, 81, 84,
 312.
 Smolka 63.
 Sobolevskij 281 f., 312.
 Soerensen 77, 79, 80.
 Solmsen 102, 109.
 Sommer 105.
 Specht 100, 105, 299 f.,
 306.
 Speyer 87, 101, 105.
 Srepel 222.
 Sreznevskij 2, 279.
 Stählin 148 f.
 Stamm 109.
 Stankevič 173.
 Stegmann 92, 112.
 Streitberg 83, 115 f.
 Štrekeļ 214.
 Strohal 226, 231 f., 238,
 240, 244, 251 f.
 Štryjkovski 45.
 Šurmin 225.
 Sütterlin 285.

Szamota-Zolnai 278.
 Szinnyei 278, 282.
 Tentor 234, 245 f., 249 f.,
 261.
 Thal 265, 277.
 Thietmar 7, 9.
 Tolstoj 163 f.
 Trautmann 12, 103.
 Trubar 239.
 Turgenev 173, 195.
 Usinger 64.
 Vajs 234, 242, 266.
 Vancsa 317.
 Vasmer 150 f., 287.
 Vendryes 83.
 Vilent 302.
 Vondrák 27, 38 f., 75, 77 f.,
 87, 104, 109, 115 f.,
 123 f., 131, 265, 267 f.,
 272 f., 279, 282.
 Wackernagel, Wilhelm
 71 f.
 Waitz 52, 54 f., 62.
 Walde 72.

Wallner 70.
 Wattenbach 56, 59, 64.
 Weigand 87, 211.
 Weigl 285, 289.
 Weingart 11, 275.
 Whitney 83.
 Widukind 8.
 Wiedemann 267, 269, 272.
 Wijk, N. van 22 f., 103,
 203 f., 265 f.
 Wilamowitz-Moellendorf
 112.
 Will, Abel 50, 296, 312.
 Wissowa 160.
 Wolf 83, 115.
 Wolfsohn 190.
 Wolter 161, 298, 302.
 Zavitnevič 144.
 Zeißberg 45.
 Zeuß 70.
 Zgrablić 233, 245, 251,
 254.
 Žic 240.
 Zilyňakj 312.
 Zima 227.
 Zimorovicz 162.
 Zubatý 75, 102.

Wortregister.

avorъ 284 f.
 bałgnas 131.
 balto 129 f.
 balzinis 131.
 bdyn-bdėlnik 5.
 berza 315.
 biegun 17.
 birič 5.
 birka 5.
 bizūnas 106.
 brėgyńi 10.
 bьrzo 131.
 cerša 287.
 cьrky 288 f.
 ča 222 f., 243.
 česati 131.
 člověk 199.
 čřebule 288.
 Daždьbogъ 10 f.
 Delerman 162.
 děl'ma 267 f., 271.

dirzas 131.
 dobrъ 101.
 dьbiti 291.
 dьkti 311.
 dyba 101.
 dьbati 101.
 dьržati 131.
 eřms 75.
 fedrovati 292.
 gapa 131.
 gołsъ 134.
 gqsъ 131.
 grumadki 5.
 gvizdati 131.
 gьrdlo 128.
 hałun 132.
 hana 290.
 harmata 132.
 hecowac 132.
 herszt 132.

hercigui 299 f.
 checht 131.
 chichi 131.
 chl'ьmъ 131.
 chochotъ 131.
 Chors 10.
 chodogъ 131.
 chrabrъ 131.
 chvile 286.
 chyъz 131.
 imeła 133.
 ispildytas 307 f.
 jabłony 132.
 jadq 133.
 jadъ 132.
 jařьmъ 72.
 javė 132.
 jazda 132.
 jazъ 132.
 jediniee 2.
 jošte 133.

kamėnъ 140.
 karbač 134.
 karbъji 290.
 kačica 7.
 kaša 5.
 klášter 289.
 kłausyti 131.
 klikъ 134.
 kłobuk 129.
 koba 19f.
 kobeč 19f.
 kosa 131.
 kovъ 131.
 kqъъ 131.
 krabice 290.
 kraboška 290.
 krb 290.
 krestit' 311.
 kruh 223.
 krustu 103.
 kunnigui 300.
 kъgda 138.
 kъrbъ 290.
 kъrčij 18.
 kъrgъna 292.
 kъъъ 20.

ledėninъ 280f.
 lėdъ 79.
 lėka 5.
 lengyel 278f.
 lichva 286.
 loze 2.

malonas 302, 306.
 margkgrabui 300.
 mixkai 156.
 mosed'ъъ 290.
 moždír 291.
 musiti 291.
 mъnichъ 289.
 męgla 311.

nadragy 280.
 ništi 280.

olcha 133.
 ongur 157f.
 osa 133.
 Osmonъ 151.
 otъmyti 275.

padoningas 305.
 pamarru 301.
 pekus 161.

pelva 312.
 Pereplut 6.
 peret' 2.
 Perkunas 16.
 perta 2.
 pert' 5.
 Perun 10, 16f.
 pest 102.
 piestù 102.
 pirtis 2.
 plchъ 131.
 plikas 131.
 plosky 280.
 plutki 7.
 plъkъ 140.
 podorožnik 4.
 ponikva 316.
 poputnik 4.
 Porevith 16.
 poroda 270.
 prėžďnъъ 275f.
 pričestiti 276.
 priobъštiti 276.
 prosinec 19.
 prosvět 6.
 Prove 156.
 py 307.
 pyrъje 280.
 pъchati 102.
 pъrtъ 2.

radi 267f., 271.
 rajъ 270.
 ramėnъ 70, 73, 75.
 rāpnikas 106.
 rastėnije 2.
 raumuō 75.
 reikę 105.
 reka 316.
 repečkioti 98.
 Rimъ 134.
 roditi 12f.
 rodъ 10, 12f.
 Ropša 151.
 rošca 2.
 rošćenije 2.
 rugas 301.
 Rugiaevith 15f.
 rumėnъ 75.
 Rъrgъъ 10.

sani 280.
 serdce 312.
 setnője 7.
 Sliuunihha 317.

sluchъ 131.
 smoktati 5.
 sobol 292.
 socha 131.
 spēchъ 5.
 sporyni 5.
 Sporyš 6.
 stel'q 134.
 stokliese 316.
 stopa 102.
 Stribogъ 6, 10.
 stьklo 311.
 Svarog 10f.
 svekry 131.
 Svętovit 3, 15f.
 swinija 2.
 syr 5.
 šaka 131.
 šešę 131.
 šešuras 131.
 škrāblja 290.
 šuba 292.

treba 19.
 trėbule 288.
 Triglow 14.
 trizna 5.
 tudъ 133.
 tъčejq 269.
 tъkma 269.

umaliti 276f.
 ustiti 129.

vajce 132.
 varhany 290.
 vatra 132.
 Veles 3, 8f.
 vezati 133.
 višna 288.
 Vlasi 280.
 vojevoda 140.
 vraza 20.
 vъlagalište 129.
 zvonъ 134.
 Zd'āř 292.
 žedlo 128.
 zėjq 133.
 žerci 3.
 žiopsoti 131.
 žitije 270.
 životъ 270.
 žiznъ 270.
 žrbij 20.

A. Marguliés.